Dr. med. Richard Wunsch

ARZT IN OSTASIEN

Gertrud Claussen-Wunsch

Copyright 1976 by Krämer Verlag, 7701 Büsingen Hochrhein
Printed in Germany — Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung MAGNUS DRUCK Nico Kimmel KG Solingen
ISBN 3-921611-01-5

Dr. med. Richard Wunsch

ARZT IN OSTASIEN

Authentische Berichte über
Medizin und Zeitgeschehen
von 1901 bis 1911 in Korea, Japan und China
aus der Feder des kaiserlich-koreanischen Hofarztes

Herausgegeben und erläutert von

Gertrud Claussen-Wunsch

Krämer Verlagsgesellschaft m. b. H. Büsingen/Hochrhein
1976

Dr. Richard Wunschi.

MEINEN KINDERN
UND ENKELN

INHALTSVERZEICHNIS

Seite:

I – IV Geleitwort von Prof. Dr. med. Schadewaldt
V – VI Zur Einführung von Gertrud Claussen-Wunsch
VII–IIX Biographie

I. Teil

1 – 61 Assistent bei Prof. Helferich in Greifswald
Als Patient und Arzt in Arosa
Rückfall nach scheinbarer Genesung
Assistent bei Geheimrat Turban in Davos
Am Deutschen Hospital in London
Bei Prof. Virchow in Berlin und
Prof. Winter in Königsberg
Wieder am Deutschen Hospital in London
Prof. Bälz vermittelt Richard Wunsch die Position
eines Hofarztes bei Kaiser Kojong in Seoul
Die Überfahrt nach Ostasien

II. Teil

62 – 219 Kurze Einführung in die Entwicklung Koreas
Erste Eindrücke von Ostasien — Hongkong —
Schanghai — Port Arthur —
In Chemulp'o
Als Hofarzt in Seoul
Die private Praxis wächst
Eine Expedition ins Innere Koreas mit Prof. Bälz
Der Russisch-Japanische Krieg und seine Konsequenzen
für die Stellung R. Wunschs am Hofe
Prof. Bälz fordert Richard Wunsch auf, als sein
Nachfolger nach Tokio zu kommen

Seite:

III. Teil

220 – 310 Über deutsche Ärzte in Japan
Im Schatten von Bälz in Tokio
Arzt an der englischen Botschaft –
heftige Reaktionen in der englischen Presse
Heimaturlaub – Tod seines Vaters
Aufenthalt in London, um seine Stellung zu klären
Heirat in Mailand
Rückkehr nach Tokio
Überlegungen, Tokio zu verlassen
Aufforderung, als Partner eines Zivilarztes (Dr. Dipper)
nach Tsingtau zu gehen

IV. Teil

311 – 355 Das Schutzgebiet Kiautschou mit der Hafenstadt
Tsingtau
Dr. Dipper verläßt Tsingtau
Richard Wunsch übernimmt die Leitung des
Chinesen-Hospitals (Faberhospital) und des
europäischen Krankenhauses (Faber-Krankenhaus)
Tod von Richard Wunsch
Das Schicksal des Faberhospitals,
später Wunsch-Krankenhaus genannt

356 – 357 Nachwort
358 – 363 Literatur-Verzeichnis
364 – 371 Sach-Register
372 – 381 Personen-Register

GELEITWORT

Neben den bedeutsamen Leistungen des aus Lemgo stammenden deutschen Arztes und Forschungsreisenden ENGELBERT KÄMPFER, der auf Grund seines Japanaufenthaltes in den Jahren 1690 bis 1692 das Bild dieses ostasiatischen Staates in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert prägte, und des aus Würzburg stammenden PHILIPP FRANZ VON SIEBOLD, der als Arzt der Niederländisch-Ostindischen Compagnie 1823—1830 und 1859—1862 nach Japan gelangte und wertvolle Beschreibungen von Land, Leuten, Sitten und Gebräuchen hinterließ, sowie des württembergischen Mediziners ERWIN VON BÄLZ, der 1876—1905 als kaiserlicher Leibarzt in Tokio wirkte, sind die Tätigkeiten anderer hervorragender deutscher Ärzte in Ostasien leider zu schnell der Vergessenheit anheim gefallen. Zu diesen Persönlichkeiten gehörte auch der letzte Hofarzt des Kaisers von Korea Dr. med. RICHARD WUNSCH, der nach interessanter ärztlicher Tätigkeit in Seoul und Tokio sich schließlich in Kiautschou, dem deutschen Schutzgebiet, niederließ, jedoch bereits 1911 im Alter von 41 Jahren an einer tückischen, in Ausübung seines ärztlichen Dienstes akquirierten Erkrankung verstarb.

Ein glücklicher Zufall führte mich vor einigen Jahren mit der Tochter dieses interessanten Kollegen hier in Düsseldorf zusammen, und sie berichtete mir über den Briefwechsel ihres Vaters mit zahlreichen deutschen Ärzten und Freunden und auch mit seiner Braut und späteren Frau, der Mutter der diesen Nachlaß betreuenden Tochter, der bisher ungehoben ihrer Obhut anvertraut war. Schon nach der Lektüre einiger Briefe war ich fasziniert von der lebendigen und doch gleichzeitig so überlegenen Darstellung des jungen deutschen Arztes in einer ihm völlig fremden fernöstlichen Umgebung, und mein Vorschlag, diesen Briefwechsel herauszugeben und zu kommentieren, wurde sogleich freundlich aufgenommen. Was zuerst als eine pietätvolle Nebenbeschäftigung erschien, wuchs mehr und mehr zu einer wissenschaftlichen Lebensaufgabe aus, und Frau GERTRUD CLAUSSEN-WUNSCH hat in den 4 Jahren, in denen sie sich mit der Herausgabe des Briefnachlasses ihres Vaters beschäftigt hatte, sich zu einer wahren Expertin der fernöstlichen Geschichte jener interessanten Übergangszeit vom

19. ins 2o. Jahrhundert entwickelt, in der das schon früher angeschlagene koreanische Kaiserreich endgültig in den japanischen Einflußbereich kam und auf der anderen Seite in Japan der vorherrschende deutsche Kultureinfluß durch eine sicherlich recht ungeschickte Kulturpolitik mehr und mehr zurückgedrängt wurde, vor allem nachdem sich das Deutsche Reich im Russisch-Japanischen Krieg von 19o4 sehr einseitig auf die russische Seite gestellt hatte.
Diese Entwicklung in Korea und Japan hat der deutsche Arzt RICHARD WUNSCH in allen Phasen miterlebt. Nach dem Studium der Medizin in Greifswald, einer tuberkulösen Erkrankung, die er in Arosa und Davos ausheilen mußte sowie einer Hospitantentätigkeit bei dem berühmten RUDOLF VIRCHOW in Berlin und am Deutschen Hospital in London bekam R. W. durch Vermittlung von Professor BÄLZ die Position eines Hofarztes beim Kaiser von Korea. Er berichtete nun wachen Sinnes über die vielfältigen medizinischen, aber auch diplomatisch-politischen Probleme dieser schwierigen Interimszeit vor der endgültigen japanischen Annexion Koreas in zahlreichen Briefen nach Hause.

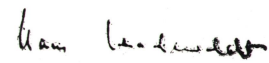
Ich war überzeugt, daß diese inhaltsreichen Briefe unter allen Umständen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten, um das stille, aber doch wohl nachhaltige Wirken dieses deutschen Arztes im Fernen Osten dokumentarisch für die Nachwelt zu überliefern. In Dr. WUNSCH zeigt sich der ganze Elan jener deutschen Ärztegeneration, die von hervorragenden Hochschullehrern ausgebildet, keineswegs in devotem Traditionalismus verharrten, sondern sehr früh und sehr selbständig eigene Vorstellungen über die Situation der Medizin und den Standpunkt des Arztes in jener Zeit entwickelten und die sich vor allem, ganz auf sich allein gestellt, in einer fremden, und zum Teil nicht gerade freundlich gesinnten Umgebung bewährten. Über jene Umbruchzeit in dem teils noch im Mittelalter, teils in moderner Entwicklung befindlichen Korea der Jahrhundertwende ist in Deutschland außerordentlich wenig bekannt. Die Bearbeiterin Frau CLAUSSEN-WUNSCH hat es ausgezeichnet verstanden, dem Leser ein plastisches Bild der historischen Entwicklung und des damaligen Zustandes des Kaiserreichs Korea mit den vielfältigen Einflußsphären fremder Mächte zu vermitteln. Die Ent-

täuschung WUNSCHs, am koreanischen Kaiserhofe keineswegs echte ärztliche Aufgaben zu erfüllen, sondern mehr als Prestigefigur berufen worden zu sein, seine Bemühungen um die Hebung der Volksgesundheit und die Errichtung eines modernen Hospitals, seine Beziehungen zu politischen und militärischen Kreisen sowie auch seine sehr gescheiten Beobachtungen nach der Übersiedlung nach Tokio sind es wert, auch heute noch gelesen zu werden. Sie geben manche Erklärung ab für die Tatsache, daß Japan im Ersten Weltkrieg auf die Seite der Gegner des Deutschen Reiches trat, während es noch wenige Jahrzehnte vorher sich voll und ganz der deutschen Wissenschaft und insbesondere auch der deutschen Medizin aufschloß.

Auch die kurze Zeit, die WUNSCH in Tsingtau, der Hauptstadt des seit 1898 als deutsches Schutzgebiet Kiautschou verwalteten Areals, verbrachte, schlägt sich in der Korrespondenz in äußerst interessanten und auch sehr kritischen Bemerkungen nieder. Vieles, was WUNSCH berichtete, war selbst den Sachkennern der Geschichte dieser Gegend unbekannt, und WUNSCHs Bemerkungen dürften eine hochwillkommene Bereicherung für diejenigen Historiker darstellen, die sich mit den Beziehungen zwischen Europa und dem Fernen Osten um die Jahrhundertwende beschäftigen. Frau CLAUSSEN-WUNSCH ist es zu verdanken, daß dieser Briefwechsel in wissenschaftlicher Akribie und mit kurzen, aber prägnanten und wohl durchdachten Erläuterungen versehen, nunmehr der wissenschaftlichen Forschung aufgeschlossen werden konnte und ihr zur Verfügung steht. Das Engagement der Bearbeiterin ist auch deshalb so bemerkenswert, weil sie selbst niemals ein Studium der Geschichte absolvieren konnte und, bereits im 65. Lebensjahr stehend, mit ihrer mühevollen Herausgebertätigkeit begann. Gerade die wissenschaftliche Arbeit solcher sogenannter „Außenseiter" ist es aber oft, die die historische Forschung ganz wesentlich befruchtet, und zwar besonders dann, wenn die betreffenden Autoren nicht einem gefährlichen Persönlichkeitskult erliegen, sondern auch dort, wo es sich um nahestehende Familienangehörige handelt, mit der notwendigen historischen Kritik deren Vorstellungen und Leistungen zu würdigen wissen. Dies ist meiner Ansicht nach Frau CLAUSSEN-WUNSCH in hervorragendem Maße gelungen. In jeder Zeile wird die Anteilnahme der Tochter an dem Lebens-

schicksal ihres Vaters, den sie kaum mehr gekannt hatte, deutlich, und doch hinderte sie diese enge familiäre Verbundenheit nicht, den notwendigen wissenschaftlichen Abstand zu den Ereignissen jener Tage und den Berichten ihres Vaters zu wahren, der es ihr erlaubte, in einer erfreulich objektiven Darstellung die im WUNSCHschen Briefwechsel angeschnittenen Probleme zu kommentieren.

Ich glaube, wir deutschen Ärzte dürfen stolz auf die Leistungen dieser weniger bekannten Pioniere der deutschen Wissenschaft im Fernen Osten sein, und ich wünsche, weil man aus diesem Werk vieles über die deutsche Medizin der Jahrhundertwende und die Einstellung des Arztes zur Heilkunde in jener Zeit lernen kann, diesem Briefband eine umfassende Verbreitung. Vielleicht greifen auch diejenigen unserer jüngeren Kollegen, die niemals außerhalb der Grenzen der Bundesrepublik praktiziert haben, zu diesem Buch, um sich von der faszinierenden, aber auch nicht ungefährlichen Welt des Fernen Ostens jener Jahre zu Beginn des 2o. Jahrhunderts fesseln zu lassen. Vielleicht gewinnt der eine oder andere jüngere Arzt nach der Lektüre dieses Werkes die Initiative, sich eine Zeitlang dem medizinischen Entwicklungsdienst zur Verfügung zu stellen, der freilich heutzutage nicht mehr mit gut dotierten Hofarztpositionen aufwarten kann, der aber versucht, fremden Völkern ebenso hilfreich zur Seite zu stehen, wie dies seinerzeit RICHARD WUNSCH in Korea, Japan und im deutschen Schutzgebiet Kiautschou erfolgreich unternommen hat.



ZUR EINFÜHRUNG von Gertrud Claussen-Wunsch

Das erste Kapitel dieses Buches schildert die Jugend, den ärztlichen Werdegang und die menschliche Entwicklung Richard Wunschs in ausführlichen Briefen an seine Eltern und an Marie Scholl, seine spätere Frau. Für seinen ganzen Lebenslauf ist dieser Abschnitt von Bedeutung, denn ohne eine gründliche ärztliche Ausbildung wäre die Berufung nach Korea nicht erfolgt. Professor Helferich (Greifswald) empfahl seinen Schüler an Professor Bälz (Tokio) und dieser nahm während eines Aufenthaltes in Europa (1901) mit Richard Wunsch Kontakt auf. Bälz schlug ihm die Position, eines Hofarztes des Kaisers von Korea, vor.

Damit war das Steuer nach Ostasien gerichtet, und die anschließenden Kapitel: Korea, Japan und Tsingtau ergeben sich aus den politischen und persönlichen Ereignissen jener Zeit.

Die Herausgeberin hat allzu persönliche Teile der Briefe und Tagebücher herausgelassen und die alte Orthographie durch die heutige ersetzt. Die in diesem Buch vorkommenden ostasiatischen Namen findet man in unterschiedlicher Schreibweise. Grundsätzlich hielt sich die Herausgeberin an die von Richard Wunsch benutzte Form, wie sie damals meist verwendet wurde, die heute übliche wurde beim ersten Vorkommen des Namens in Klammern zugefügt.

Über die meisten der angeführten Personen finden sich in dem entsprechenden Register nähere Angaben über Lebenslauf oder Bedeutung.

Das Sachregister bringt Erklärungen über ostasiatische Begriffe, die Funktionen erwähnter Vereinigungen, über Schiffe, Krankenhäuser usw. Außerdem sind eine Reihe von Zeitungsausschnitten in Faksimile-Druck wiedergegeben. Es handelt sich um Artikel, die in der „Deutschen Japanpost" und anderen Blättern erschienen und besonderen Bezug auf die Geschehnisse in den Aufzeichnungen Richard Wunschs haben.

Im letzten Kapitel hat sich die Herausgeberin auf die Ereignisse in Tsingtau beschränkt und ist nicht auf die sehr bewegte Geschichte Chinas jener Zeit eingegangen. Diese Schilderung hätte die Grenzen dieses Buches überschritten. Das Kiautschou-Gebiet blieb bis zum 1. Weltkrieg wirklich ein „Schutz-Gebiet". Die Pestepidemie 1910 und die beginnende Revolution brachten viele

chinesische und europäische Flüchtlinge nach Tsingtau und jedem wurde Hilfe und Schutz gewährt.

Herrn Professor Dr. med. Schadewaldt, Düsseldorf, danke ich sehr herzlich. Er ermutigte mich zur Herausgabe dieses Buches und stand mir während der Arbeit immer wieder mit seinem wertvollen Rat zur Seite.

Bedeutsame sachliche Hinweise für den koreanischen und japanischen Teil verdanke ich Herrn Prof. Dr. Lewin, Herrn Dr. habil. Eikemeier und Herrn Dr. Müller-Yokota von der Ruhr-Universität Bochum.

Herrn Prof. Dr. med. Püschel, Bochum, fühle ich mich für seinen fachkundlichen Rat bei der Abfassung der geschichtlichen Abhandlung über das „German Hospital" in London verbunden.

Ohne die verständnisvolle Unterstützung von Herrn Pfarrer Schneiss, dem Geschäftsführer der Ostasien Mission wären mir die Unterlagen des evgl.-protest. Missions-Vereins in Heidelberg nicht zugänglich gewesen. Ihm sei besonders gedankt.

Herrn Dr. med. Ganter, Düsseldorf, verdanke ich die Übersetzung der Gedenktafel für R. Wunsch.

Aus der Vielzahl derjenigen, die mir bei meinen Bemühungen geholfen haben, möchte ich namentlich Frau Else Liebermeister dankbar erwähnen.

Gertrud Claussen-Wunsch

BIOGRAPHIE

R. W. war Schlesier, er wurde im August 1869 in Hirschberg als Sohn einer bürgerlichen Familie geboren.

Sein Vater Friedrich Wunsch war gelernter Papiermacher, zunächst Werkmeister, dann Fabrikdirektor. Er machte sich 1894 mit dem Kauf der Papierfabrik von Boberullersdorf bei Hirschberg selbständig.

Die Mutter von R. W., Pauline geb. Talke, stammte aus einem ländlichen Haushalt mit acht Geschwistern. Sie war eine tüchtige, klare, gesunde Frau, der Halt der Familie, an allem Neuen, besonders an technischen Fortschritten interessiert.

R. W. hatte drei Geschwister, Franziska, genannt Fanny, Martha und Hugo.

Mit Franziska blieb er sein Leben lang in engem Kontakt. Sie wurde Rot-Kreuz-Schwester am Kaiserin-Augusta-Hospital in Breslau und starb, von der ganzen Familie geehrt und geliebt, hochbetagt mit 94 Jahren. Von ihr stammen auch die wenigen Erzählungen aus ihres Bruders Jugend. Z. B., daß Richard Wunsch, katholisch getauft, sich auch in den Religionsunterricht des protestantischen Pfarrers „einschlich" und die beiden Religionslehrer gegeneinander ausspielte bis einer von ihnen diese „Provokation" mit einer Ohrfeige beendete. R. W. wurde 1885 in der evangelischen Gnadenkirche zu Hirschberg konfirmiert. Mit ihm konvertierte die ganze Familie zum evangelischen Glauben.

Eine Eigenschaft, die sich schon in jungen Jahren bei R. W. zeigte, war seine Sammelleidenschaft. Seine beachtliche Steinsammlung vermachte er nach dem Abitur seinem Gymnasium in Hirschberg.

Wie R. W. zu dem Entschluß kam, Medizin zu studieren, ist nicht mehr festzustellen. Er studierte in Greifswald und bestand 1894 sein Staatsexamen mit „Sehr gut". Seine Doktorarbeit schrieb er über das Thema: „Zur Casuistik der Lymphangiome am Thorax nebst Mitteilung eines neuen durch Operation geheilten Falles".

Nach einem halben Jahr Militärdienst ging R. W. zurück nach Greifswald zu Prof. Helferich an die Chirurgische Klinik und blieb

dessen Assistenzarzt bis August 1896.

Nach Berichten seiner Schwester hat R. W. in seiner Militärzeit ein Kind vor dem Ertrinken gerettet und wurde mit der Rettungsmedaille ausgezeichnet. Bei der Rettung zog er sich eine starke Erkältung zu, deren Folgen ihm lange zu schaffen machten.

Aus der Greifswalder Assistentenzeit stammen die ersten Briefe an seine Eltern, die auf das Verhältnis Geheimrat — Assistent und auf das Leben an einer damaligen Universitätsklinik ein bezeichnendes Licht werfen.

I. Teil

Greifswald, den 8.8.1895

Liebe Eltern, [. . .]

Hier der Klinikbetrieb wird, wie ich denke, Euch sehr interessieren und ich will Euch, liebe Eltern, einmal kurz skizzieren, wie sich das tägliche Leben hier abspielt: Früh um sieben kommt der Hausdiener und bringt den Kaffee. Wenn man noch nicht wach ist, wird man auf diese Weise geweckt. Um halb acht trete ich im weißen Operationsmantel aus meinem Zimmer, um mich auf die Station, d.h. meine vier Krankenzimmer mit augenblicklich 3o Patienten, zu begeben. Es erwarten mich dort zur Morgenvisite eine Schwester, ein Volontärarzt und ein Krankenwärter, die vor mir die Türen aufreißen und respektvoll um mich herumspringen und meine Anordnungen notieren. Es werden nun soundsoviele Patienten zum Verbandswechsel und zur Operation bestimmt und in den Operationssaal getragen. Um acht geht dort der Betrieb los. D.h. es ist ein Rennen und Hasten um die Operationstische, und man wundert sich, wenn man überhaupt einen freien Tisch erwischt, auf den man seine Patienten legen kann, denn jeder will möglichst früh mit seinen Verbänden fertig sein.
Elf, zwölf oder ein Uhr wird es aber doch in der Regel, und je mehr operiert wurde, desto später wird man fertig. Die großen Operationen, wie z.B. das Abnehmen einer Brust bei einer Frau wegen Krebs (kommt ziemlich oft hier vor) macht der Geheimrat, die Assistenten helfen. Kleinere Sachen machen die Assistenten selbständig. Ich habe auch schon drei Operationen selbständig gemacht. Bis Mittag bleibt der Geheimrat hier und kommt am Nachmittag noch einmal von fünf bis sieben. Was außer dieser Zeit angebracht wird, machen die Assistenten und zwar immer der de jour habende. Manche Operationen dauern zwei bis drei Stunden. Gottseidank kommen solche Sachen nicht alle Tage vor, aber alle zwei Wochen gibt es immer wieder so etwas. Während dieser langen Operationen

steht man in den ungünstigsten Stellungen und assistiert dem Geheimrat, so daß einem der Schweiß nur so von der Stirn tropft. Während des Vormittags wird einem ein Frühstück, bestehend aus zwei kleinen belegten Stullen und einer Flasche Bier auf die Stube gestellt. Zwischen 11 und 12 hat man in der Regel Zeit, um auf seine Bude zu eilen und seine Stulle zu verzehren. Die Volontärärzte essen sehr oft auch,während sie einen Patienten bei einer Operation chloroformieren, was allerdings nicht erwünscht ist. Um halb drei kommt der Hausdiener und bittet zum Mittagessen. Es wird von den fünf Assistenten, die an den beiden Kliniken (der medizinischen 2 und chirurgischen 3) angestellt sind, gemeinsam in einem Zimmer gegessen. Nach dem Essen raucht man eine Zigarre, wenn man eine hat, und liest die neuesten medizinischen Zeitungen. Man trinkt Kaffee, der einem ohne Beilage auf die Stube gebracht wird. Um vier Uhr ist Nachmittagsvisite, die sich im wesentlichen so abspielt wie die Vormittagsvisite. Es wird aber nicht neu verbunden, sondern mehr medizinisch oder diätetisch verordnet, massiert und elektrisiert. Das dauert bis sechs oder sieben, dann ist Abendbrot wieder gemeinsam und dann ist man scheußlich müde, liegt am liebsten auf dem Sofa, um nichts zu tun.

Greifswald, den 2.11.1895

Lieber Vater,

herzlichen Dank für Deinen langen Brief. Ich habe natürlich sofort das Bedürfnis gehabt, zu antworten, aber zehnmal wird man erst vom Beginn einer Arbeit weggeholt, um während der Ausführung derselben auch noch soundsooft gestört zu werden. Es ist gerade, als ob mit der Rückkehr des Geheimrats die sogenannte Unruhe in das große Uhrwerk, so man Klinik nennt, eingesetzt worden sei. Es geht ein Hasten und Rennen durch den ganzen Apparat, so daß man unwillkürlich miteilt und dabei sich auch oft übereilt, d.h. gedankenlos mit umherstürzt. Aber gut ist es immer, wenn man selbst so viel Beobachtung übt und es merkt. — — Es war Sonnabend, als ich diesen Brief anfing, jetzt ist es schon Montag. Sonnabendabend war ich im „Medizinischen Verein", d.h. einer gelehrten Gesellschaft, in der die Professoren und die meisten Assistenten sind, wo Vorträge gehalten werden und alle Monat einmal gut gegessen wird. Ich ließ mich als Mitglied aufnehmen und traf es gut, da gerade der

große Dinerabend war, so daß ich gleich ein feines Menu abessen konnte im festlich geschmückten Saal.
Diesen Monat muß ich den wissenschaftlichen Assistenzarzt spielen, dann bekomme ich die größte Station, d.h. die erste Männerabteilung.
Liebe Mutter, beifolgend eine Kiste mit einer Bowle, Zucker und Wäsche. Die Wäsche bitte ich zu waschen, den Zucker bitte ich gütigst anzunehmen, es ist mein täglich gesparter Kaffeezucker vom vergangenen Monat, die Bowle bitte ich aufzuheben oder in Gebrauch zu nehmen. Sie ist ein Geschenk von meinem ersten privaten Patienten, einem Polizeileutnant Enke, den ich operiert habe, mit Glück. [...]

Auf einer Karte berichtet R. W. von einer Einladung zu einem Weihnachtsessen bei Prof. Helferich von eins bis fünf Uhr, „fein und doch gemütlich".
Auch in einem Geburtstagsbrief an seinen Vater schildert er die täglichen Ereignisse in der Klinik.

Greifswald, Januar 1896

Lieber Vater,

ich möchte Dir so gern eine Freude machen zu diesem Tage, kann es aber nicht anders,als Dir zu berichten, daß ich täglich eine Menge Neues und Vorteilhaftes in meinem Beruf lerne. Ich bin immer noch ein Lernender. Das neue Jahr habe ich operativ gut angefangen. In der Neujahrsnacht habe ich meine erste Operation eines eingeklemmten Bruches gemacht, mit Glück. Der Mann war nach zwölf Tagen vollständig geheilt. Das war morgens zwischen drei und vier und um neun habe ich einem Patienten den Schädel wegen einer Eiterung darin aufgemeißelt. Ich habe nun so gut wie alle leichten, für den besseren praktischen Arzt nötigen, Operationen einmal gemacht. Trotzdem kann ich aber nicht behaupten, daß ich mich in der Chirurgie einigermaßen sicher fühle. Hier in der Klinik wenigstens nicht, denn täglich wird selbst den ältesten Assistenten, wie es scheint aus Prinzip, gezeigt, daß sie eigentlich ganz und garnichts wissen. Auf diese Weise werden die Anforderungen immer höher geschraubt. Jeder von uns vier Assistenten tut am Tag sein Möglichstes, um allen Wünschen des Chefs gerecht zu werden und

sitzt am Abend auf seiner Bude hinter den Büchern, um sich weiterzubilden. Oder, um auch wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit zu bleiben, sitzt man im sogenannten wissenschaftlichen Zimmer und mikroskopiert. Dies alles geschieht in einer Art Konkurrenzkampf, um im Laufe von zwei bis drei Monaten einmal EIN Wort der Anerkennung, aber hundert Worte des Tadels, oft unberechtigt von Seiten des Chefs zu erhalten. Ich bin bereits auf dem Standpunkt angelangt, daß ich auf das Lob gerne verzichte, wenn ich nur sonst ungeschoren gelassen werde.
An Festlichkeiten und somit der nötigen anderweitigen Zerstreuung würde es hier nicht fehlen. Beinahe täglich, resp. allabendlich ist etwas los: Gesellschaft, Ball, Abschiedssuff eines glücklich bestandenen Staatsexaminanden usw. Eingeladen ist man fast überall, doch läßt sich keiner der „Chirurgen", wie wir vier hier kurz genannt werden, sehen. Jeder, besonders der Älteste (bereits 31 Jahre) von uns ist froh, wenn er „sei Ruh" hat [. . .]
Daß ich jetzt auch eine größere Wohnung habe, habe ich wohl schon in einem früheren Brief berichtet? Sie besteht aus zwei großen, schönen zweifenstrigen Zimmern, Wohn- und Schlafzimmer. Als ich einzog, war die Einrichtung derart, daß man im Wohnzimmer wohnte und auch schlief. im eigentlichen Schlafzimmer standen nur zwei Kleiderschränke und der Waschtisch. Der übrige Raum wurde eingenommen von einem langen Tisch für wissenschaftliche bakteriologische Arbeiten und zwei großen Regalen, sowie einem Brutofen zur Bazillenzucht, der Tag und Nacht mit Gas geheizt in seinem Inneren eine Temperatur von konstant 37 Grad hat. Der Herr, welcher bakteriologisch arbeitet, wohnt aber erstens hier garnicht in der Klinik, ist mir zweitens sehr unsympathisch und drittens war ich der Ansicht, daß mir zwei Zimmer offiziell zustanden, trotz der nun schon seit anderthalb Jahren bestehenden geschilderten Einrichtung. Dadurch war bestimmt, daß der Inhaber dieser Wohnung auf sein Schlafzimmer verzichten mußte und sein Wohnzimmer von einem Fremden als Durchgang benutzt werden durfte. Dieser Zustand behagte mir ganz und gar nicht, weswegen ich mein Zimmer immer verschloß, um dem Herrn den Zugang in mein Schlafzimmer zum Brutofen zu verhindern. Der Herr beschwerte sich beim Chef, die Folge war eine längere Auseinandersetzung, bei der ich fest behauptete, in mein Zimmer ließe ich keine fremden Leute, und wenn der Geheimrat es doch durch-

setzen wolle, würde ich sofort aus der Klinik ausziehen. Das half. Man besann sich auf eine List und versprach, den Brutofen aus meinem Schlafzimmer zu nehmen. Im stillen beschloß aber der Geheimrat, mir einige große Schränke mit selten benutztem Inhalt hineinzusetzen. Er hatte dazu auch hinter meinem Rücken mein Schlafzimmer ausmessen lassen. Ich erfuhr das, drehte die Gasheizung ab und setzte den Brutofen in eine Ecke. Ich riß mit Hilfe des Oberwärters und meines Freundes Trapp den großen Betthimmel in meinem Wohnzimmer ab und richtete mein Schlafzimmer als Schlafzimmer, das Wohnzimmer als Wohnzimmer ein. Im Verlaufe einer Stunde war das Ärgernis zweier meiner Vorgänger beseitigt. Am Abend wollte der Geheimrat sich die Angelegenheit zur Unterbringung seiner Schränke besehen, aber siehe da, ich hatte das Zimmer als Schlafzimmer eingerichtet. Der Herr war etwas erstaunt. Doch konnte ich nun nicht gut aus dem Schlafzimmer herausgeworfen werden. Ich hätte mich in diesem Fall beim Kuratiorium beschweren können. An den Folgen dieses kühnen Schrittes habe ich natürlich sehr zu leiden gehabt. Doch das hat sich bald gegeben. Man denkt schon nicht mehr daran, und ich bin wenigstens Herr in meinen eigenen vier Pfählen. Man kann sich selbst von Geheimräten nicht alles gefallen lassen.
Ist in der Nähe von Hirschberg eine lohnende Praxis zu haben? Was macht Erdmannsdorf? Fanny schrieb mir nicht viel Rühmenswertes davon.

Es entstand aber offensichtlich keine tiefergehende Verstimmung zwischen ihm und seinem Chef durch diese kleine Plänkelei, denn 1896 bestätigt Prof. Helferich seinem Mitarbeiter in einem anerkennenden Zeugnis „seinen ganz hervorragenden Eifer für die Sache und seine ihm anvertrauten Patienten, seine ungewöhnlich großen und vielseitigen Kenntnisse und seine besondere manuelle Geschicklichkeit".
Zur gleichen Zeit muß R. W. auch bei einem Privatdozenten, Dr. Hoffmann, in der Ohrenklinik assistiert haben. Von diesem Herrn ist auch ein Zeugnis vorhanden. In diesem werden Dr. Wunsch so viele Kenntnisse zugestanden, daß Dr. Hoffmann ihm seine Vertretung in der Ohrenabteilung überlassen konnte.
Im Juni 1896 fühlte sich R. W. sehr elend und klagte darüber in einem Brief an seine Eltern.

Greifswald, den 30. 6. 1896

[. . .] Zum Briefeschreiben gehört immerhin etwas Zeit und Stimmung. Ich habe weder das eine noch das andere in diesen Tagen gehabt, sondern glücklich sechszig Patienten auf der Station. Nachts mußte ich den ganzen Korridor und noch zwei Treppenabsätze mit Betten vollstellen lassen, um sie überhaupt unterbringen zu können. Gott sei Dank ist nun wieder ein Teil der Patienten fort und etwas mehr Ruhe eingetreten. Ich wollte außerdem nicht eher schreiben, bis ich Euch meinen Urlaub in Aussicht stellen könnte. Ich komme nun sicher im August, wenn nicht wieder etwas dazwischengerät. Vier oder fünf Wochen werde ich beantragen, denn ich bin gehörig herunter und brauche ein bißchen Ruhe und Erholung. Sogar zum Vergnügen ist man zu stumpfsinnig geworden. Das kann so nicht weitergehen. [. . .]

Nach einer Rippenfellentzündung erholte R. W. sich schlecht und nahm daher eine Stelle in Arosa an bei Dr. Fischer, dem Inhaber eines Privatsanatoriums als dessen Assistent. Er hatte hier viel freie Zeit sich zu erholen. Auf der Fahrt dahin beschrieb er seinen Eltern die Voralpenlandschaft und verglich sie mit seinem geliebten Riesengebirge.

IN AROSA UND BEI GEHEIMRAT TURBAN IN DAVOS
Den Betrieb in einem TBC-Kurort jener Zeit schilderte er in einem Brief an seine Schwester.

Arosa, den 22. 11. 1896

[. . .] Der Schnee knirscht unter den Füßen der Spaziergänger, die sich namentlich um die Mittags- und Vesperzeit zahlreich in leichtem Sommerkostüm, aber mit dicken Gamaschen und Gummischuhen ergehen. Eine Opernsängerin läuft der Kälte zum Trotz barfuß herum, d. h. in flachen Sandalen mit nackten Füßen. Die Behandlung der Lungenkranken besteht hauptsächlich in einer Liegekur im Freien, bei sehr guter Ernährung. Die zahlreichen Hotels, Pensionen und Sanatorien sind ausgestattet mit überdachten Balkons und langen offenen Liegehallen, in denen die

Patienten den ganzen Tag bis abends 9.1/2 auf Rohrliegestühlen liegen, natürlich warm in Decken und Fußsäcke gehüllt. Die Liegehallen sind alle so angelegt, daß sie den größten Teil des Tages Sonne haben. Wer schon gebessert ist macht leichte Spaziergänge, fährt Sportschlitten oder Schlittschuhe, wozu eine herrliche Eisbahn auf dem oberen und unteren See einlädt [. . .]

Zur Zeit sind 165 Kurgäste hier, was für einen Winter in Arosa viel bedeutet. So viel sind noch nie hier gewesen; der Ort war bisher nur Sommerkurort. Für das Wohl dieser wenigen Kurgäste sorgen sechs Ärzte, von denen zwei auch noch je einen Assistenten haben. Zu tun hat natürlich keiner etwas Rechtes, aber jeder ist Kurarzt, d. h. er unterhält sich mit den Leuten, verordnet irgendeinen Quark und läßt in der Hauptsache das Klima wirken. Nicht einmal einen Zahn können die Geister ziehen. Dazu müssen die Patienten nach der nächsten Stadt: Chur, fahren, was so viel heißt, wie je drei Stunden bergab und fünf bis sechs Stunden zurück, das kostet zusammen 20—30 Franken. Einer der Ärzte hatte sich mit solchen kleinen Operationen abgegeben, er war auch der einzige, der ein Geburtshilfebesteck hatte, aber der spielt jetzt Hotelier und hat die Praxis niedergelegt, weil mit der Vermieterei der Villa an Patienten mehr zu verdienen ist. Diese von mir als mangelhaft empfundenen ärztlichen Verhältnisse haben auch schon dazugeführt, daß ich als bedeutendes Tier nachts um halb zwei von zwei hiesigen Doktores zur Konsultation aus den Federn geholt wurde, wie man einen großen Professor holt. Es handelte sich um eine innere Einklemmung nach reponierter Hernie, die ich durch einen hohen Einlauf behob. Hoffentlich läßt man mich aber fernerhin in Ruhe oder bezahlt mich wenigstens gut. [. . .]

Der Verkehr mit meinem Chef ist höchst ungezwungen, mehr kollegial als abhängig. Gewöhnlich geraten wir am Abend in einem wissenschaftlichen Gespräch hart aneinander, wobei sich dann zeigt, daß dem Herrn Kurarzt außer seiner Lungenspezialität jedes medizinische Können, Wissen und Empfinden abgeht. Lange werde ich die Sache hier schon deshalb nicht betreiben, weil ich eben absolut nichts lernen kann, wenn nicht eine andere Art des Betriebes und der Sprechstunden eingerichtet wird. Im übrigen sind wir riesig nett zueinander und den ganzen Tag fidel. Erholen kann ich mich sehr gut und auch Kur machen. Ich liege den größ-

ten Teil des Tages auf dem Balkon. Mein Doktor sieht sehr darauf, daß ich mich zunächst als Patient betrachte.

Der nächste Brief berichtet von einer kleinen Reise nach Davos, wo er den ersten Kontakt zum Sanatorium von Geheimrat Turban aufnimmt.

Hotel Luckmaier Chur, den 8. 12. 1896

Liebe Eltern, [. . .] seit Montagmittag bin ich auf Reisen. Ich bin nach Chur hinabgefahren und von hier heute morgen um fünf nach Davos, wo ich um neuneinhalb ankam. Oben in Arosa ist der Schnee über 1/2 Meter tief. Hier in Chur liegt kein Stäubchen Schnee und in Davos war ich wieder im strengsten quietschenden Winter. Ich habe Dr. Turban am Davoser Sanatorium Besuch gemacht. Ich bin großartig aufgenommen worden und wurde zum Frühstück und zum Diner eingeladen. Beim Diner hatte ich eine junge russ. Fürstin, die etwas französisch konnte, zu meiner Rechten. Links von mir saß am Präsidium Dr. Turban, mir gegenüber seine Frau Gemahlin und zwei Gräfinnen Soundso. Außer dem Turban'schen Sanatorium habe ich noch das Sanatorium der Stadt Basel, das soeben fertiggestellt ist, besichtigt. Mit dem Schlitten fährt man eine halbe Stunde von Turban's Sanatorium dorthin. Ich kam mir wie im Paradise vor. Die Herrlichkeit der Landschaft und das wunderbare Gemisch von Tropen- und Polarleben, das sich vor meinen Augen entwickelte, läßt sich nicht in Kürze beschreiben. Heute abend bin ich wieder in Chur eingetroffen, von wo ich morgen früh sechs Uhr nach Arosa fahre.

Während seines Aufenthaltes in Arosa lernt R. W. ein Ehepaar Gravenstein kennen, mit welchem ihn bald echte Freundschaft verbindet. Er verdankt diesem Paar viele schöne Stunden.

Arosa, den 26. 12. 1896

Liebe Eltern, [. . .] Es wird Euch natürlich interessieren, wie ich das Weihnachtsfest verlebt habe. Ich war am 24. abends mit Dr. Fischer bei einer alten Tante, die hier eine Villa mit Pension hat, eingeladen. Die Dame ist, wie alle Leute hier, lungenkrank gewesen, von Dr. Fischer behandelt worden und hat sich hier eine

herrliche Villa gebaut, die sie zum größten Teil an Kurgäste vermietet. Den Hauptteil der Feier bildete ein unendlich langes Essen, bei dem der Koch sich als bedeutender Künstler zeigte. Eine Menge wunderbarer Gerichte, die ich weder dem Aussehen noch dem Inhalt nach kannte, habe ich verzehrt. Als Tischdame hatte ich eine Frau Gymnasialdirektor aus Bieberich am Rhein, dazu hatte ich einen sehr schweren Tischwein, der mich schon nach zwei Gläsern entsetzlich müde machte. Die Unterhaltung war für meine Empfindung langweilig und die Stimmung gedrückt. Mein Dr. Fischer war vom Gegenteil überzeugt, doch die Geschmäcker sind verschieden. [. . .]
Für den ersten Feiertag war ich bei Leutnant Gravenstein eingeladen, das war nun schon netter. Ich glaube, ich habe Euch schon einiges über die Leute geschrieben, mit denen ich hauptsächlich verkehre: also erstens Leutnant und Rittergutsbesitzer zugleich Berliner Bankier Gravenstein und Frau Gemahlin, zweitens Leutnant von Löbecke von den Wandsbeker Husaren, drittens Leutnant Hoffmann von einem Stuttgarter Dragoner-Regiment, viertens Dr. Stricker, Arzt des Krankenhauses zu Bieberich, Junggeselle und Korpsstudent, ein Herr wie Dr. Müller in Hirschberg. Wir treffen uns alle Dienstagabend bei Gravensteins zum Souper und gemütlicher Unterhaltung. Die junge Frau Gravenstein, erst 23 Jahre alt und hübsch, Mutter von zwei Kindern, bildet den Mittelpunkt dieses vornehmen Cirkels.
Dort also hatte ich bereits am 24. geholfen, den Christbaum zu schmücken und am 25. abends waren wir zum Souper geladen. Wir jungen Leute bekamen jeder ein Geschenk (ich eine Art Reisenecessaire), der Sekt floß in Strömen, und wir waren auf und fidel bis heute morgen um halb vier, was sagt Ihr dazu? — Diese Orgie ist uns allen Gott sei Dank wunderbar bekommen, es war aber auch wirklich reizend. [. . .]

R. W. stellt Fragen über das häusliche Ergehen und fährt dann in dem Brief vom 26. 12. fort:

[. . .] Wie lange ich noch hierbleiben will, möchtet Ihr gerne wissen. Ich denke so bis Mitte, spätestens Ende Januar, dann fahre ich über Boberullersdorf zu Rommel nach Neuzelle und wenn sich nicht zufällig etwas ganz Günstiges in der Assistenterei findet,

lasse ich mich von dort aus nieder. Ich habe jetzt schon etwas mehr Glauben dazu, da ich hier entschieden selbständiger geworden bin. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich für voll angesehen und mit einem gewissen Respekt behandelt werde, von allen Leuten, mit denen ich hier zu tun habe. Wenn dies allein das Resultat der Reise ist, so bin ich schon zufrieden damit. Ich habe einen langen Brief an Helferich geschrieben. Für meine definitive Entscheidung über den ferneren Aufenthalt hier wird die Antwort von ihm ausschlaggebend sein.

Dieser Brief an Prof. Helferich kreuzte sich mit einem Brief und einem Buchgeschenk seines Chefs. Mit ihm blieb R. W. lange eng verbunden als sein treuer Schüler, für dessen Hauptwerk: „Atlas und Grundriss der traumatischen Fracturen und Luxationen" R. W. die Korrektur gelesen hat. Helferich verdankte er auch seine spätere Position in Ostasien. Aber erst einmal stellte er ihm eine Assistentenstelle an der Frauenklinik in Greifswald in Aussicht, um die sich R. W. von Arosa aus sofort bewirbt. Bewerbungen sind außerdem unterwegs an Mackenrodt — Berlin, Pernice — Greifswald, Tietze — Breslau. Den Abschluß seines Arosa-Aufenthaltes bildete die erfreuliche Reise mit Herrn Gravenstein als dessen „Leibarzt" nach Italien. Es war seine erste größere Reise. Seinen Eltern gab er eine lange lebendige Beschreibung dieses Unternehmens, wobei er sich allerdings nicht als „Leibarzt" zu betätigen brauchte.

Arosa, den 25. 1. 1897

Liebe Eltern, seit gestern bin ich wieder in Arosa; daß ich vergangene Woche einmal in Italien war, habt Ihr bereits aus meiner Karte von Cadenabbia ersehen [. . .]
Ich habe die vorige Woche wie im Traum verlebt. Daß ich einmal ohne Geld eine solche Reise machen würde, hätte ich mir nie vorstellen können.
Am Sonnabend, den 16., waren Herr Gravenstein und ich von zwei Offizieren nebst einigen anderen Auserwählten zu einem Austern- und Sektfrühstück eingeladen, dasselbe dauerte von 10—1/2 1. Ich ging schnell mich umziehen und um eins fuhr die Extrapost vor meiner Wohnung vor. Herr Gravenstein und ich

fuhren nach Chur hinab, von da mit der Bahn nach Zürich. Ich besuchte das dortige Kanton- und Universitätskrankenhaus, das verschiedene für mich ganz neue Sachen beherbergte und von wo ich von dem de jour habenden Assistenten einiges Neue über Behandlung von Diphtherie-Patienten lernte. Außerdem besuchten wir das Rote-Kreuz-Hospital, wo ein uns bekannter Offizier liegt. Anschließend Besichtigung des Zürichsees und der Anlagen. Abends Abfahrt nach Luzern, Unterkunft im feinsten Hotel. Im Finstern Besichtigung des berühmten, leider zugehängten Luzerner Löwen und des Gletscher-Gartens, dann ins Konzert. Am Montagmorgen, den 18., Damperfahrt von Luzern bis Flüelen über den Vierwaldstättersee. Rigi, Pilatus, Bürgenstock, das Rütli und viele andere berühmte und schöne Orte zogen an meinen staunenden Augen vorüber. Fahrt mit der Gotthardbahn von Flüelen über Göschenen durch den Gotthardtunnel nach Airolo, für mich eine riesig interessante Fahrt. Von Airolo nach Lugano, wo wir bereits ganz italienisches Klima hatten, wo große Anemonenblüten standen. Ich glaubte, in der Pfingstzeit zu leben. Wir wohnten im feinsten Hotel, ganz großartig. Am Abend noch in ein italienisches Kasperletheater und dann ins Bett. Am Dienstagmorgen Fahrt mit Dampfer über den Luganersee nach Porlezza, von da mit der Bahn bis Menaggio, wo es noch viel schöner und frühlingsmäßiger war als in Lugano. Wir bestiegen ein Ruderboot und fuhren am herrlichen Gestade des Comersees entlang nach dem berühmten Ort Cadenabbia. Dort besahen wir uns den herrlichen Park der Villa Carlotta und die Kunstschätze in der Villa: die Originale in Marmor von Thorwaldsen, z. B. den Alexanderzug und Canovas Amor und Psyche. Im Park herrschte die reichste Pracht südlicher Vegetation, Riesenpalmen, Magnolien, große Akazienbäume und mächtige Oleanderbüsche, blühende Rosen, Apfelsinen- und Zitronenbäume mit Früchten. Von dort Fahrt nach Como mit Dampfer, daselbst auf die Eisenbahn nach Mailand. Nach einem hochelegenten Souper im Hotel Metropol Gang nach der Galleria Vittorio Emanuele, einer großartigen Kaufhalle, wie vier Berliner Passagen zusammen und noch viel schöner, mit massenhaften Juwelierläden. Schluß des Abends in einem italienischen Konzert. Am Mittwochfrüh lange geschlafen. Einkäufe in der Galleria Vittorio Emanuele für Frau Gravenstein als Mitbringsel. Besichtigung der Gemäldesammlung für Wissenschaft und Kunst. Besuch des Amphi-

theaters und des Triumphbogens. Anschließend Fahrt um die Stadt. Diner mit Sekt, Bummel. Besuch der Oper „La Traviata" im Teatro del Verme mit nachfolgendem großartigen Ballett bis ein Uhr nachts. Donnerstag lange geschlafen. Besuch des Doms, eine der größten Kirchen Europas, rein gotischen Stils, ganz aus weißem Marmor. Besuch der Kirche Santa Maria della Grazia, in deren Refektorium das berühmte Originalbild Leonardo da Vincis „Das Abendmahl" in Oel auf die Wand gemalt ist.

Nach dem Essen Abfahrt nach Ascona am Lago Maggiore durch die oberitalienische Tiefebene. Fahrt mit Dampfer den ganzen See entlang bis Locarno. Von dort abends noch Fahrt bis Bellinzona mit der Bahn. Dort übernachteten wir. Ordentlich ausgeschlafen. Den Ort am anderen Morgen besichtigt, er ist interessant durch alte Burgen und Befestigungen. Am Nachmittag Fahrt mit der Post bis Mesocco. Spätabends dort angekommen. Düsteres, kaltes italienisches Bergstädtchen im Schnee. Am Sonntagmorgen vor sechs Uhr Abfahrt mit der Post über den gefährlichen St. Bernardino, der Paß ist 2063 Meter hoch. Um uns beiden Reisenden auf dieser mit 4—6 m hohem Schnee bedeckten Straße fortzubringen, sind wir jeder in einen einspännigen Schlitten gesteckt worden. Hintenauf stand der Kutscher bei mir und der Condukteur bei Herrn Gravenstein. Vorne weg ging ein Pferd mit einem leeren Schlitten, um den Weg zu suchen, ohne Kutscher. Dann folgte ein ebenso leichter Schlitten mit einem Kutscher, dann mein Schlitten, dann der Packschlitten, dann der Schlitten von Herrn Gravenstein, alles Einspänner mit prächtigen Pferden. So war die Ordnung bis zu dem Ort Bernardino kurz unterhalb der Passhöhe, die von dort noch anderthalb Stunden entfernt ist. Von dort abwärts ging das Pferd mit dem Packschlitten voran, um den Weg zu suchen, dann folgte ich, dann Herr Gravenstein. Die beiden Kutscher liefen, wo es der Weg irgend gestattete, hinterher. Auf die Passhöhe war uns ein Mann von dem 10 km entfernten Hinterstein entgegengefahren (Hinterstein liegt 1624 m hoch, also noch höher als die Schneekoppe). Dieser Mann nun diente als Wegführer und fuhr voran. Es ging fortwährend im Trab abwärts, obwohl die Pferde manchmal durchtraten und bis um den Leib einsanken. Die Fahrt über die Passhöhe war sehr unangenehm, da ein ganz gewaltiger Schneesturm ging, wobei ich die Ohren etwas erfroren habe. Von Hin-

terstein sind wir durch die Via Mala bis Thusis mit der Post, von da mit der Eisenbahn nach Chur. An diesem Tag sind wir 10 Stunden mit der Post und eine Stunde mit der Bahn gefahren. In Chur übernachteten wir, und am Sonntag, den 24., früh um sechs, ging es mit der Post nach Arosa, wo ich um 1/2 12 ankam.
Auf dieser Reise habe ich so viel Neues und Hochinteressantes gesehen, daß ich das ganze Leben davon zehren kann. Es war wunderbar schön, wenn auch etwas anstrengend. Pro Tag haben wir zusammen etwa 80 Franken gebraucht.
In den ersten Tagen des Februar will ich von hier fort [. . .]

Bevor R. W. eine neue Militärdienstzeit ableisten mußte, wollte er sich noch einige Wochen in der Praxis seines Freundes Rommel in Neuzelle bei Guben umsehen, um sich evtl. auch niederzulassen. Von Prof. Tietze aus Breslau hatte er einen netten, aber auf spätere Zeiten vertröstenden Brief bekommen. Die Stelle in Greifswald anzunehmen, wurde erwogen. Aus dieser Zeit liegt ein Briefentwurf an Prof. Helferich vor, in dem er die Arbeit mit seinem Freund Rommel beschreibt:

ohne Datum

Sehr geehrter Herr Geheimrat, zu Ihrem Geburtstag erlaube ich mir, Ihnen die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen, zugleich mit der Bitte, die Verspätung der Wünsche gütigst zu verzeihen. Eine Erkrankung an Influenza hatte mich wieder ganz aus dem Gleis gebracht und so deprimierend auf mich gewirkt, daß ich selbst in der Zeitrechnung zurückblieb, mit Unrecht, denn die Erkrankung ist ohne jede Folge glücklich vorübergegangen. Seit Anfang Februar bin ich von Arosa fort. Der Aufenthalt dort ist mir vorzüglich bekommen. Ich habe mich riesig erholt und am Schluß meines dortigen Aufenthaltes noch eine Reise durch Norditalien gemacht und außerdem an dem großen internationalen Sportschlittenrennen in Arosa teilgenommen. Bei den Übungsfahrten fungierte ich als Arzt, am großen Renntag war ich selbst Sportsmann. Ich habe zwar keinen Preis errungen, bin aber noch lange nicht als der Letzte angekommen. Für die medizinischen Verhältnisse in den auf der letzten Reise angelaufenen Kurorte habe ich mich besonders interessiert anhand von Büchern u. a.: Klimatische Kurorte von Rieger [. . .]

(Nun folgt eine Beschreibung seiner Heimreise) [. . .]

Zu Hause habe ich mich nur kurz aufgehalten und bin dann zu meinem Freund Rommel, der in Neuzelle bei Guben eine Praxis hat. Mein Plan war und ist es noch, mir eine neue Assistentenstelle bei einem Chirurgen oder Gynäkologen zu suchen.
Bei meiner Ankunft war Dr. Rommel erkrankt, ich vertrat ihn und hatte bald von der hier herrschenden Influenza meinen Teil weg. Aber, wie gesagt, es ist alles ohne Folgen vorübergegangen, ich habe mich sehr schnell erholt, nur die schöne Manöverfarbe, die ich aus der Schweiz mitbrachte, habe ich drangeben müssen. Dr. Rommel hat hier eine umfangreiche Landpraxis und in seiner Villa zwei Krankenzimmer eingerichtet, deren eines augenblicklich mit einem Mann mit Ulcus ventriculi belegt ist. Eine Achseldrüsenestirpation größeren Stils von uns gemacht, liegt hier im Dorf und heilt per primam, außerdem wird in allen Spezialfächern das Möglichste geleistet. Eine Entfernung von Stimmbandpolypen und eine Iridektomie sind glatt verlaufen. Alles wird möglichst mit Schleich'scher Anaesthesie gemacht, wozu ich eine Haltevorrichtung für Spritze und Kanüle konstruiert habe, die die Handhabung der Spritze mit einer Hand unter Ausübung größten Druckes ermöglicht. Für kleinere Operationen ist diese Anaesthesie ja ganz nett, größere Operationen werden jedoch zu furchtbar anstrengenden und eine Riesengeduld erfordernden Affären *(1894 wurde Carl Ludwig Schleichs Lokalanästhesie bekannt).* Diese Achseldrüsenausräumung hat z. B. über drei Stunden gedauert.
Die Absicht, an das kaiserliche Augusta-Hospital nach Breslau zu gehen, habe ich nach einem Besuch dort aufgegeben. Ich sollte als Chloroformist anfangen, die Aussicht, in die Stelle des ersten Assistenten aufzurücken, war sehr ungünstig.
Mit der Bitte, mir meine verspätete Gratulation gütigst verzeihen zu wollen, bleibe ich mit der Versicherung steter Dankbarkeit in treuer Gesinnung mit hochachtungsvollen Grüßen Ihr R. W.
N. S. Falls Sie, verehrter Herr Geheimrat, von einer Stelle erfahren sollten, für die Sie mich geeignet halten, bitte ich Sie, sich meiner gütigst zu erinnern.

Körperlich fühlt R. W. sich wohl. In einem Brief an seine Eltern beschreibt er das Leben auf dem Lande und erzählt von einem

Vorschlag Prof. Helferichs, ihn als Hausarzt an das Deutsche Hospital in London zu empfehlen.

Neuzelle b. Guben, 29.3.97

[. . .] Ich lebe gut, nehme zu an Alter, Weisheit und Gewicht [. . .] Rommel ist immer noch der alte nette Kerl, wir operieren zusammen, was uns vor die Klinge kommt, und es ist erstaunlich, was zwei Landdoktors alles machen können, wenn sie zusammen arbeiten. Das Leben wickelt sich hier eigentlich noch öder ab als in Boberullersdorf. Als ich hier ankam, gab es allerdings gleich viel Besuch, namentlich sind junge Damen zusammengezogen worden, die auch hier im Hause mitwohnten. Ich sollte mit Hochdruck unter Pauken und Trompeten mit einem Schlage unter die Haube und in eine Praxis gebracht werden. Jetzt hat man die Absichten, glaube ich, aufgegeben. Der einjährige Geburtstag von Rommels kleinem Mädchen wurde feierlich begangen, ebenso wie des alten Kaisers Geburtstag, an dem Rommels auf einem Hügel gelegene Villa am schönsten im Dorf illuminiert war. In der Frankfurter Zeitung stand sogar: sie war feenhaft erleuchtet usw.
Mit Helferich in Greifswald, der mir mein gutes oder böses Geschick zu repräsentieren scheint, stehe ich wieder in einem netten brieflichen Verkehr, das Resultat ist auch, daß er mich für die Hausarztstelle auf der chirurgischen Abteilung des „Deutschen Hospitals" in London vorgeschlagen hat. Die Verhandlungen sind noch im Gange, es gibt alles frei, also Wohnung, Essen, Trinken, Licht etc. und 1oo Mark monatlich. Dr. Paul Krieg aus Eichberg ist an demselben Hospital auf der Inneren Abteilung bereits angestellt. Er läßt sich Dir, lieber Papa, bestens empfehlen. Wenn mir die Sache zugeschlagen wird, nehme ich selbstverständlich an. Schon weil außer Helferich noch ein anderer Universitätsprofessor aus Freiburg, den ich nie gesehen habe, sich für mich eingesetzt hat.

Diese Stelle reizte R.W. sehr, doch sollte es noch zu keiner Reise nach London kommen. Auf einer Karte bedankt er sich für die Übersendung seiner Uniform, die ihm viel zu weit geworden sei. In einem Brief an seine Eltern im Mai muß R.W. ihnen dann die betrübliche Mitteilung machen, daß die Untersuchung für den Militärdienst im Range eines Unterarztes d.R. einen Rückfall seiner Rippenfellentzündung ergeben hatte.

Neuzelle, den 12. Mai 1897

Liebe Eltern, ich habe so lange nichts von mir hören lassen, weil ich garnicht wußte, was aus mir werden sollte.
Bei der ärztlichen Voruntersuchung zur Übung stellte sich heraus, was ich bereits seit geraumer Zeit geahnt hatte, daß ich einen Rückfall meiner Rippenfellentzündung bekommen habe. Es wurde daher aus der Übung nichts. Wenn ich nicht gelebt hätte wie ein Mönch, ohne Bier und ohne Zigarren, so würde ich mir Vorwürfe machen, so kann ich es aber absolut nicht. Die Sache ist von selbst wiedergekommen und mir ein Beispiel dafür, daß sie eben noch nicht völlig ausgeheilt war. Ich habe sofort alle Verbindungen gelöst, die ich wegen Übernahme einer Praxis angeknüpft hatte und habe mich bei Turban in Davos, am Deutschen Hospital in Neapel und bei Jacobi in Arosa als Assistent beworben. Der letztere hat mich angenommen. Am 1. Juli muß ich dort sein, ich bekomme ein ganz anständiges Gehalt und alles frei. Ich habe mich für ein Jahr verpflichtet. Es steht vielleicht im Widerspruch zu dem, was Herr Dr. Müller in Hirschberg darüber denkt, aber sein vieles Umziehen und Reisen hat auch keinen anderen Grund gehabt. Jedesmal, wenn ein Rückfall eingetreten ist, hat er seine Praxis aufgegeben und sich irgendwoanders ausgeheilt.
Ich habe meine alte Salbenbehandlung sofort wieder angefangen, außerdem haben wir mit Tuberkulin gespritzt, worauf ich auch reagiert habe und besser ist die Geschichte danach, ich möchte sagen, sofort geworden. Ich habe nun die bestimmte Hoffnung, mich in Arosa völlig ausheilen zu können. Es kommt dort im Sanatorium außer der Luftbehandlung noch die mit kaltem Wasser hinzu, so daß ich eigentlich besser daran bin als sonst ein Kranker. Außerdem werde ich für meinen Aufenthalt noch bezahlt. Ich bekomme alles frei, auch Wäsche und Getränke bis 1,5o Fr. täglich zum Einkaufspreis des Sanatoriums. Dazu 1oo Mark monatlich in bar, wovon ich eigentlich nur etwas für die Kleidung brauche. Unter diesen Umständen bin ich ganz zufrieden mit meinem Los, obgleich ich etwas anderes vorhatte und mir mein ungünstiger Gesundheitszustand einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht hat. Ansehen tut man mir eigentlich nichts, ich habe nicht mehr die braune Manöverfarbe wie im Februar, aber ich

habe mich hier sehr gut pflegen können. [. . .]
Im Juni vertrete ich Rommel in seiner Praxis für drei Wochen, wodurch ich das Reisegeld nach Arosa zusammen bekomme. [. . .]

In seinem nächsten Brief berichtet er von dieser Vertretung und legt einen Brief Prof. Helferichs bei, über den er sich sehr gefreut hatte.

Neuzelle, den 14. Juni 1897

Liebe Eltern, [. . .] Rommel ist noch fidel in der Steiermark auf den Bergen. Die Praxis hier geht leidlich, einige Tage war sogar viel zu tun. Geburtshilflich habe ich jetzt ein Plus mehr, ich habe dieser Tage meine erste Zangengeburt gemacht. Es ging sehr glatt und schön. Im übrigen genieße ich hier von allen Seiten ein großes Vertrauen. Gestern früh war der bedeutendste Arzt von Frankfurt an der Oder, Operateur am dortigen Lutherstift und Inhaber einer chirurgischen Privatklinik, Dr. Pernice, bei mir zu Besuch. Eine seiner früheren Patientinnen liegt hier zur Nachkur. Der Vater von Pernice ist der alte Geheimrat Pernice in Greifswald. Der junge hat mich nach Frankfurt für die nächste Zeit eingeladen. Mit der Behandlung der bei uns hier wohnenden Dame, die gleichzeitig mit Pernice befreundet ist, habe ich offenbar einen guten und richtigen Griff getan. Von Helferich erhielt ich heute beiliegenden liebenswürdigen Brief, der mich sehr gefreut hat und Euch, liebe Eltern, auch freuen wird [. . .] Gesundheitlich geht es augenblicklich gut, ich hoffe das gleiche von Euch allen zu Hause.

Abschrift eines Briefes von Prof. Helferich an R.W.:
Chirurgische Klinik und Poliklinik:

Greifswald, den 1o. Juni 1897

Lieber Herr Doktor,

Die Nachricht von Ihrer neuerdings eingetretenen Erkrankung, so leicht sie ja hoffentlich ist, hat mich tief deprimiert. Ich spreche Ihnen meine herzliche Teilnahme aus und bedaure nur, daß ich Ihnen in der Sache nicht wirklich helfen kann. Es ist klar, daß jetzt kein einziger Gesichtspunkt erlaubt und angebracht ist, außer dem-

jenigen, daß Sie mit allen Mitteln und mit Aufwendung einer langen und überlangen Zeit die volle Heilung und Ausheilung dieses Krankheitsprozesses erstreben. Sie müssen hierzu zunächst in den Schweizer Bergen bleiben und vielleicht für später die Vornahme von Seereisen oder die Arbeit in Südafrika oder etwas derartiges ins Auge fassen.
Für Ihre freundliche Anregung, einen Kandidaten für Arosa zu wählen, danke ich Ihnen. Es ist mir immer eine besondere Freude, durch die Freundlichkeit eines älteren Schülers einem jüngeren nützlich zu sein. So habe ich Herrn Dr. Korth beauftragt, sich bei Ihnen und auch direkt in Arosa zu melden. Ich halte denselben für einen sehr braven und tüchtigen jungen Menschen, der vermutlich unserer Empfehlung Ehre machen wird, wenn er auch natürlich garnicht annähernd die Erfahrung und Geschicklichkeit und das selbständige Urteil hat, welches Sie besitzen.
Ich schließe mit dem Wunsche, daß Sie mir in nicht zu langer Zeit eine viel bessere Nachricht zugehen lassen können. Zu gleicher Zeit, aber als etwas Nebensächliches, nicht als eine Hauptsache, erwähne ich die kleine Arbeit, welche Sie machen wollten: Sie erinnern sich an die kleine dicke Regensburgerin mit den merkwürdigen, warzenartigen Prominenzen in der Schlüsselbeingegend. Sie wollten diese Sache einer kleinen Bearbeitung unterziehen. Vielleicht kommen Sie doch gelegentlich noch dazu, was im Interesse der Seltenheit und der hübschen photographischen Aufnahmen ect. doch hübsch wäre. Es wird eine solche Publication dem Verfasser häufig nützlich, auf irgendeine Weise.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener Helferich

Sein nächstes Schreiben kommt aus Usedom, dorthin ist er auf Einladung seines Freundes Gravenstein gefahren. Auf diesen Aufenthalt freute er sich, denn jedes fröhliche Erlebnis war R.W. wichtig, da er in seinem tiefsten Inneren stets einen Hauch von Melancholie spürte.

Wilhelmshof bei Usedom, 3o.6.1897

Liebe Eltern,

seit Sonntag bin ich hier auf dem Lande. Ich kam gegen Mittag an und wurde von Herrn Gravenstein persönlich in Usedom abgeholt mit einem Tandemgespann. Über mein Erscheinen herrschte große Freude. Die Haustür war mit einer mächtigen Girlande bekränzt. Das fünfjährige Töchterchen von Herrn Gravenstein kam mir in der Tür mit einem Rosenstrauß entgegen, worüber ich mich natürlich riesig gefreut habe.
Ich machte Toilette, zog meinen schwarzen Anzug an und wurde der Dame des Hauses präsentiert. Sehr liebenswürdiger Empfang. Darauf Diner an rosengeschmückter Tafel. Dann einige Stunden Ruhe, die mir sehr wohltaten, da ich schon morgens um halb fünf in Neuzelle fortgefahren war. Darauf Kaffee und Rundgang durch die Ställe mit Vorführung einiger Pferde. Am Montag Besichtigung der Felder und des neugebauten Dampfboothauses. Beim Ausbaggern der Fahrrinne unter dem Hause war man auf einen großen Felsen gestoßen. Derselbe sollte fortgesprengt werden. Dazu kam gegen Mittag ein Offizier aus Swinemünde mit einem Wallmeister hier an. Verlängertes Frühstück mit Erdbeerbowle etc. Die Sprengung ging am Nachmittag vonstatten. Zunächst ein Versager, darauf ein Zünder und die ganze vordere Hälfte des Bootshauses flog mit einigen Teilen des Felsens in die Luft. Ein herrlicher Anblick. Herr Gravenstein und ich sahen uns die Sache aus der Entfernung von einem Boot aus an. Der Kummer über die etwas energische Entfernung des Steines war nicht sehr groß. Darauf fröhliches Diner. Abfahrt der Militärs. Nach dem Abendessen machten Herr Gravenstein und ich auf dem Lotsenkutter von der beim Gut gelegenen Lotsenstation aus einen Ausflug auf das Haff. Wir kehrten um 11 Uhr zurück. Am Dienstag früh um sechs nach Stralsund, wo wir gegen Mittag ankamen zur Abnahme und Probefahrt des dort für Herrn Gravenstein gebauten kleinen Vergnügungsdampfers. Besichtigung der Werft, Probefahrt im Hafen und Kreuzen vor der Küste Rügens. Nachmittags gegen fünf Uhr Rückkehr nach Stralsund, Herr Gravenstein fuhr direkt nach Berlin. Ich stieg in Greifswald aus und besuchte Helferich, Stübing, meinen Freund

Trapp und Stutzer. Bei Trapp wurde ich zum Abendessen eingeladen, dorthin kam auch Helferich und holte mich zu einem zweistündigen Spaziergang ab. Er war riesig liebenswürdig. Um halb elf war ich wieder bei Trapp, wo ich mit meinem Wirt und Stutzer noch bis ein Uhr zusammensaß bei einem guten Tropfen Niersteiner. Heute morgen sechs Uhr Abfahrt, um halb neun wieder in Wilhelmshof. Das Wetter wundervoll, für die Landwirtschaft zu trocken, viele Klagen.

Nun tritt eine Pause in der Korrespondenz ein, es fehlen wohl einige Briefe. Die nächste Karte kommt von Davos aus Dr. Turbans Sanatorium und nicht, wie zuerst vorgesehen, aus Arosa. Wie diese Aufenthaltsänderung zustande kam, ist für die Herausgeberin nicht mehr rekonstruierbar. Der folgende Brief nimmt vor allem an dem Überschwemmungsunglück, das Boberullersdorf betroffen hat, anteil und beschreibt einen Tageslauf im Sanatorium.

Davos-Platz, 4. 8. 1897

Liebe Eltern,

daß das Hochwasser Euch sehr geschädigt hat, konnte ich mir denken. Mit größter Spannung habe ich die Zeitungsberichte über das entsetzliche Unglück verfolgt, und als ich gestern eine Breslauer Zeitung mit genauen Berichten in die Hände bekam, wurde mir ordentlich Angst. Nirgends stand etwas von Boberullersdorf, doch sagte mir mein Verstand, daß Ihr im Bobertal alles zusammen bekommen mußtet, was aus den Tälern der Lomnitz und des Zackens niedergegangen war. Deswegen telegrafierte ich. Vormittags gegen zwölf Uhr habe ich das Telegramm aufgegeben und am Nachmittag um fünf Uhr hatte ich bereits Eure Antwort. Der Brief ist heute abend zwischen fünf und sechs hier angekommen. Ich hoffe, liebe Eltern, daß Euch der furchtbare Verlust nicht allzu sehr mitnimmt [. . .]
Nun, nachdem eine Woche vergangen ist, kann ich so ungefähr auch ein Urteil über meinen Aufenthalt hier abgeben. Zunächst ist man gegen mich sehr liebenswürdig von allen Seiten. Mein Vorgänger ist immer noch hier, um mich in seiner netten gemütlichen Weise einzuweisen. Der Hofrat ist bald nach meiner Ankunft abge-

reist in irgendeinen entlegenen Ort des Engadins, um dort eine Arbeit über die Erfolge des Sanatoriums zu Ende zu führen. Wir beiden Jünglinge betreiben die Sache zur Zeit allein. Einige Schwierigkeiten wird mir der hier notwendige stets freundliche und liebenswürdige und doch wieder energische Umgang mit dem Publikum machen. Man soll den sehr strengen Bestimmungen der Heilanstalt Respekt verschaffen, ohne grob zu werden und das ist eine Kunst, die mein Vorgänger in außerordentlichem Maße versteht. Ich lerne hoffentlich von ihm noch einiges in den paar Tagen, die er noch hier ist.

Ein anderer schwieriger Punkt ist das babylonische Sprachgewirr, das im Hause herrscht. Bei Tisch habe ich einen russischen General mit Gemahlin, einen portugiesischen Offizier mit seiner aus Brasilien geholten Gemahlin zur Linken, eine Mainzer Seidenjüdin, einen Pariser Studenten und eine polnische Gräfin zur Rechten und so geht es die Tafel weiter hinab. Ich präsidiere an dem einen Ende, der Hofrat mit Familie am anderen. Jeder redet und ist lustig und guter Dinge, wenn es in der einen Sprache nicht geht, geht es in der anderen. Am beliebtesten ist französisch, wovon so ziemlich alle einige Brocken können. Vorgestern bin ich mit einem portugiesischen Offizier auf eine nahegelegene Alp hinaufgestiegen, wir haben uns dabei auf französisch brilliant unterhalten.

Der Tag wickelt sich etwa in folgender Weise ab: Aufstehen um sieben Uhr früh, um 7 1/4 frühstücke ich für mich allein, Punkt halb acht ist die erste Abteilung zur Dusche dran, ich appliziere den Herren die Fächerdusche persönlich, alle zehn Minuten kommt eine neue Abteilung dran. Punkt acht Uhr ist das fertig. Nun wird das Barometer und Thermometer abgelesen, Bewölkung und Windrichtung beobachtet und in ein Buch notiert, desgleichen die Anzahl der Kranken, Bettlägerigen, Begleiter usw. frisch eingetragen. So ist man, wenn der Hofrat, fünf Minuten nach acht, erscheint, bereits über die wichtigsten Fragen, wie ist das Wetter, wieviele Patienten wohnen im Haus, wieviele sind abgegangen, wieviele sind zugegangen, wie viele müssen im Bett bleiben? — orientiert. Kurz nach acht geht das Impfen mit Tuberkulin los. Nicht jeder wird geimpft, nur einige dazu ausgewählte Fälle und diese mit sehr gutem Erfolg. Einige werden zu dieser Stunde geimpft, andere nur kontrolliert, behorcht etc.

Um neun ist das fertig, währenddessen haben sich eine Menge

Urinflaschen und Spuckdosen im Laboratorium eingefunden von Patienten, die am Abend vorher die Aufforderung erhielten, solches zu senden. Die Dinge werden untersucht. Es werden dabei genaue Krankengeschichten angefertigt. Andere kommen, um sich die Anstalt anzusehen, fast täglich aus aller Herren Länder. Heute war ein Oberstabsarzt Wichmann aus Koblenz und ein Student der Medizin aus Freiburg hier zu diesem Zweck.
So geht das den ganzen Vormittag. Außerdem macht der Hofrat in dieser Zeit einmal Visite bei den Zimmerkranken. Von halb elf bis elf ist Frühstück. Viel Milch, dazu Weißbrot und Butter. Um ein Uhr Mittagessen, zwei Fleischgänge, das Essen ist großartig, reichhaltig und fein, dazu Wein. Nach Tisch zwanglose Unterhaltung im Foyer und auf der Liegeterrasse. Um zwei Uhr muß sich alles hinlegen und bis vier Uhr absolutes Stillschweigen bewahren. Die meisten schlafen auf ihren Liegestühlen im Freien ein. Auf der Terrasse nimmt man gegen die Fliegen einen großen Schleier über den Kopf. Um vier Uhr Vesper, Milch so viel man will, dazu Semmel oder Brot. Von zwei bis vier darf ich ausgehen und Besorgungen machen oder herumspazieren oder mich auch auf die Terrasse legen und lesen oder schlafen. Von vier ab wieder Dienst, Krankenuntersuchung oder Arbeit im Laboratorium. Um halb sechs Visite bei den Zimmerkranken, diese Visite habe ich allein zu machen. Um halb sieben Sprechstunden für Nasen-, Hals- und Ohrenkranke. D. h. für solche Patienten im Haus, die mit dergleichen Leiden behaftet sind. Um sieben Uhr Abendessen, wieder warmes Fleisch etc. Von acht an Liegen auf der Terrasse, wenn ich nichts zu tun habe, lege ich mich auch dorthin. Um zehn geht alles zu Bett. So vergeht ein Tag wie der andere. [. . .]

Daß das Schicksal ihn nach Davos führte, ist insofern für sein weiteres Leben entscheidend, als er dort seine spätere Frau, Marie Scholl, kennenlernte. M. S. weilte in Davos als Begleiterin einer Freundin. Sie selbst brauchte keine Kur, daher machte sie sich im Sanatorium nützlich, z. B. als Verwalterin der Bücherei. M. S. stammte aus Offenburg in Baden, wo ihr Vater großherzoglicher Oberingenieur an der Eisenbahn war. Die Familie der Mutter von M. S. waren Hugenotten in Verviers in Belgien. Diese Familie Latard erbte ein Gut in der Provinz Udine: „Revedole" bei Pordenone und dorthin zog 1893 die ganze zahlreiche Familie nach

dem Tode des Vaters.
Zwei Schwestern, Marie und Ida, hielten das untätige Leben auf dem Lande nicht lange aus und suchten sich sozial zu betätigen. Sie wurden Reisebegleiterinnen und Gesellschafterinnen, bis sie 1899 in Mailand mit Freunden den Verein „Freundinnen junger Mädchen" mit aufbauten. Ida Scholl arbeitete auf dem Bahnhof und M. S. leitete das Heim.
Für damalige Verhältnisse ein kühnes Unterfangen für höhere Töchter. Bis zu ihrer Verheiratung 1907 blieb M. S. dieser Arbeit treu. Sie sprach immer mit besonderer Befriedigung von dieser Mailänder Zeit. Ihre Privatwohnung lag in der Via Carlo Porta Nr. 3, und dorthin sandte R. W. in den folgenden Jahren seine Briefe, doch aus keinem dieser Briefe ist zu ersehen, daß er für M. S. wärmere Gefühle hegte.
Nun zurück nach Davos, wo R. W. sich gut erholt hatte und eine Gewichtszunahme von fünf Pfund in kurzer Zeit melden konnte. Er freute sich über den Besuch des Kommerzienrat Füllner aus Warmbrunn, eines treuen Freundes der Familie. R. W. bot seinen Eltern eine monatliche Unterstützung an, damit die Verluste der Überschwemmung besser überstanden werden könnten. In einem Geburtstagsbrief an seine Mutter berichtete er von seinen Erfolgen und Schwierigkeiten, während einer Woche des Alleinseins ohne seinen Hofrat.

Davos-Platz, 2. Oktober 1897

[. . .] In den letzten Wochen habe ich außerordentlich zu tun gehabt. Der Hofrat mußte verreisen und hat mir auf eine Woche die ganze „Kiste" hier überlassen, noch dazu mit einigen sehr schwer Kranken, denen jeden Augenblick etwas passieren konnte. Das geschah denn auch prompt, sobald der Hofrat abgereist war. Es starb mir ein polnischer Adliger, und eine Offiziersgattin bekam drei so tolle Blutungen, daß sie daran auch gestorben wäre, wenn ich nicht mit meiner chirurgischen Rücksichtslosigkeit in der Wiederbelebung einfach Unheimliches geleistet hätte. Als ich zu der Frau in der Nacht kam, von Sonnabend auf Sonntag, war sie bereits so gut wie verblutet. Damit man mir nicht allein Vorwürfe machen sollte, zog ich noch zwei Ärzte zu. Beide erklärten die Frau für sterbend und gingen. Die Krankenschwester besorgte ein Toten-

hemd und die Direktion wollte nach Hause (Kopenhagen) telegrafieren, die Frau sei gestorben. Ich bat darum, wenigstens erst einmal zu telegrafieren: „Es geht sehr schlecht". Ich gab die Hoffnung nicht auf, und der Erfolg war der, daß die Frau nach vierundzwanzigstündiger Bewußtlosigkeit unter Anwendung aller erdenklichen Mittel wieder zu sich kam. Jetzt preist man mich als ihren Lebensretter, und das Vertrauen zu dem doch noch sehr jung aussehenden Arzt Dr. W. ist etwas gestiegen. Seit der Hofrat zurückgekehrt ist, finden täglich Aufnahmen für den Winter statt und bald ist in der Anstalt kein Zimmer mehr zu haben. [. . .]

Im Dezember ist R. W. wieder verantwortlicher Arzt für einige Zeit im Sanatorium.

Davos-Platz, 11. 12. 1897

Liebe Eltern,

verzeiht bitte, wenn ich so lange nichts von mir hören ließ. Aber ich habe seit einigen Wochen das ganze Sanatorium mit seinem vollen Betrieb und 73 Patienten allein am Halse. Früher sind um diese Zeit außer dem Chef immer noch zwei Assistenten gewesen. Jetzt bin ich allein mit einem Volontärarzt, der sich auch erholen will. Der Hofrat ist für längere Zeit verreist und krank. Dazu kommen noch die vielen Weihnachtsvorbereitungen, Theater, wobei ich mitspielen muß, Konzerte etc. So friedlich und gemütlich wie in Arosa vorigen Winter habe ich es nicht.
Da ich an Kleidern und Schuhen einige Neuanschaffungen zu machen hatte, wird es mir diesen Monat vielleicht nicht möglich sein, Gelder zu schicken. Zu Weihnachten wollen mir die Kurgäste ein Geschenk von über 200 Fr. machen. Ich habe mir dafür Instrumente bestellt für meine ärztliche Ausrüstung. Das ist jedenfalls etwas, was ich immer gebrauchen kann. [. . .]
Ich habe hier jeden Tag eine große Korrespondenz in französisch und deutsch zu erledigen. Die Untersuchungen, Konsultationen und Besuche von Leuten, die die Anstalt sehen wollen, nehmen mir viel Zeit weg, so daß ich am Abend immer scheußlich müde bin. Das ermüdenste ist aber die Notwendigkeit, auf Schritt und

Tritt voller Rücksichten sein zu müssen, gegen Leute, die vielfach trotz ihrer Bildung und ihres hohen Standes nicht wissen, was sie hier eigentlich wollen. Vor zwei Wochen bin ich von einem hiesigen Chefarzt als Chirurg zugezogen worden. Es hatte sowohl der Hofrat Turban, der den Fall zuerst gesehen, wie auch der behandelnde Arzt Dr. P. eine falsche Diagnose gestellt. Beide waren aber zu dem Resultat gekommen, daß man operieren müsse und konsultierten mich. Ich stellte, Gott sei Dank, die richtige Diagnose und machte dann bei verschlossener Tür zuerst die Narkose und dann die Operation. Dem Patienten ist gesagt worden, Dr. P. hätte operiert und ich sei nur zur Assistenz und zum Narkotisieren zugezogen worden. Das ist ganz gut so, da ich außerhalb des Sanatoriums nicht praktizieren darf. Nächstens werden wir wieder eine solche Sache ins Werk setzen, wofür ich natürlich bezahlt werde.

Wesentlich ist bei meinem hiesigen Aufenthalt und namentlich jetzt wo ich ganz allein das Haus nach allen Seiten zu vertreten habe, eine gewisse Steigerung des Selbstbewußtseins, das mir im Verkehr mit dem großen Publikum bisher vollkommen fehlte. Dazu kommt, daß der größte Teil unserer Kurgäste schon einiges Vertrauen zu mir hat, namentlich der gebildetere Teil. Die alten Generalitäten und Excellenzen, es sind zur Zeit zwei Generalinnen hier, schätzen mich besonders. Für die eine, eine russische Generalin von erst 36 Jahren, bin ich der „Sohn". Von ihr bekomme ich für jede kleine medizinische Dienstleistung etwas Besonderes [. . .]

Ein General, der seine Frau begleitet und in den ersten Tagen seines Aufenthaltes hier sogar bezweifelte, ob ich auf Tuberkelbazillen untersuchen könnte, hat bereits ein solches Vertrauen zu mir, daß er mich gebeten hat, ihn doch einmal vollständig zu untersuchen. Er hat etwas Gicht und das habe ich ihm gesagt, nachdem der Hofrat erklärt hatte, der General habe chronischen Gelenkrheumatismus. Er hat nun aber wirklich Gicht. [. . .]

Habe ich Euch schon etwas von der Geburtstagsfeier des Hofrats mitgeteilt? Dieselbe war Anfang November, und zwar großartig. Für mehrere Hundert Mark Blumen und Palmen waren geschenkt worden. Mittags während der Tafel wurde ein von einem Wiener Herrn gedichteter Festprolog gesprochen. Abends war meine erste solche Rede, und ich habe vorher schöne Angst ausgestanden. Dann wurden Reden gehalten in: Französisch, Englisch, Russisch,

Holländisch, Schwedisch, Finnisch, Dänisch, Italienisch und Schweizer Deutsch.

Im Brief darauf erzählt er seinen Eltern von dem glänzend verlaufenen Weihnachtsfest im Sanatorium.

Davos-Platz, 26. 12. 1897

Liebe gute Eltern,

vielen herzlichen Dank für das schöne Weihnachtsgeschenk. Fanny, die dazu beigetragen hat, soll noch besonders bedankt werden. Ich persönlich habe nun gar nichts zu schenken, aber vor dem Fest wußte ich noch gar nicht, daß ich Ende Dezember pekuniär einen so guten Abschluß machen würde. Ich habe, um das vorne weg zu sagen, an bar einen ganz guten Weihnachtsüberschuß. Der Hofrat gab mir 100 Fr. und der Arzt, dem ich neulich die Operation gemacht habe, hat mir auch 100 Fr. dafür bezahlt. Nun habe ich noch mein Monatsgehalt für Dezember zu erheben, wovon ich ungefähr 200 Fr. übrigmachen kann. Ich werde Euch im ganzen 400 Fr. am Ende dieses Jahres schicken, zur beliebigen Verwendung. Wie ich Euch schon mitteilte, hatten die Kurgäste eine große Sache mit mir vor, ich habe Instrumente: Zahnzange, Tracheotomiebesteck, Tonsillotom etc. im Werte von 200 Fr. bekommen. Außerdem noch einiges andere. Da ich nach Ansicht des Hofrats die Patienten im Unteroffizierston behandele, hat er sich doch furchtbar gewundert, daß man sich so für mich angestrengt hatte. [. . .]

Die Feier verlief glänzend, entgegen der sonst so strengen Tagesordnung war am 24. Dezember um 12 Uhr Frühstück und um halb sechs Christbaumfest. Zwei mächtige Christbäume waren geschmückt worden, eine Hofschauspielerin war als Weihnachtsengel verkleidet und sprach den, von einem unserer Kurgäste gedichteten Prolog, darauf folgte Musik: Klavier (deutsche Dame), Bratsche (Russe), Violine (Schweizer), Flöte (Italiener). Dann sang der Hofrat eine lange Ballade, darauf war Diner in großer Toilette, die Herren im Frack, wobei furchtbar viel Sekt vertilgt worden ist. Während des Diners Rede auf den Hofrat und die Hofrätin, dann eine sehr launige Rede eines Wiener Juristen auf mich und den Volontärarzt, einen Russen, dabei Überreichung

der Geschenke an die Doktors. Zu meinem Kummer wurde mir das Halten der Dankesrede sehr schwer. Das gelang mir an Hofrats Geburtstag besser, doch so etwas muß man eben üben. Nach dem Diner Theater auf einer im Bibliotheksaal errichteten Bühne. Darauf allgemeine fröhliche Zusammenkunft bei der Bowle. Der Hofrat war krank geworden und hatte sich gedrückt. Ich mußte die schöne Gesellschaft zehn Minuten vor elf schließen und man folgte mir auch, trotz der erhitzten Köpfe. Kurz vor Weihnachten war der Hofrat von Wiesbaden zurückgekommen, hatte ein paar Tage gewirkt, und schon geht es wieder nicht. Ich hatte gerade gehofft, in diesen Tagen etwas mehr Luft zu bekommen, aber nein. [. . .] Außerdem habe ich sehr viele Briefschulden. Kurz kann man sich gewöhnlich bei all dem Interessanten, was man hier erlebt, nicht fassen und für längere Briefe fehlt regelmäßig Zeit und Ruhe. [. . .] Gebe Gott, daß das Neue Jahr, Euch liebe Eltern, recht viele glückliche Ereignisse bringe, die all das Böse, was das vergangene Jahr brachte, wieder gut machen.

Da R. W. für die Leitung eines Sanatoriums mit so diffizilem Publikum noch sehr jung war, staunte er immer wieder von Neuem, wenn alles einigermaßen gut ging.

Davos-Platz, 21. Januar 1898

Lieber Vater,

[. . .] Es freut mich, daß Euch das Geld so passend gekommen ist, wenn ich wieder etwas übrigmachen kann, schicke ich es Euch natürlich. Ich möchte aber gern Karl Rommel meine Schulden bezahlen, und so wird es im Frühjahr wohl einige Monate etwas knapp werden. Zu Weihnachten wollte ich, wie ich Euch bereits geschrieben habe, Theater spielen. Mein Stück fiel aber aus, weil eine meiner beiden Partnerinnen, eine Weimarer Hofschauspielerin, krank wurde. Daher ging unsere Sache erst zu Silvester in Szene, ich spielte ja das erste Mal in meinem Leben, aber es ist mir offenbar gut gelungen, denn alle Leute haben mir die schönsten Komplimente gemacht. Ich hatte die Spielerei eigentlich nur übernommen, um mich mit Gewalt daran zu gewöhnen, vor einer größeren Menschenmenge zu reden. Das Neue Jahr habe ich denn auch

gleich mit einer fulminanten Rede und einem Hoch auf den Hofrat angefangen. Die Rede ist mir gut gelungen, aber nicht von Herzen gekommen. Da der Hofrat seines Magenleidens wegen bei allen Diners und Abendfestlichkeiten nicht dabei sein kann, so muß ich die nötige Repräsentation übernehmen und was das Schwierigste ist, an solchen Abenden über 70 gebildete Leute, die alle etwas getrunken haben, Punkt 10 Uhr ins Bett schicken. Es will dann natürlich keiner gehen, aber die Hausordnung und das Kurleben verlangt das eben, und so hält man gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten eine mächtige Standpauke kurz vor 10. Ich komme mir dabei innerlich manchmal ganz komisch vor, wenn ich alten Generälen und Kommerzienräten sagen muß: „Nun, Kinder, gehts ins Bett." Aber die Leute folgen mir, Gott sei Dank.
Neulich habe ich wieder einmal 70 Franken nebenbei verdient, durch Assistenz außerhalb der Anstalt. [. . .]
Außerdem habe ich hier am russischen Neujahrsfest den Toast auf die Russen gesprochen. Im übrigen ereignet sich nichts, da ich wie ein Gefangener gehalten und nicht aus dem „Affenkasten" herausgelassen werde. Ich habe tatsächlich weniger freie Zeit als in Greifswald. Doch ich will nicht klagen, wo viel Licht ist, ist natürlich auch viel Schatten. Ich habe noch nie einen Brief ohne Unterbrechung schreiben können, auch diesen hier nicht. Dabei ist es zwischen 9 und 10 Uhr abends und wenn ich nicht zu faul wäre, könnte oder müßte ich eigentlich jetzt wieder hinunter und den Spektakel, der augenblicklich auf den Liegehallen herrscht, zur Ruhe bringen. Du glaubst es gar nicht, was für eine törichte und alberne Gesellschaft so viel Lungenkranke auf einem Haufen sind. Jeder hat täglich gut zu essen, sich möglichst wenig zu bewegen, jeden sticht der Hafer in schrecklicher Weise, und man muß nur immer zusehen, wie man Männlein und Weiblein auf einem anständigen Verkehrsfuß hält. Mir hängt das zum Halse heraus und ist mir höchst uninteressant. Dazu muß man Psychiater sein oder Kinderarzt von Beruf.

Davos-Platz, 18. 4. 1898

Liebe Eltern,

verzeiht bitte, wenn ich so lange nichts von mir hören ließ, aber ich habe bereits über einen Monat das ganze Haus mit einem Volontär zu versorgen. Der Hofrat ist an der Riviera. Ich bin nun zwar damit zufriedener, als wenn er hier ist, und die Patienten sind mit mir auch sehr zufrieden, aber an mich kann ich in dieser Zeit sehr wenig denken. Ob Wochentag, ob Feiertag, der Betrieb geht weiter,und ich muß oben drauf bleiben.
Ich habe daher auch bald, nachdem der Hofrat abgereist war, eine veritable Fürstin an die Luft gesetzt und einer Sängerin von der Opera comique aus Paris, die mich mit allen möglichen Liebesgeschichten verfolgte, auch den Rat erteilt abzureisen. Dann war die Luft rein, und alle Welt hatte vor dem „Knaben", für den ich mit meinem glatten Gesicht vielfach noch gehalten werde, Respekt bekommen. Auch mehrere andere Kräche mit vornehmen, aber unerzogenen Weibern waren in den ersten Tagen meiner Alleinherrschaft auszufechten, endeten aber wenigstens nicht gleich mit einem Rauswurf. Die leeren Plätze war ich in der glücklichen Lage, gleich wieder mit neuen Patienten füllen zu können, so daß durch mein Auftreten dem Hause kein pekuniärer Nachteil erwächst.
So viel Patienten wie in diesem Winter sind noch nie seit dem 8jährigen Bestehen des Sanatoriums hier gewesen. Seit Oktober haben wir fortwährend ein voll besetztes Haus. Da die meisten 5, 6 und 10 Monate hier sind, so lebt sich die Gesellschaft miteinander sehr ein und erlaubt sich dann, je länger sie da ist, um so mehr Freiheiten. Und so muß es denn fast alle Tage einmal „rauchen". Wenn ich auch der Ansicht bin, daß man mir eigentlich etwas viel auf den Rücken packt, ohne mir ein Aequivalent an Freiheiten oder pekuniärem Vorteil dafür zu bieten, so macht es mir andererseits doch große Freude, daß ich das alles ohne gesundheitliche Beschwerden kann. Gott sei Dank. Vielleicht ist es auch zu etwas gut, daß ich gerade jetzt in die Lungensache hineingeschleudert wurde, wo die Lungenkrankheiten im Vordergrunde des allgemeinen ärztlichen Interesses stehen. In den Tagesblättern, in den medizinischen Zeitungen, überall liest man nur von Lungenkrankheiten, Lungenchirurgie und Heilstättenbewegung. Die

„Deutsche Heilstätte für Lungenkranke in Davos" ist ein Projekt des Hofrats, wofür er bereits über 100000 Mark gesammelt hat. In zwei bis drei Jahren kann sie gebaut sein, man will ein Kapital von 300000Mark zusammen bringen. Ich könnte dort Arzt werden, wenn ich die Geduld hätte, unter ihm noch so lange zu arbeiten. Aber es gehört doch ein bißchen viel dickes Fell und Indolenz dazu, sich all die Lappalien von ihm gefallen zu lassen. Ein Krankenhäusl in Schlesien irgendwo wäre mir lieber [. . .]
Vorderhand stehe ich wieder einmal mit Kürtner in Breslau, Professor der Gynäkologie, Direktor der Frauenklinik, in Verbindung, betreffs einer Volontärarztstelle für nächstes Frühjahr 1899. [. . .]
Als ich mein Abitur machte, sagte man mir, es stünde mir die ganze Welt offen, ich finde sie steht mir immerfort noch offen, sperrangelweit, so weit, daß ich vorderhand immer noch kein Ende absehe, was mich manchmal etwas konfus in meinen Plänen macht. Beworben habe ich mich von hier aus schon um Stellen auf der ganzen Erde (allerdings überall mit negativem Erfolg), aber ohne große Konsequenz, weil ich die stille Hoffnung habe, mit dem alten Hofrat doch noch auf einen vernünftigen Verkehrsfuß zu kommen. [. . .]
Ich komme kaum zum Schreiben, besonders jetzt nicht, wo ich eine große Anstaltskorrespondenz in deutsch, französisch und englisch täglich zu erledigen habe. Die halben Nächte arbeite ich noch für den Hofrat, der an der Riviera etwas schreiben will und von mir Literaturauszüge braucht.

Im nächsten Brief berichtet R. W., daß sich sein Verhältnis zum Hofrat nach ersten Schwierigkeiten sehr gut gestaltet. Der Geheimrat hat viel Terrain gekauft, und R. W. überlegt doch, ob er in Davos bleiben soll. Mit Prof. Helferich ist er in Verbindung geblieben und hofft, ihm mit einer kleinen wissenschaftlichen Arbeit eine Freude machen zu können.

Davos-Platz, 29. 5. 1898

Liebe Eltern,

ich komme jedenfalls im Juli oder August nach Deutschland [. . .]
Außerdem habe ich jetzt eine größere und längere Sache in Arbeit:

eine Übersetzung der französischen Lungenchirurgie von einem gewissen Tuffier.

Auf einer Karte an seine Mutter vom 4. 7. 1898 schreibt er:

Für heute will ich Dir nur mitteilen, daß Frau Hofrat Turban Dir aus Bad Ems Ableger von einer schönen, hochwachsenden blauen Glockenblume schicken wird (Campanula pyramidalis). Ich habe ihr Deine Adresse geschickt und werde mich für Dich bedanken.

Bis zum Winter 1898 fehlen nun sämtliche Unterlagen. Aus Erzählungen von Fanny Wunsch und noch vorhandenen russischen Reiseandenken ist bekannt, daß R. W. auch einige Zeit in Petersburg war. Ob er die Verbindung dorthin über seinen russischen Kollegen bei Turban, Sokolowski, oder über Patienten angeknüpft hat, ist nicht mehr festzustellen.
Von Weihnachten 1898 bis Juli 1899 ist R. W. in London am Deutschen Hospital als Hausarzt bei Dr. E. Michels. Von ihm liegt noch ein Zeugnis vor, in dem das Ausscheiden R. W.s bedauert wird. Aus dieser Zeit existiert der erste Brief an Marie Scholl.

London, German Hospital, 8. 3. 1899

Sehr geehrtes Fräulein Scholl,

augenblicklich befinde ich mich zwar nicht am geeigneten Ort für eine Conversation mit Damen, denn ich liege arg verschnupft im Bett, aber die Ruhe, die ich dabei genieße, ist mir zur Erledigung alter, schwer drückender Briefschulden recht angenehm.
Ich danke Ihnen zunächst für Ihren freundlichen Gruß aus Clevedel und für die weniger als schön wie wohl gelungen zu bezeichnende photographische Reproduktion meiner vermißquierten Figur. Das Bild sieht mir heute besonders ähnlich, denn ich kann, ohne daß mir die Sonne ins Gesicht scheint (was hier überhaupt nicht vorkommt), kaum aus den Augen schauen. Glücklicherweise werde ich dabei von den Schwestern geradezu rührend gepflegt [. . .]
Morgen denke ich, zunächst nur mit halbem Dampf dem Geschäft wieder vorstehen zu können. Von meinen ersten Londoner Ein-

drücken werden Sie wohl von Dr. Lips gehört haben. Der Unterschied zwischen Davos und London war in jeder Hinsicht, nicht nur klimatisch, sondern auch bezüglich der Qualität und Quantität der Arbeit ein ganz gewaltiger. Doch habe ich mich ziemlich schnell in all das Neue gefunden, arbeite von morgens bis in die Nacht mit Vergnügen, vielfach allerdings mit einem Material, das durch die Menge seines Schmutzes und die Tiefe seines Elends nicht gerade herz- und nervenstärkend wirkt.
Zum Ausgehen bin ich trotz meiner freien Nachmittage und Sonntage noch nicht viel gekommen. Wenn ich auch meine Freiheit redlich benutze, so wird doch durch die großen Entfernungen und die damit notwendigen Eisenbahn-, Omnibus- und Cubfahrten so viel Zeit vertrödelt, daß man an einem Nachmittag nie mehr wie einen kurzen Familienbesuch oder einige Besorgungen in der City machen kann. Die meisten augenblicklich sehenswerten Dinge habe ich besichtigt: die Burne Jones, die Doré-Ausstellung und Barnums großen Circus mit Vorstellungen in drei Manegen nebeneinander und zur gleichen Zeit: Riesen-Wasserpantomimen, wie z. B. die Einnahme des Hafens, resp. die Seeschlacht bei Santiago, römische Wagenrennen etc. Die Serpentin-Tänzerin L. Fuller, die neuesten Theaterstücke, von denen ich allerdings nur herzlich wenig verstanden habe. Mein Englisch ist jetzt so weit gediehen, daß ich vorige Woche einen Besuch in einer englischen Familie wagen konnte. Die eineinviertelstündige Unterhaltung ging brillant, dann aber war mein Vokabel- und Phrasenschatz erschöpft. Ich wollte eigentlich nicht so lange bleiben, aber mir fiel keine passende Phrase für den plötzlichen Aufbruch ein [. . .] Die besten Übungen sind für mich die recht häufigen Gerichtsverhandlungen, in denen ich ein ärztliches Urteil über einen Unfall, der im Spital behandelt wurde, abzugeben habe. Im Spital selbst wird eigentlich nur deutsch gesprochen.

Zum deutschen Hospital in London wäre zu sagen:
Der Zustrom deutscher Arbeiter, Handwerker und Angestellter, wuchs am Anfang des vorigen Jahrhunderts in London so, daß ein echtes Bedürfnis entstand, für sie ein Hospital zu gründen, wo sie in ihrer Muttersprache ihre Leiden erklären und von deutschen Ärzten und Schwestern behandelt und gepflegt werden konnten. So entstand 1845 das „German Hospital" im Osten Londons,

unterstützt von Queen Victoria und vielen englischen und deutschen Notabeln. —
Es war ein „Voluntary Hospital", ein privates Unternehmen, auf Spenden angewiesen. Zuerst übernahmen Kaiserswerther Diakonissen die Pflege, ab 1894 Schwestern aus Bethel. Das „German Hospital" war das erste Krankenhaus in England, dessen Pflegepersonal für seinen Beruf ausgebildet worden war. — Von 1851 bis 1903 war Dr. med. Hermann Weber, ein gebürtiger Bielefelder, internistischer Hausarzt. Unter ihm erlebte das „German Hospital" seine Blütezeit. Dr. Weber erfreute sich einer besonderen Wertschätzung sowohl bei den englischen Ärzten als auch bei seinen Patienten. Auch Florence Nightingale holte sich bei ihm Anregung für ihre spätere Reform des englischen Krankenhauswesens. Dr. Weber ist im hohen Alter von 95 Jahren gestorben.— Das „Deutsche Hospital" wurde mehrmals umgebaut und erweitert. Im Ersten Weltkrieg konnten deutsche Ärzte und Schwestern lange unbehelligt weiterarbeiten. Auch im Zweiten Weltkrieg wollte die deutsche Belegschaft das Haus mit seinen Patienten nicht im Stich lassen. 1940 jedoch wurden Ärzte und Schwestern auf der Insel Man interniert. Im Jahre 1948 wurde das Haus verstaatlicht, zur Zeit ist es englisches Unfall-Krankenhaus und Altenheim.

Die nächste Nachricht kommt bereits wieder aus Boberullersdorf. In einem Brief an M. S. gratuliert er ihr zu der schönen Arbeit in Mailand, wo sie mit ihrer Schwester zusammen in dem Verein „Freundinnen junger Mädchen" tätig ist, und fährt fort:

Daß Sie ein selbständiges und befriedigendes Arbeitsfeld gefunden haben, welches ja Ihren Fähigkeiten und Neigungen entspricht, freut mich. [. . .] Nun wollen Sie noch etwas von mir hören. Ich habe einen Monat total verbummelt. Ich war in Ostende und Brüssel, dann in Köln und Bonn, bin den Rhein hinaufgefahren und nach Wiesbaden gegangen, von da über Schlesien nach Heringsdorf und Swinemünde, in dessen Nähe ich auf dem Gut meines Freundes Gravenstein einige Tage in Saus und Braus verbrachte. Jetzt sitze ich seit kurzem zu Hause, verarzte die Bauern für ein freundliches „Vergelts Gott", erledige die aufgehäuften Briefe und fahre Rad. Ich beschäftige mich landwirtschaftlich im Obst- und Gemüse-

garten, mache langweilige Besuche bei Bekannten und erwarte sehnsüchtig die Einberufung zu einer militärischen Übung nach Posen. Am 12. September soll es losgehen. Nach Ablauf der Übung hoffe ich, Reserveoffizier zu werden. Dann gehe ich nach Berlin, um mir dort noch einiges Notwendige anzueignen, und schließlich will ich wieder nach London, aber nicht mehr ans Hospital, sondern ich will mich dort niederlassen, was meinen Sie dazu?

Nach der militärischen Übung geht R. W. für das Wintersemester 1899—1900 nach Berlin zu Prof. Virchow als Volontärassistent in dessen Pathologisches Institut. Aus dieser Zeit gibt es eine Photographie: Richard Wunsch im Kreis seiner Kollegen mit einem Schädel (Hydrocephalus), eine Abschrift von Virchows Zeugnis und eine Photographie von Virchow selbst. Das Zeugnis von Virchow lautet:

Abschrift.

Pathologisches Institut
Berlin — Berlin, 10. März 1900

Herr Dr. Richard Wunsch aus Hirschberg i. Schl. war während des Wintersemesters 1899/1900 am pathologischen Institut als Volontär-Assistent tätig. Er hat mit großem Eifer und Geschick, unterstützt durch eine gute Vorbildung, sowohl in den Unterrichtscursen assistiert, als sich auch mit grobanatomischen wie histologischen und bacteriologischen Untersuchungen erfolgreich beschäftigt; insbesondere hat er in der Ausführung und diagnostischen Behandlung der Leichenöffnungen eine erhebliche Sicherheit erworben.

Der Direktor des Pathologischen Instituts.
gez. Rudolf Virchow.
Prof. p. ord.

R. W. fühlte sich sehr wohl in Berlin und schrieb an M. S. am Ende seines dortigen Aufenthaltes:

Berlin W., Eislebenerstraße 10

Sehr geehrtes Fräulein Scholl,

bald fängt es an historisch zu werden, daß ich Ihnen einen Brief geschrieben habe. [. . .] Über meine kühnen fernen Pläne schrieb ich Ihnen im vergangenen Herbst vor meiner letzten Militärübung, und Sie waren so gütig und lieb, dergleichen für etwas besonderes zu halten. Doch kann ich, so weit ich die Sache bis jetzt übersehe, den Plan: Praxis in London, nicht zur Ausführung bringen. Die Zeit meiner Arbeit am pathologischen Institut unter Virchow ist vorüber. Ich erfreute mich allgemeiner Beliebtheit, jeder bedauert, daß ich weggehen will, am meisten wohl ich selber, aber ich muß Geld verdienen, und vor dieser prosaischen Forderung müssen alle übrigen guten und schönen Pläne weichen.
Da ich etwas von der Lunge verstehen soll, ist mir hier sehr zugeredet worden, an der vom Ministerium gegründeten Lungen-Poliklinik Assistent zu werden. Eine solche Stelle bietet neben geringem momentanen Vorteil, den in zwei- bis dreijähriger Ferne liegenden aber sicheren Direktorposten einer staatlichen Lungenheilstätte mit 3—6ooo Mark Gehalt und Pensionsberechtigung. Ich habe nun zu all diesen guten Chancen nichts getan, werde wohl aber zugreifen, wenn mir die nächste freie Stelle angeboten wird [. . .] Bis dahin gehe ich nach Königsberg in Preußen an die königliche Universitäts-Frauenklinik als Assistent, und zwar fahre ich schon am 27. des Monats. Sie sehen, momentan bin ich wieder einmal auf der Höhe wie die Engländer, wenn sie in Südafrika irgendein Kopje genommen haben und von diesem Hügel etwas weiter in Feindesland hineinsehen. Wie sich die Sache weiterentwickeln wird, weiß ich noch nicht.

Von April 19oo bis Ende März 19o1 ist R. W. in Königsberg an der Universitäts-Frauenklinik bei Prof. Winter. Aus dieser Zeit ist ein Briefentwurf vorhanden an Prof. Helferich:

Königsberg, 19. 8. 19oo

Sehr geehrter Herr Professor,

schon längst wollte ich Ihnen, wie versprochen, über mein Leben hier berichten. Aber eine Reihe von Zukunftsplänen, die mich gerade diesen Sommer über beschäftigten, haben mir viel Schreiberei gebracht und wenig Zeit für andere Dinge gelassen. Meine ersten Eindrücke von Königsberg waren keineswegs glänzend. Der Unterschied gegen Berlin ist bedeutend, dazu hier in der Klinik ein recht ungemütlicher Ton. Die Devise ist: Jeder für sich.
Mit der pathologischen Anatomie, die dicht neben der Klinik liegt, komme ich wenig in Berührung, nur gelegentlich bei unseren Sektionen. So viel wie bei Ihnen wird nicht seziert. Deswegen kann auch stundenlang an einer einzigen Sektion gearbeitet werden. Dabei scheint es Mode zu sein, daß der junge Dozent, der die Sektionen macht, immer mit Assistenz zweier Diener arbeitet, denen die Därme in der Weise, wie sie vom Mesenterium losgetrennt werden, weitergereicht werden, so daß mich die ganze Sache lebhaft an die Laokoon-Gruppe erinnert. Leute, welche hier eine Zeit lang am pathologischen Institut gearbeitet haben, sind sehr sicher in ihrem Urteil, wenn es auch einmal falsch ist und bleiben gewöhnlich auch bei ihren Behauptungen, obwohl man sich bemüht, ihnen eine bessere Meinung beizubringen. Das war ich in Virchows Institut nicht gewohnt.
Als ich von Berlin fortging, hatte ich ja die soliden Lungen- und Sanatoriumspläne. Leider konnte mir Herr Prof. Wolf bei meinem Abschied weiter nichts versprechen, als daß er bestimmt Rücksicht auf mich nehmen wolle. Er wußte aber nicht, ob Althoff schon einen Assistenten habe, und überhaupt sei das mit den Assistentenstellen so eine Sache. Volontär könne ich ja zum Oktober werden. Das war mir offen gestanden eine zu unsichere Aussicht. Ich habe mich daher auf eine Anfrage aus London, ob ich nicht wieder ans German Hospital kommen wolle, in Verhandlungen mit den in diesen Dingen maßgebenden Herren eingelassen und bin jetzt mit ihnen einig geworden. Auf einmal erscheint am Horizont eine Vakanz der Abteilungsarztstelle bei Prof. Wolf, er hat sich offenbar meiner in liebenswürdigster Weise erinnert. Meine Übersiedlung nach London war aber schon beschlossen, und ich werde zum

Frühjahr dorthin gehen.

In einem Brief an einen Kollegen in Königsberg macht R. W. Vorschläge für eine interne Umorganisation seiner Arbeit an der Klinik.

Königsberg, 15. 1o. 19oo

Sehr geehrter Herr Doktor,

für Ihren freundlichen Brief meinen besten Dank. Über die Bettenangelegenheit war ich orientiert und weiß, daß der Honorarassistent vor Ablauf von vier Jahren überhaupt keine Ansprüche auf Gewährung von Betten am Hospital zu machen hat. Ich habe auch die ehrliche Absicht, keinem der Herren Chefärzte den Wirkungskreis irgendwie zu schmälern, abgesehen davon, daß ich an der Möglichkeit zweifle, daß mir dies überhaupt gewährt würde. Ich glaube aber, durch eine Tätigkeit in der Vormittags-Poliklinik, die bisher nach meinen Gefühlen nach etwas stiefmütterlich behandelt wurde, und wo es sich hauptsächlich um ambulant zu behandelnde Unfälle und kleinere chirurgisch-gynäkologische Maßnahmen handelt, dem Hospital zu nützen. Wie mir ja auch durch Ihre Vertretung ab und an Operationen zufallen werden, die mir Gelegenheit geben, nicht alles zu vergessen, was ich gelernt habe. Ich habe ferner daran gedacht, daß viele kleine gynäkologische und chirurgische Dinge, die bei dem internen Herrn am Nachmittag vorkommen und für deren sachgemäße Abfertigung eine entsprechende Instanz fehlt, auf den nächsten Vormittag verlegt werden könnten. Da könnten diese Fälle mit mehr Ruhe und besseren Hilfsmitteln zunächst einer Untersuchung und wenn möglich auch ambulanten Behandlung unterworfen werden. Durch mein Ambulatorium am Vormittag würden die Hausärzte auch sehr entlastet werden und mehr Zeit für ihre Stationen, die Anfertigung genauer Krankengeschichten und für exakte Untersuchungen im Laboratorium übrig haben. Außerdem würde ich bitten, die Sektionen mit Protokoll machen zu dürfen. Ich glaube, mit der Übernahme dieser Aufgaben mir ein Arbeitsfeld gewählt zu haben, in dem ich eine gewisse Befriedigung finden kann und auch keinem der Chefärzte und Hausärzte eine Tätigkeit wegnehme, die sie

selbst gern tun würden. [. . .]

Der nächste Brief gilt seinen Eltern, in dem er von einem Vorschlag Dr. Kriegs berichtet, eine Vertretung in Hongkong anzunehmen.

Königsberg, den 27. 11. 1900

Liebe Eltern, [. . .] Zum 1. 10. ziehe ich in die große Klinik, d. h. also in die Königliche Universitäts-Frauenklinik in der Drummstraße. Der Professor hat mir zu Ostern eine etatmäßige Assistentenstelle angeboten, was ich mir hoch anrechnen kann, denn Bewerber für diese Stelle sind gerade genug da. Ich habe mit Dank abgelehnt, mit der Begründung, daß ich mich bald in London niederlassen wolle.
Krieg scheint sich nun beruhigt zu haben. Nachdem er mir noch einmal in einem längeren Brief die ganze Angelegenheit auseinandersetzte und mich gebeten hatte, doch nach Hongkong zu kommen (er wollte in diesem Fall seinen Vertreter zurückkommen lassen), habe ich ihm geantwortet, daß ich auf keinen Fall mehr Assistent würde, und daß ich mich auch nicht auf irgendwelche Vertretungen einlasse, sondern daß ich mich so bald als möglich niederzulassen gedächte. Seitdem habe ich keine Nachricht mehr. Walter Schenk macht Hochzeit in Berlin, das Hochzeitsfest ist im Savoy-Hotel. [. . .] Ich bin eingeladen, kann aber nicht hin, erstens weil der Professor eine geisteskranke junge Dame nach einer schweren Operation hier liegen hat, mit der kein Mensch außer mir umgehen kann. Ich habe dafür jetzt schon vier Nächte hintereinander mehrmals aus den Federn gemußt, und zweitens, weil ein Kollege plötzlich gekündigt hat und der erste Assistent auf Urlaub ist, so daß sowieso schon zwei Leute fehlen. [. . .]
Von Dr. Michels aus London habe ich die Nachricht, daß ich von den Ärzten des Hospitals dem Comité jetzt vorgeschlagen werde für die Stellung des Assistenten-Surgeon [. . .]

Königsberg, den 4. 3. 1901

Liebes Fräulein Scholl,

Über Ihren freundlichen Brief voll warmen Interesses für mich und mein Ergehen habe ich mich wirklich gefreut. Denken Sie, ich habe an dem abenteuerlichen Plan, wieder nach England zu gehen, festgehalten und will mich im April dort als Spezialarzt für Chirurgie und Gynäkologie niederlassen, natürlich mit weiter nichts als meinen Kenntnissen und einer mir selbst etwas merkwürdig vorkommenden, an Frechheit grenzenden Courage ausgerüstet. Gebe Gott, daß ich gesund bleibe, auch wenn es nicht glänzend gehen sollte, werde ich mich nicht so schnell ergeben. Sie wissen selbst, daß ich die Schulmeisterei eines Sanatoriumsdirektors nicht besonders geschätzt habe, da sie der wirklichen Medizin doch sehr fern liegt. Die Assistentenstelle an der Berliner Lungenpoliklinik mit Aussicht auf Anstellung als Sanatoriumsleiter ist mir angeboten worden, mehrere Male, ebenso wie eine Stelle als Arzt in Hongkong mit sehr guten Einnahmen und gar keinem Risiko. Ich habe in beiden Fällen abgelehnt und habe das Unsicherste und Mühevollste gewählt: die Londoner Praxis, für die ich im kommenden Sommer noch das englische Staatsexamen machen muß. Also Arbeit und nochmals Arbeit. Ich glaube, ich tauge dafür viel mehr als für den Genuß des Lebens, den ich eigentlich nur aus Büchern und vom Hörensagen kenne. Dazu kommt, daß ich auch immer so viel vorhabe, daß mir bei jedem Versuch, mir eine Erholung oder ein Vergnügen zu gönnen, der Gedanke an die dadurch versäumte Zeit kommt, und daß ich allabendlich zu Bette gehe mit dem Gefühl eines Schulknaben, der seine Aufgaben für den nächsten Tag noch nicht gelöst hat. Im Laufe dieses Jahres hier in Königsberg habe ich auch ziemlich fleißig gearbeitet. Neben meiner die ganze Arbeitskraft absorbierenden, hauptsächlich geburtshilflichen Tätigkeit habe ich noch die beiden Probearbeiten für die Zulassung zum Kreisarzt-Examen gemacht, um für alle Fälle die Möglichkeit zu haben, in Deutschland eine Kreis-Physikusstelle zu erhalten, wenn meine sonstigen Pläne schiefgehen sollten.
Wie gern würde ich Sie, liebes Fräulein Scholl, wieder einmal sehen und sprechen. Es freut mich sehr, daß Sie sich in Ihrem Beruf wohlfühlen und daß Sie bei all Ihrer reichen Tätigkeit noch immer

Zeit haben, an mich zu denken.
Hier bleibe ich noch bis zum 23. diesen Monats. Dann fahre ich auf einige Tage nach Hause und will in den ersten Tagen des April in London eintreffen. [. . .]

In dem vorausgegangenen Brief aus Königsberg breitet R. W. seine Pläne vor M. S. ausführlich aus. Er möchte in London eine Praxis eröffnen. Die Motive, die ihn zu diesem Entschluß führten, sind der Verfasserin nicht klar. Warum schlug R. W. die guten Angebote in Deutschland aus? Und warum versucht er bei seiner schwachen Gesundheit in London Fuß zu fassen, wozu auch noch das englische Staatsexamen benötigt wurde? Der nächste Brief aus London an M. S. klingt schon wesentlich gedämpfter und wenig hoffnungsfroh.

London W.C.
5 Bedford Place
Russel Square, April 19o1

Liebes Fräulein Scholl,

hier sitze ich nun und ochse zum Examen und bin die meisten Abende ganz verzweifelt, da ich den ganzen Tag über nie das fertigbekommen habe, was ich eigentlich wollte. So im ganzen genommen ist mir unter uns gesagt recht mäßig zumute, wenn ich über meine Zukunft nachdenke. Trotz des Gefühls, einen gewissen Kurs zu steuern, weiß ich doch nicht, ob ich jemals Land finden werde. Empfehlungen jeder Art sind mir natürlich außerordentlich willkommen. In zwei Monaten werde ich hoffentlich meine eigene Wohnung haben und kann dann Sprechstunden abhalten. Ich bin neugierig auf meinen ersten Patienten, für den ich mir eine Kodakkamera anschaffen möchte, legt er doch das Fundament zu einem großartigen Vermögen. Eine wichtige Frage für mich ist, in welcher Form ich mich spezialisieren soll. Spezielle Ausbildung habe ich in Chirurgie, in Hals- und Lungenkrankheiten und in Gynäkologie. Da ich nicht verheiratet bin, wird mir die Beschäftigung mit der letzten Disziplin wohl am wenigsten Aussicht auf Erfolg gewähren. Es dürfte aber mit Hals und Lunge etwas zu machen sein. Doch denke ich, ich werde es darauf ankom-

men lassen und im ersten Jahr jedenfalls keinen Patienten fortschicken, wenn ich glaube, ihm einen verständigen Rat geben zu können.
Daß Sie Ihr Fräulein Schwester noch bei sich haben, finde ich sehr nett. Ich würde an Ihrer Beiden Stelle den Platz *(in Mailand)* nicht aufgeben, auch wenn die Verlockung, nach Hause zu gehen, eine sehr große ist. Sie stehen als Inhaberin eines so einflußreichen Postens in ganz anderer Weise im Leben, als wenn Sie nur Töchter, wenn auch aus großem Hause sind. Ich persönlich halte jedenfalls von allein dastehenden Menschen immer mehr als von den aggregierten und Sie, liebes Fräulein Scholl, denken gerade so, wenn ich Sie recht kenne.

Die pekuniären Schwierigkeiten lasteten doch zu sehr auf R.W. und die Lust, in London eine Praxis zu eröffnen, verflüchtigte sich. Vor allem war er unsicher, ob sein Wissen für einen baldigen Examenstermin ausreichte.
In einem Brief vom 7.6.1901 dankte er M.S. für erhaltene Empfehlungen in London und berichtet von der großen Wende in seinem Leben. Während seiner Vorbereitungen für das englische Examen in London wurde ihm von Prof. Bälz, der von Prof. Helferich auf R. W. aufmerksam gemacht wurde, die Stelle eines Hofarztes beim Kaiser von Korea angeboten,und R. W. nahm an.

London, 7.6.1901

Liebes Fräulein Scholl,

vielen Dank für Ihre freundlichen Empfehlungen. Leider kann ich dieselben nicht benutzen, da ich bald wieder London verlassen werde, um nach Korea zu gehen, wo ich mit entsprechender Bezahlung Arzt am Hofe des Kaisers werde. Sie werden sagen: „Der richtige Zigeuner!" Und ich sage mir, wo ich so oft mein Glück mit Füßen getreten habe, kommt es auf einmal mehr oder weniger nicht an. Ich werde in Seoul, der Hauptstadt von Korea, der einzige europäische Arzt sein unter 300 000 Einwohnern. Wie die Beziehungen zum Hofe sich gestalten werden, weiß ich nicht. Ich muß jedenfalls koreanisch lernen, Privatpraxis ist mir gestattet. Patienten werde ich unter den Koreanern, Japanern und dort ansässigen Europäern und Amerikanern haben. Es war eine schwere Wahl

zwischen hier mit vielen pekuniären Sorgen und sehr langsamen Erfolgen bei schwerer Arbeit und jenem asiatischen Platz, wo ich wenigstens von Anfang an keine pekuniären Sorgen haben werde. Am 3. September fahre ich von Genua ab und werde versuchen, einen Besuch bei Ihnen in Mailand zu ermöglichen. Ich fahre mit der Familie eines koreanischen Goldminenbesitzers und muß mich in meinen Reiseplänen etwas nach diesen Herrschaften richten. Mein erster Vertrag mit dem koreanischen Hof dauert drei Jahre. Er kann nachher erneuert werden, wenn beide Teile damit einverstanden sind. Bei der politischen Unsicherheit, die in Korea herrscht, hat man die Aussicht, entweder bald einmal hoch oben oder tief unten oder um einen Kopf kürzer zu sein. [. . .]

Die Verhandlungen mit der koreanischen Regierung hatten feste Form angenommen. Am 1. Juni 1901 wurde der Vertrag, der im Original noch vorliegt, in Hamburg zwischen R.W. und dem kaiserlich-koreanischen Konsul H.C. Eduard Meyer unterzeichnet. Meyer, der in Ostasien großen Einfluß hatte, besaß das bedeutendste Handelshaus in Korea, im Hafen von Chemulpo, außerdem noch Niederlassungen in London, Tientsin, Hongkong, Schanghai und Hankow. Sein Generalvertreter in Korea war ein Herr Wolter, mit welchem R.W. im Herbst 1901 die Ausreise antrat.

Die folgenden Briefe berichten von dem nicht vollständig bestandenen Examen in London und von den Vorbereitungen für die Ausreise, die in ziemlicher Hast vollzogen werden mußte, denn der Dampfer, auf welchem für R.W. ein Platz reseviert war, fuhr bereits am 3.9.1901.

London, 27.6.1901

Liebe Eltern,

[. . .] Bis 16. Juli muß ich noch hier bleiben, weil um diese Zeit ein Professor Bälz aus Tokio, ein Freund Helferichs, hierherkommt, um mit mir über Korea zu diskutieren und die Ausrüstung zu besprechen. Der Herr war selbst beim Kaiser von Korea auf Konsultation und kennt die dortigen Verhältnisse sehr gut, da er über zwanzig Jahre in Japan ist.

London, 8.7.1901

An seine Eltern

[. . .] Ins Examen bin ich trotz aller Hindernisse noch gegangen und werde schmerzlos und ohne jede Reibung durchfallen. Freitag ist das Trauerspiel zu Ende. Bitte nicht zu Dr. Müller und Krieg darüber zu sprechen. Heute sehr netten Brief von koreanischem Konsul mit Einführung beim neuen koreanischen Gesandten in Berlin erhalten, wo ich mich Ende Juli oder Anfang August vorstellen soll.

London, 19.7.1901

Liebe Eltern,

das Examen ist nun glücklich vorüber bei 30 Grad Celsius und mehr im Schatten. Das war eine scheußliche Zeit. Ich habe alles bestanden bis auf „Innere Medizin". Das ist insofern bedauerlich, als ich damit nicht die Berechtigung habe, den englischen Titel zu führen. Nach drei Monaten dürfte ich den Rest nachmachen, also im Oktober, wenn ich bereits unterwegs bin. Ich habe nicht erwartet, daß ich mit sechs Wochen Vorbereitung so viel bestehen würde.
Heute habe ich mit Prof. Bälz aus Tokio gesprochen, der Korea aus eigener Anschauung kennt. Er hat mir gute Aussichten gemacht. Des Kreisarztexamens wegen war ich um einen Termin für Ende August eingekommen. Leider finden aber von Anfang August bis Oktober keine Prüfungen statt, so daß auch diese Sache zu Wasser geworden ist. Ich habe aber gebeten, daß man mir wenigstens die schriftlichen Arbeiten auf drei Jahre hinaus gelten läßt. Hoffentlich tun die Leute das auch.
Nächste Woche werde ich nach Berlin fahren, dort meine Ausrüstung besorgen und noch einige Tage zu Euch kommen. [. . .] Wenn die Bahn durch Sibirien fertig sein wird, kann ich ja schon in drei Wochen zu Hause sein.

London, 26.7.1901

Liebe Eltern,

heute abend fahre ich nach Schottland, wo ich einige Tage auf einem Landgut eingeladen bin, und wo ich mich hoffentlich etwas erholen kann. Das Examensresultat schrieb ich Euch ja schon. Diese Woche war ich mehrmals mit Prof. Bälz zusammen, er macht mir Mut für Korea. [. . .] Von London aus fahre ich dann direkt nach Berlin, anschließend nach Hause.

London, 31.7.1901

Liebe Eltern,

gestern abend von Schottland zurück, fahre heute nacht mit Dampfer nach Hamburg. Von da nach Berlin, wo mich Briefe unter der Adresse: Dr. Belgard, Poliklinik für Lungenkranke, Luisenstr., treffen werden.

Hamburg, Hotel Berg
2.8.1901

Liebe Eltern,

heute morgen hier mit Dampfer angekommen, fahre heute abend weiter nach Berlin [. . .] Leider habe ich hier weder Konsul Meyer noch Herrn Wolter angetroffen. Ich habe aber Aussicht, beide in Berlin zu sehen, wo ich den koreanischen Gesandten besuchen werde.

Berlin, 7.8.1901

Liebe Eltern,

ich habe heute früh Audienz beim koreanischen Gesandten gehabt. Die Unterhaltung ging schwer, da sie mit mangelhaft deutschsprechendem koreanischem Dolmetscher geführt wurde. Der Gesandte

konsultierte mich gleich: er könne nicht schlafen und leide an Appetitlosigkeit. Ich riet ihm, eine ruhige Wohnung zu nehmen. Er wohnt jetzt in der Nähe des Potsdamer Platzes mit all seinem lauten Verkehr, das ist nichts für nervöse Leute.
Ich will Anfang nächster Woche noch für einige Tage zu Rommel fahren, wo ich die Apothekerei und das Zahnplombieren intus kriegen will. Man muß ja da draußen auf alles gefaßt sein. Ich komme aber noch so zur richtigen Zeit nach Hause, daß wir meine Koffer in Ordnung bringen und packen können.
Gestern und vorgestern habe ich mit den Leuten vom ethnologischen und zoologischen Museum gesprochen, in Anbetracht dessen, daß ich naturwissenschaftliche und andere Dinge aus dem wenig bekannten Land sammeln und hierher liefern möchte. [. . .]

Die Überfahrt.

Vom ersten Tage seiner Ausreise an schreibt R. W. tagebuchartige Briefe an seine Eltern. Er genießt das feudale Leben an Bord und beschreibt in seinem Tagebuch die Fahrt an der Riviera entlang nach Genua und von da aus nach Neapel. Die Gedanken, die ihn unterwegs bewegen und die Stimmung an Bord sind in diesen Aufzeichnungen zu finden. In einem Geburtstagsbrief an seine Mutter schildert R.W. die Fahrt durch den Suezkanal. Hongkong und Schanghai haben R.W. sehr beeindruckt. Über Port Arthur ist in R.W.'s Aufzeichnungen ein von der politischen Situation her interessanter Bericht. Es wird aus allen Beschreibungen sehr deutlich, wie gespannt nach allen Richtungen die Lage war.

Bremen, den 2.9.1901

Liebe Eltern,

nochmals herzlich Lebewohl möchte ich Euch sagen. Morgen mittag geht der Dampfer. Hier sind alle Hotels sehr besetzt, da in den nächsten Tagen verschiedene große Dampfer fahren. Ich wohne im Hotel neben Wolters. Heute ist auch noch Herr Consul Meyer mit Frau angekommen, um Familie Wolters noch einmal Adieu zu sagen. Ich war zum Mittagessen von Herrn und Frau Wolter und zum Abendessen mit nachfogendem Theater von Herrn Consul

Meyer eingeladen. Die Leute sind riesig nett zu mir. Morgen fahren Meyers noch bis nach Bremerhaven ans Schiff mit.
Wir sind bereits jetzt eine große Gesellschaft, die nach Korea geht. Herr und Frau Wolter, ein Kinderfräulein und vier Kinderchen im Alter von 18 Monaten bis sechs Jahren, eine chinesische Amme, ein Bergwerksassistent, ein Obersteiger und ich. Bis Schanghai sind noch unter Herrn Wolters persönlichem Schutz eine Frau von Möllendorf mit drei Töchtern und ein Herr Illies, ein junger Kaufmann, der nach Japan geht. Beiliegend schicke ich Euch noch einen Fahrplan, es geht daraus hervor, daß Briefe, welche bis 16.9. von Berlin abgehen, mich am 18.9. in Neapel erreichen.

In einem Brief an M.S. erklärt er, warum seine Reiseroute sich geändert hatte.

Bremen, 3.9.1901

Liebes Fräulein Scholl,

nun soll es doch nichts werden mit meinem Besuch bei Ihnen, was mir sehr leid tut. Ich hätte Sie so gern noch einmal gesehen und Ihnen persönlich Adieu gesagt.
Heute und zwar genau in einer Stunde fahre ich los mit dem Reichspostdampfer „Kiautschou" bis Schanghai, von da mit einer japanischen Dampferlinie bis Chemulpo, in Korea.
Die letzten Wochen hier auf dem Kontinent waren sehr arbeitsreich, die Beschaffung der großen medizinischen Ausrüstung, eine Operationszimmer-Einrichtung, eine Apotheke und tausenderlei Kleinigkeiten machte viel Mühe. Ich habe speziell dafür in Berlin wohnen müssen. [. . .] Das Billett war für mich durch das koreanische Konsulat in Hamburg besorgt worden, weil man annahm, daß ich bis zur Abfahrt in London bleiben würde. Das ist ein Grund, weswegen ich nicht bis Genua fahre, um mich dort einzuschiffen. Der andere ist der, daß meine lieben, guten, alten Eltern verlangten, daß ich doch möglichst lange, jedenfalls bis nahe vor der Abfahrt, bei ihnen bliebe. Das habe ich nun gerade zehn Tage versucht, mir ist aber in dieser Zeit das Herz so unmöglich schwer gemacht worden, daß ich froh war, sagen zu können: „Ich muß nun fahren." Am liebsten hätte man es gesehen, wenn ich im letz-

ten Augenblick noch auf die ganze Sache verzichtet hätte. Das konnte ich nun natürlich nicht. Ich hoffe sogar, daß die neue Stellung, in der ich ganz auf mich angewiesen bin, von gutem Einfluß für mich sein wird, da ich bei einer gewissen Courage doch gar kein Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein habe, sonst hätte ich wohl mit etwas mehr Zuversicht die in London angebahnte Praxis weitergeführt. Ich habe immer noch die stille Hoffnung, nach einer Reihe von Jahren, wieder dorthin zurückkehren zu können.
Ich habe im Examen alles bestanden bis auf Innere Medizin, die ich im Oktober noch hätte nachmachen können. Politische und andere Rücksichten verlangen es aber, daß ich nun schon fahre, und so habe ich leider auch hier nur etwas Halbes erreicht, ebenso wie mit dem Kreisarztexamen in Deutschland, wozu ich die Hälfte, d.h. die schriftlichen Arbeiten, gemacht habe. Als ich mich im August für den praktischen und mündlichen Teil meldete, wurde mir der Bescheid, daß von August bis Oktober nicht geprüft werde. Da das, was ich bestanden habe, in England und Deutschland Geltung behält, habe ich ja die Aussicht, gelegentlich einmal beides noch zu beenden.
In Korea geht das Lernen von Neuem los, da ich nun koreanisch arbeiten muß. Ich möchte gerne einmal wissen, wie es in einem ruhigen Hafen aussieht, d. h. wie das Lebensschifflein sich in einem solchen ausnimmt. Bis jetzt ist bei mir immer noch Sturm und Fahrt bei widrigen Winden. — Nachrichten erreichen mich bis zum 17. in Neapel, wenn sie adressiert sind: Dr. Wunsch, an Bord des Reichspostdampfers „Kiautschou", Neapel. Seien Sie mir bitte nicht böse, daß ich nicht über Mailand komme. Ich verspreche Ihnen feierlichst, daß ich es tun will, sobald ich einmal Urlaub bekomme. Haben Sie in Pordenone eine Jagd? Ich lade mich dann gleich dafür ein.

An Bord des Reichspostdampfers „Kiautschou", 4. 9. 1901

Liebe Eltern,

wir liegen augenblicklich vor Rotterdam auf der Reede und warten, bis uns die Flut erlaubt, einzulaufen. Die Fahrt bisher war geradezu

entzückend, der mächtige Dampfer schwankt so gut wie gar nicht, und man hat eher die Empfindung, Gast in einem großen vornehmen Hotel als ein Passagier auf einem Schiff zu sein. Das herrliche Wetter trägt natürlich auch dazu bei. Man geht auf dem Deck herum, liest etwas oder schwätzt mit jemandem. Graf Limburg-Stirum ist hier mit zwei Töchtern. Herr und Frau Wolter, eine Familie Illies aus Hamburg und ich haben einen gemeinsamen Tisch, wo es am gemütlichsten zugeht. Herr und Frau Illies begleiten ihren 28-jährigen Sohn, der nach Yokohama geht, bis England. Die vier Kinderchen von Wolters sind mit ihrer Japanerin und dem Kinderfräulein schon ganz heimisch auf dem Schiff. Die Kinder werden ihrer Niedlichkeit wegen allgemein bewundert. Der Schiffsarzt ist auch Schlesier, ich glaube aus Breslau.

An Bord, 7. 9. 1901

Liebe gute Eltern,

Seit gestern liegen wir im Hafen von Antwerpen, nachdem wir uns einen Tag lang Rotterdam angesehen haben. Das Schiff nimmt neue Ladung für Ostasien auf. Tag und Nacht sind viele Arbeiter und acht Kräne damit beschäftigt. [. . .]

Es folgt nun eine Beschreibung des lukullischen Lebens an Bord und der Besichtigung von Amsterdam.

Das Verzeichnis der Anlegeplätze werdet Ihr schon erhalten haben [. . .] Wenn ich in Korea angekommen bin, erhaltet Ihr ein Telegramm von E. Meyer, Hamburg, dem ich Eure Adresse gebe und der von Geschäftswegen durch Herrn Wolter von unserer Ankunft benachrichtigt wird.

In seinem Reisetagebuch beschreibt R. W. die weiteren Stationen seiner Reise und bemerkt über Monte Carlo:

Ganz am freien Rand der schroff ins Meer abfallenden Felsküste fiel ein grauer Steinbau auf, der als das im Entstehen begriffene neue Institut für Meeresforschung bezeichnet wurde. Ich lehnte mit den Komtessen Limburg-Stirum über die Reling und lies mir

von ihnen die Orte mit Namen und Bedeutung der hervorragendsten Bauwerke sagen. Am Nachmittag erschien Genua vor unseren entzückten Augen. Der Ort liegt wunderbar schön an steiler Felsküste in die Höhle gebaut. Die ursprünglich nur als weiße Masse sich abhebende Stadt läßt bei unserer Annäherung Paläste und Häuser, Festungsanlagen auf den Bergen, Hotels, Schiffe im Hafen und die großartigen Kaianlagen immer deutlicher werden. Wir gehen auf langsame Fahrt. In weiter Ferne löst sich ein kleiner Dampfer vom Hafen und steuert auf uns zu. Die Wellen, die unser Schiff absolut ruhig lassen, werfen dieses Schiffchen wie eine Nußschale hin und her. Es kommt näher, führt die Lotsenflagge, der Lotse steigt an Bord. In weitem Bogen fahren wir in den Hafen ein, der noch von Südwest herrlich von der Sonne beleuchtet ist, während von Nordwest gewaltige schwarze Gewitterwolken düstere Schatten werfen und sich bald darauf in einem kurzen, mächtigen Gewitter entladen.

Montagfrüh mit Drahtseilbahn auf die Höhe über Genua mit Familie Wolter. Herrlicher Blick auf den Hafen und die Täler landeinwärts. Mit Oliven und Zypressen bewaldete Berge, tief unten der Campo Santo. Auf der Höhe viele Befestigungen. Im Hafen viel Leben. Straßen von eigenartigem Bau, meist Palazzi mit großen Vorhallen und schönen Durchblicken auf Lichthöfe und Gärten. Zum Bau der Palazzi wird meist Marmor verwendet. Tropische Vegetation in den Gärten, prachtvolle Früchte und Weintrauben werden auf den Straßen angeboten. Schlechtes Pferdematerial. Viele Soldaten auf den Straßen in kleidsamem, weißem und kanariengelbem Drillich, lauter knapp mittelgroße, kräftige, gut gebaute Leute. Offiziersuniformen sehr kleidsam und geschmackvoll. In den engen Seitenstraßen weiße und bunte Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehängt, zum Teil von sehr malerischer Wirkung. Frühstück an Bord. Nachmittags mit Illies und Dr. Müller den Campo Santo besucht. Ein großartiger Kirchhof mit schönen, kunstvollen Denkmälern. Besonders schön in Ausführung und Idee ein Kapuziner und ein trauerndes Weib in weißem Marmor auf den Stufen eines Tores aus schwarzem Marmor liegend. Das Sujet des im modernen Spitzengewand an dem mehr oder weniger idealisierten Totenbett ihres Gemahls stehenden Weibes kehrt vielfach wieder. Eine ebenso häufige Verwendung findet die Abschiedsszene zweier

Menschen an einem Tor. Manche der Bildwerke sind äußerst drastisch und mit Naturtreue wiedergegeben, auch der Leiden, an denen die Betreffenden anscheinend gestorben sind. So sah ich ein Reliefportrait eines an Oberkieferkrebs gestorbenen Mannes, unter dem eine knieende Frau weinte, in den Formen einer dicken Grünzeug- oder Fleischersfrau. An einer anderen Stelle war mit großer Realität eine Sterbende dargestellt, der man die Kachexie nach Magengeschwür ohne weiteres ansah. [. . .]

Dienstagfrüh um 10 von Genua fort nach Neapel, dort am anderen Morgen angekommen. Den ganzen Tag Neapel bis vier Uhr angesehen, nachts wieder Abfahrt. [. . .]

Sitze an Bord auf der Steuerbordseite des oberen Promenadendecks. Der Raum ist etwa 50 m lang und 4 m breit. Hinter mir klingt die Bewegung des Meeres wie knitternde Seide, weiter ab vom Schiff ist das Meer eine türkisblaue, fast unbegrenzte glatte Fläche, die an den fernen Linien des Horizonts den weißblauen Himmel berührt. Zur Linken auf Deck sitzen in bequemen Stühlen Damen und Herren lesend und rauchend. Dazwischen einige Kinder, wo es lebhaft hergeht. Sie spielen mit Bleisoldaten, Papierkugeln und Holzstückchen Krieg, während die Mädchen, Püppchen sorgsam im Arm haltend, dem kriegerischen Treiben zusehen. Zur Rechten tönen aus dem Salon Lieder von Schumann mit hübscher Stimme gesungen. Einige Engländerinnen lehnen am Eingang zum Salon in einem Gespräch über deutsche Musik vertieft. Eine Gruppe von Kindern kommt, als Troika zusammengespannt Pferdchen spielend, die Deckplanken entlang. Das Schiff gleitet ohne jede Erschütterung dahin mit einer Fahrt von 15 Knoten je Stunde. Die friedliche Stimmung hier oben läßt nichts ahnen von dem großen Betrieb, der dazugehört, unser ganzes schwimmendes Riesenhotel mit über 3oo Passagieren und über 2oo Mann Bedienung täglich in Gang zu halten. Die großen Vorratsräume mit Vorrat für über 5oo Personen auf mindestens sechs Wochen. Die Kühlhäuser, in denen permanent Temperaturen von mindestens minus drei Grad Celsius künstlich erhalten werden, und die immensen Räume für tausende von Tonnen Güter aller Art. Der Riesenraum für Kohlen, welcher einen täglichen Verbrauch von vielen Tonnen ermöglicht und vor allem das gewaltig pulsierende Herz

des ganzen: die Schiffsdampfmaschine, die absolut lautlos ihre gigantischen Kräfte den beiden Schiffsschrauben überträgt. Dies liegt alles unter uns im Schiffsraum versteckt. Daneben sind große Küchen, Speisesäle, ein Barbierladen, eine Badeanstalt, Druckerei, Wäscherei, Plättanstalt und die elektrische Lichtanlage. Diese Beschreibung kann nur einen ungefähren Begriff von der Großartigkeit der Einrichtung geben.

An Bord der „Kiautschou", 24., 25., 26. 9. 1901

Liebe Mutter,

seit zwei Tagen fahren wir im Roten Meer bei einer ganz anständigen Hitze, es ist immer etwa 32—33 Grad im Schatten und man muß froh sein, wenn überhaupt ein wenig Wind weht. Ich habe mir ein schönes, kühles Plätzchen vorne an Deck ausgesucht und führe meine Gedanken von hier aus nach Hause und ich hoffe, daß mein Brief, den ich in Aden zur Post geben will, noch zu Deinem Geburtstag ankommt. [. . .]
Die Nächte kühlen hier garnicht ab, und so habe ich vergangene Nacht versucht, an Deck zu schlafen, allerdings mit wenig Erfolg, da beinahe die ganze Nacht gewaschen wird. Bald ist die Putzkolonne am Oberdeck, bald am Unterdeck, bald wird gescheuert, bald wird gewaschen, immer mit großen Strömen Wassers und überall wird man fortgejagt. [. . .] In den Kabinen sind nachts, trotzdem man Tag und Nacht Tür und Fenster aufhat, und trotzdem der elektrische Ventilator fortwährend in Tätigkeit ist, immer über 30 Grad Wärme.
Zu sehen ist weit und breit nichts als das nur wenig bewegte tiefblaue Meer und darüber der graublaue, wolkenlose Himmel mit seiner unbarmherzig niederbrennenden Sonne. Heute haben sich eine größere Anzahl Schwalben auf dem Schiff aufgehalten. Es sind unsere Hausschwalben. Die armen Dinger müssen eine lange, mühevolle Reise hinter sich haben und sind so matt, daß man sie ohne weiteres mit der Hand greifen kann. Auch einige wilde Tauben waren eine Zeit lang auf den Masten zu sehen. [. . .] In Port Said waren wir das letzte Mal an Land. Ein orientalisches Leben umfing uns. Wir lagen nur wenige Stunden im Hafen, um Kohlen einzunehmen, die von Negern und Arabern in kleinen Körbchen von

einem großen Boot aus ins Schiff getragen wurden. Das ganze war so arrangiert, daß in einer langen, ununterbrochenen Reihe die Neger mit den beladenen Körben vom Boot aus in den Dampfer zur einen Luke herein, zur anderen hinaus wieder ins Boot marschierten. [. . .] Die Zudringlichkeit der Kaufleute mit allen möglichen und unmöglichen Angeboten war sehr unangenehm. Aus allen Läden, die ja nach der Straße weit offen sind, kamen gleich mehrere Araber, Juden oder Italiener mit großem Geschrei auf die zahlreich die Straße durchschwärmenden Fremden herausgestürzt. Jeder Passant wurde entweder mit Herr Doktor oder Herr Kapitän angeredet. Wer Augengläser trug, war eo ipso Doktor, jeder andere Mensch ein Captain. In Port Said ist die nördliche Mündung des Suezkanals, eine mächtige weite Reede ist vor dem Eingang, in ihr auf einer kleinen Insel ein Standbild von Lesseps, dem Erbauer des Kanals. Wir begegneten einem französischen Truppentransporter, unsere Kapelle spielte zum Gruß die Marseilleise, daneben lagen englische Kriegsschiffe und Schiffe der verschiedenen großen Reedereien, welche den Verkehr zwischen Europa — Afrika — Asien und Australien vermitteln. Dazwischen fuhren wie Möven die kleinen Segelboote der Araber mit dreieckigen, spitzen weißen Segeln umher. Aus der breiten Reede kamen wir in den eigentlichen Kanal, der 60 m breit ist und nur eine 23 m breite Fahrrinne hat, was für unser Schiff, das 19 m breit und 169 m lang ist, eine sehr schwierige und langsame Fahrt bedeutet. Der Kapitän stand immer auf der Kommandobrücke. Da die Böschung zu beiden Seiten Sand ist, so dürfen die Schiffe nur sehr langsam fahren. Rechts und links des Kanals sieht man weiter nichts als die eintönige auf große Strecken vegetationslose Wüste. Zuweilen passieren wir eine am Ufer lagernde Arabertruppe, die mit Uferarbeiten beschäftigt ist und den weggegrabenen Sand auf Kamele lädt und ihn ins Land transportiert. An anderen Stellen liegen große Bagger, die im Kanal auf und ab tätig sind und mit Vorrichtungen versehen sind, welche den Sand gleich mehrere Meter weit vom Ufer weg auf das Land abladen. Gegen Abend wurden die beiden Ufer höher und etwas bergig. Während der Nacht in einem großen See, durch den der Kanal geht, vor Anker, weil auf der Kanalstrecke von dort bis Suez ein anderer Dampfer festsaß. Er kam gegen Morgen wieder los, und als ich bei Sonnenaufgang an Deck kam, lichteten wir gerade die Anker. Sieben große Dampfer lagen zur gleichen Zeit im

Bittersee, davon außer dem unsrigen noch fünf andere deutsche, worüber sich die Engländer ärgerten, denn die Herren sind gewohnt, überall im Ausland in der Überzahl zu sein. Gegen Mittag waren wir in Suez, dessen Anlagen am Kanal einen sehr freundlichen Eindruck machten. Der ganze Weg am Strand entlang war mit schattigen Bäumen bestanden. Die Verwaltungsgebäude der Suez-Kanalgesellschaft sind sehr schöne Häuser mit freundlichen Vorgärten. [. . .] Wir blieben dann weit außerhalb Suez auf der Reede liegen und nahmen frisches Trink- und Waschwasser auf. Ein großes Wasserschiff legte sich längsseits an unseren Dampfer und mit Dampfpumpen wurde die Füllung unserer Reservoirs besorgt. Währenddessen kam eine große Anzahl von Booten mit Händlern heran und boten alles mögliche zum Verkauf an. Da den Leuten das Betreten des Dampfers verboten war, kletterten sie an den Masten ihrer Segelboote in die Höhe, um von dort mit den Passagieren an Deck unseres vierstöckigen Dampfers zu handeln und zu feilschen. Korallenhalsbänder, Muscheln, Fächer, Photographien, Zigaretten, Früchte und vieles andere wanderte zuweilen fünf- bis sechsmal herüber und hinüber oder wurde in einem Korb herauf- und hinuntergelassen, bis man unter viel Geschrei und Schweißvergeudung handelseinig wurde. [. . .]

An Bord der „Kiautschou", 3. 10. 1901

Liebe Eltern,

Wir befinden uns auf der Fahrt zwischen Aden und Colombo, wo wir heute abend gegen elf Uhr ankommen. Das Wetter ist immer schön, die See wenig bewegt. Mit lesen, essen, trinken, schlafen und schwatzen vergeht die Zeit. Gestern abend war wieder Ball an Bord bei nur 22 Grad Wärme. Glücklicherweise ging etwas Wind. Ich hatte trotzdem nach kurzer Tanzerei keinen trockenen Faden mehr am Körper. Ich nehme aber an Gewicht zu und die große Faulenzerei bekommt mir recht gut. [. . .] Unter den kleinen Kindern an Bord, 20 oder noch mehr, herrschen alle möglichen Hautausschläge infolge der Hitze.

Auszug aus dem Tagebuch.

Hongkong.
Einfahrt zugleich mit der „Hamburg", diese kommt von Norden im Frühnebel. Zahllose Schiffe im Hafen. Dschunken, Kriegsschiffe, Segler, die „Empress of China", schöner Dampfer, wie eine Yacht gebaut. Auf den steilen Höhen dicker Nebel. Wir passieren durch eine enge Einfahrt zwischen zwei saftig grünen Inseln ein weißes, vier Stock großes Gebäude mit hohen Bogenfenstern: es ist das europäische Posthospital. Weiterhin immer mehr Häuser, große Speicher, Geschäftspaläste, als dichte Häusermassen am Fuß der grünen Berge ausgeschüttet. Auf halber Höhe stehen die Häuser vereinzelt, schöne Privatvillen mit Traumgärten. Eine elektrische Drahtseilbahn führt den Berg hinauf. Zur anderen Seite auf einer Halbinsel liegt der Hafen mit Speicheranlagen und Piers. An diesen Piers legen wir an. Die Berge auf dem Festland sind unbewaldet und sehr zerklüftet. Furchtbares Getümmel von chinesischen Kulis um das Schiff. Ich fahre an Land mit der Dampffähre und gehe mit Dr. Müller zur Queensroad in Kriegs und Gerlachs Office. Ich treffe dort Dr. Rohrmann und telefoniere mit Krieg, der verspricht, in einer Stunde vom Berg herabzukommen. Wir sehen uns inzwischen auf der Queensroad um. Es wird allmählich sehr heiß. Wir besuchen die Markthalle, sehr sauber, alles mit Wasserleitung. Kaufe dort Weintrauben, groß und süß. Großartige Läden mit den Erzeugnissen Europas und Chinas. Zu beiden Seiten der Straßen Lauben wie in Hirschberg. In ihnen ein Riesenverkehr, namentlich Chinesen. Auf der ziemlich schmalen Straße viele Inrikschas. Wieder zu Krieg. Das Wartezimmer von ihm mit Bambusmöbeln ausgestattet. Mikroskopiertisch, alles sehr sauber. Großes Konsultationszimmer, kühl, mit mächtigem Schreibtisch. Große Bibliothek, zwei Instrumentenschränke, gut ausgerüstet. In der Ecke Dunkelzimmer, Einrichtung mit elektrischer Beleuchtung und Gas. Alles im Gebrauch und in guter Ordnung. Krieg kommt mit seiner Frau, beide sehen sehr gut und rund aus. Fahre mit, Frau Kriegs Gepäck von der „Hamburg" holen, begleitet von Herrn Müller und zwei Kulis. Müller und ich mieten nach vielem Hin und Her eine Dhau. Zurück und Frau Krieg in A. Haupts Villa gebracht. Es ging in drei Tragestühlen bergauf. Dann Essen im Deutschen Club, von Rohrmann eingeladen. Dort sehr nett am Tisch mit Consul. Darauf

mache ich alleine eine Fahrt zum Pick. Herrliche Rundsicht auf das Chinesische Meer und den Hafen von Hongkong. In den verschiedenen Tälern Wasserwerke für Hongkong, auf dem Signalmast die deutsche Flagge. Ich bin sehr müde und abgespannt und fahre wieder zu Tal. Großer Temperaturunterschied zwischen oben und unten. Ganz kalter Wind auf der Höhe. Aufs Schiff gegangen und versucht zu schlafen. Ganz unmöglich, weil die Kapelle vor dem Fenster spielt und außerdem noch aus- und eingeladen wird. Ich habe mich umgezogen. Von Wolters konsultiert, weil Klärchen krank, Halsentzündung, nach Müllers Ansicht Diphtherie. Schließlich fortgegangen, trotz Taifunmeldung, zu Haupt, dort sehr netter Abend. Großartige Junggesellenwohnung. Eine Frau Höhnke zu Tisch geführt, diese sehr lebhaft, etwas kokett. Außer mir: Dr. Gerlach, Dr. Wendlen, Dr. Müller, Dr. Krieg und Frau, Dr. Rohrmann, Herr und Frau Höhnke. Haupt an einem Ende, ich am anderen Ende der Tafel. Viel getrunken, wenig Vernünftiges geredet. Haupt redet auf die Scheidenden, Gerlach auf die Neuankömmlinge. Ich wollte reden, ließ es aber, weil ich schon nach einigen Gläsern Wein einen dicken Kopf hatte, furchtbar müde. Ich sagte nur einige Worte: „Ich will auch keine Rede halten, am allerwenigsten heute abend, wo mit dem Abschied von meinem Freunde Krieg sich noch das letzte Band, das mich mit der Heimat verknüpfte, die Pflege gemeinsamer Erinnerungen, löst. Ich will nur meiner und der übrigen Gäste Dankbarkeit Ausdruck verleihen für die liebenswürdige Einladung zum heutigen Abend. Es scheint doch nicht reine Theorie zu sein, daß eine landschaftlich schöne Gegend auch glückliche und liebenswerte Menschen macht. Und paradiesisch schön ist ohne Zweifel Hongkong und außerordentlich ist die Freundlichkeit, mit der wir heute, die meist fremden Leute, eingeladen wurden und die Herzlichkeit, der wir begegneten. Ich kann meinen Dank nicht besser zum Ausdruck bringen, als indem ich Sie, meine verehrten Damen und Herren, bitte, Ihr Glas zu ergreifen und anzustoßen auf das Wohl unseres Gastgebers etc.“ Spät in der Nacht, ein Uhr, mit Höhnkes Dampfyacht zurück an Bord. Nächsten Tag Kater. Früh Abfahrt in einen Sturm hinein. Das Wetter wird allmählich sehr schlecht.

Die nächste Tagebucheintragung kommt aus Schanghai.

Schanghai, den 22. 1o. 19o1

Früh in der Stadt mit Wolter. Ich besuche Kegel im Astorhouse. Im Public-Garden, wo ich mit Kegel sitze, ein wunderbarer Blick auf den Hafen, viel Schiffsverkehr. Schiffe in Flaggenparade, Geburtstag der deutschen Kaiserin. Treffe dort Wolter, wir gehen zusammen zum deutschen Generalkonsulat. Auf dem Wege dorthin die neue Kirche gesehen. Pfarrer Hackmann getroffen. Schöne Kirche, Raum für 3oo. Darauf Generalkonsulat. Wir sehen im Hausflur Frau Konsul, Wolter spricht mit ihr. Klein, schwarz und interessant. Bald darauf ist der Konsul zu sprechen, vor uns der englische Konsul, der seine Aufwartung aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin gemacht hat. Konsul Knappe, etwas jüdisch, französisch aussehend? Über etwaige Zweifel hebt ein Corpsbild hinweg, einige weißvernarbte Schmisse, wenige Haare auf dem Kopf, schwarzer Schnurrbart, kleine Figur, kluge, große, braune Augen, erinnert an Cäsar von Calderoni. Die Unterhaltung wird hauptsächlich von Wolter geführt, der einige Wünsche bezüglich des koreanischen Hafenverkehrs hat und sich über zweckmäßige Spenden für die Einweihung der Kirche am 27. erkundigt. Auf dem Schreibtisch des Konsuls liegt eine große gelbe Katze, schlafend. Gegenüber gutes Profilbild des Kaisers, zur Rechten Bismarck. Äußerung Knappes über Korea: Allgemeines Bedauern über die klägliche Lage des Hofes und des Kaisers.
Auf dem Wege vom Konsul zum deutschen Klub treffen wir B. In großer Uniform mit Orden, er fährt zum Geburtstagsdiner. Im Garten treffen wir Martin Krieg. Nachmittags Fahrt mit Frau Krieg, Flußpromenade, Tee im Garten. Abends Diner bei Krieg, Möbel und das ganze Interieur sehr nett und geschmackvoll.

Schanghai, den 25. 1o. 19o1

Liebe Eltern,

Heute nur einige Zeilen, die Euch meine Weiterreise von hier melden sollen. Seit dem 19. sind wir hier, die Zeit ist im Fluge

vergangen. Wir warten auf einen Dampfer, der uns nach Chemulpo bringt, er lag bisher im Dock für Kessel- und andere Reparaturen. Morgen früh, 1o Uhr, soll es endlich weitergehen. Die letzte Nachricht sandte ich aus Singapur. Inzwischen habe ich Hongkong gesehen und bin in Schanghai angekommen. In Hongkong war es wunderbar schön, nur sehr heiß. Immer zwischen 27 und 28 Grad Celsius im Schatten, und auch am Abend kühlte es nicht ab. Zu gleicher Zeit mit der „Kiautschou" fuhr von Norden her die „Hamburg" in den Hafen, welche die junge Frau Krieg an Bord hatte. Wir trafen uns alle in seiner Office (zu deutsch: Sprechzimmer), die in der Stadt gelegen ist, während der Doktor selbst oben am Berge wohnt. Allgemeines großes gegenseitiges Erstaunen über den Zustand von Wohlbeleibtheit, in dem sich jeder von uns befand. Wir hatten alle auf der Reise mächtig an Umfang zugenommen [. . .] Bei der Abfahrt von Hongkong kamen wir in etwas bewegte See und allmählich in einen ganz tüchtigen Sturm, so daß ich Angst hatte, unser ungeheurer Kahn würde in Stücke brechen, er krachte in allen Fugen, und alle Damen und auch ein großer Teil der Herren wurden tüchtig seekrank. Ich kam glücklich darum herum. Als die Sache aber drei Tage lang andauerte, hatte ich auch tüchtige Kopfschmerzen, jedoch kein Erbrechen. Auf der Reede von Wusung war wieder schönes Wetter und die Fahrt nach Schanghai hinauf mit kleinen Tendern erinnerte sehr an eine Fahrt auf der unteren Elbe. Zu beiden Seiten flaches, grünes Land, vereinzelte mit Schilf gedeckte Häuser, am Ufer weidendes Rindvieh, aber kein braunes, sonder eine in ihrer Hautfarbe an das Rhinozeros erinnernde Sorte Wasserbüffel. Familie Wolter und ich wurden in Schanghai von einem Vertreter der größten Schiffswerft, Farnham Boid & Co., empfangen und mit Wagen nach der herrlich gelegenen Villa eines dieser Herren gebracht, der selbst gerade in Europa ist. Dort habe ich die ganze Woche mit größtem Komfort und viel Bedienung gelebt. Man ist ungemein gastfrei und liebenswürdig. Pferd und Wagen habe ich an den meisten Tagen zur Verfügung. In die drei vornehmsten Clubs, den deutschen Club Concordia, den englischen Schanghai-Club und in den Sportclub habe ich Einführung bekommen und bin vorgestellt worden. Den beiden hiesigen deutschen Ärzten habe ich Besuch gemacht. Mittwochnachmittag im deutschen Club, Mittwochabend zur Theatervorstellung im hiesigen, hochfeudalen

englischen dramatischen Verein. Donnerstagnachmittag im Offizierskasino des hier liegenden 2. Bataillons der Besatzungstruppen. Donnerstagabend bei dem Direktor der englischen großen Schiffswerften. Einen Abend war ich noch bei dem deutschen Arzt, Dr. Paulun, zum Diner. Nun bin ich froh, daß wir fortkommen. Ich führe Tagebuch über die Reise und will Euch anhand desselben einmal ausführlicher berichten über alles Sehens- und Bemerkenswerte. Das Klima ist vorzüglich. Das Leben spielt sich in sehr großem Stil ab, und es freut mich, daß ich Gelegenheit hatte, einmal hineinzugucken.
[. . .] Das hiesige große Hospital habe ich gesehen, die neue deutsche Kirche, die noch ganz im alten Schmutz liegende Chinesenstadt mit Opium- und Teehäusern. Auch die Lager der noch vom Kriege her hier liegenden englischen, indischen und deutschen Truppen.
Heute ist wieder zu nichts Zeit, da wir das kolossale Gepäck der Familie Wolter und meine Koffer zur Stadt bringen und auf dem Dampfer verstauen müssen. Wenn Euch der Brief erreicht, ist es Winter, und der Schnee liegt zuhause, während hier alles in Blüte und herrlichem Grün ist.

Aus dem Reisetagebuch.

23. 1o. 19o1, Fahrt nach Port Arthur.
Interessante Fahrt von Schanghai nach dem im Hafen liegenden Dampfer: Ninguta. Wenig Ordnung an Bord. Am anderen Morgen Abfahrt des Schiffes, sehr schmutzig. Mehr Billetts verkauft, als Plätze vorhanden waren. Ich komme mit Wolter in eine Kabine. Abends bewegte See. Alle seekrank außer mir und Wolter. Niemand kann essen, überall keucht es. Zwei Frauen neben uns benehmen sich schrecklich, schreien, werfen sich herum, pinkeln, ohne sich zu genieren, halb angezogen, vor meinen Augen. Am anderen Morgen fühle ich mich auch schlecht und habe Kopfschmerzen. Passagiere an Bord: 4 für Port Arthur, eine Offiziersfrau des Ersten Offiziers des Schiffes, mehrere jüdische Kaufleute. Von ihnen erfahren wir das Nötigste über Tschi-fu und Port Arthur. Der Tschi-fuer Badestrand wird viel besucht im Spätsommer von der Haute volee Schanghais. An Bord noch Seide gekauft. Für Drillichanzug sechs Dollar bezahlt.
Am 28. in Tschi-fu, kahle Berge. Wundervolle Weintrauben. Abends

auf der Reede von Port Arthur. Wir sehen russische Kriegsflotte im Dunklen manövrieren. Von den Bergen beleuchten zwei große Scheinwerfer ihre Tätigkeit. Von einem Signalmast Lichtsignale zu den Kriegsschiffen. Am anderen Morgen vor uns schmale Einfahrt zwischen zwei Bergen. Wir sehen in der Bucht in dickem Rauch und staubiger Luft eine große Anzahl Schiffe dicht beisammen liegen. Auf dem höheren Berg zu unserer Rechten feuert eine Batterie und wechselt Schüsse mit dem großen Panzer auf der Reede. Wir fahren erst gegen Mittag ein.

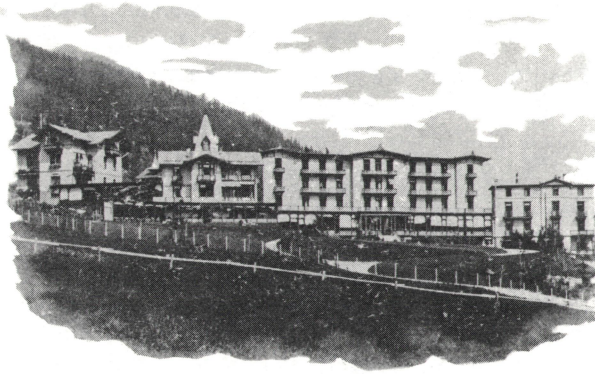
Russische Kaufleute, die wir am Abend vorher befragten, ob es wohl möglich sei, noch in den Hafen zu kommen, sagten, ja, wenn der Hafenmeister nicht besoffen ist. Sie schienen die Wahrheit gesagt zu haben, denn auch am anderen Morgen kam er nicht vor halb elf. Ein sehr kalter, staubführender Wind weht uns entgegen. Wir fahren in den Innenhafen ein. Zur Rechten steile Berghöhen, auf dem Gipfel Befestigungswerke im Bau, an ihrem Fuß Scheiben für Kriegsschiffübungen und große Kohlendepots. Zur Linken ein frisch aufgeschichteter Wall mit Schießscharten. Weiterhin eine schmale Landzunge, die die geräumige Bucht in zwei Hälften teilt: einen kleinen aber tiefen Teil, in dem wir liegen, und einem flachen, sich kilometerweise öffnenden großen Becken, an dessen Vertiefung einige Bagger eifrig arbeiten. Auf der schmalen Landzunge eine Schiffswerft. Drei Boote sind im Bau. Vor uns an der steilen, völlig vegetationslosen grauen Höhe angelehnt ein Teil der Stadt. Graue niedrige Steinhäuser mit Giebeldächern und ohne jeglichen Schmuck. Im Hafen einige große Schiffe einer russischen Schiffahrtsgesellschaft. Dazu Torpedoboote und zahlreiche Dschunken und Sampas.

Wir gehen am Nachmittag an Land. Dicht am Ufer sich hinziehend große Berge von Gütern, haushoch aufgestapelte Mehlsäcke, daneben Kohlenberge, Geschützmunition, haufenweise Koffer, von Soldaten bewacht. Hoch aufgehäuft gepreßtes Heu, Kisten mit Konserven, dazwischen mündet dicht am Strand die sibirische Bahn. Wir gehen den Schienen eine Strecke entlang, sie führen direkt auf die Straße. Auf der Straße herrscht ein riesiger Verkehr, zahllose Kulis mit Rikschas, flinke, mit zwei Pferden bespannte russische Droschken und zwischen hochbeladenen Karren, von zwei bis drei Maultieren gezogen, bewegen sich stoßend und schreiend und den Staub in dicke Wolken aufwirbelnd die Leute durchein-

ander. An der Bergseite sind chinesische Arbeiter beschäftigt mit Wege- und Häuserbau, sowie Sprengarbeiten. Ein Bahnhofsgebäude mit kleinem Restaurant ist neu erbaut. Ein Perron ist im Entstehen, das aus festem, scharfen Quarzit besteht. Das Chaussiermaterial wird eben mit einer großen neuen Dampfwalze festgerollt. Auf den drei Schienen stehen einige kurze hohe Wagen der sibirischen Bahn. Es geht täglich sieben Uhr abends ein Zug nach der nächsten Großstadt in drei Stunden. Alle Morgen um elf von dort ein Zug nach Port Arthur. Man kann in 28 Tagen von Moskau bis hierher kommen. Ich erkundigte mich darüber beim Bahnhofsvorsteher.
Ringsherum an den Bergen sieht man eine fieberhafte Bautätigkeit. Festungsanlagen werden aus den Felsen gesprengt. Das Ganze ist ein riesiger Bauplatz mit Staub und Schmutz. Nachdem wir genug Staub geschluckt hatten, gingen wir wieder an Bord. Am nächsten Tag wieder Besuch der Stadt. Einkäufe in einem Laden, Sictas & Co. Man trifft nur Soldaten, elegant aussehende Offiziere, chinesische Kulis, alles in einem Durcheinander laufend und fahrend. Während eines anderthalbstündigen Ganges durch die Stadt sahen wir nur drei Damen, sonst kein weibliches Wesen, und doch soll es eine Menge Huren, chinesische, japanische und europäische hier geben und alle sollen gute Geschäfte machen. Auch die Kaufleute sind sehr zufrieden und fast alles, besonders die Lebensmittel, werden hier mit einem Verdienst von 1oo Prozent verkauft. Besonderer Profit wird gewöhnlich bei Geschäften mit dem Militär oder Gouvernement gemacht, und es läßt sich durch persönliche Beziehungen und Bestechung Unglaubliches erreichen.
Zur Illustration dienen zwei kleine Geschichten, die ich hier hörte: Ein Seeoffizier bekam einen hohen Orden für tapferes Benehmen und Rettung der gesamten Mannschaft beim Untergang eines Dampfers. Er erklärt, nie auf einem solchen Dampfer gewesen zu sein, auch nie einen Untergang erlebt zu haben. Es hilft alles nichts, er muß den Orden nehmen. Man hatte in Moskau angegeben, ein Schiff gekauft zu haben und die Gelder dafür eingezogen, eine Änderung in den Vorgesetztenverhältnissen war plötzlich eingetreten und das imaginäre Schiff mußte untergehen, und da ein Offizier es geführt haben mußte, mußte er einen Orden bekommen. In einem anderen Fall war für Bau und Betrieb eines Leuchtturmes an der Küste seit 15 Jahren Geld gezogen worden, dann erst begann man, an ihm überhaupt zu bauen und vollendete ihn in nochmal

fünf Jahren mit Verschwendung von Riesensummen, weil mehrmals durch Unwetter angeblich die Fundamente zerstört worden waren. Am Nachmittag waren wir nochmal an Land. Kegel und ich machten einen längeren Spaziergang auf den Höhen im Nordosten der Stadt. Auch dort überall Erdwühlerei und Sprengarbeiten zu Festungs- und Fortbauten. Am Berge begegneten wir der ersten Vegetation.

Diese ausführliche Beschreibung Port Arthurs und des fieberhaften Betriebes, diese Stadt zur uneinnehmbaren Festung auszubauen, wirft ein Licht darauf, wie früh schon der russisch-japanische Krieg sich ankündigte. R. W. war 1901 in Port Arthur, im Februar 1904 begann der Krieg, der für Rußland so enttäuschend enden sollte. Viel Schuld an der kommenden Katastrophe war sicher die durch alle Schichten der russischen Bevölkerung dringende Korruption. Die beiden angeführten Anekdoten sind deutliche Beispiele dafür. Der nächste Brief kommt aus Chemulpo.



Dr. Turban's Sanatorium

Universitäts-Frauenklinik, Königsberg in Preußen

German Hospital in London

II. Teil

KOREA

Geschichte und Kultur Koreas sind in Europa wenig bekannt. Die Verfasserin möchte daher eine kurze Einführung zum besseren Verständnis des Landes, den Briefen und Tagebuchnotizen R.W.s vorausschicken. Am Schluß dieses Kapitels ist eine Zeittafel zur Geschichte Koreas beigefügt. Sie schließt mit dem Ende der Yi-Dynastie 1910 ab.

Johann Gottfried Herder schreibt in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" über Korea: „Die Einwohner eines zum Teil so kalten Erdstriches sind sanft und milde."

Die Nachbarn dieses Landes waren nicht sanft und milde, sie benutzten dieses Land durch Jahrhunderte hindurch als Tummelplatz ihrer vielfachen Interessen. Die Japaner begehrten es als Sprungbrett zum Kontinent, die Mongolen und Chinesen brauchten Korea als Einflußbereich gegen die Japaner, die Russen wollten eisfreie Häfen am japanischen Meer, die Amerikaner und Europäer schließlich benutzten die ihnen gewährten Konzessionen für einen Ausverkauf des Landes.

ERDKUNDLICHES

Korea, eine Halbinsel, etwa von der Größe Großbritanniens, bildet eine Brücke zwischen dem japanischen Inselreich und dem asiatischen Kontinent. Im Norden sind die Flüsse Yalu und Tumen die Grenze zur Mandschurei. Sie entspringen auf dem Paektu-san (2744 m), dem höchsten Berg Koreas. Die Diamantberge im Nordosten bieten landschaftlich viel Schönes, wie auch aus den Berichten R.W.s hervorgeht, welcher mit Prof. Bälz im Mai 1903 eine Expedition ins Innere des Landes unternahm.

West- und Südkorea haben eine reichgegliederte, flache Küste, der

unzählige Inseln vorgelagert sind. In den Häfen sind die Gezeitenunterschiede beachtlich, sie betragen bis zu 10 m. Gegen Osten fällt die Küste steil zum japanischen Meer ab. An den drei wichtigsten Flüssen, dem Han bei Seoul, dem Taedong, der die Stadt P'yongyang durchfließt, und dem Naktong im Süden wurden Siedlungen aus prähistorischer Zeit nachgewiesen. Im Osten Wŏnsan, im Süden Pusan und im Westen Chemulp'o (Inch'on) sind die wichtigsten Hafenstädte Koreas. Die erzwungene Öffnung dieser Häfen durch Japan und die Westmächte war erst im 19. Jahrhundert erfolgt, und erst von da an kann Korea als Handelspartner in der Weltwirtschaft zählen.

Das Klima im gebirgigen Nordkorea ist kontinental. Der Westen und Süden des Landes sind durch milde maritime Einflüsse begünstigt, eine reiche Landwirtschaft ist dort möglich. Korea liegt im Monsungebiet, aber die sehr verschiedene Landschaftsgestaltung wirkt sich kontrastierend auf das Klima in den einzelnen Landesteilen aus. Als die Wälder noch dichter waren, gab es eine reichhaltige Fauna: Tiger, Leoparden, Wölfe und Bären. Auch zu R.W.s Zeiten ging man auf die Tiger- und Leopardenjagd.

BEVÖLKERUNG

Die Urbevölkerung Koreas bestand aus Tungiden aus dem Inneren Asiens. Es folgte die Einwanderung chinesischer Kolonisten im letzten Jahrhundert vor der Zeitenwende. Im dritten bis sechsten Jahrhundert wanderten Japaner in den Süden des Landes ein. Eine zweite Einwanderungswelle aus Ostsibirien in frühchristlicher Zeit brachte wieder Tungiden, so daß man sagen kann, daß Tungiden in der Zusammensetzung des koreanischen Volkes bestimmend sind.

SPRACHE und SCHRIFT

Die vorherrschende Meinung der Sprachwissenschaftler geht dahin, daß die koreanische Sprache ein selbständiger Zweig der altaischen Sprachgruppe ist. Durch den intensiven Einfluß Chinas ist der Wortschatz stark chinesisch überlagert. Während einer 38 Jahre dauernden Verbannung der Regierung von Koryo auf die Insel Kanghwa (der Grund war die zweite Mongoleninvasion) entstanden mehr als 80.000 Druckstöcke, von Holzschnitzern kunstvoll angefertigt. Sie dienten zum Druck buddhistischer Schriften. Diese Druckstöcke existieren noch heute und sind im Haein-Kloster, Süd-

korea, als nationale Kostbarkeit aufbewahrt.
Um das Jahr 123o wurde das erste Buch mit beweglichen Lettern aus Eisen gedruckt, und um 14oo begann man immer häufiger bewegliche Bronzelettern zu verwenden. Die koreanische Erfindung des Druckes mit beweglichen Metallettern ging also der gleichartigen Erfindung Gutenbergs um mehr als zwei Jahrhunderte voraus. 1446 wurde ein eigenständiges koreanisches Alphabet verkündet.

RELIGION
Die Religion Koreas war früh vom Buddhismus bestimmt. Zur selben Zeit, als Europa von christlichen Mönchen missioniert wurde, soll im Jahre 372 ein buddhistischer Mönch vom Hofe der Chin nach Korea gesandt worden sein. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts wurde der Buddhismus in einem der Teilstaaten Koreas vom Hofe sanktioniert und wuchs in die Rolle einer Staatsreligion hinein. Der Buddhismus formte auch die Kultur des Landes und blieb eine der herrschenden Weltanschauungen über 1ooo Jahre. Zu Beginn der Yi-Dynastie wurde der Buddhismus verworfen. Die Yi-Herrscher hatten sich ganz dem chinesischen Einfluß geöffnet, und so traten, wenigstens in der Oberschicht, die ethisch-philosophischen Lehren des sogenannten Neokonfuzianismus oft an die Stelle des Buddhismus. Die buddhistischen Mönche hatten Verfolgungen und Beschneidungen ihrer wirtschaftlichen Grundlagen zu erleiden. 14o5, unter dem König T'aejong wurde die Hauptstadt Koreas endgültig an den Han-Fluß verlegt. Ihr neuzeitlicher Name Seoul bedeutet Hauptstadt.
Christen kamen zum ersten Mal mit der japanischen Invasionsarmee unter General Hideyoshi nach Korea (1592). In dem Gefolge dieses Generals hatte der Jesuitenpater de Cespedes, ein Portugiese, als erster Christ und Europäer koreanischen Boden betreten. Chinesen entwickelten eine rege, geheime christiche Missionstätigkeit und brachten die ersten Bibeln ins Land. In Korea, im Gegensatz etwa zu Japan, war auch die gehobene Bevölkerungsschicht der christlichen Missionierung zugänglich. Erst 18o1 begannen Christenverfolgungen, die aber nicht verhindern konnten, daß die Zahl der Christen zunahm.

GESCHICHTE (ab 1392)
Über Urzeit und Frühgeschichte Koreas gibt es Literatur, doch

würde es den Rahmen dieses Buches sprengen, wollte man ausführlicher auf diese Epoche eingehen. (Siehe Bruno Lewin: Abriß der Geschichte außereuropäischer Kulturen, Band II, p. 199 ff: auf dieses Werk bezieht sich die Verfasserin auch in ihren weiteren Ausführungen des öfteren).

Die Haltung Koreas in der Neuzeit kann man nur verstehen, wenn man weiß, wie wenig Gelegenheit dem koreanischen Volk blieb zwischen den vielen Invasionen, Eroberungen und Unterwanderungen, Eigenständigkeit zu entwickeln. Ein Blick auf die Zeittafel macht dies deutlich. Korea befand und befindet sich heute noch im Spannungsfeld der verschiedensten Mächte.
Die beiden ersten Jahrhunderte der Yi-Dynastie waren eine Blütezeit für Korea. Das Land wurde von fähigen Königen regiert, die Kultur wurde gefördert. Die militärische Ausbildung wurde jedoch vernachlässigt. So konnte es geschehen, daß 1592 die Japaner mit einer starken Flotte und kampferprobten Samurai-Kriegern unter Führung des Generals Hideyoshi in Pusan landeten. Sieben Jahre wogte der Kampf auf koreanischem Boden hin und her. Für die Fortentwicklung der koreanischen Kultur war dieser Krieg ein schwerer Rückschlag. Die Japaner brachten viele Kostbarkeiten außer Landes, darunter auch Keramikwaren samt den Töpfern und Brennöfen. Daraus entwickelte sich in der Folgezeit in Japan eine blühende Keramikindustrie. Dagegen kamen in Korea ganze Produktionszweige zum Erliegen (siehe: Chewon Kim, Won-yong Kim: Korea, 2ooo Jahre Kunstschaffen). Chinesen der Ming-Dynastie eilten den Koreanern zu Hilfe. 4o Jahre nach diesem Krieg eroberten die Mandschus das Land und behielten von 1637 bis 1894 die Oberhoheit. Korea wurden ihnen tributpflichtig.
Vom Süden war Korea immer von Japan bedroht. Im Norden mußten die koreanischen Herrscher und Diplomaten zwischen den chinesischen Dynastien und den Mandschus lavieren, als diese noch nicht Herren über China waren. So hatte Korea im schlimmsten Fall Zahlungen nach drei Seiten zu leisten, an die Mandschu, an die Dynastie der Ming und an Japan. Alle diese Demütigungen hatten später eine Erneuerung des nationalistischen Denkens zur Folge, das sich in Kunst und Wissenschaft zeigte. Man wandte sich teilweise vom orthodoxen Konfuzianismus ab, und Gelehrte der „Pragmatischen Schule" (Sirhak) gewannen Einfluß. Künstler schufen Bil-

der mit koreanischen Motiven und versuchten, eine Eigenständigkeit in der Kunst aufzubauen. Diese Regungen waren zum Teil eine Folge der zunehmenden Verelendung des Volkes seit dem 17. Jahrhundert, wesentlich durch Hungersnöte und Seuchen bedingt.
Korea erlebte im 17. und 18. Jahrhundert ein Anschwellen jener — immer noch relativ kleinen — Bevölkerungsgruppe, aus der herkömmlicherweise die politische Führung des Landes hervorging. Angehörige dieser als yang ban bezeichneten Schicht bekämpften sich auf Leben und Tod. Das Nachsehen hatte das gewöhnliche Volk, die Staatsfinanzen und die Verteidigungsfähigkeit des Landes. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand Korea durch diese innerpolitischen Zwistigkeiten am Rande des Ruins. Diese und die schlechten Erfahrungen mit den Nachbarvölkern förderten eine Isolierung nach außen. Den Koreanern war bei Todesstrafe verboten, das Land zu verlassen. Nur die jährlichen Tributgesandschaften nach Peking auf genau vorgeschriebenen Wegen und die Gesandschaften nach Japan über die Insel Tsushima verbanden einzelne Koreaner noch mit der Außenwelt.
Doch der Druck auf die geschlossenen Grenzen Koreas durch Japan und die westlichen Völker war nicht mehr aufzuhalten.
1873 bestieg der junge Kojong den Thron, und nun kamen auch diejenigen zu Wort, welche für eine Öffnung des Landes eintraten. Die Königin aus der Familie Min gewann mit ihrer Sippe großen Einfluß. 1876 verstand es Japan durch eine Flottendemonstration an der Westküste, Korea zur Unterzeichnung des Vertrages von Kanghwa zu zwingen. In diesem Vertrag wurde Korea als souveräner Staat anerkannt. Aber gleichzeitig wurde Korea verpflichtet, den Hafen Pusan zu öffnen. 1880 wurde Wonsan und 1883 Chemulp'o für den Handel mit Japan geöffnet. Die nun erstmals festgehaltene formale Souveränität Koreas ermöglichte es jetzt, daß die Regierung mit den Westmächten Vereinbarungen traf. Aber China, die alte Schutzmacht, fühlte sich durch dieses Vorgehen brüskiert und versuchte seinen Einfluß wieder zu gewinnen, indem es die Verträge zwischen Korea und den einzelnen Westmächten „vermittelte" und seinen Ansprüchen seit 1882 durch die Präsenz chinesischer Truppen in Korea Nachdruck verlieh und außerdem China genehme „Berater" nach Korea schickte. Der geschickte chinesische Staatsmann Li Hung-chang sandte im Zuge dieser Maßnahmen von Moellendorf, den deutschen Generalkonsul in Tientsin, als außen-

politischen Berater nach Seoul. Dieser baute unter anderem die koreanische Seezollverwaltung auf. In dieser Zeit (1882 — 1886) wurden Handels- und Freundschaftsverträge mit den USA sowie mit England, Deutschland, Rußland und Frankreich abgeschlossen. Vorläufig war es Li Hung-chang gelungen, die japanische Machtstellung in Korea einigermaßen auszugleichen, doch Japan versuchte weiterhin, durch Unterstützung oppositioneller Kräfte das Land zu durchdringen.

1884 unternahm die Unabhängigkeitspartei mit Hilfe der Japaner eine Revolte, in deren Verlauf es auch zu einer ersten militärischen Konfontration zwischen China und Japan kam.

Korea geriet mehr und mehr in das Kräftespiel der Großmächte. China förderte Rußlands Interessen, wirksam vertreten durch den russischen Gesandten v. Waeber, der pro-russische Neigungen unter den Koreanern zu wecken verstand und mit ihnen geheime Absprachen unterhielt. Von Moellendorf wurde aus Korea abberufen, er war ein Opfer dieser neuen chinesischen Politik. In den Briefen und Tagebüchern R.W.s taucht v. Waeber öfter als ein fähiger Diplomat auf. Nach den russisch-japanischen Auseinandersetzungen geriet er allerdings in eine Außenseiterposition.

England sah das Vordringen des russischen Einflusses in Korea und besetzte im Jahre 1885 die Insel Komundo. Nur nach schwierigen diplomatischen Auseinandersetzungen gelang es den Koreanern 1887, England die Insel wieder abzunehmen.

Das folgenreichste innerpolitische Ereignis dieser Jahre war die Ausbreitung der religiös-sozialreformerischen Bewegung der Tonghak (Östliche Lehre). Es handelt sich um eine aus autochthon koreanischen, christlichen und konfuzianischen Elementen zusammengesetzte Erweckungsbewegung, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Manne namens Ch'oe Cheu gestiftet worden war. Ch'oe wurde schon 1864 hingerichtet, doch die Bewegung lebte weiter und gewann als reformerische und fremdenfeindliche Richtung in den neunziger Jahren eine große Anhängerschaft, zusammengesetzt aus Bauern und verarmten Adligen.

1894 begannen die Tonghaks einen Aufstand, der vom Süden aus sich rasch über das ganze Land ausdehnte und das Fortbestehen der Regierung in Frage stellte. Die koreanische Regierung bat die chinesische um Truppenhilfe. Im Juni 1894 landeten fast gleichzeitig chinesische und japanische Truppen in Korea. Die koreanische Re-

gierung wurde bald wieder Herr der Lage und forderte den Abzug sämtlicher ausländischer Truppen. Japan ging darauf nicht ein, es beließ seine Truppen in Korea und provozierte damit einen Krieg, der mit einer vernichtenden Niederlage Chinas endete.
Eine der Folgen dieser Ereignisse für den koreanischen Hof war die Ermordung der Königin. Sie wurde von koreanischen Kollaborateuren 1895 ermordet. Damit hatten die Chinesen auch innerhalb Koreas ihre wichtigste Stütze verloren. Der König floh in die russische Botschaft zu Herrn v. Waeber. Dort blieb er ein Jahr. Er wurde im Hause des Gesandten von einem Fräulein Sontag betreut, welches in R.W.s Briefen und Tagebüchern sehr oft erwähnt wird.
Die einzige Macht, welche nach diesen Ereignissen noch ernsthaft den Japanern Widerstand leisten konnte, war Russland. Zunächst versuchten Japan und Russland, ihre Einflußbereiche auf der koreanischen Halbinsel abzustecken. Russlands Einfluß war noch so groß, daß es eine maßgebliche Rolle spielen konnte, als es darum ging, König Kojong zur Annahme des Kaisertitels zu bewegen (1897), wodurch seine — scheinbare — Gleichstellung mit den Monarchen Chinas und Japans und die — ebenso scheinbare — Souveränität Koreas zum Ausdruck gebracht werden sollte.

DER RUSSISCH—JAPANISCHE KRIEG

Der Konflikt zwischen Japan und Russland sollte sich aber als unausweichlich erweisen. Er war bestimmt von den Tatsachen des russischen Vordringens in der Mandschurei und der Besetzung Port Arthurs einerseits und der japanischen Vorherrschaft auf der koreanischen Halbinsel andererseits.
Während des ganzen Jahres 1903 berichtete die Kölnische Zeitung fast täglich über die russisch-japanischen Spannungen in Ostasien, wie auch die Zeitungsausschnitte am Schluß zeigen. Des öfteren schien der Ausbruch eines Krieges schon im Jahre 1903 nicht mehr vermeidbar. Aber alle Gerüchte in Europa wurden von Hayashi, dem japanischen Botschafter in London, dementiert und in den russischen Zeitungen wurden die Spannungen im Fernen Osten nicht ernstgenommen. Aber die Landungen japanischer Soldaten da und dort auf koreanischem Boden und die Konzentration russischer Truppen in der Mandschurei und bei Port Arthur waren nicht zu leugnen. Englands Sympathien galten Japan, die übrigen

europäischen Länder hielten sich zurück. Deutschland unterstützte bei Ausbruch des Krieges Russland mit einer bedeutenden Lieferung von Lazaretteinrichtungen. (Siehe E. v. Oettingen: Unter dem Roten Kreuz im Russisch-Japanischen Krieg).
Im Februar 19o4 kam es zum offenen Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Japan und Russland. Japan hatte ohne Kriegserklärung die russische Flotte bei Port Arthur überfallen. Die russische Festung wurde zu Land und von der See her eingeschlossen und bestürmt. Das Kriegsglück bei dieser Belagerung war den Japanern nicht immer günstig. Am 2.1.19o5 gelang es ihnen jedoch, die russische Besatzung zur Übergabe zu zwingen. Am Yalu, bei Liao-yang, am Sha-ho und bei Mukden wurden die Russen in für beide Teile verlustreichen Schlachten nach Norden abgedrängt. Die entscheidende Schlacht wurde zur See geschlagen, General Togo-Heihachiro vernichtete die zu spät eingetroffene russische Flotte bei Tsushima. Eine sehr gute Beschreibung dieses dramatischen Geschehens mit seiner Vorgeschichte hat Frank Thiess in seinem Buch ..Tsushima" festgehalten.
Der Präsident der USA, Theodore Roosevelt, übernahm die Vermittlung beim Friedensvertrag von Portsmouth (5.9.19o5) Russland mußte die Vorherrschaft Japans in Korea anerkennen. Soweit eine kurze Zusammenfassung der Geschichte des Russisch-Japanischen Krieges. Die Kriegshandlungen fanden nicht auf koreanischem Boden statt, und doch war mit Ende dieses Krieges die Hoffnung auf koreanische Selbständigkeit verloren.
Als R.W. 19o1 seine Arbeit in Seoul aufnahm, zeichneten sich diese für das koreanische Volk so tragischen Ereignisse am Horizont bereits deutlich ab. Es begann für ihn ein Lebensabschnitt, frei von pekuniären Sorgen, dafür aber voll von beruflichen und persönlichen Problemen.
Ehe aber R.W. in seinen Briefen und Tagebuchnotizen von seinen Erlebnissen berichtet, ist es notwendig, verschiedene Persönlichkeiten, die seinerzeit in Korea eine Rolle spielten und auf seine Laufbahn Einfluß hatten, kurz zu charakterisieren.

DER KAISER KOJONG (1852 — 1919)

Zur Zeit der Thronbesteigung Kojongs 1873 bestand in Korea die Regierungsform der absoluten Monarchie.
Anders als sein Vater und Regent, der Taewon-gun, der die Mög-

lichkeiten einer absoluten Monarchie noch voll ausnutzte, war Kojong eine schwache Persönlichkeit. Dazu kam, daß zwischen ihm und seinem Volk die schwer zu umgehende Beamtenschaft stand. Auch die Familie Min, die Sippe seiner 1895 ermordeten Frau bestimmte (wie es übrigens bei vielen seiner Vorgänger auch üblich war) die Politik maßgeblich. Zur Zeit R.W.s kam der stärkste Einfluß aus dieser Richtung von einer Lady Om, die den Platz der Königin Min eingenommen hatte. Doch wurde Kojong Liebe zu seinem Volk und Gerechtigkeitssinn nachgesagt.

Dem König bereitete es Freude, technische Neuerungen zu fördern, wobei weniger die Einsicht in deren Notwendigkeit eine Rolle spielte als ein naives und spielerisches Interesse.

Ein Beispiel dieser Art von Fortschrittlichkeit war ein Vertrag, der im Jahre 1898 mit der amerikanischen Firma Collbran und Bostwick abgeschlossen wurde. Diese Firma bekam den Auftrag, eine elektrische Bahn in Seoul zu bauen und für die elektrische Beleuchtung der Straßen zu sorgen. Auch die Planung eines Wasserwerkes war in diesem Vertrag vorgesehen (Siehe Allen).

Keine andere Großstadt des Ostens, weder Peking, Schanghai noch Tokio konnte sich um die Jahrhundertwende rühmen, eine so ausgedehnte elektrische Anlage zu besitzen. Über den grauen flachen Dächern der niedrigen Häuser spannten sich die elektrischen Drähte und beleuchteten das Leben in den engen unbefestigten Straßen, in denen die übrigen Merkmale der Zivilisation, wie Wasserleitungen und Kanalisation, noch völlig fehlten. Zur Zeit R.W.s waren die Straßenbahn und das Telegrafenamt bereits in japanischen Hände. Es bestand eine zielbewußte, unter Europäern und Amerikanern oft besprochene japanische Infiltration auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Koreaner hatten an diesen Geschäften keinen Anteil.

Doch sorgte Kaiser Kojong für den Ausbau des Schulwesens. Es entstanden eine englische, eine deutsche, eine französische, russische, chinesische und japanische Sprachschule, außerdem Schulen für Ingenieure und für angehende Mediziner sowie eine Ausbildungsstätte für Rechts- und Naturwissenschaften. Den Missionaren begegnete Kojong mit Toleranz. 1898 gewährte er Pressefreiheit.

Die Sympathie des Kaisers galt den Russen. Der schon öfter erwähnte Gesandte v. Waeber hatte großen Einfluß auf Kojong. Waeber arbeitete selbstverständlich für die Interessen Russlands

und erreichte beim Kaiser viele Vorrechte. Diese russische Verflechtung wurde später für Korea, wie schon geschildert, verhängnisvoll. U.a. wurde dem russischen Baron Günzburg, der schon seit 1901 im Auftrag seiner Regierung in Korea weilte, 1903 die Konzession erteilt, die Wälder am Yalu abzuholzen. Volkswirtschaftlich war es eine Katastrophe und politisch sehr kurzsichtig, weil Russland diese Holzkonzession dazu benutzte, die koreanische Grenze im Norden zu kontrollieren und den Mündungshafen des Yalu, Yongamp'o zu besetzen. Dieses Vordringen in koreanisches Gebiet war, nach Lewin, ein auslösendes Moment des Russisch-Japanischen Krieges.
Der Kaiser verhielt sich in diesem Konflikt neutral. Allen Forderungen der streitenden Mächte versuchte er aus dem Wege zu gehen. Es nützte jedoch dem Herrscher nichts, den Frieden für sein Land erhalten zu wollen. Am Ende des Russisch-Japanischen Krieges hatte Korea seine Selbständigkeit verloren, und über 400 Jahre der Yi-Dynastie waren zu Ende. Der Japaner Ito Hirobumi wurde 1906 zum Generalresidenten in Seoul ernannt. Der Kaiser, in seinem Palast von Japanern bewacht, versuchte, eine Intervention der in Korea verbliebenen Konsularmächte zu erreichen. Vergeblich. Gleich nach Kriegsende 1905 hatte sich der Kaiser geweigert, den Protektoratsvertrag zu unterschreiben. 1907 schickte Kojong drei koreanische Bevollmächtigte zur internationalen Friedenskonferenz nach Den Haag. Sie sollten die Interessen Koreas vertreten, wurden aber nicht einmal zur Konferenz zugelassen. Diese Versuche gaben Japan die Handhabe, den Kaiser 1907 zur Abdankung zu zwingen. Der Kronprinz wurde als Sunjong zu seinem Nachfolger gemacht. Er war ein williges Werkzeug in den Händen der Japaner, doch auch er wurde 1910 abgesetzt.
Die Japaner hatten bereits Ende 1905 allen Fremden, die am koreanischen Hof angestellt waren, gekündigt. R.W. hatte schon im Mai 1905 Seoul verlassen, freiwillig, und noch unter guten Bedingungen.

LADY OM
Ihr Geburtsdatum ist unbekannt. Sie starb 1911 in Seoul (Siehe Zeitungsausschnitt).
In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde sie

von General Tae auf dem Lande als besonders anmutiges Mädchen entdeckt und dem Kaiser, dem damaligen König Kojong, noch zu Lebzeiten der Königin als Konkubine zugeführt.
Lady Om hatte eine bewegte Vergangenheit. Vom Mißtrauen der Königin verfolgt, deren Hofdame sie war, lebte sie jahrelang außerhalb Seouls und kehrte erst nach der Ermordung ihrer Herrin an den Hof zurück, wo sie sich bald dem Kaiser bemerkbar und unentbehrlich machte. Sie wurde als kluge Frau bezeichnet, die den Kaiser sehr beeinflußte und geschickt lenkte. Sie war zu R.W.s Zeiten nicht mehr jung und ihr Äußeres wird als wenig anziehend geschildert: wohlbeleibt, pockennarbig, mit schlechten Zähnen und gelber Gesichtsfarbe. — Aber sie war von heiterer Gemütsart. Sie konnte fließend koreanisch und chinesisch lesen und schreiben, außerdem malte sie hübsch. Leider war sie gegen die Reformbestrebungen des Kaisers. Viele Schwierigkeiten, die R.W. während seines Aufenthaltes in Korea hatte, haben ihren Ursprung im Palast der Lady Om gehabt. Sie ist nie zur offiziellen Kaiserin erhoben worden, aber im Range einer ersten Nebenfrau hatten ihre Nachkommen kaiserlichen Rang.
Wie wenig man im Europa jener Tage über die Zusammenhänge am Hofe in Seoul unterrichtet war, geht aus einem Zeitungsartikel der Vossischen Zeitung hervor, der R.W. zugesandt wurde und im Faksimile am Schluß des Buches abgedruckt ist.

YI YONGIK (1854—19o7) und
SIR JOHN McLEAVY-BROWN (1842—1926)

Yi Yongik, 1884 noch Sänftenträger bei der Königen, war zur Zeit R.W.s Finanzminister des kaiserlichen Hofes. Seine Tüchtigkeit und seine Treue zur kaiserlichen Familie hatten ihm zu dieser Stellung verholfen. Durch sein rigoroses Verfahren, Gelder für den kaiserlichen Haushalt einzuziehen, hatte er sich viele Feinde geschaffen, denen es zu Beginn des Jahres 19o3 gelang, ihn beim Kaiser zu verleumden und seinen Kopf zu fordern. Seine Feinde hatten Zelte auf dem Hofe des Palastes aufgeschlagen, um ihn abzufangen, sobald er sich sehen lassen würde. Yi Yongik verließ den Kaiserpalast nicht; um Gnade flehend lag er vor dem Eingang zu den kaiserlichen Gemächern. Der Kaiser ließ ihn zwar leben, enthob ihn aber aller seiner Ämter. Bei einer Prozession des Kaisers zu einem Tempel schloß sich Yi Yongik an. Der Weg führte an der

Russischen Botschaft vorbei. Yi Yongik schlüpfte durch eine offene Gartenpforte auf das exterritoriale Gebiet der Russischen Botschaft und stellte sich unter den Schutz des Gesandten. Er wurde nach Chemulp'o und von dort auf einem russischen Kriegsschiff nach Port Arthur befördert. Nach einer Versöhnung mit dem Kaiser kehrte er kurze Zeit darauf nach Seoul zurück, aber der allmächtige Finanzminister wurde er nicht mehr. Seines Lebens war er nie mehr ganz sicher. Während einer Erkrankung lag er im japanischen Krankenhaus in Seoul, wo ein Sprengstoffattentat erfolglos auf ihn ausgeübt wurde.
Prof. Bälz beschreibt Yi Yongik als überaus kräftig gebauten Mann. Sein Gesicht sei schmal und fein, fast europäisch. Seine Hände auffallend schön und fast aristokratisch.
19o7 wurde er in Wladiwostok ermordet, nachdem er vergeblich versucht hatte, in Europa für seine Heimat Verständnis und Hilfe zu finden (Siehe auch Zeitungsartikel aus der Deutschen Japanpost).
McLeavy-Brown, sein großer Gegenspieler war ein Engländer. Dr. Allen hat in seinen tagebuchartigen Erinnerungen unter dem 4. Oktober 1893 eingetragen:„ J. Mc. Leavy Brown C.M.G. Chief Commissioner of Customs".
1896 wurde McLeavy-Brown durch kaiserlichen Beschluß auch mit der Verwaltung der koreanischen Finanzen betraut. 1898 wurde ihm diese Stellung wieder genommen, er blieb aber noch Herr der Zolleinkünfte, eine Haupteinnahmequelle Koreas. Auch ihm mangelte es nicht an Feinden. McLeavy-Brown war ein erklärter Gegner der Verschwendungssucht am Hofe und der geldgierigen europäischen und amerikanischen Konzessionsjäger.
R. W. war durch seine Stellung am Hofe vor allem auf Yi Yongik angewiesen, welcher von den Russen und Fräulein Sontag unterstützt wurde. Aber nur McLeavy-Brown hätte die Möglichkeit gehabt, R. W.s Pläne (ein Hospital zu gründen und einzurichten) finanziell zu fördern. Yi Yongik und McLeavy-Brown waren entscheidende Persönlichkeiten für R. W. in Seoul.

DR. HORACE N. ALLEN (1858—1932)
Dr. Allen lebte in Korea von 1884—19o6, mit einer Unterbrechung von 2 Jahren, die er in Washington verbrachte.
Allen war Amerikaner. Vor seiner Tätigkeit in Korea wirkte er

ein Jahr als Missionsarzt in Nanking und Schanghai. Er kam während des blutigen Aufstandes 1884 nach Korea und lenkte durch die Heilung eines koreanischen Prinzen die Aufmerksamkeit des Hofes auf den Wert westlicher Medizin. Die Wiederherstellung des Prinzen führte zur Anstellung Dr. Allens als Medizinalbeamter und Hofarzt in Seoul. Er erhielt auch die Möglichkeit, ein Hospital einzurichten.

Allen schreibt in einem Kapitel seines Buches: „Things Korean" über seine Tätigkeit als Arzt bei Hofe u. a.: „Mein Rat bei Hofe wurde in allen Dingen, nur nicht in medizinischen Fragen gesucht." Es erging ihm also nicht anders als R. W. 16 Jahre später. Da die Arbeit am koreanischen Hofe unerfreulich war, gab Dr. Allen seinen medizinischen Beruf auf und ging in den diplomatischen Dienst. Zuerst vertrat er Korea in Washington während zweier Jahre, anschließend war er 15 Jahre Vertreter seines Heimatlandes Amerika in Korea, zuletzt als Gesandter mit allen Vollmachten. Er wohnte in Chemulp'o.

Dr. Allen war ein großer Kenner Koreas und der dort herrschenden Verhältnisse. R. W. schätzte ihn sehr und holte sich häufig bei ihm Rat.

FRÄULEIN ANTOINETTE SONTAG

In den Tagebüchern und Briefen von R. W. wird oft ein Fräulein Sontag erwähnt. Wer war dieses Fräulein Sontag? Wie kam sie zu solch überragendem Einfluß am koreanischen Kaiserhof? Wie schon berichtet, erfolgte im Oktober 1895 ein von Japanern inspirierter Handstreich gegen das koreanische Königshaus. Koreanische Soldaten drangen in den Palast ein und ermordeten die Königin. Dem König war es gelungen zu entkommen. Er wurde in der russischen Botschaft bei Herrn v. Waeber aufgenommen, dem damaligen Gesandten. Über ein Jahr blieb der König dort und wurde von Fräulein Sontag, einer in mittleren Jahren stehenden Verwandten Herrn v. Waebers aus dem Elsaß, umsorgt und gepflegt. Ihre Tüchtigkeit und Umsicht brachten den koreanischen König auf den Gedanken, Fräulein Sontag an seinen Hof mitzunehmen und diesen, der bisher von allen außerkoreanischen Einflüssen streng isoliert gehalten worden war, nunmehr europäischen Einflüssen zu öffnen.

Fräulein Sontag wird zur Zeit R. W.s als eine sehr gesunde Frau

Mitte der 6o geschildert. Sie leitete den kaiserlichen Haushalt als Hofzeremonienmeisterin. Sie war eine tüchtige Geschäftsfrau und Inhaberin dreier Häuser. In einer dieser Villen führte sie eine Pension für europäische junge Leute, welche keinen eigenen Haushalt hatten. So nahm auch R. W. seine Mahlzeiten zeitweise dort ein. Mit ihrer Hilfe konnte am Hof allerhand erreicht werden, und das Intrigenspiel war lebhaft.

Fräulein Sontag hatte sogar Einfluß auf die Architektur Seouls. Auch beim Bau des neuen Kaiserpalastes und der Neuanlagen der kaiserlichen Gärten machte sich ihr — nicht immer kultivierter — Geschmack bemerkbar. Vom Standpunkt der Freunde des alten Korea war es ebenfalls zu bedauern, daß durch ihren Einfluß die einheimischen Gebräuche verdrängt wurden. Die Festessen für ausländische Diplomaten wurden ganz nach französischem Geschmack arrangiert. Man sagte, Fräulein Sontags ökonomische Fähigkeiten hätten dem Hof viel Geld erspart. Alle Empfänge wurden von ihr inszeniert und dabei habe ihre feste Hand der Korruption Einhalt geboten. Nicht nur Empfänge und Feste in Seoul arrangierte sie, sondern sie veranstaltete auch ausgedehnte Picknicks in der weiteren Umgebung der Hauptstadt. So existiert noch eine lustige Aufnahme, auf welcher zwei Herren in dunklen Anzügen und den Homburg auf den Köpfen zu sehen sind, wie sie Fräulein Sontags gewichtige Persönlichkeit in einer Sänfte durch die staubige Landschaft tragen. Außerdem gibt es noch ein Bild von ihr, auf welchem sie bei einem Besuch des deutschen Gouverneurs von Kiautschou, Admiral Truppel, wohlgeschnürt und hochgeschlossen im Kreise ihrer Gäste auf der Treppe ihres Gästehauses steht und — ich würde sagen — verschmitzt ihren hohen Gast anlächelt.

Wenn Fräulein Sontag auch keine hochkultivierte Dame im damaligen Sinne war, so war sie doch bestimmt eine mit beiden Beinen auf dieser Erde stehende, praktische, umsichtige Frau, an die sich nach Seoul verschlagene Europäer wenden konnten und Rat fanden, wenn die Betreffenden ihre Gunst genossen.

Auch Fräulein Sontag hat nach dem Ende des Russisch-Japanischen Krieges versucht, in Europa Hilfe und Interesse für ihr bedrängtes Kaiserhaus zu finden, ohne Erfolg.

Ihren Lebensabend soll sie als sehr wohlhabende Frau an der Riviera verbracht haben.

ZEITTAFEL — Geschichte Koreas (Auszug)

Um das Jahr 1oo	Königreich Silla	57 v. Chr. — 935 n. Chr.
	Königreich Koguryo	37 v. Chr. — 668 n. Chr.
	Königsreich Paekche	18 v. Chr. — 66o n. Chr.
	genannt die Zeit der drei Königreiche.	
372	Ankunft des buddhistischen Mönches Shun-tao aus China. Anfänge des Buddhismus in Koguryo.	
528	Buddhismus offizielle Religion in Silla.	
6oo	Angriffe der chinesischen Sui Armeen gegen Koguryo, diese Angriffe scheitern.	
668	Einigung der drei Königreiche unter Silla 892 Einheitsstaat Silla.	
889 — 911	Volksaufstände und Bildung von Separatstaaten.	
918 — 936	Wiederherstellung der staatlichen Einheit Koreas (Koryo), Hauptstadt Kaesong. Zu dieser Zeit hat der Buddhismus seinen größten Einfluß (bis 1215).	
993	Drei Invasionen der Ch'i-tah, aus der Mongolei und der Mandschurei kommende Völkerstämme.	
1231 — 1356	Mongolenherrschaft in Korea.	
1365 — 1396	Der Versuch, die Mongolenherrschaft abzuschütteln, stürzt das Reich in eine Krise, die mit seinem Untergang endet. Die Mitglieder der Wang-Dynastie werden hingerichtet.	
1392 — 1592	Korea unter der frühen Yi-Dynastie.	

1394	Verlegung der Hauptstadt von Kaesong nach Seoul.
1443	Erfindung des koreanischen Alphabeths unter König Se-jong.
1592 — 1596	Erster Korea-Feldzug des japanischen Generals Hideyoshi. Er landet mit einer Armee von 158 000 Mann. 1596 Waffenstillstand.
1597 — 1598	Zweiter Korea-Feldzug des Hideyoshi. 1598 Tod Hideyoshis. Koreas Bevölkerung war durch den Krieg dezimiert. Die kulturellen Schätze wurden vernichtet.
1627 — 1894	Oberhoheit der Mandschu. Korea war sowohl der Ming-Dynastie in China wie den Mandschus tributpflichtig.
1860 — 1894	Tonghak-Bewegung.
1864 — 1873	Regierung des Prinzregenten Taewon-gun für den minderjährigen Kronprinzen Kojong.
1873	Kojong besteigt den Thron.
1894	Chinesisch—japanischer Krieg. Er findet auf koreanischem Boden statt, es geht um die Einflußnahme in Korea. Japan siegt.
1895	Im Frieden von Shimonoseki muß China die Unabhängigkeit Koreas anerkennen.
1896 — 1898	Russische Vormachtstellung in Korea. Eine antijapanische Bewegung breitet sich im koreanischen Volk aus.
1897	Kojong nimmt auf Anraten der Russen den Kaisertitel an.
1898 — 1905	Russisch—japanischer Konflikt.

19o4 — 19o5	Russisch-Japanischer Krieg. 19o5 Friede von Portsmouth. Dieser Friede gibt Japan freie Hand in Korea.
19o5 — 191o	Korea unter japanischem Protektorat.
19o7	Kaiser Kojong wird zur Abdankung gezwungen. Als Nachfolger wird sein willensschwacher Sohn Sunjong eingesetzt.
191o	Sunjong wird abgesetzt. Ende der Yi-Dynastie.
191o — 1945	Korea japanische Kolonie.

IN KOREA

Am 2. November 1901 ist R. W. in Chemulp'o, heute Inch'on genannt, angekommen und schrieb gleich am folgenden Tag einen ausführlichen Brief an seine Eltern.

Chemulpo, 3.11.1901

Liebe Eltern,

Seit gestern bin ich in Chemulpo. Ich wollte sofort nach Seoul weiterfahren, es wurde mir aber geraten, bis Montag hierzubleiben, weil der Konsul infolge der Geburtstagsfeierlichkeiten für den Kaiser von Japan zu sehr in Anspruch genommen sei und weil außerdem keine Wohnung für mich parat wäre. Man hatte bereits ein Zimmer in dem hiesigen japanischen Hotel für mich bestellt.

In diesem sitze ich nun, draußen kracht und blitzt es in die kalte, klare Herbstnacht von all dem vielen Feuerwerk, das zu Ehren des japanischen Kaisers abgebrannt wird. Es wohnen hier über 5000 Japaner, und mein Hotel liegt an der Hauptstraße der japanischen Niederlassung. Diese Straße ist heute wunderhübsch mit roten und weißen Lampions geschmückt und unter den die Straße kreuzenden, zahlreichen, wie große Blumen aussehenden Girlanden bewegt sich ganz so wie bei uns an solchen Tagen eine fröhliche, gaffende und johlende, teilweise auch betrunkene Menschenmenge. Kleine püppchenhaft aussehende, niedliche Japanerinnen in schönen, seidenen, weiten Gewändern (Kimono genannt) trippeln auf, durch zwei hölzerne Brettchen erhöhten, hölzernen Sandalen einher, vielfach haben sie ihre kleinen Kinder in einer Tasche auf dem Rücken. Gravitätisch schreiten weißgekleidete Koreaner mit einem schwarzen steifen Hut auf dem Kopf umher. Der Hut erinnert lebhaft an einen Tiroler Hut in seiner Form. Man sieht japanische Matrosen und Offiziere von dem im Hafen liegenden japanischen Kriegsschiff, auch Japaner in allen möglichen Gewandzusammenstellungen kann man beobachten, vom echten japanischen Anzug bis zum Herrn im Frack, weißer Binde und Zylinder.

Hier drin im Zimmer ist es gemütlich warm, weil der den eisernen Ofen bedienende koreanische Hausknecht sich offenbar durch tüchtiges Einheizen für eine russische Zigarette, die ich ihm heute morgen verehrte, zu revanchieren sucht. Auf dem Tisch habe ich

eine mächtige Petroleumlampe, es ist ein japanisches Fabrikat. Die Bedienung durch Chinesen ist sehr aufmerksam, die Küche gut, jedenfalls besser als auf dem russischen Küstenfahrer „Ninguta", mit dem wir von Schanghai über Tschifu (Chiho-fu) und Port Arthur hierhergekommen sind. Außer mir wohnt noch ein Europäer im Hotel, der Ingenieur für die deutschen Goldminen im Inneren Koreas. Er muß noch bis Dienstag warten, ehe seine Karawane, die ihn und seine Sachen, sowie einen deutschen Obersteiger und einen Bergarbeiter auf Pony's Rücken nach dem zwei Tagereisen entfernten Tong go kai bringt.

Gestern waren Wolter und ich bei einem Herrn Lührs zum Diner eingeladen. Er ist der Juniorpartner der Firma Meyer & Co. in Chemulpo. Vorher statteten wir dem Chemulpo Club einen Besuch ab und lernten dort alle hiesigen Honoratioren kennen. Den englischen Konsul,den französischen Verwalter der Zölle, die Vertreter hiesiger großer Firmen, in Summa etwa 5o Mann, sowie zwei Herren, die zur Begrüßung der Familie Wolter von Seoul herabgekommen waren: den deutschen Lehrer und den deutschen Hofkapellmeister. Der letztere, ein Herr Eckert, sprach in so unverfälschtem schlesischen Dialekt mir mir, daß ich sofort zu ihm sagte: „Na, Sie sind doch auch in Schlesien geboren!" Worauf er erzählte, daß er aus Neurode stammt und „Herschbrig" natürlich auch kannte. Heute mittag war ich bei Wolter eingeladen und genoß nach dem Essen von dem, auf einem den Ort beherrschenden Hügel, schönen Haus eine herrliche Fernsicht auf den Ort zu unseren Füßen, den weiten Hafen mit zahlreichen kleinen Schiffen und die vielen, vielen bergigen steilen oder niedrigen Inseln, die über das weite Meer ausgestreut sind und sich in der Ferne zusammenschließen, so daß der Hafen wie ein Binnensee aussieht. Die Luft ist wunderschön klar und frisch. In den vielen kleinen Tälern dehnen sich saftige, grüne Kohl- und Rübenfelder aus, unterbrochen von großen grauen Flecken, die bei näherem Zusehen lauter niedrige mit Schilf bedeckte Lehmhütten sind. In den engen Straßen zwischen den Hütten bewegen sich weiße kleine und große Gestalten. Der Koreaner geht in weiß, vom Lastträger bis zum vornehmen Kaufmann, vom Kind bis zum Erwachsenen. Am Strande sieht man ein langes, großes Gebäude mit hohem Schornstein: die Cigarettenfabrik. In einem Tal nordwestlich von Chemulpo, umgeben von Hütten wieder eine Fabrikanlage: die eingegangene koreanische

Münze. Auf dem Abhang eines Hügels zwei Kirchen, Neubauten mit hohen Türmen, die jeder deutschen Gemeinde Ehre machen würden. Es sind dies die Kirchen der französischen und amerikanischen Mission. Im Nordwesten der Stadt liegt der sehr auf Zuwachs gebaute Bahnhof, von dem aus sechsmal am Tag nach Seoul Verbindung ist. Der Zug besteht gewöhnlich aus der Lokomotive, einem Packwagen und zwei Pullman-Wagen. Ebenso ist von Seoul nach dem Hafen Verbindung. Die Fahrt dauert 1 3/4 Stunde,und es wird an etwa acht Zwischenstationen gehalten. Die Bahn ist erst ein Jahr in Betrieb, sie wird von Koreanern sehr fleißig benutzt und rentiert sich gut. So viel einstweilen von den ersten koreanischen Eindrücken. Ich habe heute einige Zeilen an Herrn Konsul Weipert nach Seoul geschrieben und habe mich dort für morgen früh angemeldet. Um 9 Uhr werde ich mit Herrn Wolter zusammen hinfahren, um meine Wohnungsangelegenheit zu regeln und mich evtl. dem Hausminister vorstellen. Dienstag, also etwa übermorgen, hoffe ich so weit zu sein, in Seoul meinen Einzug halten zu können. Wie es nun weitergehen wird, weiß ich noch nicht. Einstweilen bin ich froh, daß ich nach der langen Seereise wieder auf festem Grund schlafen kann.
Ich habe in den zwei Tagen meines Hierseins schon so manches erfahren, was darauf hindeutet, daß meine Stellung nicht gerade bequem werden wird. Namentlich werden sich, wie es scheint, die Japaner bemühen, mir Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Ich weiß keine andere Taktik dagegen, als zu versuchen, die Herren mit Liebenswürdigkeit einzuwickeln. Andererseits erzählt man aber in Chemulpo schon, daß ein deutscher Professor angekommen sei, der in Seoul ein Hospital gründen und die Koreaner in Medizin unterweisen wird. Dieser sei unverheiratet, trage einen kleinen Schnurrbart und einen Zwicker am schwarzen Band. Das war jedenfalls das Neueste, was Frau Wolter von ihren Besuchen in der Stadt mitbrachte.

Dies wird voraussichtlich der letzte Brief vor Weihnachten sein und ich wünsche Euch, liebe gute Eltern, daher heute schon ein recht frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr. Die Briefe von hier bitte ich Euch aufzuheben, sie sind teilweise eine Ergänzung zu meinem Tagebuch [. . .]

Die Firma Meyer & Co., Hamburg, die auch die Vertragsverhandlungen geführt hatte, schickte den Eltern von R. W. ein freundliches Schreiben, in dem sie ihnen die gute Ankunft ihres Sohnes in Chemulp'o mitteilte.
Die ersten Eindrücke von Seoul müssen ziemlich niederschmetternd gewesen sein. Auf einer Postkarte mit Fotos aus Seoul beschreibt er die Zustände seinem Bruder Hugo ziemlich drastisch. Die Straßenreinigung sei streunenden Hunden überlassen; die allüberall herumliegenden Exkremente würden von ihnen verzehrt und so wie der Appetit der Hunde sei auch die Sauberkeit der Straßen. Außerdem sei die Faulheit und Langsamkeit unbeschreiblich, er warte seit einer Woche auf eine Audienz beim Kaiser. Nach Ansicht erfahrener Europäer sei dies aber nur eine kurze Zeit.
An seine Eltern berichtet er:

Seoul
(ohne Datum)

Liebe Eltern,

Diese Karte ist das Neueste, was ein hiesiger japanischer Photograph veröffentlicht. Ihr seht darauf den Kaiser und den Kronprinzen sowie eine Straßenszene: einen Holzhändler und im Hintergrund eine Frau im Straßenanzug. Meine Audienz beim Kaiser soll nächste Woche sein. Bei einigen Ministerien war ich schon und einen Dolmetscher habe ich heute auch schon zugewiesen bekommen. Er hat offiziellen Dienst bei mir und hat sich alle Tage zur Dienstleistung zu melden. Bisher gingen die Verhandlungen durch englisch oder französisch sprechende Dolmetscher. Es geht alles mit einer bedenklichen Langsamkeit, und jeder Mensch hat hier furchtbar viel Zeit. Drei meiner Kisten sind in Chemulp'o angekommen. Briefe bitte ich Euch an das hiesige deutsche Konsulat zu adressieren.

Seoul, den 1o. 12. 19o1

Liebe Eltern,

Seit dem 3. des Monats bin ich hier in einem gemieteten Haus. Es bestanden anfangs große Schwierigkeiten, einen passenden Unterkunftsort für mich zu finden. Die koreanische Regierung hatte sich um nichts gekümmert und wollte schließlich eine alte Bude in einem alten Stadtteil in äußerst unhygienischer Lage für mich kaufen. Ich erklärte aber, unterstützt von unserem Konsul, das Haus könne ich nicht gebrauchen. Schließlich habe ich von der amerikanischen Mission ein größeres Grundstück gemietet, mitten in der Stadt auf einem Hügel gelegen, mit zwei Häusern, umgeben von einem wunderbaren großen Garten mit vielen Erdbeerbeeten, Zwergobstbäumen, Weinstöcken etc. Das Ganze soll 85 Yen monatlich kosten, also 35 Yen mehr als ich von der Regierung zu diesem Zweck bekomme. Ich habe aber das kleinere Haus für 35 Yen monatlich an einen früheren französischen Offizier vermietet, der als Mineningenieur bei der koreanischen Regierung angestellt ist, nachdem er sich einige Kenntnisse während des Krieges in Südafrika angeeignet hat, den er ein Jahr lang in den Reihen der Buren kämpfend, mitmachte. Es gibt unter den Fremden hier viele solche Abenteurer. Die allerwenigsten haben das als Beruf gelernt, wofür sie bei der hiesigen Regierung eine Stelle ausfüllen.
Mein Haus gefällt mir sehr, ich habe nur sehr wenig bauliche Veränderungen nötig. Zwei amerikanische Missionarinnen haben es bis vor kurzem bewohnt. Von ihnen habe ich auch die ganze Dienerschaft übernommen. Sie besteht aus: 1. einem Torwächter, 2. einem Kiero (eine Art Leibwächter), 3. einem Koch und 4. einem Boy, der die Stelle des Stubenmädchens und Dieners vertritt. Ich habe auch einen großen Teil der Kücheneinrichtung, Holz- und Kohlevorräte übernommen. Bezüglich meiner Stellung bei Hofe kann ich einstweilen nur sagen, daß ich die Audienz gehabt habe und daß in meiner Gegenwart Seine Majestät dem Hausminister die nötigen Anweisungen gegeben hat. Letzterer hat sich aber noch nicht gerührt. Einen offiziellen Dolmetscher hatte ich auch schon zugewiesen bekommen und als ich mich eben etwas an seinen Kohlgeruch (alles riecht hier entsetzlich nach halbverfaultem

Sauerkraut, das als Delikatesse en masse vertilgt wird) gewöhnt hatte und ihn auch schon einmal bei einer Konsultation ganz brauchbar und interessiert gefunden hatte, da wurde mir der arme Kerl verhaftet. Angeblich soll er revolutionäre Ideen haben. Mit ihm zur gleichen Zeit auch zwei andere Schüler der deutschen Sprachschule. Verbrochen haben sie nichts, aber sie sitzen. Da alle solche Dinge, die auf elender Klatscherei und Angeberei beruhen und bei denen ein übler Geselle sich oben beliebt machen will, möglichst in die Länge gezogen werden, sitzen sie schon über drei Wochen bei einer Saukälte in dem ungeheizten Gefängnis, und wenn sie nicht erfrieren, wie voriges Jahr in einer Nacht 17 Gefangene und das Jahr vorher einmal über 4o, so sind sie jedenfalls schwer krank, wenn sie erst wieder herauskommen. Machen läßt sich dagegen garnichts. Es bestehen hier zur Zeit dieselben Zustände wie in unserem lieben Deutschland anno 48.

Der Kaiser fürchtet fortwährend für sein kostbares Leben und kommt so gut wie nie aus seinem Palast heraus. In dem ganzen Verwaltungsapparat herrscht eine Unsicherheit, ein Mangel an Vertrauen, ein Übervorteilen des Niedrigeren durch den Höhergestellten in einer schauderhaften Weise.

Ich erwarte die Rückkehr des kaiserlichen Beraters, der augenblicklich auf Reisen im Inneren ist. Mr. Sands ist Amerikaner, er ist erst 28 Jahre alt und soll ein hübscher, eleganter Mann sein. Gesehen habe ich ihn noch nicht. Er ist auf einer Jesuitenschule in der Schweiz erzogen worden und paßt offenbar ganz gut in die hiesigen Verhältnisse. Mit ihm hoffe ich es durchzusetzen, daß ich im Palast ein Sprechzimmer bekomme, denn zu mir in mein Haus kommt kein Mensch, jedenfalls kein Koreaner. Sie lassen unsereinen wohl manchmal holen, wenn es Matthäi am Letzten ist, früher aber nicht.

Unter den Fremden hier habe ich schon verschiedene Konsultationen gehabt. Der französische Hotelier, bei dem ich wohnte, bekam eines nachts einen Blutsturz, gerade als ich vom Diner mit dem Korvettenkapitän Hoffmann und einigen Offizieren von Seiner Majestät Schiff „Seeadler" aus dem Palast kam. Der belgische Generalkonsul hat vor kurzem den linken Arm an zwei Stellen gebrochen und befand sich in Behandlung eines englischen und eines russischen Arztes, doch hat er mich zur Konsultation zuziehen lassen. Ein französischer Offizier, der am französischen Arsenal

beschäftigt ist, ist sehr nervös geworden und hat mich ebenfalls konsultiert. Ich will ihm ein Attest schreiben, daß er wieder nach Frankreich zurück muß. In der Hafenstadt Chemulp'o habe ich auch einen Patienten. Von Koreanern bin ich erst einmal konsultiert worden.

Vor kurzem war das deutsche Kriegsschiff, der „Seeadler", hier und hatten wir paar Deutsche in Seoul einen schweren Stand, weil es galt, den Herren Offizieren möglichst viel von Seoul zu zeigen. Ich bin den ganzen Tag als Bärenführer herumgerannt. An einem Diner, das zu Ehren der Anwesenheit dieser Herren im Palast stattfand, nahm ich auch teil. Das Essen war außerordentlich gut, nach europäischem Muster gekocht. Nach dem Diner wurden wir durch koreanische Tänzerinnen, Sänger und Musikanten unterhalten. Ich habe zwar schon schönere Musik gehört als diese bald in den schrillsten Flötentönen, bald in tiefen Paukenschlägen sich bewegende Produktion, aber sie gehörte nun einmal zu den Tänzen, die vor unseren Augen mitten im Zimmer aufgeführt wurden. Die Balleteusen waren mit europäischen Maßstäben gemessen nun keineswegs Schönheiten, hatten aber durchaus zierliche und elegante Hände und Füße. Ihre Vorführungen trugen einen pittoresken, der Grazie nicht entbehrenden Charakter. Blumen und Ballspiele sowie Schwerttänze wechselten ab.

Meine Besuche bei den verschiedenen Gesandten habe ich nun erledigt. Gestern hat mir der chinesische Gesandte seinen Gegenbesuch gemacht, eine sehr eigenartige Erscheinung. Der Herr spricht nur chinesisch und hat einen natürlich chinesischen, aber sehr gut englisch sprechenden Sekretär. Dieser ist sehr intelligent und führt auch gewöhnlich die Unterhaltung und man weiß nie, wenn eine witzige Bemerkung kommt, hat der Herr Gesandte den Witz gemacht oder kommt er aus dem Kopfe des Sekretärs. Es fehlen mir noch die Besuche bei den französischen Missionaren, dem Bischof Mutel und dem Archimandrit. Mit den französischen Schwestern, die hier im Missionsdienst wirken, bin ich schon teilweise bekannt. Sie haben mir die Bettwäsche für meine neue Einrichtung in ihrer Nähstube nähen lassen.

Nun möchte ich Euch, liebe Eltern, bitten um Übersendung der zurückgelassenen Sachen [. . .] das Buch „Dietzels Niederwildjagd" würde mir auch sehr lieb sein. Die Jagd ist hier frei,und so habe ich mir ein Gewehr gekauft, aber noch nicht geschossen. Enten und

wilde Gänse gibt es massenhaft in nächster Nähe der Stadt. In meinem Garten nisten ganz friedlich Bussarde und Elstern. Ein Adler saß dieser Tage auf der Gartenmauer und ließ sich die Sonne auf den Balg scheinen [. . .]

R. W. kündigt seinen Eltern eine neue Geldsendung an und schreibt dann weiter:

Bitte schickt mir gelegentlich ein paar Zeitungen, damit ich sehe, was zuhause los ist. Der Konsul hält die Norddeutsche Allgemeine und schickt sie mir regelmäßig zu, aber da steht natürlich nichts über Hirschberg und Umgebung drin.
Eine gute Reitpeitsche oder einen Ochsenziemer möchte ich auch gern haben. Man muß hier ab und zu einmal um sich hauen. Den Weihnachtsabend werde ich in Chemulp'o bei Wolters verbringen, wo auch der Konsul und der deutsche Lehrer eingeladen sind. Am 28. 12. ist Tanz im Club in Chemulp'o, wozu ich natürlich hin muß, um bekannt zu werden. Viele tausend Grüße und Küsse [. . .]

In diesem Brief mit seinen vielen Nachschriften spürt man die innige Verbundenheit R. W.s mit seiner Heimat. Das Heimweh nach Schlesien und dem Riesengebirge hat ihn nie verlassen. Das nächste Schreiben ist an Herrn Tabel, Buchhändler in Berlin, gerichtet.

Seoul, 17. 12. 19o1

Sehr geehrter Herr Tabel!

Wie Sie aus dem Poststempel sehen, sitze ich in Seoul, Korea, wo ich Hofarzt etc. bin. Daneben medicus practicus und zwar der einzige Deutsche in einer Stadt von beinahe 3ooooo Einwohnern. Da die 3 mit den vielen Nullen aber meist Koreaner sind und nur etwa 60 Weiße, darunter, mich eingerechnet, 7 Deutsche, bedeutet das einstweilen nicht viel. Doch habe ich ab und an auch eine Konsultation unter Koreanern gehabt, die unserer Medizin mit dem größten Mißtrauen gegenüberstehen. Da ich hier ganz und gar aus

der medizinischen Welt heraus bin, möchte ich gern einige Zeitungen abonnieren und bitte Sie, in Ihrem Geschäft die Sache in die Wege zu leiten, damit mir zunächst einmal die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ sowie „Semaine Médicale“ regelmäßig zugeschickt werden.
Mir würde es sehr lieb sein, wenn Sie dies möglichst bald erledigen könnten, da es beinahe zwei Monate dauert, ehe ich die Sachen in Händen habe. Vielleicht lassen sich die Sendungen bald mit der transsibirischen Bahn schicken, die bereits sehr gut funktioniert. Den Rekord, den vier Franzosen, die sich augenblicklich hier aufhalten, gehalten haben, ist 18 Tage von Petersburg bis Port Arthur.
Wegen der regelmäßigen Bezahlung der Abonnements wenden Sie sich bitte an meinen Vater: Fabrikbesitzer F. Wunsch, Boberullersdorf, Kreis Hirschberg, Schlesien.
Meinen besten Dank im Voraus und viele gute Wünsche für Neujahr
Ihr Dr. Wunsch, Hofarzt Sr. Kaiserl. Majestät, Seoul, Korea, Tal Sun Koong.

Seoul, 27. 12. 1901

Liebe Eltern, [. . .]

Seit meinem letzten langen Brief mit den vielen Bitten ist nun einiges vorwärts gegangen, aber eigentlich geht alles doch elend langsam hierzulande. Mein Office, d. h. also soviel wie mein Büro im Palast, habe ich nun glücklich. Ich wohne unter einem Dach mit dem kaiserlichen Ratgeber und habe drei kleine Löcher mit Papierwänden, Papierfenstern und der hier üblichen Fußbodenheizung. Die Fußböden sind aus Stein mit Papier überklebt. Sie werden von unten geheizt, so daß man gewissermaßen auf einem Backofen wohnt. Es herrscht eine bittere Kälte, die Straßen sind mit einer glatten Eisschicht bedeckt und da aller Transport auf dem Rücken von Bullen und kleinen steifbeinigen Pferdchen geschieht, sieht man überall die armen Tiere zusammenstürzen. Viele andere Dinge werden auf Menschenrücken transportiert, so z. B. das Geld, und da die vom Volk gebrauchten kleinen Nickel-, Kupfer- und Bronzemünzen sehr geringwertig sind, gehört zum Fortschaffen

von etwa 10 Mark schon ein Mann mit Rückentrage. Dieser Tage fiel so ein Kerl auf der Straße hin und all das in lose Papierrollen verpackte Geld rollte umher.

Patienten kommen noch nicht zu mir in das seit 13 Tagen eröffnete Büro. Dagegen genieße ich viel Vertrauen bei den hiesigen Franzosen. In der französischen Gesandtschaft bin ich jetzt Arzt, wie ich Euch das schon von der belgischen meldete. Einen chirurgischen Fall bei einem Koreaner habe ich in meiner Privatsprechstunde. Der Mann hat mir dafür 1o Hühner und 1oo Eier geschenkt. Von den Hühnern habe ich nach Aussage meines Kochs heute abend zwei verbraucht, eines für die Suppe und eines gebraten. Er hat sie angeblich töten müssen, weil sie von der Kälte krank geworden seien. In der Suppe habe ich kein Fizelchen Hühnerfleisch finden können. Gestohlen wird nun einmal hier ungeheuer, man muß nur froh sein, wenn es nicht zu toll wird. Besonders muß ich bei der furchtbaren Kälte auf den Holz- und Kohlenstall aufpassen, aber auch auf die Obstbäume im Garten. Es wird sonst einiges von den Nachbarn heruntergeschlagen. Neben mir, auf demselben Hügel, wohnt der kaiserliche Ratgeber Mr. Sands. Er hat einige Pferde des Kaisers in Verwahrung und für diese einen großen Heuvorrat im Garten. Von diesem Vorrat wurde wochenlang gestohlen, selbst am hellichten Tage. Schließlich kommt Herr Sands selbst einmal hinzu, wie sich wieder ein Koreaner an dem Heuhaufen zu schaffen macht. Die zwei Diener des Herrn Sands und der Pferdeknecht stehen in der Stalltür und sehen natürlich, was geschieht. Sie werden zur Rede gestellt, da erklären sie: Ja, das sei doch der Mann, der jeden Tag Heu hole! — Es ist eine tolle Gesellschaft.

Den Weihnachtsabend habe ich in der Familie Wolter zusammen mit dem deutschen Lehrer Bolljahn verbracht. Wir sind dazu extra nach Chemulp'o gefahren und mußten dort übernachten. Am 25. 12. habe ich einige Besuche bei Amerikanern und Franzosen gemacht und am Abend war ich zum Diner und Tanz bei dem dortigen englischen Konsul eingeladen. Hier die Liste der tanzenden Damen: 1. Frau eines amerikanischen Großkaufmannes, Japanerin, früher seine Konkubine und ihre Tochter, die ihre japanische Abstammung nicht verleugnen konnte, 2. eine Spanierin, Frau eines chinesischen reichen Kaufmanns, 3. Frau eines englischen Kaufmanns, früher sein zartes Verhältnis, 4. Frau eines englischen Kauf-

manns, in England geboren, ganz passabel aber ungebildet, 5. Frau des englischen Konsuls, Engländerin, in China geboren, 6. eine Portugiesin, in Japan geboren, 7. endlich eine Deutsche, nämlich die 21-jährige Erzieherin von Wolters Kindern. Die Herren waren mehr rasserein. Wenn einem aber der Begriff der sogenannten gemischten Gesellschaft noch nicht geläufig sein sollte, so könnte man ihn hier studieren. Als nichttanzende Zuschauer waren die hochschwangere Frau Wolter, Engländerin, in Schanghei geboren, und eine Japanerin in japanischem Kostüm, die Frau des französischen Zollkommissars, anwesend. Es wurde gut gegessen, und man war trotz aller Gemischtheit recht fidel und gemütlich.

Soeben habe ich die Einladung zur Neujahrsaudienz am 1. Januar ins Palais bekommen. Es wird bei dieser Gelegenheit die von dem früheren preußischen Musikdirektor Eckert komponierte neue koreanische Hymne dem Kaiser vorgespielt. Er war vor Korea 20 Jahre in Japan als Hofkapellmeister und ist aus Neurode bei Waldenburg. Wenn Du, lieber Vater, diese Notiz dem „Boten aus dem Riesengebirge" oder dem „Tageblatt" gibst, natürlich ohne Nennung meines Namens, so werden sie diese Angaben mit Vergnügen drucken.

Mein Tag geht jetzt so hin, daß ich um 9 Uhr mit dem Frühstück fertig bin, dann das Haus und den Garten inspiziere oder lese bis 10 Uhr. Um 10 Uhr kommen zwei junge Koreaner, welche einige Worte deutsch sprechen. Diese will ich gerne zu meinen Assistenten resp. zu Krankenwärtern erziehen. Ich remse ihnen daher alle Morgen zwei Stunden lang auf deutsch die einfachsten Begriffe vom Bau des menschlichen Körpers ein. Während dieser zwei Stunden kommen auch einige Koreaner, mit denen eine Art Sprechstunde abgehalten wird, wobei meine beiden Schüler dolmetschen. Nach dem Essen mache ich einige Krankenbesuche bei Europäern. Von 1/2 3 bis 1/2 5 kommt ein Koreaner zu mir und gibt mir Unterricht in der koreanischen Sprache. Dieser Mann kann nun kein Wort in einer fremden Sprache. Der Unterricht beginnt damit, daß er einige Krähenfüße malt und einem dann das betreffende Wort deutlich ins Gesicht sagt, wobei er auf seinen Mund deutet, auf den man sehen soll. Man plappert dann nach und macht es natürlich falsch. So haben wir schon wie die Klavierstimmer eine halbe Stunde lang und länger an einem Ton geübt. Wenn meine Stimme dabei heiser wird, so deutet der freundliche Mann auf den

Tee und bittet mich auf diese Weise, meine Stimme wieder anzufeuchten, was bei den scheußlichen Zischlauten auch notwendig ist. Heute hat er mir in seinem Lehreifer die Zigarre aus dem Mund genommen, weil er der Ansicht war, daß ich damit nicht aufpasse. Mit Worten erklären kann er mir das nicht,und so schritt er zur Tat. Ich habe mich riesig über ihn amüsiert. Nach dieser lieblichen Unterrichtsstunde erscheint mein Leibgendarm in feierlich langem dunkelblauen Überwurf über seinen weißen langen Kleidern und meldet mir, daß der Wagen vorgefahren ist. Der Wagen ist eine sogenannte Ynrikschaw, *eine Verbalhornisierung des japanischen Jinrikisha*, ein zweirädriger Karren, der von einem Mann gezogen wird. Hinten schiebt nun noch mein Torwächter und nebenher schreitet mein Leibgendarm, einen Riesenspektakel und Geschrei verursachend, sobald jemand nicht schon von weitem uns aus dem Wege geht. Am Palasttor steige ich ab, passiere etwa 6 Soldaten und einen Offizier, die dort Posten stehen. Mein Leibgendarm zeigt die Pässe vor, und ich begebe mich durch das von den hohen Palastmauern eingeschlossene Gewirr von niedrigen, winkeligen Hütten und Höfen nach meinem Office. Dort kommen eine Menge Palastbeamte zu mir, um sich etwas erzählen zu lassen, und wenn ich meine Zeit abgesessen habe, gehe ich um 7 Uhr wieder nach Hause. Der einzige Mensch, mit dem ich wirklich verkehren kann, ist unser Konsul Dr. Weipert, ein ganz vorzüglicher und tüchtiger Herr mit umfassender allgemeiner Bildung. Wir würden es alle riesig bedauern, wenn er einmal versetzt werden sollte. [. . .]

Einen Antrag, seine beiden Dolmetscher als Assistenten anstellen zu dürfen, stellte R. W. an das medizinische Department des kaiserlichen Hauses:

ohne Datum

Euer Excellence erlaube ich mir in folgendem, um die Anstellung zweier Dolmetscher-Assistenten nochmals dringend zu bitten, zugleich mit dem Ersuchen, S. M. möglichst umgehend meine Bitte befürwortend vorlegen zu wollen.
Bisher haben mir, wenn ich im Palast die Ehre hatte, von Beamten des kaiserlichen Hofes konsultiert zu werden, die Herren des Übersetzungsbüros ihre Hilfe in liebenswürdigster und bereitwilligster

Weise zur Verfügung gestellt. Im Interesse einer gleichmäßigen, sicheren und schnellen Verständigung über medizinische Fragen ist es aber unbedingt nötig, daß ich jemand zur Seite habe, der nicht nur deutsch versteht, sondern namentlich die medizinischen Ausdrücke des Deutschen richtig auffassen und ins koreanische gewissenhaft zu übertragen imstande ist. Ich habe nun schon seit mehreren Wochen die Herren Ohin In Hu und J Ho Kim in diesen Ausdrücken mit Erfolg unterrichtet und bitte Euer Excellence in Ansehung der Brauchbarkeit der genannten Herren für diese Stellung und der für den Unterricht bereits aufgewendeten Zeit und Mühe sie bei der Wahl der Dolmetscher für das Medizinal-Departement des kaiserlichen Hauses einer besonderen Berücksichtigung zu würdigen.

In meiner Sprechstunde im Palast wird ein Dolmetscher genügen, dagegen kann ich zuhause nicht mit nur einem Assistenten auskommen. Es sind bereits jetzt in meiner täglichen von koreanischen und auswärtigen Beamten des kaiserlichen Hofes besuchten Sprechstunde eine Menge Eingriffe erforderlich, bei denen eine geschickte und ausgebildete Assistenz unbedingtes Erfordernis ist, falls ein erfolgreiches und gedeihliches Wirken von meiner Seite erwartet wird. Für diese Zeit sind zwei Assistenten nötig, welche neben dem Dolmetschen und der Assistenz auch noch mit mancherlei Aufgaben betreut werden müssen, als da sind: Fieber messen, Instrumente für Operationen vorbereiten, Verbandsstoffe herrichten, Verbände machen, Medizinen abwiegen oder abmessen etc.

Für die Assistenten erlaube ich mir ein Gehalt von 20 Yen für den ersten und 15 Yen für den zweiten vorzuschlagen, auszahlbar durch die Zollbehörde. Ferner möchte ich bitten um Gewährung einer bestimmten, monatlichen, durch die Zollbehörde auszuzahlenden Summe von 15 Yen für Ergänzungen von Instrumenten und Medizinen. Ich werde darüber durch meinen Assistenten gewissenhaft Buch führen lassen. Ich hoffe, daß es mit dieser kleinen Summe möglich sein wird, die Apotheke des kaiserlichen Hauses fortdauernd mit frischen und guten Medizinen zu versorgen und in brauchbarem Zustand zu erhalten. Zum Schluß möchte ich Euer Excellence nochmals die Bitte um gütige Beschaffung der für mein Sprechzimmer im Palast nötigen Möbel (wie sie Euer Excellence bereits in einer Liste namhaft gemacht wurden) höflichst in Erinne-

rung bringen.

Es fiel R. W. sehr schwer, sich daran zu gewöhnen, daß auf dem Amtswege zu erledigende Dinge scheinbar in Korea eine längere Zeit brauchten als anderswo. Es deprimierte ihn, daß man seine Einsatzbereitschaft und seine Kenntnisse nicht mehr zum Wohle der Koreaner nützte. In einem Brief vom 5. 2. an seine Eltern kam das auch zum Ausdruck. Dabei vergaß er wohl, daß ein Vierteljahr für das Einleben in eine fremde Kultur, ein Problem für alle Beteiligten, keine lange Zeit war, und länger war R. W. ja noch gar nicht im Lande.

Seoul, 5.2.1902

Liebe Eltern, [. . .]

Inzwischen ist der Neujahrsempfang beim Kaiser gewesen, der auch mit unserem Neujahrstag zusammenfiel. Es wird außerdem noch eine größere Festzeit gehalten am 8. Februar, dem chinesischen Neujahr, also in drei Tagen. Ich werde da noch einmal Majestät meine Wünsche zu Füssen legen als einziger fremder Palastbeamter. Neben dem kaiserlichen Ratgeber und der englischen Doktorin (Cook) bin ich der einzige Fremde, der einen Pass für den ungehinderten Zutritt in den Palast hat.
Von den koreanischen Würdenträgern sind der allmächtige Finanzminister Yi Yongik und der Unterrichtsminister meine Patienten gewesen. Mit dem letzten habe ich schlechte Erfahrungen gemacht. Er hat, als ich bei ihm war und ihn ganz ernsthaft inmitten seines mächtigen Hofstaates von Schranzen und Anhängern beriet, seine üblen Glossen über die deutsche Medizin gemacht. Das habe ich natürlich nicht verstanden. Der Dolmetscher hat es mir aber später verraten. Im übrigen wächst meine Praxis unter den Franzosen und unter den Japanern und Deutschen.
Gestern war ich konsultativerweise in Chemulpo bei einer deutschen Familie und heute wieder bei einer amerikanischen. [. . .] Ich verfahre mit den hiesigen Doktores immer sehr nett, damit sie merken, was Kollegialität ist.
Auch der japanische Militärarzt hat mich schon einmal zu einem

Offizier in sein Hospital gerufen, wofür ich von dem japanischen Kommandanten zwei große japanische Schirme, einen Stockständer und zwei mächtige Blumenvasen bekommen habe.
Neben der Vergrößerung meiner Praxis unter den Koreanern möchte ich aber gern noch an der koreanischen sich in den Uranfängen befindlichen Medizinschule etwas zu sagen haben. Dort wird aber zu meinem Jammer nur japanisch und koreanisch gesprochen, und die Wissenschaft ist auch dementsprechend. Außerdem ist eine gedeihliche Entwicklung absolut gehemmt durch die religiösen Anschauungen des Volkes, welche Sektionen verbieten. Damit ist dem anatomischen Studium natürlich der Boden entzogen.
Der Finanzminister wollte als besondere Erkenntlichkeit für ärztliche Behandlung mir gerne eine Frrau, natürlich eine Koreanerin, besorgen. Sie soll schön und reich sein. Ich habe aber dankend abgelehnt, worauf er mir ein Maultier zu schenken versprach. Ich habe ihm darauf sagen lassen, ich würde das Maultier sofort verkaufen und mir ein Pferd anschaffen, er solle mir die Mühe ersparen und mir gleich ein anständiges Pferd schenken. Es sind eine größere Anzahl Militärpferde nach Beendigung des chinesisch-japanischen Krieges in China gekauft worden. Nun weiß ich nicht, was er machen wird, vielleicht bekomme ich nun weder Weib, noch Maultier, noch Pferd.
Sylvesterabend habe ich bei unserem Konsul mit dem deutschen Lehrer Bolljahn und einem Dänen, der Direktor des Telegrafenvereins ist, gefeiert. [. . .]
Jetzt ist die Zeit vieler Einladungen und Gesellschaften, die jedesmal eine wirkliche Anstrengung sind [. . .] Ein Diner beim deutschen Konsul mit koreanischen Würdenträgern hatten wir am 27.1. zu Kaisers Geburtstag. Es waren außer Koreanern nur sämtliche Deutsche Seouls, soweit sie gesellschaftlich in Betracht kommen, also vier, und einige Herren aus Chemulpo da. Am 6. ist wieder Diner beim Konsul mit den koreanischen Prinzen, am 8. ist Tanz bei einem der hohen Zollbeamten usw. Ich sitze lieber zuhause und lese ein anständiges Buch. Aber „der Bien muß", unsere nationale Ehre verlangt es sogar, daß man sich bei all diesen Gelegenheiten recht niedlich macht und möglichst viel zur Unterhaltung beiträgt, und das ist in englisch und französisch immer noch schwieriger als in deutsch.

Zu meinem Erstaunen wird hier viel mehr französisch gesprochen als englisch, wenigstens in den betriebsamen und gesellschaftlich regsamen Kreisen; obwohl das amerikanische, natürlich englisch sprechende Element der Missionare und Missionarinnen die Franzosen bei weitem überwiegt.
Ich wollte Dir, lieber Vater, gerne eine Bestellung von Baumsamen zukommen lassen, doch ist mir dies bisher nicht gelungen. Einer der Minister will auf alle kahlen Berge hier, von denen seit Jahrhunderten alles heruntergeschlagen wurde, Bäume pflanzen lassen — doch er hat natürlich keine Gelder und so bleibt es bei dem guten Willen. Die Idee ist im übrigen lobenswert. [. . .] Mit herzlichen Grüßen und Küssen Euer Richard.
N.S. Ich sehe jetzt erst die Notwendigkeit eines Betriebskapitals für den Anfang eines jeden Geschäftes ein, wie das Vater ja mehrfach betont hat. Ich kann sagen, ich habe ohne jedes Betriebskapital hier angefangen, leicht ist das nicht gewesen. Ich muß ja zufrieden sein, wenn ich nach so kurzer Zeit überhaupt etwas übrig habe, in Deutschland wäre das noch nicht möglich. Die Geister der Universität in Greifswald mahnen auch wieder ihre 1360 Mark an. [. . .] Das Klima hier ist herrlich, zur Zeit allerdings mordskalt. Nochmals herzlichen Gruß [. . .]

Parallel zu diesen Briefen führte R.W. ein Tagebuch. Leider ist weder in seinen Briefen noch in seinem Tagebuch eine Beschreibung seiner ersten Audienz am Kaiserhof zu finden. Aus Anlaß einer Erkrankung des Kaisers wird später noch eine genaue Beschreibung der Umgebung des Herrschers folgen. Die Briefe an seine Eltern sind sehr zuversichtlich geschrieben. R.W.'s wahre Stimmung ist in seinem Tagebuch richtiger wiedergegeben. Die Gemütslage ist keineswegs rosig, es sind Gedanken und Beobachtungen eines einsamen Mannes. Dies bestätigt auch der Auszug aus einem Briefentwurf an Prof. Helferich:

ohne Datum

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Schon vier Monate bin ich in Korea und habe immer noch nichts von mir hören lassen. Ich bin mir selbst schon ganz böse über diese

Bummelei, aber wenn ich etwas zu meiner Entschuldigung anführen darf, so ist es die höchst miserable Stimmung, in der ich mich in den ersten drei Monaten hier befand und die mich nur Worte des Bedauerns darüber finden ließ, daß ich überhaupt hierher gekommen bin, und dergleichen wollte und konnte ich Ihnen nicht schreiben.

Es ist höchst deprimierend, sich angesichts eines absolut leblosen und inaktiven Organismusses zu finden, dem man Leben einhauchen will und wo Hopfen und Malz verloren zu sein scheinen. Der ganze Betrieb hier scheint mir wie eine riesige Sanddüne, die ab und zu einmal von einem politischen Wind oberflächlich bewegt wird, die aber immer dieselbe unfruchtbare und nutzlose Sandwüste bleibt. Aber mit einigem guten Willen lernt man, auch als solchem Sand etwas herauszuarbeiten. Für das Land selbst gilt dieser schiefe Vergleich nicht. So wie ich, ist jeder Fremde entzückt von seiner Fruchtbarkeit und malerischen, eigenartigen Schönheit. [. . .]

Leider muß ich sagen, daß durch die eifrige Missionsdoktorei die ideelle und materielle Bewertung der ärztlichen Arbeit auf ein beschämend niedriges Niveau gedrückt worden ist. Es sieht immer so aus, als ob der Koreaner einem einen Gefalllen damit erweise, wenn er sich überhaupt behandeln läßt. Daß er nichts dafür bezahlt, ist ganz selbstverständlich, ist er doch gwöhnt, noch obendrein eine Flasche Medizin vom fremden Arzt geschenkt zu bekommen. Ich kenne einen koreanischen Arzt, der nach seiner hiesigen medizinischen Ausbildung noch einen fünfjährigen Kurs auf einer japanischen Privathochschule absolviert hat und der von seinen Landsleuten auch nicht bezahlt wird. Nur die Japaner verstehen dies besser. Vielleicht läßt sich dies und jenes tun, wenn ich erst koreanisch sprechen kann. Augenblicklich muß ich froh sein, wenn ich überhaupt verstanden werde.

Ich habe einen koreanischen Lehrer angenommen, er ist selbst Sohn eines Arztes. Ich versuche eifrig, den mir noch recht unordentlich erscheinenden Sprachstoff aufzunehmen.

An fremden Ärzten sind zur Zeit hier: ein russischer und ein englischer Legationsarzt, mehrere amerikanische Missionsärzte und Ärztinnen. Von den amerikanischen Ärzten hat einer ein Hospital für etwa 40 Patienten, der englische Gesandschaftsarzt ist zugleich Arzt des englischen Missions- und Marinehospitals. Seine Frau, eine Ärztin, hat ein besonderes Frauenhospital. Zur

Hilfe haben beide noch 4 englische Nurses. Am Hof ist außer mir noch eine englische Ärztin. In der japanischen Niederlassung sind eine ganze Menge Ärzte, von denen der Militärarzt ein wunderschön gelegenes Hospital hat. Ferner hat der japanische Gesandtschaftsarzt ein Krankenhaus für 2o Patienten. Ein bis zwei Assistenten, ein Apotheker und mehrere japanische Nurses arbeiten dort. Eine große Praxis hat der am längsten hier anwesende japanische Arzt Dr. Kogo, der zum Sommer auch ein Hospital für sich einrichten will. Er ist auch Arzt an der von der französischen Mission unterhaltenen Schule und für das Waisen- und Findelhaus, in dem etwa 3oo Kinder untergebracht sind. Die koreanische Medizinschule mit einem japanischen und koreanischen Lehrer hat etwa 2o Schüler, welche nächstens ins dritte Jahr ihres Studiums gehen. Im Frühjahr soll eine Poliklinik im Anschluß an diese Schule eröffnet werden. Die Unterrichtssprachen sind koreanisch und chinesisch. Das Ganze macht nicht den Eindruck, als wolle es sich mit Adlerfittichen erheben.

Meine gesellschaftliche Stellung ist, dank der Einführung durch unseren Konsul Dr. Weipert, eine ganz befriedigende, und so denke ich, wird sich die Lage auch fachlich etwas bessern, wenn ich nur erst ein Hospital habe, wofür der Konsul sich auch in dankenswerter Weise interessiert. [. . .]

Ich glaube, daß ich ganz gut in Gang kommen würde, wenn ich auf eigene Rechnung ein Hospital anfangen könnte. Dazu fehlt mir aber momentan das Kapital. Da ich aber auf die Unterstützung des verrosteten Regierungsapparates angewiesen bin, werde ich eben noch eine Weile warten müssen. Die Wartezeit läßt sich ja ganz schön mit Sprachstudien ausfüllen, die, so rudimentär sie auch noch sind, sicher mit der Zeit sehr interessante Einblicke in die Herkunft der Koreaner geben werden.

Wenn ich Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, in London recht verstanden habe,beschäftigt Sie diese Frage besonders. Neben manchen auch ethnographischen Fragen würde ich Ihnen gerne mit Messungen, Nachfragen oder sonst auf irgendeine Weise bei Ihrer Forschung behilflich sein und bitte Sie hierin über mich zu verfügen.

Seoul, 3.3.1902

Liebe Eltern [. . .]

In meinem Hause richte ich mich wacker weiter ein, obgleich ich nicht weiß, ob und wie lange ich drinbleiben kann. Denn wenn das Grundstück verkauft wird, muß ich raus, selbst wenn es die koreanische Regierung kauft. Als Doktorwohnung ist das Anwesen zu wertvoll. Ich habe jetzt ein Operations- und Konsultationszimmer eingerichtet. In dem im Garten stehenden koreanischen Haus habe ich sogar zwei Hospitalpatienten liegen. Ich habe bisher drei Augenoperationen gemacht, ferner habe ich zwei Finger amputiert an einem Europäer und einem Koreaner.
Von den Europäern sind nun fast alle meine Patienten, sogar ein Russe, der doch seinen Gesandtschaftsarzt hat.
Neulich war ich zum Diner auf der russischen Gesandtschaft, es waren dazu nur die Gesandten eingeladen, nicht einmal die Konsuln, außer natürlich dem unsrigen. Wir sind hier nur mit einem Konsul vertreten. Der russische Gesandtschaftsarzt war nicht da, dafür war zu meiner Gesellschaft ein Oberstabsarzt von einem russischen Kriegsschiff geladen worden. Ich hatte rechts den belgischen Gesandten, links den Oberstabsarzt, gegenüber den italienischen Gesandten und neben ihm saß ein koreanischer Prinz, der jetzt nach Paris als koreanischer Gesandter gegangen ist. Wir hatten eine einzige Dame bei Tisch, die Frau des russischen Gesandtschaftssekretärs, wenig angenehm. Kurz nach 1o verschwand ich, um noch zu einem Tanz bei einem französischen Zollkommissar zu gehen, wo wir glücklich bis halb zwei getanzt haben. Wir hatten sieben tanzbare Damen, die alle permanent geschwenkt wurden, so lange es die Klavierspieler aushielten. Herren waren wir zwölf. So geht es nun nicht alle Tage. Wenn die verschiedenen Winterverpflichtungen vorüber sind, kehrt wieder Ruhe ein. In Chemulpo, im Club, ist alle 14 Tage Tanz und daß die Gesellschaft dort sehr gemütlich, wenn auch nach unseren Begriffen etwas gemischt ist, schrieb ich Euch wohl schon.
Frau Wolter in Chemulpo hat heute, wie uns eben telegrafisch mitgeteilt wurde, wieder ein Mädel bekommen, das vierte. Herr Wolter wird wohl enttäuscht gewesen sein und seinen einzigen Sohn noch mehr verziehen.

Vor etwa einer Woche gab es hier ein Ereignis, das seine Folgen haben wird.
Die Chinesen feierten die letzte Nacht ihres 14 Tage dauernden Neujahrsfestes und zu gleicher Zeit hatten sich zwei Europäer, ein Franzose und ein Deutscher, gehörig die Nase mit Kirschwasser und anderen Schnäpsen begossen. Die Folge war, daß die Beiden ihre sonstige Würde vollkommen verloren und in eine recht üble Gegend im Chinesenviertel gerieten, wo sie nach kurzer Zeit wegen irgendwelcher Weiber, Koreanerinnen oder Chinesinnen, Krach bekamen. Der Deutsche kam noch zur Vernunft und ging nach Hause. Der heißblütige Franzose aber holte aus seiner Wohnung einen Revolver, ging wieder hin, um weiter zu händeln, worauf die Chinesen ihn mächtig verhauten. In der Not zog er seinen Revolver und schoß einen chinesischen Gesandtschaftspolizisten über den Haufen. Die Sache hat viel Aufsehen erregt, und man ist deswegen den Fremden wieder einmal nicht gewogen.
Friedlicher sieht es gewöhnlich in unserem kleinen deutschen Kreis aus. Hoch über der Stadt, am bewaldeten Südberge (Namsan) wohnt der deutsche Musikdirektor Eckert. Eckert ist auf dem Lande bei Neurode zu Hause und hat daher ländliche Allüren. Er hatte sich eine kleine Schweinezucht zugelegt, um in Abwesenheit seiner Familie doch wenigstens etwas Lebendiges um sich zu haben. Drei von den Schweinen sind, eines nach dem anderen, gestohlen worden, als sie bereits einen gewissen Grad von Fettigkeit erreicht hatten. Das vierte ist dann aber auf allgemeinen Beschluß noch rechtzeitig geschlachtet worden, und so haben wenigstens Eckert, der deutsche Lehrer Bolljahn und ich jeder noch etwas Wellfleisch und Schinken bekommen. Die Wurst ist leider auch noch im letzten Augenblick gestohlen worden. Ich habe zu dem Wellfleischessen schöne passende Lieder gedichtet. Im Laufe dieser Woche fährt Herr Eckert nach Japan, um seine aus Deutschland zurückkehrende Familie, Frau und drei Töchter, in Empfang zu nehmen. Seine drei Jungens sind in Deutschland in Internaten [. . .]
Wie geht es zu Hause? Ich würde mich freuen, wenn ich einmal diese oder jene Neuigkeit unter Kreuzband zugeschickt bekommen würde. Der „Bote aus dem Riesengebirge", der „Hausfreund" oder das „Tageblatt" würden sich ganz gut in Seoul sehen lassen können, denn die beiden hiesigen Wurst- und Klatschblättchen, ein koreanisches und ein japanisches, sind noch kleiner und bringen noch

weniger. [. . .]

Hier ist nach einigen entzückenden Frühlingstagen wieder ein scheußliches Schmutzwetter mit Schneesturm und nasser Kälte. ich friere wieder überall. [. . .]
Im Sommer wird die sibirische Bahn wohl auch so weit sein, so daß sie Briefsendungen übernimmt, und dann gehen Nachrichten in etwa der halben Zeit hin und her. Der Personenverkehr geht schon ganz gut, Petersburg — Port Arthur in 18 — 2o Tagen [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.

28.2.19o2
Längeres Gespräch mit B. Hulbert. Er ist der Herausgeber der Korea Review und ein bekannter Ostasien-Korrespondent. Wir sprachen über die Gründung einer Medizinschule. Herr Hulbert behauptet auch, daß Koreaner den Blutkreislauf vor uns entdeckt hätten.
Regen und Wind. Beim Eingang zum Palast alles Volk in Wachspapiermäntel gehüllt. Vor mir eine Yang ban Frau, auf jeder Seite einen Diener in gelben Papiermänteln, einer hält das Gewand hoch, so daß man lila Pumphosen sieht, der andere hält den Schirm. Im Office allgemeine Druckerei eines Zeremonienerlasses. [. . .]
8.3.19o2
In den letzten Tagen hat sich wenig ereignet. Im Palast fortwährend zeremonielle Diners für fortgehende Belgier, wiederkehrende japanischen Minister etc. In meinem Office sehr still, kalt und fast immer allein. Ko Hui Kiang schenkte mir drei koreanische Pfeifen.
12.3.19o2
Nachmittags im amerikanischen Hospital. Assistent war sehr freundlich. Er zeige mir viele Fälle. U. a. eine schwere Verbrennung, und es stellte sich heraus: Zwei Lady-Physicians gehen über Land zu einer Entbindung, die offenbar sehr schwer ist (unter Narkotikum). Verletzungen an Vagina und Damm. Sie lassen die halbbewußtlose Frau, die wohl auch einen großen Blutverlust hatte, im Kami (auf dem Boden liegender, als Schlafunterlage dienender Strohsack) liegen. Der Mann macht Feuer unter dem Fußboden und brät die Frau, so daß drei handtellergroße verbrannte Flächen an Glutäum und in der Sakralgegend entstehen, bis aufs os sacrum.

Die Frau hat auch eine Thrombose des linken Beines. Sie liegt auf einigen schmutzigen Decken auf dem Boden, äußerst anämisch, abgemagert, in einer mäßig gelben Stuhlpfütze. Verband von Stuhl und Urin durchnäßt. Der Mann der Frau nimmt den Schmutz mit kleinem Tuch auf, legt ihn zusammengeballt auf einen Teller und steht, den Teller in der Hand haltend, vor uns, die Geschichte erzählend. Entsetzlicher Gestank, die Frau stöhnt in Intervallen. Die Wände des Gemachs sind aus Papier, vielfach zerrissen, die Fenster sind mit teilweise abgerissenem, ölfleckigen Papier verklebt.
Abends bei Weipert, politisches Gespräch, dann Spaziergang mit ihm vor das Tor im Finstern, ein feiner Nieselregen rieselt herab, schlüpfrige Straßen.
13. 3. 19o2
Jetzt am Abend mäuschenstill, von Zeit zu Zeit fällt ein Körnchen Lehm von der Decke mit scharfem Schlag auf die Bambusmatten. In weiter Ferne bellt ein Hund, draußen ist es stockfinster, etwas neblig, der Mond ist verschwunden. Ich lese die Zeitung und ergötze mich an Naumanns Kritik der politischen Verhältnisse in Deutschland. Mit Ko Hui Kiang am Nachmittage lange alleine über Hospitalfrage verhandelt.
15. 3. 19o2
Nachmittags zu Kogo wegen Amme für Lührs Kind. Ich nahm den Koreaner Jun mit, ich sprach zu ihm englisch, er sprach zu einem anderen Koreaner koreanisch, dieser sprach zu Kogo japanisch. Umständliches Verfahren. Dann Spazierganz mit Hulbert zum alten Palast, dort ein Grundstück besehen, das evtl. für Hospital brauchbar.
16. 3. 19o2
Heute mittag spielte sich 3 m vor meinem Fenster ein seltsamer Vorgang ab. Etwa 2o Sperlinge saßen auf einem dürren Strauch mit viel Geschrei in der Sonne. Ein Falke fuhr plötzlich hernieder um den Strauch herum und konnte keinen Sperling fassen. Er setzte sich davor, die Sperlinge machten ein riesiges Geschrei, doch keiner flog davon. Der Falke versuchte dann dreimal, einen aus dem Strauch zu fangen, aber vergeblich, er selbst blieb dann für kurze Zeit hängen und alle Sperlinge flogen davon, ehe er sich befreit hatte. Dann lockte ihn das Hohngelächter der Menge zu einem Baum, aber auch dort konnte er keinen Sperling fassen.

17. 3. 19o2
Gestern abend hat mich Père P. wegen eines Hundebisses konsultiert. — Tollwütigen Hund bestellt und Karnickel zum Impfversuch.
Brief von M.S. erhalten, sehr nett und liebevoll mit ermutigenden Sprüchen, wofür ich ihr sehr dankbar bin.
Heute der Geburtstag des Kronprinzen. Sehr nettes Arrangement der Audienz in der Halle, später gutes Frühstück. Gespräche mit Brown, Wada und anderen. Tänzerin Trumolet, Dr. Martel photographiert ungeniert. Konsul Weipert nach Hause begleitet. Beim Passieren des Tores präsentiert eine Kompanie Soldaten links, rechts schifft ein Soldat. Zu Hause hydrophobische Impfung gemacht an Karnickel mit Kims Assistenz.
Baumann und Lührs empfangen, mit ihnen zu Konsul Weipert. Anschließend zu Avison ins amerikanische Hospital. Um 9 Uhr im Auswärtigen Amt Empfang, alle Minister etc. anwesend. Koreanianische Musikanten spielten Eckerts Komposition, für ihn ein Triumph.
18. 3. 19o2
Koreanischen Unterricht. In den Palast zu Yi Yongik, der koreanische Finanzminister hat mehrere Male nach mir geschickt. Kommt mit Hospitalvorschlag. Ich soll morgen ein Programm vorlegen. Er hat großes Terrain dafür gekauft. Nach dem Palastbesuch noch zu Avison gegangen. Nach dem Essen in herrlichem Mondschein spazierengegangen. Später im Garten gesessen im Gras, mit Gott geredet und gebetet für glückliches Gelingen der Hospitalangelegenheit. Programm für Spitalgründung verfaßt: 9o — 1oo Betten, entsprechende Assistenten, Haus, 3oo Yen monatlichen Zuschuß.

19. 3. 19o2
Ko kommt mittags, um meinen Brief zu übersetzen. Dr. Kim Ik Nam auch zum Essen eingeladen. Um 2 Uhr ins amerikanische Hospital, viele Patienten gesehen, sehr müde.
2o. 3. 19o2
Heute kalt und sehr windig. In der Sprechstunde nur ein neuer Patient. Nachmittags im amerikanischen Hospital. Bei Rückkehr Bischof Mutel wegen Père P. Dann Frund *(Diener)*, den getreuen, beim Abschneiden von Ästen des Lebensbaumes erwischt, tüchtig verhauen. Abends Dr. Genthes Reisebriefe aus Korea gelesen.

22. 3. 19o2
Erste medizinische Zeitschriften angekommen.
23. 3. 19o2
Auf Jagd mit Cuvilier. Ebene bei Jungapo, viele Gänse, aber nichts geschossen. Nach der Rückkehr ins amerikanische Hospital gefahren.
24. 3. 19o2
[. . .] Sprechstunde sehr belebt. Dr. Carden, ein amerikanischer Missionsarzt, kommt zum Frühstück. Gespräch über die Gehälter der Missionsärzte. Er selbst bekommt 72 Pfund, Baldock 1oo Pfund, Legasia 15o, his wife 72 in der Chemulpo-Mission. Dr. Avison 3oo Pfund jährlich. Nachmittags große Poliklinik im amerikanischen Hospital, dann Palast. Der ältere Ko erzählt, Y jong ik habe ein Haus für Hospital gekauft. Der Kaiser habe 3oo Yen monatlich bewilligt. Abends Diner bei Weipert, sehr müde, dieselbe Stimmung in der ganzen Gesellschaft von Japanern und Konsuln.
25. 3. 19o2
Vorbereitung für Operation. Dr. Kim macht schauderhafte Narkose. Der Mann wacht auf, wird asphyktisch, wacht nochmal auf, dann beinahe tot. Rippenresektion der Vorderwand, ausgelöffelt, schließlich zustande gebracht. Mullbinde und Nahtmaterial reißt, starke Blutung, Kompressionsverband. [. . .] Mittags amerikanisches Hospital. Schlechte, unübersichtliche Anlage der Apotheke, nichts ist in Ordnung und alles entsetzlich dreckig.
Sogenanntes Dysenteriekind stirbt in einem merkwürdigen Krampfanfall. Arme gestreckt, Augen nach oben und links verdreht. Einzelne Zuckungen der Arme. Zuhause dann Medizin für Patienten aus der Vormittagssprechstunde gemacht.
Brown getroffen, ihn für Hospitalfrage zu interessieren versucht. Ich habe ihm alles erzählt, er scheint nicht abgeneigt. Im Palast eine Stunde, dann zu Dr. Weipert, mit ihm Hospitalfrage besprochen.
26. 3. 19o2
Yi Yongik war bei mir, Gespräch über Hospitalplan. Das Haus eines koreanischen Prinzen, der in Japan lebt, mit Weipert besichtigt. Dann Palast. Ko erzählt, daß er bei Brown gewesen sei, der eine strikte Order des Kaisers erwartet. In der Sprechstunde 7 neue Patienten. Nachmittags sehr deprimiert gewesen. Mit älterem Ko wegen des Hospitals gesprochen. Das angebotene Haus scheint mir nicht sehr geeignet, es ist sehr abgelegen. Abends kam Lührs aus Chemul-

po, mit ihm meinen Kummer in einer Flasche Wein ertränkt.
28. 3. 19o2
Karfreitag. Wenig zu tun. Mittags kam der junge Ko, mit ihm und Weipert auf Fahrrädern nochmals das in Frage kommende Gebäude besichtigt. Herrliches Wetter, ich bekomme besseren Eindruck vom Ganzen, vielleicht auch Wohnung für mich dort möglich. [...]
Abends Skat mit Bolljahn und Lührs.
29. 3. 19o2
Operation eines Klumpfußes mit Dr. Kim. Frühstück bei Konsul Weipert mit Familie Eckert, Lührs und Heiking.
Abends bei Bolljahn Diner für Eckerts angekommene Familie. Mädchen ganz nett und aufgeräumt, sehr gebildet? Jedenfalls ohne Kinderstube. Furchtbares Dreckwetter.
3o. 3. 19o2
Nach dem Frühstück Spaziergang trotz heftigen Westwindes auf den Namsan über japanisches Militärhospital. Herrlicher Blick auf den Han-Fluß. Nachmittags Genthe und Zeitung gelesen, Flöte gespielt.
31. 3. 19o2
[...] Amerikanisches Hospital besucht, an einer alten Verbrennungsnarbe am Bein operiert, mächtiger Defekt. Avison überließ mir den Fall, ebenso einen zweiten: Anusfistel. Asepsis miserabel, sein Gehilfe ist garnicht eingearbeitet. Zuhause kündigte ich dem Koch, Boy wurde frech, wird wohl auch bald gehen müssen. Palast langweilig, Genthe gelesen, dann bei Frl. Sontag mich für ihren Mittag- und Abendtisch angemeldet. Abends Eucken gelesen, Plato und Aristoteles.
1. 4. 19o2
Sprechstunde mäßig. Später kommt Ko, erzählt von Audienzen. Brown, dem ich unumwunden von meinen Hospitalplänen berichtet hatte, ist zu Jordan, dem englischen Generalkonsul und Botschafter gegangen und hat diesen veranlaßt, für ein Militärhospital unter englischer Ägide am Hofe zu plädieren, Baldock soll es leiten. Das ist eine ganz große Gemeinheit. Kein Geld für mich beim Zoll. Meine Hospitalpläne damit ins Wasser gefallen. Sehr ärgerlich und niedergeschlagen. Nachmittags zu Frl. Sontag, komme zu spät zum Essen. Treffe Yi Yongik, mit ihm Hospitalfrage nochmal ventiliert. Dann bei Weipert, ihm alles erzählt. Er war gestern auch zur Audienz, der Kaiser habe sehr nett von mir gesprochen. Um 5 Uhr

im Palast. Beide Ko und Yi Yongik getroffen, kein Resultat bei der Unterhaltung.

Dies Mißlingen seiner Hospitalpläne beeinträchtigte R.W.s ganze koreanische Laufbahn entscheidend. Seine gute und umfassende Ausbildung bedurfte dringend der Hospitalbetten, um sich entfalten zu können. Seine Patienten wollte er nicht nur ambulant behandeln, sondern ihnen mit einer intensiven Therapie und Pflege zur Heilung verhelfen. Diese Möglichkeit war nun durch dieses Intrigenspiel nicht mehr gegeben. Bis zum Ende seines koreanischen Aufenthaltes wurde er vom Kaiser mit vagen Versprechungen hingehalten, wie er in einem der letzten Briefe aus Seoul an Marie Scholl vom 12.1.1905 berichtet. — Die Machtkämpfe der einzelnen Nationen untereinander um Konzessionen jeglicher Art waren eben erbarmungslos.
Über die Lage der deutschen Interessen in Korea schreibt der Engländer Angus Hamilton in seinem Buch: „Korea, das Land des Morgenrots", erschienen 1904, folgendes:
„Die deutsche Kolonie ist klein und unbedeutend. Trotzdem haben die Deutschen letzthin das Privilegium zum Bau einer Eisenbahn von Seoul nach Wŏnsan erhalten. Ein in Tong-ko-kai gelegenes, von einem deutschen Konsortium geleitetes Bergwerk ist mit Verlust von vielen tausend Mark, die in Maschinen etc. angelegt waren, aufgegeben worden. Andere Konzessionen besitzt Deutschland nicht. Dagegen befindet sich in Chemulpo ein bedeutendes deutsches Handelshaus mit einer Filiale in Seoul.
Diese Firma zeichnet sich dadurch aus, daß sie sowohl in Chemulpo als auch in Seoul Deutsche angestellt hat, die vollkommen die koreanische Sprache beherrschen. . . . Die Hofkapelle ist der Leitung eines deutschen Musikprofessors anvertraut worden. Die Wirkung ist überraschend und veranlaßte vielleicht die Anstellung eines deutschen Arztes im kaiserlichen Haushalt. . . . Die Erschütterung der außergewöhnlichen Stellung, die sich Miss Cook (Hofärztin) durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit und ihre große Geschicklichkeit in ihrem Berufe erworben hatte, ist erst neueren Datums (d.h. also seit Ankunft Dr. R.W.s). Diese englische Ärztin ist seit vielen Jahren Hofarzt für den ganzen kaiserlichen Haushalt und erfreute sich des größten Zutrauens."

Aus dieser Interpretation der damaligen Lage rein vom englischen Standpunkt aus gesehen wird es dem Leser wohl klar, mit welchen Schwierigkeiten R.W. rechnen mußte.
Der Entwurf eines Briefes an eine befreundete Dame läßt das damalige Seoul vor unseren Augen erstehen:

ohne Datum

Ich führe Sie auf den Abhang der Südberge, Namsan, und will Ihnen einen Überblick über die Stadt geben, bevor ich Ihnen einen Einblick in mein jetziges Leben und Wirken gebe.
Die Stadt liegt herrlich in einem mächtigen, von hohen Felsen umgebenen Tal und macht mit ihren gleichmäßig niedrigen Hütten und Häuschen den Eindruck eines frisch gepflügten Ackers. Nur einige der fremden Gesandtschaften ragen mit ihren im europäischen Stil gebauten, zinnengekrönten, schloßartigen Gebäuden aus dem grauschwarzen Einerlei hervor. Die Wohnungen der Koreaner sind mit dicken Strohdächern oder mit schwarzen Ziegeln gedeckt. Das Ganze ist von einer riesigen, mehrere Meilen im Umkreis sich erstreckenden Mauer eingefaßt, welche auch ohne Unterbrechung über die steilen Berge hinübersteigt. In den vier Himmelsrichtungen ist die Mauer von vier mächtigen Toren durchbrochen, deren gewaltige granitene Bogen noch schwere, weitüberragende chinesische Giebeldächer tragen. Außer den vier Haupttoren sind noch einige kleine Nebentore vorhanden. Unserem Standort gegenüber sehen wir zwei große Komplexe von hohen Giebelhäusern, umgeben von vielen schönen alten Bäumen, meist Kiefern und Ulmen. Dies sind die beiden alten Paläste, eingerahmt von je einer mächtigen Granitmauer. Beide sind verlassen und verfallen allmählich. Die jetzige Wohnung des Kaisers, auch Palast genannt, zeichnet sich durch kein irgendwie hervorragendes Gebäude aus. Sie liegt in einem Konglomerat von niedrigen Hütten in der Nähe der fremden Gesandtschaften und ist auch von einer riesigen Granitmauer umgeben. Auf einem Hügel, der im Süden der Stadt liegt, erhebt sich die mächtige neue Kathedrale der französischen katholischen Mission. Die großen zweistöckigen Ziegelbauten daneben sind die Wohnungen des Missionars, des Bischofs und der Schwestern, die ein Waisen- und Findelhaus mit 2 — 3oo Kindern unterhalten. Auf

einem anderen Hügel mehr nach der Mitte der Stadt zu liegt ein schöner großer Garten mit zwei kleinen koreanischen Häusern und dorthin darf ich Sie jetzt, gnädigste Frau, führen. [. . .]

Es folgt nun die Beschreibung seines Heims in einem Brief an M.S. Außerdem versucht R.W. in diesem Brief seine Heiratswünsche auszudrücken. Die Art war etwas ungeschickt und hatte bei M.S. gar keinen Erfolg.

Seoul, 16.3.1902

Liebes Fräulein Scholl!

Sie wissen garnicht, wie sehr ich mich über Ihren lieben Brief gefreut habe und wie dankbar ich Ihnen für Ihre gute Meinung von mir bin. Es ist mir in meinem Leben bisher noch nicht häufig Mut zugesprochen worden, deprimierend haben aber sehr viele von meiner frühesten Jugend auf mich eingewirkt.
Das hat aber auch sein Gutes für sich gehabt, ich bin härter geworden und habe einen Flecken gesucht, auf dem ich ganz allein allen Widrigkeiten zum Trotz etwas leisten könnte. Ich glaube, ich habe den Platz gefunden. Wenn irgendwo, so bin ich hier auf mich alleine angewiesen, und ich habe bisher das Gefühl, daß ich vorwärtskomme.
Unter den wenigen Fremden, die hier sind, in einer Stadt von 300 000 Einwohnern, sind wir nur 7 Deutsche. Die Dame, welche dem kaiserlichen Haushalt vorsteht, ist eine Elsässerin, der deutsche Lehrer, der deutsche Militärkapellmeister, ein Kaufmann, der deutsche Konsul, sein Schreiber und ich. Auf der englischen, der russischen und der japanischen Gesandtschaft sind schon längere Zeit eigene Gesandtschaftsärzte angestellt. Verschiedene amerikanische Missionsärzte und Ärztinnen wirken in der Stadt und außer mir noch eine englische Ärztin am Hofe. Trotz der Anwesenheit all dieser Fachkollegen habe ich, außer auf der englischen Gesandtschaft, auf allen Gesandtschaften ärztlich zu tun. Unter den Koreanern habe ich bis jetzt noch wenig Patienten. Doch werden es täglich mehr, obgleich ich mich weder durch ein Schild am Haus noch durch eine der beiden Zeitungen bekanntgemacht habe.
Mehrere Operationen habe ich bereits erfolgreich durchgeführt

und die „Gesellschaft", die ja hier herzlich wenig Gesprächsstoff hat, spricht darüber. Die Assistenz dabei war keineswegs geschult. Zwei Schüler der deutschen Sprachschule, Koreaner, halfen mir dabei. Allmählich bekomme ich auch etwas Frauenpraxis unter den wenigen Frauen hiesiger Europäer und Amerikaner. Für diesen Zweig meines Berufs ist es etwas hinderlich, daß ich nicht verheiratet bin, doch findet man wohl heraus, daß ich keine Windhundallüren habe und vertraut mir das und jenes an. Das Leben der Herren hier, die meist Junggesellen sind, ist recht ostasiatisch.
Gesellschaftlich habe ich eine sehr nette Stellung. Wenn Diners auf den Gesandtschaften sind, so rangiere ich unter den höheren Diplomaten vom Fach.
Meine medizinische Arbeit am Hofe ist nicht sehr reichhaltig, doch bin ich zur Zeit damit ganz einverstanden, denn jede kleine Behandlung dort würde mich eine unendliche Zeit kosten. Trotzdem gehe ich täglich eine Stunde hin, am späten Nachmittag, sitze in meiner Office im Ceremonial-Department und lese Goethe oder unterhalte mich mit einigen Höflingen, gewöhnlich über nichtmedizinische Dinge. Ich erzähle Anekdoten oder von den Wundern europäischer Großstädte, dabei schlafen mir die Beine ein, denn wir sitzen alle gemütlich auf dem warmen, von unten geheizten Fußboden und rauchen lange Pfeifen wie die Türken.
Außer dem kaiserlichen Ratgeber, einem Amerikaner Mr. Sands, bin ich der einzige Fremde, der ohne weiteres in die von vielen Posten bewachten Palastbauten Eintritt hat. Es sieht dort trotz aller Geheimnistuerei nicht sehr palastmäßig aus. Doch ist der ganze Häuserkomplex, den seine Majestät mit etwa 800 bis 1000 Personen seiner „näheren Umgebung" bewohnt, nur als interim eingerichtet, es soll etwas Schöneres gebaut werden.
Hübscher sieht es in meinem Haus aus. Ich wohne zur Zeit auf dem schönsten Platz in der ganzen Stadt, mitten in einem großen Garten auf einem Hügel [. . .] *Es folgt die gleiche Beschreibung wie bereits in einem Brief an seine Eltern, nur die Personalien sind etwas anders:* meine Dienerschaft besteht aus einem Torwächter, der gleichzeitig Wasserträger ist, einem Diener, der mich auf meinen Wegen in die Stadt begleitet und abends die große Papierlaterne vor mir her trägt, auf der mit chinesischen Riesenlettern geschrieben steht: Hofarzt. Außerdem einem Boy, der so etwas wie ein Stuben-

mädchen vorstellt, zu seinem Lobe sei gesagt, ein sehr sauberes, und ein Koch. Der letztere macht mir viel Kummer, er stiehlt entsetzlich und versteht nichts vom Kochen. Von den mit „Liebe" zubereiteten Speisen hat er überhaupt keine Ahnung. Denken Sie sich nun mich unter all diesen Gesellen, ohne ein Wort koreanisch zu können. Ja, die ersten Wochen waren lieblich. Das meiste wurde durch Pantomimen gemacht. Jetzt kann ich doch schon ab und zu ein Wort koreanisch sagen. Die Sprache ist übrigens recht schwer. Ich versuche nach Möglichkeit, den mir recht unverdaulich erscheinenden Sprachstoff zu verdauen. Ich habe täglich eine Unterrichtsstunde von 8—9 in der Frühe, dann Sprechstunde bis 1 Uhr in einem Raum, den ich mir sehr zweckmäßig als Konsultations- und Operationszimmer eingerichtet habe. Am Nachmittag mache ich Besuche in der Stadt, professionelle und gesellschaftliche, die letzteren sind hier sehr notwendig. Von 5—6 gehe ich in den Palast, um 7 esse ich Abendbrot und dann sitze ich bei einer guten Zigarre und einem guten Buch in meinem Heim und vergesse bei der absoluten Stille um mich herum alles. Es ist abends so still, daß ein Lehmklümpchen, das von der Decke fällt, auf den Reisstrohmatten einen metallischen Klang erzeugt. Manchmal habe ich das Gefühl absoluter Einsamkeit. Viele Tage kommen vor, an denen ich überhaupt keinen Europäer sehe, und am Abend verschwinden auch meine Diener aus meinem Haus, so daß ich nicht einmal einen Menschen um mich habe. Ich will mir jetzt ein Hündchen anschaffen.

Da fällt mir eben ein, Sie machen ja in Mädchenhandel, haben Sie nicht eine recht nette Dame, die Sie mir als Hausfrau schicken könnten? Sie würde es sehr gut bei mir haben, sie würde gesellschaftlich eine Rolle spielen, würde wenig zu tun haben, könnte täglich spazieren reiten und würde von allen hier anwesenden Herren umschwärmt!

Das Klima ist herrlich und gesund. Der Aufenthalt für einen, der nicht gerade Theater und Bälle zu seinem Lebensinhalt erkoren hat, auch ganz erträglich. Glauben Sie nicht, daß das alles locken könnte? Freie Überfahrt zahle ich auch, was meinen Sie dazu? Liebes Fräulein Scholl, nehmen Sie mir bitte diesen Ulk nicht übel. Ich will Ihnen damit nur sagen, daß ich jetzt gerne heiraten möchte, aber hier nicht kann, weil keine jungen Mädchen vorhanden sind und weil ich eben auch nicht jeden mag. Meine Frau müßte

geistig und körperlich den hier anwesenden Damen unendlich überlegen sein. Ich würde sie sehr verwöhnen und unbändig stolz auf sie sein, wie ich im Grunde auch unbändig eitel bin. Doch ich will schließen und Ihnen nicht noch mehr von meinen Schattenseiten erzählen. Mit vielen herzlichen Grüßen an Sie und Ihr verehrtes Fräulein Schwester Ihr Dr. Wunsch.
N. S. Ich führe ein Tagebuch, und eine Photographie von Haus und Hof sowie von mir sende ich demnächst. [. . .]

Nun folgen wieder einige Briefe an seine Eltern, die von seiner persönlichen Lage unterrichten.

Seoul, 26. 3. 19o2

Liebe Eltern!

Einliegend ein Scheck an Meyer & Co. [. . .] Mein Bildchen vom Haus, von den Assistenten etc. habt Ihr hoffentlich erhalten. Ich habe bisher mehrere Augenoperationen, eine Nasenoperation, zwei Fingeramputationen, eine Rippenresektion und eine Bauchoperation ausgeführt. Trotz absolut defekter Assistenz ist bisher alles gnädig abgelaufen. Von den Operationen ist auch dem Kaiser erzählt worden, der anfängt, sich etwas für mich zu interessieren und mir einen größeren Platz zur Einrichtung eines Hospitals zur Verfügung stellen will. Wir sind augenblicklich in Verhandlungen darüber.
Von dem Scheck bitte ich zunächst Rommel zu bezahlen und dann die Greifswalder Universitätsquästur. Ich schicke auch bald mehr. Ich bitte, über diese Dinge Buch zu führen. [. . .]
Nach einigen Frühlingstagen ist es hier wieder recht frisch, und am Sonntag hat es gar noch gefroren, von früh 7 bis nachmittags 4 Uhr war ich auf der Jagd nach wilden Gänsen, ein wenig einträgliches Geschäft. Ich war mit dem belgischen Konsul, geschossen haben wir aber nichts, nur von weitem hunderte gesehen. [. . .]

Seoul, 9. 4. 1902

Liebe Eltern!

Vorigen Freitag erhielt ich Euren lieben Brief und eine ganze Menge „Boten aus dem Riesengebirge". Eckert habe ich gleich am Sonnabendabend von dem Artikel über ihn Mitteilung gemacht. Wir feierten seinen 50. Geburtstag und gleichzeitig die Ankunft seiner Familie, Frau und drei Töchter. Außer Eckerts waren noch der deutsche Lehrer, ein deutscher Kaufmann und ich anwesend. Der deutsche Lehrer stammt übrigens aus dem Ort in Pommern, wo Gravenstein sein Gut hatte.

Meine Privatpraxis geht allmählich vorwärts, viele Europäer und Amerikaner sind ja nicht hier, die habe ich aber nächstens alle zu verarzten, trotz der englischen, russischen und amerikanischen Kollegen. Man schreibt auch schon in den deutschen Zeitungen Ostasiens Kohl über mich, einstweilen nur Lobendes, sogar in einer französischen Zeitung. Wer mein Wohltäter ist, weiß ich nicht. Es ist mir nicht besonders lieb, denn die Meinung kann genau so schnell ins Negative umschlagen.

Der schöne Hospitalplan, für den ich seit Monaten beim Minister und anderen einflußreichen Personen antichambriere, mit Einladungen der Höflinge zu Frühstücken, ist nun glücklich ins Wasser gefallen durch das Dazwischentreten der leidigen Politik. Was wäre es bequem und schön hier, wenn es keine Politik gäbe! Aber der Neid und der Konkurrenzkampf unter den verschiedenen Nationen verdirbt alles. Nun, wir fangen bald wieder von Neuem an, und ich werde zunächst einmal meine Feinde in dieser Sache durch Liebenswürdigkeit einzuwickeln versuchen. Verstimmt zu sein oder grob zu werden ist vollkommen zwecklos, trotz aller Perfidie, mit welcher einem Knüppel zwischen die Beine geworfen werden.

Meinen Koch habe ich Ende vorigen Monats weggejagt und esse nun bei Fräulein Sontag, der Haushofmeisterin der kaiserlichen Familie. Die Küche ist dort vorzüglich. Die Dame ist schon 18 Jahre in Korea. Außer mir essen noch der belgische Konsul und der französische Gesandtschaftssekretär dort. Die Unterhaltungssprache ist französisch. Mittags lasse ich mir das Essen holen.

Abends gehe ich vom Palast aus hin. Das Haus liegt gleich hinter dem Palast. [. . .]

Seoul, 28. 5. 1902

Liebe Eltern!

Die Kiste ist angekommen und sage ich meinen besten Dank [. . .] Gesundheitlich geht es mir gut. Mein riesiger Garten ist ein wahres Paradies geworden. Erdbeeren habe ich so viel, daß ich sie kaum selbst vertilgen kann. Auch die Obstbäume werden in diesem Jahr eine reichliche Ernte bringen. Die Privatpraxis entwickelt sich so langsam weiter, nur sind zu wenig Europäer hier. [. . .] Auf zahlende Koreaner kann ich so gut wie garnicht rechnen, da die Leute offenbar aus Prinzip nicht zahlen. Sie haben nie Geld, und so tue ich um der lieben Kunst willen vieles gratis und franko, um wenigstens mit operativen Dingen nicht aus der Übung zu kommen. Inzwischen habe ich mit Glück eine große Blasenscheidenfistel operiert, eine Gastrotomie und mehrere andere schöne Sachen. Dies für den Fall, daß Dich, lieber Vater, einmal Sanitätsrat Middeldorf fragen sollte. Bitte grüße ihn von mir.
Vom Hofe werde ich bisher wenig geplagt. Ich gehe alle Tage hin, um mich zu erkundigen, wie es geht. Einige Eunuchen fragen mich gelegentlich mal um Rat, wie sie diesen oder jenen kleinen kosmetischen Fehler beseitigen lassen können, das ist alles. Vorigen Sonntag habe ich mit dem englischen Konsul, einem Engländer aus dem Zolldienst und einem Deutschen eine herrliche Bootspartie flußauf (Han) gemacht. Wir waren den ganzen Tag auf dem Wasser, hatten unsere Dienerschaft, 5 Kuli, mit und außerdem noch drei Schiffer, die das Boot ruderten. Die Ufer zu beiden Seiten sind sehr malerisch. Nur wenige Ansiedlungen stoßen mit ihren kleinen Stroh- und Lehmhütten an den Fluß. Auf große Strecken ist man ganz allein in der herrlichen Natur. Wir waren alle vier meist im Adamskostüm, bald im Wasser, bald im Boot, bald auf dem weichen Sandstrand. Der Fluß erweitert sich vielfach, riesige Becken bildend, die rings von hohen blauen Bergen umgeben sind, so daß ich lebhaft an die Szenerie des Bodensees erinnert wurde. Das Wasser ist kristallklar. Zahlreiche Reiher, graue und weiße, Enten, Tauch-

und Strandläufer und viele mir unbekannte Wasservögel beleben die Landschaft und sind noch so harmlos, daß man sich ihnen auf kurze Strecken nähern kann, um sie genau zu besehen. Wir hatten unsere Schießprügel nicht mitgenommen, um einen möglichst reinen Naturgenuß zu haben und nicht durch die gute Gelegenheit zu Mordtaten gereizt zu werden. Diese Fahrten sowie gelegentliche Klettereien auf den benachbarten Bergen und Picknicks in den schönen Tälern sind so die einzigen Erholungen, die man in dem sonst recht eintönigen Leben hier hat. Etwas weitere Abwechslung kommt durch gelegentliche Besuche von Welt- und Erholungsreisenden. Es gehört jetzt zum guten Ton, wenn man um die Welt fährt, nicht nur Japan und China, sondern auch Korea zu besuchen. Deutsche Offiziere aus der Garnison von Schanghai und Tientsin waren verschiedentlich hier. [. . .]

Eine gesellschaftliche Begegnung mit Sir John McLeavy-Brown, seinem Gegenspieler in der Hospitalfrage, verläuft etwas peinlich, oberflächlich, ohne Kontaktaufnahme. Eine kurze Äußerung in R. W.s Tagebuch berichtet darüber.
Aus dem koreanischen Tagebuch:

3. 4. 19o2
Fest der Japaner. Mr. Brown errötet bei einer Begegnung mit mir und rettete sich mit einem billigen Witz über meinen Zylinder vor weiteren Fragen.
4. 4. 19o2
Sehr viel Post von zu Hause und alten Freunden. [. . .]
7. 4. 19o2
Morgens abgespannt, viel Arbeit. Nach dem Abendessen Konsul Weipert besucht. Unterhaltung über alles Mögliche, Kunst, Literatur etc. Zukunftspläne für mich, um halb elf nach Hause. Mein Nachbar, de la Marche, hat Mittelohreiterung, Paracentese, Morphium injiziert.
8. 4. 19o2
Viel Arbeit während des Tages. Avison schickt mir einen Leprakranken. Abends Yi Yongik wegen Hospital verhandelt. Er wünscht, daß ich in die, eine Dreiviertelstunde entfernt liegende, freiwerdende Wohnung eines Prinzen ziehe. Ich sage zu unter der Bedingung, daß ich Geld bekomme, um dort Hospital zu gründen.

Nach dem Abendessen zu Weipert und mit ihm beraten, er meint, ich solle lieber nicht hingehen.

9. 4. 19o2

Sehr müde. Nichts zu tun in der Sprechstunde. Assistent will streiken, da er nicht genügend bezahlt wird. Ko zum Frühstück, mit ihm nochmals die Hospitalfrage besprochen, sicher resultatslos. Abends Brief an Eltern geschrieben.

1o. 4. 19o2

Iridektomie und ausgedehnte Transplantation im amerikanischen Hospital. Zuhause einige Patienten. Im Palast Gespräch mit Prinz Min in französischer Sprache. Während des Abendessens bei Fräulein Sontag angeregte Unterhaltung über Konsulatsjustiz, Anlaß war Rabec und der erschossene Chinese.

Wie R. W. schon an seine Eltern berichtet hatte, wurde ein chinesischer Polizist von einem betrunkenen Franzosen (Rabec) erschossen. Der Franzose wurde zu Gefängnis verurteilt. Nach französischem Recht konnte diese Strafe in eine Geldbuße umgeändert werden. Um die Höhe dieser Summe zu bestimmen, wurde eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Herren J. Mac Leavy-Brown, Baron G. v. Günzburg und Dr. Richard Wunsch. Die Geldbuße wurde auf 275 Yen festgesetzt.

11. 4. 19o2

Viel Arbeit [. . .]

12. 4. 19o2

Wieder ein Fremdling dagewesen, Baumann aus Mailand. Ihm Grüße für M. Scholl aufgetragen. Tüchtig erkältet.

13. 4. 19o2

Halsschmerzen. Dem lieben Gott den Tag gestohlen. Mit Cremacy Besuch der Gefängnisse verabredet. Abends eine Flasche Wein, zwei Weingläser Kognac, damit zu Bett. Scheußliche Halsschmerzen.

14. 4. 19o2

Befinden etwas besser, draußen noch immer miserables Wetter. Abends bei Weipert mit Eckerts Mädchen, diese sehr ausgelassen, ich sehr heiser, Fieber und Halsschmerzen.

15. 4. 19o2

Nacht miserabel. Bei Avison gewesen wegen Hospitalplan. Den übrigen Tag zuhause und gelesen. Bischof Mutel war da.

18. 4. 19o2

Bei Avison soupiert en famille, dann Konsultation mit ihm und Ernsberg draußen am Osttor. Fall von Bauchfelltuberkulose in extremis mit angeblicher Schwangerschaft. Laparatomie, viel stinkenden Eiter abgelassen. Mikulicz Tamponade. Nach Hause gelaufen, 12 Uhr in der Nacht. Sehr müde, herrlicher Mondschein. Ernsberg erzählte einen Fall aus ihrer Praxis, bei dem sie bei einer Geburt einen Arm, der schon außerhalb der Vagina lag, wieder in den Uterus zurücktat und dann wendete. Skandal! Und Avison gibt ihr noch Recht.

19. 4. 19o2

Früh im amerikanischen Hospital. Iridektomie und Gastrotomie I. Teil. Avison mit Kopf fortwährend über der Wunde, ich mache eine Bemerkung darüber. Lerne Dr. Field, eine Lady, kennen. Sehr angenehmes Gesicht, schade, daß sie schon so alt ist. Zuhause mäßige Sprechstunde. Großer Abszess in der Glutäalgegend. Nachmittags Stadtpraxis bei koreanischer Familie, das Kind operiert, Laparatomie, es stirbt wahrscheinlich an Meningitis. Morgen evtl. Lumbalpunktion.

Abendunterhaltung interessant. Fräulein Sontag erzählt über Hofleben. Ein kleiner Prinz, mit dickem Busen, 6 Jahre alt, raucht, ist sehr argwöhnisch, riecht an allem und ißt nur, wenn andere vom selben vorher gegessen haben.

2o. 4. 19o2

Besuch bei Meningitiskind — dann herrliches Picknick im alten Palast von Fräulein Sontag arrangiert. Viele Photos aufgenommen.

21. 4. 19o2

Operation im amerikanischen Hospital. Blasenscheidenfistel, schauderhafte Arbeit. Weder Avison noch Gehilfen taugen etwas, einzige Person, die wirklich auf dem Posten, ist Miss Field. Gute Narkose. Scheide mit vielen Narben. Uterus weiter oben fixiert.

22. 4. 19o2

Sprechstunde. Anschließend nach Chemulp'o. Paul Kegel aus Tong ko kai [*Tonggogae, bei Tanghyŏli in der Provinz Kangwŏnclo*] getroffen. Besuch bei Dr. Allen, dem amerikanischen Gesandten. Große Erscheinung, eleganter grauer Anzug, moderner Kragen, roter Bart, schön geformter Kopf, Zwicker, blaue Augen mit hellgrauem Irisrand. Er erzählt von seiner Arztzeit am Hofe.

Oft nachts geholt worden, um Hofleute zu unterhalten.

1o. 5. 19o2

In den letzten Wochen sehr beschäftigt, da ich seelisch und körperlich abbatu, das letztere der Laufereien wegen, die mit verschiedenen Gästen notwendig waren: am 6. 5. waren Stabsarzt Bey und Leutnant von Jena angekommen, sehr nette Leute, habe sie für den 7. bei Fräulein Sontag eingeladen, mächtiges Diner, alles sehr gut gelungen. Am nächsten Tag war ich vollkommen fertig. Am 8. war die Eröffnung der Seoul-Sangdong-Bahn. Am 9. 5. war ich bei Weipert eingeladen mit Fräulein v. Schmidt, v. Kempener, Kochem, Bolljahn und japanischem Seoul-Fusan [*kor.: Pusan*]-Eisenbahndirektor. Ich habe mich hier noch nie so gut unterhalten. [. . .]

11. 5. 19o2

Mit Cuvelier spazierengegangen, das alte Thema der allmählichen Überschwemmung Koreas durch Japaner behandelt.

12. 5. 19o2

Große Sprechstunde. Mit Miss Cook Operation. Narkose miserabel. Dann von Kochem im Hotel Tiffin eingeladen. Ich saß neben Frau Kochem, Bolljahn neben Frl. v. Schmidt. Abends bei Bolljahn zwei Bände Goethe geholt. Er hat Asthma. [. . .]

14. 5. 19o2

Hier zitiert R. W. aus dem Westöstlichen Diwan eine Stelle, wo über orientalische Poesie gesprochen wird und bemerkt dazu: Merkwürdig, daß Korea ohne Poesie. *Da irrt sich R. W. Es gibt von André Eckardt eine Geschichte der koreanischen Literatur und in ihr ein Kapitel: „Die koreanische Poesie von 159o—1884". In diesem Abschnitt sind einige sehr hübsche stimmungsvolle Gedichte zu finden.*

16. 5. 19o2

Nachmittags Unterredung mit Missions-Nurses, abgearbeitet, schwach, in Miss Cooks Wohnung. Die armen Würmer müssen viel arbeiten, 12—14 Stunden. Halte das für Blödsinn.

17. 5. 19o2

Sonntag. Vormittags Sprechstunde. Mit Rad an die Eisenbahnstrecke Seoul-Sangdong gefahren zum Picknick: Bourdaret, de Lapayière, Sands, Pegorini, Bolljahn, Martel, Familie Eckert. Sehr fidel. Eckerts Mädchen doch etwas zu naiv. Abends zuhause gelesen.

25. 5. 19o2
Abendgesellschaft bei Allen. Sehr nett. Zur Rechten hatte ich Graf Malgra, zur Linken Paddock. Gegenüber den englischen Konsul. Allen sprach sehr nett über Dr. Weipert: Er fühle sich jedesmal verlassen, sobald er wisse, daß Weipert außerhalb der Stadt sei. — Meine Unterhaltung mit Hayashi, dem japanischen Botschafter, ging über Wada, den japanischen Marinearzt und handelte von japanischer Medizin, namentlich über die Erfahrungen in der Marine während des chinesisch-japanischen Krieges.
28. 5. 19o2
Allgemeiner Protest des diplomatischen Corps gegen die Schließung der Straße, die vom Gesandtenviertel zur Möbelhändlerstraße führt, entlang der südlichen Mauer des Palastes. Es kommt ein Kompromiß zustande, daß die Straße gegen Süden offen bleibt, als Einbahnstraße, es war eine Mißtrauensverordnung der Regierung.
29. 5. 19o2
Frühstück bei Mr. Allen in Chemulp'o.
7. 6. 19o2
Besuch des österreichischen Kriegsschiffes „Maria Theresia". Bei Weipert den Kommandanten und zwei Offiziere kennengelernt. Alle duzen sich, machen nicht den Eindruck von Seeoffizieren, eher von gemütlichen Handelsschiff-Kapitänen.
8. 6. 19o2
Früh um 4 Uhr aufgestanden, um 5 Uhr fort mit O Sung Kem *(Diener)* und Gatermann, vorbei an altem Palast durch das Nordwesttor. Herrlicher Morgen, wunderbare Vegetation, in dem nächsten Tal Leinen-Appretur- und Papierfabrikation. Ich will noch mal dahin, um zu photographieren. Das Tal heißt: Yongch'ang [*oder Pyonch'ong*]. Das Flußbett mit großen, flachen Granitquadern, die freiliegend vielfach mit mächtigen chinesischen Schriftzeichen beschrieben sind. Schönes klares Wasser. Einzelne Frau am Waschen, Männer hängen große Packen gelbgrauen dampfenden Shirting an Stangen auf neben ihrem Haus, um sie zu bleichen. Beim Dorf reichlich Obstbau. Der Weg führt aus dem Dorf heraus, zweimal rechts abbiegend, in schmalen Pfaden über gelbrote Sandhügel, über die wir allmählich, von drei koreanischen Holzfällern begleitet, hinaufklimmen, dem Kloster Singa [*Sŭngga*] zu. Der Weg dorthin ist wenig beschwerlich, er steigt ziemlich sanft an. Zu beiden Seiten sehr spärliche, meist gar keine Vegetation,

alles verwitterter, grobkörniger Granit, vor uns das mächtige Massiv der nordwestlichen Gruppe des Pukhan-Gebirges.
Vor dem Kloster einige Vegetation. Bergahorn, ein schmaler Garten. Einige Stufen führen zu verschiedenen kleinen Buddha-Tempeln. Vor dem obersten Buddha-Bild eine Quelle mit herbem, frischen Wasser. Während ich frühstücke und an den mitgebrachten Tins meine Kunst erprobe, erscheint einer meiner Patienten, sehr erstaunt, mich dort oben zu finden. Wir besuchten zusammen die Felsenquelle hinter dem Buddha-Standbild. Ich trank etwas Wasser und fand es sehr gut und frisch. Von Seoul um 5 Uhr ab, um 7.2o Uhr in Sin ka oder Singa angekommen. Etwa 5 Minuten oberhalb des Klosters in einer senkrechten Granitwand ein Buddha-Relief mit Steinbaldachin, an dem vier Bronzeglöckchen hängen. Das Bild ist etwa 1o m hoch. Von hier Ausblick auf Seoul, mitten im Bild die französische Gesandtschaft. Während des Frühstücks Mönche um uns herum. Kurz geschnittene Haare, gut aussehende gutmütige Gesichter. Gewöhnlicher koreanischer Anzug; ein junger Mönch geht mit uns, als wir um 8.3o Uhr vom Kloster aufbrechen. Er dient uns als Wegführer über Stock und Stein. Wunderbare alpine Vegetation, blaue Iris, niedere lila Akazien, niedrige großblättrige Eichen, Wein. Weit und breit kein Baum, doch mehrfach Holzsucher mit koreanischem Diggi zu sehen, die einen eigentümlichen Ton von sich geben, der an der Felswand Widerhall findet. Er erinnert an das Jodeln in der Schweiz. Der Weg führt höher an der steilen Felswand dahin, eine leichte, balsamisch duftende Brise weht uns aus dem nördlichen Tal entgegen. Mit einem wohligen Gefühl wird der beschwerliche Weg leicht genommen. Fern im Süden unter einer flachen Rauchwolke liegt Seoul und noch weiter südlich ist die breite gelbe Sandfläche des Han in vielfachen Windungen zu sehen, die sich dem Inselgewirr der Küste zuwendet, wo wir das Meer in einzelnen spiegelnden Flächen zwischen den bergigen Inseln erkennen. Oft ertönt der Kuckucksruf und das Gurren der Tauben in den rohen, grauschwarzen Felswänden, die sich scharf gegen den Böcklin'schen ultramarinblauen Himmel abheben.
Das Puk Han [*Pukhan*]-Tal ist eine gewaltige, natürliche Bergfestung, rings umgeben vom Gebirge, dessen Kamm eine Mauer krönt. Im Nordosten die höchsten Gipfel sind wild zerrissene, grauschwarze Granitkegel. Nach Nordwesten führt das Flüßchen

aus dem Talkessel heraus. Blühende Azaleen, Jasmin, Magnolien, spenden einen entzückenden Duft. Nach einer Kletterei über die uns nahegelegenen Bergkegel kommen wir an ein Granittor mit einem Dach in der Mauer. Die Torflügel fehlen. Wir gehen hindurch und gelangen in ein herrliches, von steiler Granitwand flankiertes Tal. Links oben auf dem Berg stehen einige weiße Gestalten, die sich scharf gegen das Grüngrau der Berge abheben. Sie jodeln laut und wecken ein schönes Echo, es sind holzsammelnde Koreaner. Rechts gewahren wir in einer Felsnische das Kloster Munsu-Bong [*Munsu-sa*], wo wir gastlich aufgenommen werden. Schönes frisches Wasser wird uns kredenzt auf dem Boden einer 1o Meter langen, am Eingang 4 Meter hohen Höhle, wo die Mönche für uns eine Matte ausgebreitet haben. Wir empfanden die Kühle bei der brennenden Hitze draußen sehr angenehm. Nach kurzem Aufenthalt wanderten wir zu unseren Dienern zurück, mit ihnen und dem Mönch von Lin Kä ging es auf beschwerlichen Pfaden in den Talkessel hinab zu dem Kloster Pu Hang Sa [*Puhwang-sa*]. Dort war gerade Gottesdienst, mittags um 12 Uhr. Opferung: Reis, Wasser, Weihrauch, mit viel Geklingel wie in der katholischen Kirche bei der Messe. Schöne Buddhabilder an den Wänden. Der Mönch war kurzgeschorenen Hauptes, etwa 3o Jahre alt, trug einen grauen Mantel und über diesem eine rote Schärpe, die am Rücken zwei kleine, gelbe, gestickte Marken zeigte. Im Hof eine Windmühle, daneben auf einer Granitsäule eine primitive Sonnenuhr. Von dort Wanderung nach Tschung Hung Sa [*Chunghung-sa*]. Ein großes Kloster umgeben von einem kleinen Dorf, schöner Dorfbach. Weiber waschen und fliehen bei unserem Herannahen. Weiter unten über dem Flüßchen ein Pavillon. Daneben eine glatte, wenig geweißte Granitwand, in die 26 Pfeiler mit Dächern eingelassen sind. Das Ganze sieht aus wie ein Kirchhof, zeigt aber nur die Namen der Präfekten des Pukhan. Im Kloster Mittagsmahl aus unseren Tins. Dann etwas Ruhe. Ich probiere koreanische Schuhe. Aufbruch um 1.30 Uhr. Furchtbare Hitze, kein Schatten, vor uns drohend die grauen Granitkolosse. Der Mönch von Pu Hang Sa, namens Popä, war uns nach Beendigung seines Gottesdienstes gefolgt und zeigte uns den Weg auf den Päknu Tä [*Paegun-dae — Turm der weißen Wolken*]. Zweimal auf dem Wege nach oben mußte ich rasten, völlig erschöpft von der Hitze und der Anstrengung des Steigens. Der Mönch blieb völlig

frisch, stellte sich neben mich und wedelte mir mit seinem Papierfächer Kühlung zu. Nach einer Dreiviertelstunde Steigung kam eine Raststätte mit etwas Schatten. Von da führte der Weg an der steil abfallenden Nordwestwand entlang bis zu einem Tor zwischen den beiden höchsten Spitzen, dort kurze Rast, dann die letzte Kletterei. Der Mönch und O. legten eine Querstange für mich 2o m unter dem Gipfel, dort konnte ich nicht mehr. Ich wurde schwindelig. Bis dorthin anderthalb Stunden vom Kloster aus gestiegen. Um 3.15 Uhr vom „Turm der weißen Wolken" wieder abwärts. Um 4.20 Uhr wieder unten beim Kloster. Um 5 Uhr vom Kloster fort nach Hause, dem Flußlauf folgend marschiert bis nach Seoul, wo wir um 8 Uhr ankamen. Mit Rikschaw zu Fräulein Sontag zum Abendessen. Sehr ausgetrocknet. Schmerzen in der Lunge rechts. Gatermann hat sich gut gehalten, O. unterwegs zurückgeblieben. Außer furchtbarem Durst während zweimal 24 Stunden keine üblen Folgen.

11. 6. 19o2

Wie neulich zwischen mir und dem Unterrichtsminister, so konnte heute zwischen Sanders und dem Minister für Auswärtige Angelegenheiten kein fruchtbares Gespräch zustandekommen. Das kann unangenehme Folgen für ihn haben. Es scheint, daß Lady Om Kaiserin wird.

15. 6. 19o2

Sonntag und zu Hause. Dr. Weipert holt mich am Nachmittag ab zur methodistischen Kirche. Wir nehmen das Abendmahl in kalvinistischer Form zum Gedächtnis des Herrn. Brot und Wein werden in der ganzen Kirche durch zwei Laienbrüder herumgereicht. Nachher Spaziergang mit Dr. Weipert. Abends mit ihm in meinem Garten gesessen.

19. 6. 19o2

Im Palais nichts zu tun. Am Tage vorher bei C. de Plancy, dem französischen Gesandten, wegen französischer Gesandtschaftsarztstelle. Von Trinom wurden 12oo frs. als Jahresgehalt vorgeschlagen.

13. 7. 19o2

Beginn der Regenzeit gestern abend. Einzelne starke Gewitterschauer, bei denen es wolkenbruchartig gießt. Auf den Bergen hängen ringsum dichte graue Nebelwolken. Es ist während des ganzen Tages dunkel im Zimmer. Die Luft ist so gesättigt mit

Wasserdampf, daß die Haut fortwährend im Zustand der Transpiration ist, wie im Dampfbad. Alle Gegenstände, namentlich Papier, Photographien etc. sind feucht. Dies Wetter macht sehr niedergeschlagen. Am Freitag bei Baldock im englischen Hospital. Ich war erstaunt, alles höchst sauber und ordentlich zu finden. Wir operierten Verschiedenes zusammen. Großes Sarkom mit Cysten, ausgehend vom lob. frontal. Delta. Es stellte sich als inoperabel heraus. Ferner mehrere kleine Sachen. Narkose vorzüglich mit Junker-Apparat von einer Schwester gegeben. Im Ganzen hat Baldock drei Schwestern zur Verfügung, alles klappte mit großer Präzision. Ich ging mit einem tiefen Gefühl des Neides davon. Wenn ich doch so etwas hätte! Zwei Jahre hat es gedauert, bis Baldock so weit war. Jetzt ist er neun Jahre hier und sagte, er habe eine großartige Zeit gehabt und habe alles Erdenkliche unter die Finger bekommen. Wir wollen noch öfter zusammen arbeiten.
Die Niedergeschlagenheit der letzten Tage kommt zum großen Teil von dem mangelhaften Vertrauen, das mir der Hof entgegenbringt. Der jüngste Prinz hat sich einen Löffel in das obere Augenlid gestoßen. Die Wunde hat sich nach der Behandlung durch koreanische Ärzte entzündet. Lady Om hat eine Fischgräte im Hals und läßt sie sich nicht herausnehmen.
Datum fehlt
Heute wieder recht schwül. Früh um 7 mit Dr. Weipert und Malgra Tennis gespielt. Dann Sprechstunde. Bolljahn kam, um über eine Anstellung Malchen Eckerts bei Frl. Sontag zu verhandeln.

Seoul, 14. 7. 1902

Liebe Eltern!

[. . .] Heute abend ist auf der französischen Gesandtschaft großer Ball anläßlich ihres Nationalfestes. Die Regenzeit hat begonnen. Es regnet während der kühlen Nächte in Strömen und bei Tage wird all das heruntergefallene Wasser zu Dampf, der auf den Bergen als dichter Nebel lagert und alles im Hause mit Feuchtigkeit durchdringt. Alle Türen und Schubladen sind verquollen, Kleider und Stiefel werden schimmelig, und man muß die Diener fortwährend dazu anhalten, daß sie die Sachen gehörig lüften, wenn

nicht alles verderben soll.
Unter dem Eindruck der in den chinesischen Häfen wütenden Cholera habe ich bei Hofe auch einige sanitäre Maßnahmen durchgesetzt, wenn auch in recht bescheidenen Grenzen. Es ist weder Geld noch Verständnis für hygienische Fragen und Bedürfnisse vorhanden. Daß der von den Japanern bewohnte Stadtteil außerordentlich sauber und hell ist, fällt den Koreanern in ihrer Indolenz garnicht auf. [. . .]
Nach Begleichung der angegebenen Rechnungen habe ich dann keine Schulden mehr und kann anfangen, etwas zu sparen. Ich muß mir ja sagen, daß ich nirgendwo so schnell hätte einige tausend Mark zurücklegen können, wenngleich die Stellung hier auch ihre Nachteile hat. Doch es ist ja immerhin möglich, daß sich das Ganze noch etwas entwickelt. Wenn in allernächster Zeit allerdings ein Krieg ausbricht, dann ist es bedenklich und für mich jedenfalls und für alle Angestellten bei Hofe faul. Ich hoffe aber, das wird noch ausbleiben, bis der englisch-japanische Vertrag, der auf 5 Jahre lautet, abgelaufen sein wird. Bis dahin muß ich sehen, etwas zu sparen. Ich glaube, das ist die beste Politik. Ich kann ja auch hier Grundstücke kaufen, doch ist das nichts Profitables, wenn man nicht daran denkt, immer hierzubleiben. [. . .]

Die Vorschläge, die R.W. dem Hof unter dem Eindruck der herrschenden Cholera unterbreitete, sind folgende:

Hygienische Vorschläge an den kaiserlichen Hausminister im Interesse des kaiserlichen Haushaltes während der Cholera-Epidemie 19o2.;
Die Frage nach einer zweckmäßigen Beseitigung der menschlichen Abfallstoffe hat, durch die neuesten Nachrichten über die Ausbreitung der Cholera in der chinesischen Hafenstadt, auch für Seoul wieder eine erneute und erhöhte Bedeutung gewonnen. Ich erlaube mir daher, Euer Excellenz einige Vorschläge zu unterbreiten, die zunächst im Palast zur Durchführung gelangen könnten und die zeigen sollen, in welcher Weise schon jetzt geeignete Vorbeugungsmaßnahmen gegen den Ausbruch von Krankheiten getroffen werden können.
Eine der Hauptquellen der Infektion haben von jeher mangelhaft eingerichtete Klosettsysteme gebildet. Abgesehen davon, daß die

Gefäße nicht rechtzeitig geleert werden, sind sie, soweit ich Gelegenheit habe, sie zu sehen, defekt. Ein großer Teil des Inhalts sickert in den Boden und bildet dort einen dauernden Nährboden für alle möglichen Krankheitskeime, eine Quelle unangenehmer Gerüche und eine große Gefahr für die in der Nähe liegenden Brunnen. Die offenen Abzugsgräben für flüssige Abfallstoffe werden, weil sie offenstehen, noch als Ablagerungsstätte für allen möglichen Unrat benutzt. Sie liegen in der heißen Jahreszeit stellenweise trocken. Ihr mit unzähligen Krankheitserregern durchsetzter Schlamm wird in Form von Staub in die Luft geführt und gelangt auf diesem Wege in die Atmungsorgane und in die Augen der Passanten; dort erzeugen sie Entzündungen. So lange der Boden feucht ist, sind die Gräben eine Brutstätte für Fliegen und Moskitos. — Das defekte Mauerwerk der Kanäle dient den Ratten als Aufenthalt und Schlupfwinkel, sie sind die Überträger der Pest.
Meine Verbesserungsvorschläge gehen daher dahin:
1. Es werden alle zur Aufnahme menschlicher Abfallstoffe bestimmte Gefäße auf ihre Dichtheit nachgesehen und, im Falle eines Defektes, durch geeignete neue ersetzt.
2. Es ist streng darauf zu achten, daß diese Tonnen luftdicht verschlossen sind, wöchentlich mindestens zweimal zu bestimmten Zeiten abgeholt und außerhalb der Stadt an einem geeigneten Platz entleert und gereinigt werden. — Damit die Abholung ohne Betriebsstörungen erfolgen kann, müssen Reservetonnen zum Auswechseln vorhanden sein.
3. Die Reinigung hat zunächst mechanisch, dann mit Kalkmilch (Kalkmilch ist eine Auflösung von 2o % Kalk in Wasser) zu erfolgen, ebenso sind etwaige Verunreinigungen am Standort der Tonnen mit Kalkmilch zu begießen.
4. Die Abzugskanäle und Gräben sind alle Woche mindestens zweimal auszukehren und mit Kalkmilch auszugießen.
5. Sämtliches Personal, einschließlich des Militärs im Palast, ist streng zur Benutzung der vorhandenen Klosetteinrichtungen anzuhalten und auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die ihnen und den Bewohnern des Palastes droht.
Sollten Eure Excellenz geneigt sein, diese, im Interesse der Gesundheit des kaiserlichen Hauses und der Bewohner des Palastes dringend notwendigen hygienischen Maßnahmen einzuführen, so wird die Aufsicht über die Durchführung am zweckmäßigsten der Palast-

polizei übertragen. Ich bin jederzeit bereit, über technische Einzelheiten, soweit sie im Vorhergesagten noch nicht erschöpft sind, Auskunft zu geben. Namentlich würde es für die gute Funktion der Abzugskanäle von Vorteil sein, wenn man ihnen das richtige Profil geben würde.
Ich halte die gleichen Maßregeln in etwas modifizierter Form für die nächste Umgebung des Palastes und der Stadt für das Wünschenswerteste.
Vorschläge zur Bekämpfung der Cholera-Epidemie 1902 in Seoul, gerichtet an das deutsche Konsulat.

Meiner Ansicht nach kommen folgende Dinge in Betracht:

Einführung und Organisation einer Medizinalbehörde.

Organisation so, daß die Behörde nicht durch die Dummheit eines koreanischen Beamten gestürzt werden kann. In Verbindung damit ein Hospital (besondere Bezahlung der Ärzte in Epedemiezeiten). Wenn keine Häuser vorhanden sind, so sind Zeltlager mit militärischer Bewachung einzurichten.

Einführung und Organisation eines Meldewesens.

Polizeiliche Rapporte an Gesandtschaften.
Einzeichnung der Fälle im Stadtplan bei einer Zentralbehörde, wodurch Übersicht und Möglichkeit des Abschlusses eines verseuchten Stadtteils geschaffen wird.

Organisation der Straßenreinigung und des Abfuhrwesens.

Keine Fäkalienentleerung auf die Straßen. Keine Entleerung der Drains-Inhalte auf die Straßen zwecks Reinigung der Drains, sondern Abfuhr des Drains-Inhaltes. Drains am besten jetzt überhaupt nicht entleeren.

Beaufsichtigung des Nahrungsmittelverkaufs.

Obst-, Gemüsehandlungen und Kneipen in dem Sinne beaufsichtigen, daß keine verdorbenen Sachen oder zu viel Schnaps und Wein an den Einzelnen verkauft wird.

Revision der öffentlichen Brunnen in ihren Beziehungen zu Drains. Womöglich Einführung einer Präventivimpfung.
Mit Kitasatos, Choleravaccine, weil es
a) beruhigend wirkt und
b) wissenschaftlichen Wert hat
c) nichts oder sehr wenig kostet
d) vielleicht praktischen Wert hat.

Öffentlicher Verkauf von Kalk zu billigen Preisen
von der Regierung.
eventuell auch von Abführmitteln.
Das sind, glaube ich, die Punkte, deren Befolgung verlangt werden kann. Die Einzelarbeit würde dann der Medizinalbehörde zu überlassen sein, über die die Gesandtschaften eine gewisse Kontrolle behalten sollten. Das angewiesene Geld sollte verzinsbar auf der Bank angelegt werden und nach Ablauf der Epidemie öffentliche Rechnungslegung in Zeitungen etc. erfolgen.

In einem Begleitschreiben an das Konsulat berichtet R. W., daß Sands bei ihm war, um ihn über einige dieser Punkte zu befragen. Er war auf dem Wege zu Hayashi, um auch diesem zu berichten, daß die Regierung dem Polizeipräsidenten 3ooo Yen für die Bekämpfung der Seuche überwiesen habe.

Seoul, 16. 8. 19o2

Liebe Eltern! [. . .]

Mein Haus habe ich im Inneren mit Hilfe von Fräulein A. Eckert mächtig umgeändert, eine der drei Töchter des Musikdirektors, ein nettes und gefälliges Mädchen. Sie hat alle Vorhänge und Gardinen, Tischwäsche etc. eingekauft und auch genäht und das meiste auch noch allein aufgehängt, da ich einfach keine Zeit zu so etwas habe. Es sieht jetzt recht freundlich bei mir aus. Meine Haushaltsführung sieht etwa so aus: für Flickereien und kleine Besorgungen, die die Eckertschen Töchter infolge ihrer Kenntnisse der japanischen Sprache viel besser und billiger erledigen können, entschädige ich die Familie durch reichliche Abgaben in Natu-

ralien. Eckerts erhalten einen großen Teil meiner Gartenprodukte, die eingekocht, zu Saft oder sonst etwas verarbeitet werden, wie das bei wirtschaftlichen deutschen Frauen so Mode ist, und außerdem schicke ich ihnen viele Eier. Ich habe als Ertrag der Sprechstunde manchmal mehrere hundert. Die Koreaner bezahlen nicht gern mit Geld, was ich ihnen aber gern mit der Zeit angewöhnen möchte.

Dieser Tage habe ich meine erste Geburt bei einer koreanischen Frau gemacht. Eine große Ausnahme und Neuheit, da die Koreanerinnen lieber sterben, als sich von einem Arzt untersuchen und helfen zu lassen. Der Fall war auch schon sehr verfahren, das Becken zu eng, das Kind tot, die Frau im Fieber, die Geburt schon drei Tage im Gange. Ich habe das Kind zerstückeln müssen und dann herausgeholt. Wie es scheint, geht es der Frau ganz gut. In derselben Woche habe ich auch die Geburt bei einer Französin geleitet. Auch hier war das Becken nicht normal, doch verlief alles recht gut, und die Frau hat, obgleich die Entbindung bei 26 Grad im Schatten vor sich ging, während ihres Wochenbettes nie höhere Temperaturen wie 37,2 Grad gehabt. — Ich vergaß zu sagen, daß ich für die Geburt bei der Koreanerin eine Melone als Honorar bekommen habe. Melonen werden jetzt zu Millionen auf den Straßen verkauft und von den Koreanern so massenhaft gegessen, daß alle Leute Durchfall haben, was bei dem Entleerungsbedürfnis der Leute an all und jedem Ort die Straße nicht gerade appetitlich macht.

Im Norden hat sich die Cholera auf den derartig geschwächten Verdauungsorganen niedergelassen und richtet ziemliche Verheerungen an. Ich habe versucht, ein Medizinalkollegium aus den hiesigen Ärzten, Japanern, Koreanern, Russen, Engländern und Amerikanern zusammenzubringen, um die Regierung zu vernünftigen Vorbeugungsmaßnahmen zu veranlassen. Bis jetzt ist leider nicht viel geschehen. Doch haben wir die Hoffnung, daß die Cholera nicht in die Stadt kommen wird, da die heiße Jahreszeit so gut wie vorüber ist. Eine Pockenepidemie haben wir glücklich überstanden, d. h. durch eine Massenwiederimpfung in dem Stadtteil, in dem sie ausbrach, im Keime erstickt. Ich habe mich natürlich auch geimpft und eine der Pusteln ist angegangen. Das Impfbedürfnis des deutschen Konsulats mit seinem zahlreichen japanischen und koreanischen Personal hat zur Festsetzung eines Abon-

nements von 1oo Yen im Jahr geführt, die natürlich nicht im Etat des Konsulats sind, sondern vom Konsul aus eigener Tasche bezahlt werden. Wir hoffen, daß mit der Zeit das Konsulat in eine Gesandtschaft umgestaltet wird und daß ich dann auch Gesandtschaftsarzt werde, angestellt vom deutschen Staat.
Eine Reihe von Nationalfestlichkeiten sind in den letzten Monaten vom Stapel gegangen: der Geburtstag des Kaisers von China, die Einweihung des deutschen Konsulats, das Nationalfest der französischen Republik und schließlich das Krönungsfest des Königs von England. In diesen Monat fällt nun noch der 50. Geburtstag des Kaisers von Korea und im Oktober werden noch einmal vierzehn Tage lang große Festlichkeiten stattfinden zur Feier der Wiederkehr des Krönungstages und eine Feier für den Eintritt des Kaisers in das Greisenalter. Er hat 50 Jahre überschritten, ein Ereignis, das hier besondere Bedeutung hat. Es sind dazu Einladungen an alle Vertragsmächte ergangen und hoffte man bis vor kurzem, daß auch alle Geladenen besondere Gesandtschaften zu diesem bedeutsamen Fest schicken würden. Das findet nun nicht statt. Es werden nur die Russen, die Chinesen und die Japaner je eine Spezialgesandtschaft mit Gefolge senden. Ich weiß noch garnicht, wie ich mit den sechs großen Diners, die für die zwei Festwochen projektiert sind, fertig werden soll. Es wird zweckmäßig sein, sich im voraus das Terrain mit Rizinusöl genügend zu präparieren. Im Festkomité bin ich auch, und zwar hatte man ein Blumenfest vorgesehen, im Herbst! Das habe ich den Herrschaften glücklich ausreden können, da es um diese Zeit keine Blumen hier gibt, dagegen wollen wir nun ein nettes Gartenfest arrangieren. Es werden ca. 15o Gäste für die Festtage hier sein, da die Staaten, welche keine Gesandten schicken, wenigstens ihre Admirale hierher dirigieren werden.
Im September wird mich Prof. Bälz von Tokio einmal besuchen, um zu sehen, wie es mir geht. Augenblicklich weilt als Gast des Konsuls ein Professor der Tierarzneischule in Japan hier, auch ein Schlesier und früher Kreistierarzt in Strehlen. Mit Bälz hoffe ich beim Kaiser noch einmal wegen der Hospitalpläne vorstellig werden zu können. Vielleicht drücken wir dann etwas durch. [. . .]

Die Cholera-Epidemie war noch nicht erloschen, wie sich aus einem Briefentwurf an Herrn Wolter entnehmen läßt, der hygie-

nische Ratschläge für die Minenarbeiter in Tongokai enthält. Diese Vorschläge sind recht einfach gehalten. Sowohl die Ingenieure in Tongokai als auch die Minenkulis stammen aus aller Herren Länder und haben keine Ahnung von den Zusammenhängen zwischen ihrem Verhalten und den immer wiederkehrenden Epidemien.

Seoul, 23. 9. 19o2

Sehr geehrter Herr Wolter!

Es empfiehlt sich, folgendes Ihren Leuten in Tongokai zur Kenntnis zu bringen: Die Cholera ist eine Krankheit, welche durch ein Gift verursacht wird, das durch den Mund in den Körper gelangt. Dieses Gift ist in den Entleerungen und im Erbrochenen der Cholerakranken. Es befindet sich an allen Gegenständen, welche mit diesen Entleerungen in Berührung gekommen sind: an Kleidern, Tüchern, Fußböden, Wänden, am Körper des Kranken und an den Händen seiner Bedienung. An allen Nahrungsmitteln, namentlich an Gemüse und Obst.
Das Gift gelangt beim Waschen der Kleidung und anderer beschmutzter Gegenstände in das Wasser der Flüsse oder Brunnen, wie es auch direkt aus den Düngergruben in die in der Nähe befindlichen Brunnen geraten kann. Trinkt jemand dergestalt verunreinigtes Wasser, so bekommt er ebenfalls die Cholera. Die gleiche Gefahr besteht beim Baden, beim Waschen des Körpers, der Eß- und Trinkgeschirre, des Obstes und Gemüses. Ich empfehle:
Chemische Mittel (Desinfektion), Obst und Gemüse in abgekochtem Wasser waschen und Speisen in ausgekochten Gefäßen zubereiten!

Prof. Bälz in Tokio, mit welchem R. W. immer in Kontakt stand, hatte dort dieselben Probleme mit immer sich wiederholenden Epidemien. In einem Memorandum nahm Prof. Bälz dazu Stellung: „Zur Verhinderung von Epidemien" und übersandte es R. W. Die Verfasserin fand unter den Papieren R. W.s diese Niederschrift im Original und veröffentlichte sie im „Deutschen Ärzteblatt" (69. Jahrgang, Heft 15, Seite 911—915).

Aus dem koreanischen Tagebuch.

27. 1o. 19o2

[. . .] Wir, d. h. Konsul Weipert und ich, hatten Besuch von Prof. Riess und Prof. Janson. Beide Herren besuchten ihren alten Freund auf der Heimreise von Japan, wo sie zwei Jahrzehnte erfolgreich als Lehrer an der Universität gewirkt haben. Auf beiden lag ein eigentümlicher Zug von Trauer und Resignation, ein „das Unvermeidliche mit Würde tragen". Ich glaube den Grund dafür zum überwiegenden Teil in den eigenartigen Familienverhältnissen suchen zu müssen, zum geringeren im Verlust ihrer Stellen an der Universität. Beide sind mit Japanerinnen verheiratet, haben Familie und lassen diese in Japan zurück. Ich hatte beide sehr liebgewonnen.

Die Hoffestlichkeiten sind plötzlich bis zum Frühjahr verschoben worden. Die einen sagen, weil ein Mann vom Dach der neugebauten Empfangshalle gefallen ist und starb, die anderen, weil man mit den Vorbereitungen nicht fertig wird. Das Richtige scheint mir zu sein, es ist noch nicht genug gesqueezed worden.

Prof. Bälz und Prof. Hackmann aus Schanghai hielten sich ebenfalls hier auf. Bälz wurde an das Krankenlager der japanischen Königinmutter zurückgerufen und mußte seine projektierte Reise ins Innere von Korea verschieben. Hackmann kam auf dem Wege von Wōnsan und besuchte von hier aus noch einige Klöster in den Bergen von Kung Wan San. Äußerst anregende und interessante Unterhaltung. Ich habe daraufhin angefangen, chinesisch zu lernen.

Der italienische Konsul Graf Francesetti de Malgra erkrankte Anfang September an Abdominaltyphus. Ich behandelte ihn, und trotz der größten Sorgfalt und aufopfernden Pflege von Miss Wambold und Miss Miller starb er am 12. Oktober. Ich habe die ganze letzte Woche vor seinem Tode keine Nacht ruhig und durchgeschlafen. Sein Leben hing immer an einem dünnen Faden. Vier Tage habe ich ihn nur mit Kochsalzinfusionen am Leben halten können, da fortwährend Erbrechen und Diarrhoe bestand. Ich habe wie ein Kind zu Gott gebetet, mir doch zu helfen, alles war umsonst. Am Tage nach seinem Tode hatte ich eine ernste Unterhaltung mit Dr. Weipert, dem der Tod des jungen, hoffnungsvollen und vielversprechenden Diplomaten auch äußerst naheging, über die göttlichen Gründe für einen solchen Tod. Dr. Weipert war der Ansicht, jeder werde abberufen, wenn er vollendet sei und er

wie eine reife Frucht falle. Und mit Beziehung auf mich und meine Betrübnis über den Mißerfolg meiner Behandlung: Die Sorgen und Mühe, so meinte er, seien eine Prüfung und Läuterung für mich. — Ich muß dazu sagen, daß dann aber die göttliche Allmacht recht heroische Mittel zur Besserung einzelner unbedeutender Individuen wie mich anwendet. Ich selbst bin der Überzeugung, daß ich viel zu eitel bin, als daß Gott mir in Dingen, deren glücklicher Ausgang mir äußeren Erfolg bringen würde, helfen kann.

Gestern, am 26. 1o., folgte ich einer Einladung Collbrans nach dem Kamp in K [. . .] Es war eine anstrengende Fahrt auf dem Zweirad, etwa 4 Stunden dauerte die Fahrt durch üppige Reis- und Durrhapflanzungen (Hirse). Die Felder im Herbstglanz ihrer gelben Frucht. Immer und immer wieder drängte sich beim Anblick dieses Bodenreichtums der Gedanke auf: Warum fangen die Menschen, denen dieses köstliche Gut in den Schoß geworfen wurde, nichts damit an?

Der Weg war teilweise sehr rauh, voller Steine und Pfützen, durchfurcht von vielen kleinen Rinnsalen, die ein fortwährendes Auf- und Absteigen erforderten. Endlich langte ich am Kloster an, das in einem herrlichen Waldtal liegt. Ein wasserreicher Bach murmelt durch den Wiesengrund. Auf einem Hügel mitten im Tal haben Collbrans ihre Zelte aufgeschlagen. Ein Zelt für die Damen, ein Eßzelt, eines für die Herren, eines für die Küche. Alles mit höchstem Komfort ausgestattet. Die Fußböden mit dicken Teppichen belegt. Ein Aufgebot von Köchen und Dienern sorgt für Herrn und Frau Collbran nebst Familie. Zehn koreanische Jäger, mit alten Luntenflinten bewaffnet, sorgen für das Zutreiben von Wild. Sankt Hubertus war aber trotz des großen Apparates den Jägern bisher nicht besonders günstig gewesen. Am Morgen als ich dort war, schoß Paddock ein Reh, von Böcken scheint überhaupt nichts zu sehen sein.

Ein Phonograph, im Freien aufgestellt, deklamiert und singt Niggerlieder und zahlreich kommen die Koreaner, um zuzuhören. Die Damen promenieren, malen, skizzieren oder gehen auf Jagd. Die Herren schlafen, rauchen und jagen. Alles ist angeregt durch die wunderbare Herbstnatur, die Berge stehen in einem prächtigen, farbenreichen Schmuck, viel Laub- und Nadelholz durcheinander. Collbrans (Herr, Frau, Tochter und zwei Söhne), Frau

Solly, Dunham und Frau, sind dort seit zwei Wochen, Paddock, Lapayière und Bourdaret und Elliot waren zu Besuch. Dunham ist krank, er hat vielleicht Typhus. Ich ordnete an, daß er nach Seoul gebracht wird. Nach einem ganz angenehm verbrachten Nachmittag fuhr ich um 4 Uhr wieder fort. Die Rückfahrt war sehr anstrengend. Ich fuhr äußerst schnell und holte Elliot und Bourdaret ein, die eine halbe Stunde vor mir zu Pferde losgeritten waren. 7 Uhr war ich bei Frl. Sontag zum Abendessen.

6. 11. 19o2

Am vergangenen Sonntag mit Waebers am Grab der Königin. Eine Typhusepidemie ist unter den Fremden ausgebrochen. Der junge Collbran, Ing. Dunham und Monsieur Remion. Alle drei machen mir viel Arbeit und Sorge. Hoffentlich teilt keiner das Schicksal des unglücklichen Malgra.

Heute abend Feuer im Ostteil der Stadt. Ich war soeben auf dem Hügel in meinem Garten und schaute aus. Die Stadt mit Nebel und Rauch bedeckt in schwarzer Nacht unter mir, einzelne Lichter leuchten hervor. Fern ein dunkelrotes im Nebel verschwindendes Feuerchen, darüber der klare, dunkle Sternenhimmel, nicht weit von mir der melancholisch klagende Ton einer Glocke, das ist die in einzelnen Intervallen geschlagene Feuerglocke des japanischen Konsulats. In der Straße unten unbändige Trillerpfeifen der sich gegenseitig signalisierenden Polizei, in der Ferne Hundegebell, sonst tiefes Schweigen.

8. 11. 19o2

Gestern abend bat mich Collbran, doch eine Konsultation wegen seines an Typhus erkrankten Sohnes mit Baldock herbeizuführen und fragte mich, ob ich oder er das in die Wege leiten solle. Ich erklärte, Baldock gut zu kennen und wollte am anderen Morgen zu ihm gehen. Um sicher zu sein, ihn zu Hause zu treffen, schrieb ich ihm vorher etwa folgenden Brief:

Dear Dr. B. you be kind enough to tell me at what time I could meet you in consultation at the Collbrans House, who get typhold fever. I would call at you before going there to give you the history of the case. It would be a great comfort to Mr. and Mrs. Collbran if you would come. — Ich erhielt darauf die Antwort, daß er leider keine Konsultation mit mir abhalten könne. Ich ging darauf zu ihm und fragte, ob ich in meinem Brief mich undeutlich oder unhöflich

ausgedrückt habe oder ob er etwas gegen mich habe. Er meinte, er könne nicht zu Collbrans gehen, da er dort früher Hausarzt gewesen sei und ich ihn herausgedrängt hätte. Es sei von der koreanischen Regierung ungerecht, hier einen Mann zu halten (mich), der alten verdienten Ärzten das Brot nehme, denn ohne Zuschuß der koreanischen Regierung könne ich doch nicht leben. Auch sei es Unrecht, daß ich seine Patienten annehme. Auf meine Erwiderung, ich wisse nicht, welches seine Patienten seien, meinte er, man könne das ja erfahren. Ich erklärte ihm darauf, ich sei bereit, auf diese Weise zu arbeiten, wenn er das auch so halten wolle. Jedenfalls müsse er damit rechnen, daß er von jetzt ab einen Konkurrenten haben würde, und es sei vernünftiger, mit diesem einen modus vivendi zu finden. Auf Befragen erklärte er, daß er keine festen Abmachungen mit den Familien habe, von denen er gelegentlich konsultiert wurde. Schließlich meinte er, könnten wir weiter so arbeiten wie bisher. Ich kann ja die Arbeit machen und ihn gelegentlich konsultieren. Ich fragte ihn, wie er das mit der heutigen Konsultation halten wolle und erklärte ihm: Wenn Sie nicht auf Collbrans' Ersuchen kommen wollen, so bitte ich Sie hiermit formell, als mein Kollege mitzukommen. — Worauf er auch am Abend kam, meine Diagnose bestätigte und sich vernünftig benahm.

Christine Collbran stirbt an Typhus. Entsetzlich. Frau [. . .] hat Abort, ich muß hin eilen.

Vorige Woche am Freitag hatte ich die erste Konsultation beim Kaiser, abends kurz vor 7. Das Ganze war ein Arrangement von Herrn v. Waeber und dem Dolmetscher Hzou, soweit ich vermute. In einem großen Raum, der elektrisch erleuchtet war und durch verschiebliche Papiertüren abgeschlossen, saß der Kaiser, weiß bekleidet, hinter einem kleinen runden Tisch, der mit einer bunten Plüschdecke bedeckt war. Er schniefte fortwährend und zog dabei Nase und Mund nach oben zusammen, wie die Öffnung eines Tabakbeutels. Rechts und links von sich hatte er je einen Roundbock-Ofen Nr. 16, die beide eine kolossale Hitze ausströmten. Die Hinter- und Seitenwand des Zimmers waren ebenfalls verschiebliche Papiertüren, und sie wurden immer wieder von neugierigen Frauen und Eunuchen geöffnet und wenn ich hinsah, wieder leise zugeschoben. Neben dem Kaiser stand ein etwas schiefge-

wachsener, starkknochiger, roh aussehender Eunuch. Hzou dolmetschte in französisch. Nach einiger Zeit kam auch der Kronprinz und stellte sich links neben den Kaiser. Er wurde von diesem aufgefordert, doch etwas zu mir zu sagen. Der Kronprinz verstand nicht gleich und der Eunuche nahm ihn beim Ärmel und flüsterte ihm die Formel der Höflichkeit zu: Wie geht es Ihnen? — Worauf der Kronprinz sich mit linkischer Gebärde an mich wandte und dann den Mund offen behielt, ein Stück Bernstein dauernd zwischen den Zähnen hin- und herrollend. Der Kaiser hatte ebenfalls einen Bernsteinwürfel im Mund, mit dem er ständig spielte. Die Zähne beider waren schlecht und schwärzlich. Zahnsteinbehandlung beim Kronprinzen vorgeschlagen. Ich mußte dem Kaiser den Puls fühlen, erst links, dann rechts. Allgemeines Erstaunen, daß ich es für genügend erklärte, nur eine Seite zu fühlen. Ich empfahl ein Thermometer zur Messung der Körpertemperatur, ferner wollenes Unterzeug. Bei Rückkehr in Frl. Sontags Haus freundlicher Empfang durch die Waeber'schen Excellenzen, welche mich zur Konsultation beglückwünschten. Ich weiß wohl, daß sie in dieser Affäre ihre Hände im Spiel gehabt haben. Beim Heraustreten aus dem Palast sah ich den allmächtigen Minister Yi Yong ik unter dem Fenster herumschleichen und sich jedes Mal verbeugen, sobald er durch eine Ritze in der Schiebetür die Gestalt des Kaisers erblickte. Was mich in der Form sehr an den katholischen Kirchenusus erinnerte mit den Verbeugungen vor dem Allerheiligsten. Daran, daß der Kaiser von dem hell erleuchteten Raum aus seinen Minister in der Finsternis draußen sehen konnte, war garnicht zu denken.

Seoul, 2o. 11. 19o2

Liebe Eltern [. . .]

Eine Typhusepidemie sucht augenblicklich die Fremden hier heim, nachdem die Cholera in 4 Wochen über 1ooo Opfer unter den Einheimischen gefordert hat. Auch zwei Europäer waren an der Cholera gestorben. Ich hatte 6ooo Mark von der Regierung resp.

vom Kaiser bekommen, um Abwehrmaßregeln gegen die Krankheit zu ergreifen und arbeitete zusammen mit dem Polizeigouverneur von Seoul, einem unfähigen Greis. Trotz allem haben wir hier einiges erreicht, und ich habe bei Tag und Nacht auch öfter persönlich in den dreckigsten und übelsten Stadtteilen eingreifen müssen, obgleich mir der Kaiser das verboten hatte, aus Angst, ich könne ihm die Krankheit in den Palast einschleppen. An Typhus habe ich schon zwei meiner Privatpatienten verloren: den italienischen Konsul, einen Grafen Francesetti di Malgra und vor einigen Tagen die noch nicht 20 Jahre alte Tochter (Collbrans) eines amerikanischen Millionärs und Industriellen, der hier die elektrische Straßenbahn besitzt, in China Goldbergwerke hat etc. Ich habe beide Unglücksfälle äußerst schwer empfunden. Mit dem Konsul habe ich persönlich viel verkehrt, mit Frl. Collbran hatte ich getanzt, Tennis gespielt, sie war auf vielen diplomatischen Diners meine Tischdame und 2 Wochen vor ihrem Tode war ich noch mit ihr auf Fasanenjagd. Ihr Bruder liegt noch an Typhus schwer danieder. Neben dem Kummer um derartige Verluste habe ich meine liebe Not mit den hiesigen Kollegen. Die Amerikaner und Japaner gehen noch an und benehmen sich im allgemeinen anständig, ich helfe ihnen auch viel bei Operationen oder konsultierenderweise, ohne daß ich mir je etwas dafür bezahlen lasse. Der Russe hat so gut wie keine Praxis, außer in seiner Gesandtschaft. Aber der Engländer, der früher die größte Praxis hier hatte und englischer Gesandtschaftsarzt ist, macht mir die größten Schwierigkeiten. Zum Pflegen der Patienten brauche ich natürlich Pflegerinnen, und da der englische Gesandtschaftsarzt an seinem Missionshospital englische gut ausgebildete Pflegerinnen hat, so bin ich zur englischen Vorsteherin gegangen und habe um Pflegerinnen bitten lassen. Darauf großes Geschrei der Engländer: Die englischen Pflegerinnen seien, wie es schiene, nur für den deutschen Arzt da. Wenn die Patienten eine Pflegerin haben wollten, so möchten sie auch den englischen Arzt nehmen usw. Nun, das Geschrei kann mir gleich sein, sie haben die Pflegerinnen auch gegeben, aus Angst, ich könne die Mission der Unhumanität zeien. Damit dergleichen Dinge nicht nochmal vorkommen, wollen wir aber versuchen, die deutsche Mission hierher zu lenken, natürlich auch mit deutschen Pflegerinnen.

Außer diesen Affären habe ich eine ganze Masse Abwechslung durch Besuche von teils interessanten, teils befreundeten Menschen gehabt. Es waren der Reihe nach hier: Prof. Janson, Prof. Riess und Prof. Bälz von der japanischen Universität Tokio. Ferner Pastor Hackmann aus Schanghai und verschiedene Offiziere des ostasiatischen Kontingents, welche einige Wochen Urlaub in Japan und Korea verbrachten. Unter ihnen auch ein Dr. Bassenge, der früher Schüler am Hirschberger Gymnasium, sowie ein Kollege aus meiner Greifswalder Studienzeit ist. Das Panzerschiff „Fürst Bismarck" hielt sich kurze Zeit in Chemulp'o auf, und ich war dort Gast des Admirals Geissler. Es war das erste Mal, daß ich eine solch riesige schwimmende Festung sah, ein außerordentlich imponierendes Schiff, von dem mir der Admiral zum Abschied eine Photographie schenkte, die ich mit besonderem Stolz in meinem Wartezimmer aufgestellt habe.

In das stagnierende Leben der hiesigen Diplomatie ist wieder etwas Leben gekommen durch die Ankunft der Excellenz v. Waeber mit seiner Frau, Spezialgesandter des Zaren zum 40-jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers. Der Herr war schon unterwegs in Irkutsk, als das eigentlich im Oktober fällige Fest der Cholera wegen ins nächste Frühjahr verschoben wurde. Er ließ sich also nicht mehr aufhalten und kam und wartet nun bis zum April. Er wohnt bei Frl. Sontag, und wir nehmen zusammen die Mahlzeiten ein. Die Konversation ist dabei deutsch oder französisch. Herr v. Waeber war schon am zweiten Tag seines hiesigen Aufenthaltes mein Patient. Das hat dem Kaiser auch gefallen, und er hat sich so veranlaßt gefühlt, seinen europäischen Arzt einmal auszuprobieren. Etwa 6 oder 7 einheimische Ärzte kurieren täglich an ihm herum. Sie fühlen den Puls an beiden Armen und haben eine hochernste Konsultation, die damit endet, daß man etwa einen Viertelliter Medizin irgendwelcher Art ihm auf einmal zu trinken gibt. Damit kann seine Majestät diesen Tag überleben, den nächsten Tag dieselbe Komödie. Ich wurde abends spät vorgelassen und hatte eine ganz gemütliche Unterhaltung mit ihm über seinen chronischen Schnupfen, den er infolge seiner verkehrten Lebensweise nicht los wird. Während der meisten seiner schwierigen Regierungsgeschäfte sitzt er zwischen zwei eisernen Öfen, die eine entsetzliche Glut ausströmen. Der Fußboden ist kalt und die

Wände sind verschiebliche, mit Ölpapier verklebte Rahmen. Bei Tage wird geschlafen, nachmittags um 3 Uhr aufgestanden und bis nachts um 3 oder 4 oder bis Tagesanbruch herumgehockt und gelegentlich auch von einem Haus zum anderen über offene Höfe gezogen. Dazu kommt die Tracht, er trägt nur seidene Kleider, die sich leicht abkühlen. [. . .] Von der in der Zeitung verbreiteten Todesnachricht des gnädigen Herrn ist natürlich kein Wort wahr. [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.
5. 12. 1902
In den letzten Tagen verschiedene innenpolitische Ereignisse, deren Hauptfigur Yi Yong ik ist. Seine maßlosen Erpressungen und Bedrückungen zu Gunsten der kaiserlichen Schatulle haben ihm allmählich eine ganze Meute auf den Hals gehetzt. Alle Minister haben am vorigen Sonnabend eine Petition an den Kaiser gelangen lassen, um Absetzung Yi Yong iks und Versetzung in den Anklagestand wegen Majestätsbeleidigung gegen Lady Om. Da der Kaiser sie abgewiesen hat, belagern sie das Palais und hatten sich durch Errichtung von einigen zerlegbaren Häuschen für die Nacht eingerichtet. Der Kaiser hat sie nach Hause geschickt wegen mangelhafter Beweise. Wohl auch, weil Yi Yong ik durch Excellenz v. Waeber und durch die russische Gesandtschaft gestützt wurde. Am Sonntag wurde eine Prozession nach dem Tempel hinter der russischen Gesandtschaft veranstaltet, trotz eines entsetzlichen Wetters. Und während die Prozession sich in dem langen Hohlweg zwischen den Mauern der russischen und englischen Gesandtschaft auf dem Kamme des Hügels entlangbewegte, löste sich Yi Yong ik von der Prozession und gelangte durch das zufällig offenstehende Hinterpförtchen in die russische Gesandtschaft, wo er heute noch ist. Am Montag wagte er einen Ausflug zu Frl. Sontags Haus unter Bedeckung von zwei Mann der russischen Gesantschaft, einem Dolmetscher und einem Kosaken. Alle waren riesig erfreut über die Rettung. Noch am Montag wußten die Japaner nicht genau, wo Yi Yong ik ist und Hayashi sagte zu Dr. Weipert, er glaube, Yi Yong ik sei bei Frl. Sontag. Die koreanischen Minister haben nochmals eine Eingabe an den Kaiser geschickt mit der Bitte, Y. hinrichten zu lassen, da man die seine Majestät beleidigenden Worte nicht ungestraft hinnehmen könne. Es wird erzählt, Y. habe

Lady Om als Königin angeredet, in unseren Augen eine Schmeichelei, in den Augen der unendlich komplizierten und zart empfindenden Asiaten eine schwere Beleidigung, die den Tod verdient. Für die Schwere des Verdikts wird das judicionas facto in den Zeitungen veröffentlicht. Es sind aber bei den Anklagen der persönliche Haß der einzelnen Minister gegen Y. maßgebend gewesen. Alles, was im Laufe der Woche erfolgte, ist, daß Y. seiner Ämter enthoben wurde und nur noch Oberst ist. Die Minister haben zum großen Teil ihre Ämter niedergelegt und nichts funktioniert im Staatshaushalt. Der Kaiser selbst feiert seit drei Tagen Zeremonien, die auch noch kein Ende haben. Für Lady Om ist morgen, den 6. 12., Gratulation im Palast.
Gestern angefangen, anthropologische Messungen zu machen. Zwei Personen vermessen.
22. 12. 19o2
Yi Yong ik ist am vorigen Montag nach Chemulp'o in Begleitung Steins gefahren und dort auf ein russisches Kriegsschiff gebracht worden, trotzdem er inzwischen begnadigt wurde. Das Benehmen der Japaner ist in den letzten Wochen provozierender denn je. Ausschreitungen japanischer Soldaten in der Stadt, Rempeleien, Zusammenrottungen vor dem Palast etc. haben sich ereignet. Alles Zeichen einer tiefen Gärung, die in eigentümlichem Kontrast steht zu dem ruhigen Verhalten der diplomatischen japanischen Vertretung, die zu der Flucht Y. in das russische Lager und den Aufenthalt dort sich nicht geäußert hat. Heute jedoch meldet die Zeitung, daß die japanische Regierung durch ihren Vertreter habe mitteilen lassen, daß sie eine weitere Verwendung Y. in verantwortlicher Stellung nicht mehr wünsche.
Gestern kam Gräfin Francesetti di Malgra hier an. Mit Jordan und ihrer Tochter war sie am Vormittag bei mir, um einiges über ihren Sohn zu hören. Eine angenehme, vornehm aussehende, etwas nervöse ältere Dame. Die Tochter war sehr verweint. Von Ahnungen und unerklärbaren seelischen Beziehungen zu ihrem Bruder während dessen Krankheit verfolgt. Sie träumte seinen Tod in den Tagen der Besserung, vor dem Rückfall. Scheint aber ein sehr intelligentes Frauenzimmer zu sein. Am Abend war ich bei ihnen im Hotel, wo wir uns von 9—11 noch von dem Verstorbenen erzählten. Heute morgen war die junge Komtesse bei mir, um die

Krankengeschichte zu erbitten, die ich ihr auch geben werde.
24. 12. 19o2
Weihnachtsabend bei Eckerts. Beschenkt von den Mädels. Bolljahn und ich die einzigen Gäste. Sehr fidel.
3o. 1. 19o3
Den Januar seither sehr beschäftigt, hauptsächlich Privatpraxis. Die Abende gewöhnlich eingeladen oder längere Konversation mit Waebers. Mit dem Alten ganz angenehm zu plaudern. Sie kann trotz aller Gewandtheit ihre gänzliche Oberflächlichkeit nicht verbergen.
Krieg bot mir telegrafisch seine Praxis in Hongkong an. Ich schrieb ihm ab, da ich hoffe, hier doch noch etwas zu erreichen. Hoffnung allerdings sehr schwach.
Gestern und heute unglaubliche Schießerei und stundenlanges Abbrennen von Schwärmern. Böllerschüsse. Es ist Neujahr für die Chinesen und Koreaner. Die Kinder gehen in schönen, buntfarbenen Kleidern umher, was den Straßen (trotz des unglaublichen flüssigen und klebrigen Drecks, der einem alle drei Schritte die Gummigaloschen entreißt) ein freundliches und heiteres Gepräge gibt. Man macht sich heute gegenseitig Besuche, trinkt viel und findet überall ein offenes Haus.
1o. 2. 19o3
Impfinstitut in der großen Straße in der Nähe des Ostpalastes besucht. Vor 6 Jahren auf Anregung Kojongs gegründet. In jeder Provinz sind die gleichen Institute. Der Regierungszuschuß beträgt jährlich 37oo koreanische Dollar. Es sind acht Beamte und ein Direktor angestellt. Impfungen finden den ganzen Tag statt. Alle Monate wird Lymphe gemacht. Die Methode haben die Koreaner von den Japanern gelernt. Geimpft wird auf den Arm. Die Lymphe wird aus einem Röhrchen aufgeblasen, dann gestichelt an drei Stellen des Oberarms.
Von den 37oo Dollar sind 2ooo Gehälter, 17oo sind Unterhaltungskosten für das Institut. Vom Patienten werden noch 3o sen erhoben. Eigentlich soll die Impfung unentgeltlich sein. Nach acht Tagen erhielt ich eine Einladung zur Beteiligung an der Lymphbereitung. Ich ging mit J. hin und war erstaunt, daß alles mit außergewöhnlichem Verständnis und einer gewissen Sauberkeit gemacht wurde. Das Kalb, das zu diesem Zweck auf dem Markt

gekauft war, wurde richtig rasiert und gewaschen und rite mit Kinderlymphe geimpft. Nachher wurde Tee und Gebäck gereicht. Der Tee war aber ein entsetzliches Spülwasser.
Am 27. 2. war ich wieder eingeladen, um zu sehen, wie die Lymphe vom Kalb abgenommen wurde. Es war alles gut angegangen. Dies Mal war der Präsident des Institutes auch zugegen. Ein würdig aussehender, großer Mann mit langem, grauen Bart und eleganter, etwas schmutziger seidener Kleidung. Er heißt Pak Chim Sung. Wir tranken sehr steif unseren Tee. Da er auch Leibarzt des Kaisers ist, machte ich ihm einige Vorwürfe, warum ich ihn noch nie gesehen habe. Er entschuldigte sich sehr, fragte mich, wie alt ich sei und ob ich zu Hause in Deutschland schon den Posten eines Leibarztes bekleidet hätte. Ich setzte ihm auseinander, daß dies bei uns nicht so gehe wie in Korea und daß man fleißig lernen müsse, um etwas zu werden. Er fragte dann sehr weise, ob ich nach so langem Schulbesuch und Studium nun alle Medizinen kennen würde. Es ist hier sehr wesentlich, die Medizinen zu kennen, die Krankheit selbst ist gewöhnlich Nebensache. Wir schieden schließlich, nachdem ich das Institut mit seinem würdigen Präsidenten photographiert hatte, mit der Versicherung, uns gegenseitig zu besuchen. Er will mich auch mit den anderen Leibärzten bekanntmachen.
Am Nachmittag großer Spaziergang nach dem Osttor, wo einige 3o Kinderleichen an der Mauer aufgestellt waren, die ich photographiert habe. Wir strolchten dann, d. h. J. und ich, auf dem nächsten über und über mit Gräbern bedeckten Hügel umher und fanden einige von Hunden ausgegrabene Schädel, die ich leider nicht mitnehmen konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Ich nahm nur einen guten Unterkiefer mit.
Der Kaiser ist seit einigen Tagen stark erkältet und hat nur seine Quacksalber um sich. Von mir will er nichts wissen, oder er darf nicht.
2. 3. 19o3
Gestern abend hörte ich im Club, daß General Mi Jung Non das Strelbitskysche Grundstück nicht gekauft habe. Colonel Strelbitsky war 7 Jahre russischer Militärattaché in Korea und geht jetzt nach Hause. Waeber sagte mir beim Abendessen, daß der Preis etwa 375o Yen sei. Ich beschloß, am folgenden Tag zu

Strelbitsky zu gehen und kaufte heute nachmittag das Grundstück. Großer, hoch und gut gelegener Garten vor dem kleinen Westtor mit zwei Häusern und einem Pferdestall. Alle Gebäude sind in ziemlich verwohntem Zustand. Dr. Weipert billigte den Kauf sehr, er fand auch den Preis nicht zu hoch. Meine Gesichtspunkte für den Kauf waren der Wunsch nach Unabhängigkeit von Koreanern und Missionaren und mein Interesse, ein Stück Land und ein Haus zu besitzen.

Seoul, 6. 2. 1903

Liebe Eltern. [. . .]

Während des Dezembers und des Januars haben wir außergewöhnlich viel Schnee gehabt, und als jetzt einige warme Tage kamen, entstand ein Schmutz auf den Straßen, der geradezu unbeschreiblich war. Die Fußgänger balancierten an den Seiten der Straße, in der Mitte war eine einzige braune Soße, in der die Bullen, hier das allgemeine Transportmittel, bis an die Knie wateten. Meine Gummischuhe bleiben täglich mindestens zehnmal stecken und füllen sich mit flüssigem Schlamm von oben. Daneben haben wir zur Abwechslung wieder eine Pockenepidemie. An sanitätspolizeiliche Vorsichtsmaßregeln ist nicht zu denken. Man sieht viele Pockenkranke auf den Straßen herumlaufen. Kinder sterben massenhaft und werden infolge eines Aberglaubens nicht begraben, sondern in etwas Stroh und Leinwand eingepackt auf die Bäume vor den Toren der Stadt gehängt.
Der Januar ist mit unendlich vielen Diners hingegangen. Ich war an etwa 18 Abenden eingeladen. Natürlich taugt man am nächsten Morgen nicht viel, doch habe ich jetzt eine gewisse Praxis darin bekommen.
Meine ärztliche Tätigkeit ist etwas ausgedehnter geworden, aber an ein Hospital ist leider immer noch nicht zu denken. Es heißt, es sei kein Geld für solche Dinge vorhanden, dagegen werden Tausende und Abertausende für die kindischsten Zwecke hinausgeworfen, so daß man wirklich an der Zurechnungsfähigkeit der Regierung zweifeln muß. Das Land wird in einer Weise ausgesogen, die erschreckend ist. Im Süden ist wegen zu drückender Steuern eine Provinz im Aufruhr. Geld für den Ankauf eines „Kriegs-

schiffes“ ist vorhanden. Über eine Million Mark für ein altes japanisches Dampfschiff, auf das einige Kanonen gestellt worden sind. [. . .]

Die Kölnische Zeitung berichtet am 1. Juli 1903 über diesen Schiffskauf: Der Kaiser hat sich einen alten Transporter von einer japanischen Handelsgesellschaft für 500.000 Yen (= 1 Million Mark) aufschwatzen lassen. Das Schiff hat 3000 Tonnen und läuft höchstens 11 Knoten. Vertraglich wurde festgesetzt, daß JAPANER die Besatzung sein sollen. Yi Yong ik, der Präsident des kaiserlichen Schatzamtes, weigert sich zu bezahlen, der Vertrag sei ohne ihn zustandegekommen. Die Japaner verstanden aber keinen Spaß und verlangten 300.000 Yen als Entschädigung.
Yi Yong ik war am 17. Dezember 1902 wieder auf seinen Posten als Direktor des kaiserlichen Schatzamtes berufen worden.

Vor kurzem wurde ein Kinomatograph für den Hof gekauft, angeblich neu, für 4000 Mark. Es ist ein alter Apparat, der vor Jahren in Paris einmal 500 Francs gekostet hat, aber jetzt ohne Lampe und mit zerbrochenem Mechanismus ist. Fast täglich kommen solche Geschichten vor. Die Leute wollen nie einen wohlgemeinten Rat annehmen, sondern verlassen sich immer auf den ersten besten Schwindler.
Um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, hat man jetzt einen Club gegründet, in dem wir 60 Mitglieder sind von folgenden Nationen: Engländer, Franzosen, Russen, Chinesen, Japaner, Deutsche, Dänen, Italiener, Belgier und Amerikaner. Während der Verhandlungen gab es eine wahre babylonische Sprachverwirrung. Hauptsächlich wurde um die führende Sprache (englisch oder französisch) gekämpft. Schließlich ließ man dies ganz fallen, da man sich jedesmal in beiden Sprachen unterhalten solle. Das gewählte Komité besteht aus 5 Leuten: 1. dem russischen Gesandten als Vorsitzenden, 2. einem französischen Ingenieur, 3. einem englischen Zollbeamten, 4. dem amerikanischen Generalkonsul und 5. dem Hofarzt Dr. Wunsch. Wir beiden letzten haben die meisten Stimmen bekommen und waren ganz stolz darauf.
Unser allgemein beliebter Dr. Weipert kommt leider von Seoul fort, und wir bekommen jetzt einen richtigen Ministerresidenten hierher. [. . .]

In 2 Monaten kommt Prof. Bälz von Japan herüber, und wir wollen dann zusammen eine 3—4-wöchige Reise zunächst nach Norden und später Quer über das Land bis nach Wonsan und zurück durch die Halbinsel nach Seoul machen. Hauptsächlich zu anthropologischen und ethnographischen Zwecken. Die Sache wird am Anfang etwas unbequem sein, bis man sich an die Reise auf den kleinen Ponies gewöhnt hat.
Dr. Krieg aus Hongkong geht nach Schanghai, um mit den beiden dortigen deutschen Ärzten eine Klinik aufzumachen. Jedenfalls ein aussichtsvolles Unternehmen. Ich kann sein Angebot, seine Praxis in Hongkong zu übernehmen, jetzt nicht annehmen. Wohin käme man denn mit dem ewigen Wechsel. Schanghai wäre etwas anderes gewesen.

Seoul, 24. 3. 1903

Liebe Eltern!

[. . .] Inzwischen habe ich mir ein großes Grundstück vor dem einen Tor der Stadt, sehr schön auf einem Hügel gelegen, mit einem guten älteren Garten, für 3700 Yen gekauft. Das Terrain liegt günstig zwischen den beiden Bahnhöfen und wird in Zukunft noch einen weiteren Bahnhof, den der Seoul-Widschu [*Ŭiju*]-Bahn, hinter sich haben. Durch das Westtor kommt man in das Gesandtschaftsviertel innerhalb der Stadtmauern. Alle Leute bezeichnen den Kauf als gute Spekulation besonders deshalb, weil der Ankauf von Terrain durch Fremde von der Regierung außerordentlich erschwert wird und vom Gouverneur der Stadt keine Besitztitel an Fremde gegeben werden. Ich habe meinen Platz von einem russischen Oberst gekauft, der den Besitztitel in einer Zeit bekommen hat, als die Stimmung gegen die Fremden noch eine bessere war als jetzt. Gegen den Verkauf von Fremden untereinander kann die Regierung nichts machen, und so habe ich meine Papiere wenigstens in Ordnung, was die wenigsten Grundstücksbesitzer hier von sich sagen können. [. . .] Die Stadt wird jetzt immer mehr von Reisenden besucht. In einigen Wochen wird ein bayerischer Prinz mit Frau incognito hier durchkommen, und ich bin für ihn schon als Bärenführer vorgesehen, um ihm die Sehens-

würdigkeiten der Stadt zu zeigen. Mitte April kommt der neue Ministerresident, v. Saldern, der bisher in Bangkok in Siam war. Mit ihm kommt dann auch eine Vergrößerung des Gesandtschaftspersonals, wahrscheinlich ein Sekretär, so daß es wieder einen Deutschen mehr gibt.
Anfang April kommt Prof. Bälz aus Tokio, das medizinische Orakel für Japan, China und Korea, und wird bei mir wohnen. Wir wollen dann zusammen die geplante Reise machen, wenn alles gut geht, denn augenblicklich ist großer Krawall in den Gegenden, wo wir hin wollen. Die protestantischen und katholischen Christen liegen sich dort unter Anführung ihrer Missionare in den Haaren, und man befürchtet einen allgemeinen Aufstand. Irgendwo glimmt es immer hier im Lande, und die Regierung ist absolut unfähig, mit solchen Dingen fertig zu werden, bis eines Tages die Japaner unter der Angabe, ihre zwei oder drei Landsleute, die sich in dem bedrohten Bezirk aufhalten, schützen zu wollen, mit militärischer Macht eingreifen und dann gleich dableiben werden. Es ist ein Jammer.

Seoul, 11. 4. 1903

Liebe Eltern,

anbei eine Photographie meines Ritterguts, es umfaßt etwa 1200 Kang (1 Kang = 7 x 7 Fuß, 1 Fuß = 30 cm). Der Garten ist prachtvoll angelegt mit vielen schönen Bäumen und Sträuchern. Ich wohne nun auf meinem eigenen Grund und kann nicht fortgejagt werden. [. . .] Augenblicklich gibt es wieder allen möglichen Krawall am Hofe. Man wollte doch partout das 40-jährige Regierungsjubiläum feiern. Dafür hat man eine unglaubliche Summe an nutzlosen Dingen ausgegeben. Ein Riesenpark wurde angelegt für die Feier eines Gartenfestes auf einem absolut leeren und sandigen Bergabhang, und als dies fertig war, kam man auf den Gedanken, daß man das Fest viel besser in dem uralten Schloßpark, der wunderbar angelegt ist, abhalten könne. Daher von neuem große Summen, um die verfallenen Paläste in diesem seit Jahrzehnten verlassenen Park und die Wege in Ordnung zu bringen. Da man fremde Gesandte zu dem Fest erwartete, die anderwärts mit

Salutschüssen empfangen werden, mußte eine Salutbatterie auf eine Insel im Hafen gebaut werden. Nun kam jemand und sagte, die fremden Schiffe müßten auch mit einem Schiffssalut empfangen werden, und so mußte plötzlich eine Marine gegründet werden. So wurde das alte japanische Schiff gekauft, von dem ich schon berichtete. Da kein Geld vorhanden ist, werden Schulden gemacht. Außerdem machten die Reihenfolge und Rangfolge der verschiedenen Gesandten so viel Schwierigkeiten, daß der Hof es vorzog, das Fest wieder zu verschieben. Im Herbst taten sie es der Cholera wegen und jetzt weil angeblich der jüngste Prinz Pocken hat. Gesehen habe ich ihn nicht. [. . .]

Seoul, 6. 5. 19o3

Lieber Vater,

[. . .] Dieser Brief wird einer der ersten sein, die von hier über Sibirien den Weg nach Europa nehmen. Umgekehrt geht der Briefverkehr noch nicht, nur unser Postdirektor in Seoul hat vor kurzem ein Abkommen mit der sibirischen Bahn getroffen. [. . .] Innenpolitisch ist wieder einiges losgewesen, und eines abends sah es aus, als ob wir am anderen Morgen mit Mord und Totschlag zu rechnen hätten, doch alles hat sich wieder friedlich verlaufen.
Es folgt die Beschreibung von Yi Yong iks Verurteilung und Flucht in die russische Botschaft.

Ich bin furchtbar beschäftigt, leider meist nicht mit medizinischen Dingen, sondern mit gesellschaftlichem Kram. [. . .] Zu vernünftiger, ernster Arbeit kommt man garnicht, sondern man wird der richtige Gesellschaftsfatzke.
Von Briefmarken lege ich zwei Sätze bei, wenn sie gut ankommen und nicht gestohlen werden, sende ich nächstens mehr. Die Marken sind natürlich alle gekauft und vom Postmeister speziell für diesen Zweck gestempelt. Kostenpunkt: 4 Dollar, 16 Cent = 8 Mark und 32 Pfennig pro Satz.

Vom 9. 5. bis 27. 5. Reise mit Prof. Bälz nach Tonkogai und in die Diamantberge.

Seoul, 31. 5. 19o3

Liebe Eltern,

[. . .] Am 9. Mai sind wir mit unserer aus 9 Pferden bestehenden (3 Reit- und 6 Packpferde) Karawane ins Innere losgezogen. Bei herrlichstem Frühlingswetter. Prof. Bälz und ein Herr Baumann aus der Firma Meyer & Co., der bis zu den deutschen Goldminen mitging, und ich.
Die ersten Tage waren etwas anstrengend, denn 9—10 Stunden täglich im Sattel ist für einen, der nicht täglich reitet, etwas hart. Allmählich gewöhnte ich mich ja dran. Eine Zeitlang versuchte ich, neben der Karawane in ein bis zwei Kilometer Entfernung über Stock und Stein jagend mit fortzukommen, um fürs Abendbrot einen Fasan oder dergleichen zu attrapieren. Doch gab ich das bald auf, es ermüdete mich riesig und Wild kam nicht zu Schuß. Ich langte daher mit der Flinte einen Gockel vom Dach im Dorf, wo wir Mittagessen kochten. Der Gockel wurde nachher natürlich mit 30 sens bezahlt. Übernachtet haben wir teilweise im Freien auf den Veranden, wenn man den gedielten Platz unter dem vorstehenden Dach koreanischer Häuser so nennen kann, oder in den Häusern der Koreaner selbst, die leider ziemlich von Ungeziefer wimmeln. Läuse, Wanzen, Flöhe, Schaben turnten auf uns herum. Die Nächte werden außerdem noch dadurch unangenehm, daß der mit Ölpapier verklebte Steinfußboden, auf dem man schläft, gegen Morgen immer Heißer wird, weil unter ihm am Abend ein tüchtiges Feuer angezündet wird, dessen Wärme allmählich die Steine durchdringt. Doch wenn man ordentlich müde ist, schläft man überall. Am 4. Tag trafen wir im deutschen Goldbergwerk ein. Die Nacht vorher hatte sich der Himmel unter gewaltigen Regengüssen mit einem schweren Gewitter entladen, und die Bergflüsse, so groß wie der Zacken und Kemnitzbach, einige so groß wie der Bober bei Euch, waren mächtig angeschwollen. So lange das Wasser klar war und man die Steine sehen konnte, gingen unsere Pferde ganz mutig bis an den Bauch hinein. Die Beine des Reiters wurden natürlich gehörig naß. In der Nähe der Goldbergwerke waren die Flüsse aber so trübe, von dem beigemengten Lehm der Goldwäschereien, daß nichts mehr vom Grund des Flusses zu sehen war.

Die koreanischen Pferdeknechte wollten auch nicht mehr so recht. Die Strömung bei den letzten beiden Übergängen war derart, daß ich nicht mehr wagte, auf dem Gaul sitzen zu bleiben und der Karawane voranspazierte bis um den Bauch durchs Wasser, naß war man ja sowieso durch den anhaltenden Regen. In Tonkogai gabs warme Kleider, ein heißes Bad und gute Dinge zu essen und zu trinken, so daß wir in kurzer Zeit in der angenehmen Gesellschaft der Ingenieure die Strapazen der Reise vergessen hatten. Während des dreitägigen Aufenthalts dort machten der Professor und ich eine Reihe anthropologischer Messungen an Minenkulis und photographierten viel. Eine projektierte Bären- und Leopardenjagd mußten wegen neuer heftiger Gewitter, die das steile Bergterrain unpassierbar machten, leider aufgegeben werden. Nachdem wir zwei Tage von Tonkogai fort waren, schossen die Ingenieure einen Leoparden. Wir zogen inzwischen nur zu zweit, Professor Bälz und ich, weiter nach Nordosten in die Richtung der sogenannten Diamantberge, steile hohe Gebirgsmassen, teilweise bedeckt mit Urwald. In den Talkesseln und verborgenen Schluchten dieses Gebirgslandes liegen buddhistische uralte Klöster, die wir besuchen wollten. Wir hatten mehrfach Pässe von der Höhe der Schneekoppe zu passieren. Wir hatten einmal während eines fünfstündigen Marsches fortwährend metertiefen Schnee. Die Pferde hatten wir bei den Mönchen des letzten noch mit Pferden erreichbaren Klosters zurückgelassen. Äußerst interessant war mir neben dem Klosterleben, das leider in völliger Askese und im Nichtstun verbracht wird, ein uralter durch Schnee und Windbruch verwüsteter Eibenwald, dessen Unterholz aus Lebensbaum und Rhododendron bestand. (Leider in völliger Askese: weil daher kein Weinkeller vorhanden war und nichts Fleischernes gegessen werden durfte, bei uns lebt man in den Klöstern besser, wenigstens nach den Grützner'schen Bildern zu urteilen.) Wild haben wir außer Ibis, Kranich, Enten, Adler, Schwänen und verschiedenen mir unbekannten Vögeln nicht zu Gesicht bekommen. Der einzige deutsche Besucher in dem reichsten und entferntesten, 800 Meter hoch in einem romantischen Bergtal gelegenen Kloster, ist der Korrespondent für die Kölnische Zeitung und Reisende Dr. Genthe gewesen. Er hat ungefähr dieselbe Reise gemacht wie Professor Bälz und ich und sie sehr nett in der Kölnischen Zeitung im Winter 1901 beschrieben. Vielleicht könntet Ihr, liebe Eltern, die betreffenden Nummern

bekommen. Überhaupt ist ein Blick in die Kölnische Zeitung sowie in den ostasiatischen Loyd von Zeit zu Zeit empfehlenswert. Ihr findet darin immer ziemlich genaue Informationen über die Vorgänge hier. Auch über das, was ich tue und treibe, steht gelegentlich etwas drin, z.B. daß ich mit dem Prinzen Georg von Bayern einen Ausflug in die Pukhan Berge gemacht habe und daß ich vom Spezialgesandten des russischen Zaren, Excellenz von Waeber, jetzt 4 ooo Yen für einen Hospitalfond bekommen habe und dergleichen mehr.
Für die Reise hatten wir natürlich auch noch einen Koch und einen Dolmetscher mitgenommen, sowie die nötigen Lebensmittel. Leider hatten wir uns mit zu wenig Brot versehen und konnten nirgendwo so lange verweilen, daß wir durch unseren Koch hätten Brot backen lassen können. So kam's, daß wir die letzten Tage kein Brot mehr hatten, was wir sehr entbehrten. Wir lebten nur noch von gekochtem Reis und Konserven. Die Reise bot anthropologisch und ethnographisch außerordentlich viel des Interessanten. Ich habe mit Hilfe von Kompaß, Barometer und der Berechnung unserer Marschleistungen eine Karte des Weges, den wir gegangen sind, gemacht, die auch veröffentlicht werden soll. Über die ganze Reise wird Professor Bälz berichten, wo, weiß ich noch nicht. Jedenfalls will ich dafür sorgen, daß Ihr ein Exemplar der Reisebeschreibung zugeschickt bekommt.

Leider ist das Reisetagebuch nicht mehr auffindbar, und Recherchen nach einem Zeitungsartikel von Prof. Bälz hatten keinen Erfolg. Lediglich in einem Sitzungsprotokoll der O.A.G. Tokio vom 28. Oktober 19o3 ist vermerkt, daß Prof. Bälz einen Vortrag gehalten habe über eine von ihm gemachte Reise in Korea und Nordchina (Band X, 19o4 — 19o6).

Konsul Weipert, mit dem ich sehr befreundet war, ist von Seoul fort und an seine Stelle der frühere Gesandte in Siam, ein Herr v. Saldern, hier eingezogen, der sich sehr einsam fühlt und mich täglich zum Frühstück und Abendessen einlädt. Ich habe nun meinen eigenen Haushalt in einem äußerst netten Haus, lebe mitten in einem großen, mir gehörenden parkartigen Garten,und so bleibe ich eigentlich lieber zu Hause und sehe es gern, wenn ich Gäste habe. Zur Zeit wohnt Herr Prof. Bälz bei mir. Ich erwarte, wenn er in

einigen Tagen nach dem Norden abgereist sein wird, de Lalande, der in Schanghai Architekt ist. Ich will jetzt Photographien vom Inneren meines Hauses machen und sie Euch dann zusenden. [. . .]

Die Kölnische Zeitung berichtet unter dem Datum vom 1.7.19o3, daß Prinz Georg von Bayern incognito unter dem Namen Graf Wartenberg auf S.M. Schiff „Iltis" in Chemulp'o eingetroffen sei. Er besichtigte in Seoul die koreanische Regierungsschule für Deutsch und die koreanische Musikschule mit Musikdirektor Eckert. Der Berichterstatter fährt wörtlich fort: „Am 18.4. machte der Prinz mit seinem Reisebegleiter, Prof. Mayer aus München, unter der kundigen Führung des kaiserlichen Hofarztes Dr. Wunsch, einen Ausflug in die nahegelegenen Nordberge, die in der Tat eines Besuches würdig sind."
Und am 16.6.19o3 hatte die Kölnische Zeitung bereits berichtet, daß Excellenc v. Waeber als Sondergesandter des Zaren eine Audienz beim Kaiser von Korea gehabt habe und von diesem 1o ooo Yen für gute Zwecke erhalten habe. Die Zeitung fährt dann wörtlich fort: „4 ooo Yen sind dem kaiserlichen Hofarzt Dr. Wunsch, einem Deutschen, als Grundstock zur Errichtung eines Hospitals für arme Koreaner ausgehändigt worden."
Über seine persönliche Situation reflektiert R.W. in einem Brief an seine Eltern vom 15.6.19o3:

Liebe Eltern [. . .]

Ich habe nun auch eine Stellung, ein Haus, einen großen Garten und ein Einkommen, mit dem ich evtl. eine Frau ernähren könnte. Aber so geht es einem, wenn es Brei regnet, hat man keinen Löffel. Hier sind keine heiratsfähigen Mädchen, wenigstens keine Auswahl. Ich war nahe daran, mich mit einer der Töchter des Musikdirektors zu verloben, habe es aber als vorsichter Mann gelassen, wenn es mir auch sehr schwer geworden ist. Ich habe das Mädchen riesig gern. Ich habe dafür gesorgt, daß sie eine Stellung hier am Hofe bekam mit monatlich 2oo Mark Gehalt, dazu freie Wohnung und Station. Sie ist auch gescheit und wirtschaftlich, spricht japanisch, koreanisch, englisch, französisch und deutsch fließend. Sie spielt famos Klavier, kurz, sie hat viele gute Seiten.

Aber sie wird nie eine Dame werden, wie ich sie mir jetzt für meine Repräsentationspflichten vorstelle. —
Wenn ich die Erneuerung des Kontraktes in anderthalb Jahren durchsetze, will ich auch um Urlaub bitten, um mit der sibirischen Bahn schnell nach Hause zu kommen und mir eine Frau zu suchen. Ihr könnt ja einstweilen eine aufs Korn nehmen oder sonstwie präparieren, auf Eis legen oder in die Röhre schieben, damit sie sich hält, bis ich komme. Aber ohne englisch und französisch und Musik geht es nicht. Kochen braucht sie dagegen nicht zu können, dafür habe ich einen chinesischen Koch. Aber meine Rechnungen muß sie schreiben und die Haushaltungsbücher führen, oder wenigstens kontrollieren, denn führen kann sie auch der Diener. [. . .]
Die Verabschiedung vom Bezirkskommando in Hirschberg ist natürlich Unsinn. Ich habe die Sache dem Gesandten vorgelegt, der sofort ans Auswärtige Amt in Berlin berichten wird. Er sagt sehr richtig: „Wozu sollen Sie die Avancementbedingungen, die Sie zu Hause hätten, verlieren, noch dazu, wo Sie im deutschen Interesse hier sind." Ich möchte doch wenigstens Stabsarzt der Reserve werden, dann meinetwegen Abschied, vorher aber nicht. Ich hoffe, liebe Eltern, daß dieser Brief Euch bei bester Gesundheit antrifft und bitte Euch, ein wirklich gutes Bild von Euch zu senden. [. . .]

Wie auch in diesem Brief zu erkennen ist, sehnte sich R.W. nach einer Häuslichkeit mit Weib und Kind. Eine Lösung dieser Probleme, wie sie die meisten Europäer für sich gefunden haben, indem sie mit einer Japanerin zusammen lebten, kam für R.W.s sensitive Art nicht in Frage. In seinem Tagebuch setzte er sich seitenlang mit seiner Neigung zu Amalie Eckert auseinander. Immer wieder überlegte er sich, ob er sie heiraten soll und kann. Er schlägt sich noch auf einigen Seiten des Tagebuchs mit dem Für und Wider dieser Eheschließung herum und beendete dann dieses Kapitel mit dem Spruch:
Ich will nicht mehr als Andere sein
und weiß, ich bin das doch in manchen Dingen.
Man braucht sich nicht zur Heuchelei zu zwingen,
kann stolz und doch bescheiden sein.

Am 3. 8. 1903 schreibt er wieder an seine Eltern:

Seoul, 3.8.1903

Liebe Eltern [. . .]

Vor kurzem war wieder einmal ein deutsches Kriegsschiff hier. Die „Hansa" mit dem Admiral Graf Baudissin und gleichzeitig war die Frau des Admirals Geißler mit zwei anderen Damen aus Kiautchou [*Chiao-Choiu*] hier, um sich Korea anzusehen. Eine besondere Freude war es mir, in meinem neuen Hause einige Offiziere der „Hansa", den Stabsingenieur und den Oberstabsarzt Hoffmann (aus Grunau bei Hirschberg) bei mir zum Frühstück zu sehen. Am Nachmittag gab ich einen Tee für den Admiral, den Kommandanten und den Ersten Offizier, sowie für unseren Gesandten, wobei es sehr gemütlich zuging. Leider fehlt mir für solche Gelegenheiten die Hausfrau, die als einzige deutsche Dame eine ganz famose Stellung haben würde, sie müßte allerdings auch danach sein. Ich bin in den letzten Wochen ganz dicht an einer Verlobung vorbeigegangen und hoffe, die Versuchung trifft mich nicht wieder, denn ich würde mich gesellschaftlich wahrscheinlich halb und halb unmöglich machen, jedenfalls nicht mehr dort rangieren, wo ich jetzt bin. Die gesellschaftliche Stellung des Arztes hat auch einen bedeutenden Einfluß auf die Einnahmen, und so wäre eine solche Ehe in doppelter Hinsicht nicht von Vorteil. Wenn ich mein Herz allein sprechen lassen könnte, so würde ich ohne weiteres zugreifen, denn sie ist ein prächtiges, seelengutes Mädchen. Heute, an meinem Geburtstag, war die ganze Familie Eckert schon am frühen Morgen bei mir zur Gratulation. Einen netten Geburtstagstisch hatten sie mir aufgebaut und einen mächtigen Streuselkuchen gebacken nach gutem schlesischem Rezept. [. . .]
Im Juli hatte ich einen Gast für drei Wochen, den Ing. Kegel aus Tangokai, der deutschen Goldmine.
Ich lege Euch einige Zeilen über die sibirische Bahn bei, bald wird man in 14 Tagen in Berlin sein können. [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.
14.8.1903
Prof. Bälz, der Mai und Juni mein Gast war, reiste Anfang Juli

ab nach Tschifu [*Ch'ih-Fu*].
Am 14. September kaufte R.W. neben dem Eingang seines Grundstücks für 180 Yen ein kleines Haus dazu, um dort Holzställe etc. unterzubringen.

Seoul, 11.9.1903

Liebe Mutter!

Zu Deinem Geburtstag sende ich Dir aus weiter Ferne meine herzlichsten und innigsten Glückwünsche zugleich mit frommen Wünschen für Glück und Gesundheit auch fernerhin. [. . .]
In meiner Mappe muß ein Bild Virchows sein, das ich gerne zugeschickt bekommen würde. [. . .] Ich habe noch ein Grundstück dazugekauft, auf dem ich ein kleines Hospital einrichten möchte. Wenn die Privatpraxis sich weiter so entwickelt wie im letzten Monat, kann ich auch daran denken, mir eine Privatklinik für Fremde einzurichten. Der Verkehr nimmt täglich zu. Mein Grundstück liegt sehr günstig, wie sich immer mehr zeigt. Eine elektrische Straßenbahn wird in Kürze hinter meinem Grundstück entlang gebaut und der Bahnhof der Eisenbahn Seoul — Witschou, die im Bau ist, wird auch in meine Nähe kommen. Von Witschou gibt es später direkten Anschluß an die sibirische Bahn, so daß ich einmal von hier nach Berlin in 16 — 18 Tagen fahren kann, direkt mit der Bahn.
Mit dem Krieg zwischen Japan und Rußland hat es noch gute Weile, so lange Rußland keine Lust hat anzufangen. Japan kann nicht gut anfangen, weil es dann alle Sympathien und die Hilfe Englands verlieren und sicher unterliegen würde. Doch muß es bei der fortwährenden Spannung zwischen beiden Ländern einmal zu einer Explosion kommen. Man weiß nur nicht, wo dann der Kriegsschauplatz sein wird. Wahrscheinlich nicht in Seoul und Umgebung.
Bezüglich meiner Verabschiedung aus der Reserve habe ich mit dem Gesandten gesprochen, der mir die Sache sofort aus der Hand genommen hat und beifolgenden Bericht an den Reichskanzler schickte. Doch dieser Bericht ist natürlich vertraulich, und das Hirschberger Bezirkskommando braucht nichts davon zu erfahren. An letzteres habe ich mich mit der nochmaligen Bitte um Gewäh-

rung des schon einmal erbetenen Urlaubs gewandt.
Ich habe jetzt nur noch einen Kummer, den, daß ich noch nicht verheiratet bin, ich würde mich nicht so einsam fühlen. Dr. Weiperts Freundschaft fehlt mir doch sehr. Mit dem neuen Gesandten stimme ich sehr gut überein. Es ist aber zwischen uns nicht das rein menschliche, kameradschaftliche Verhältnis, wie es zwischen Konsul Weipert und mir bestand. Mit Weipert, der augenblicklich in Paris als Deutschlands Vertreter in einem internationalen Schiedsgericht über die japanische Grund- und Bodensteuerfrage weilt, korrespondiere ich und hoffe, daß er später wieder nach dem Osten kommt. Wenn die Geschichte hier zu einem Krach kommen sollte und Korea von der Landkarte verschwinden würde, könnte ich durch seine Vermittlung immer wieder etwas Passendes finden. Zur Zeit trage ich mich aber mit dem Gedanken, mich dauernd hier niederzulassen und die Praxis so zu entwickeln, wie sich die deutsche Praxis in Hongkong und Schanghai entwickelt hat. Gebe Gott, daß es gelingt. Vor einer definitiven Erledigung dieser Frage komme ich aber nach Hause, um mir eine Frau zu holen. In der Zwischenzeit hätte ich es gerne, daß Fanny *(R.W.s Lieblingsschwester)* herauskäme und mir in der Häuslichkeit behilflich wäre. Ich habe ihr bereits geschrieben und bin neugierig, ob sie von ihrer Patientin loskommen kann. *(Fanny Wunsch lebte über 4o Jahre mit Frl. Lucie von Ruffer in Görlitz zusammen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg trennten sich die Damen, Fanny Wunsch kam zu ihren Angehörigen in den Westen und Fräulein von Ruffer zog in Görlitz in ein Altenheim.)* Ich habe nicht geglaubt, daß die Pflege von Fräulein von Ruffer so ewig dauern würde und habe daher seinerzeit zugeredet. Jetzt tut es mir aufrichtig leid. Denn wenn sich Fanny zu sehr mit Versprechungen gebunden hat, wird es wohl ganz unmöglich sein, wieder loszukommen. Sie würde hier nur die Dame des Hauses spielen brauchen, Dienerschaft habe ich genug. Die Wäsche wird bei den französischen Schwestern gewaschen und ausgebessert, ein Koch besorgt die Küche und ein Diener das Hauswesen, ein anderer den Garten und die Botengänge und noch ein anderer die grobe Arbeit, wie Schuhe und Kleider reinigen, was bei uns der Hausknecht macht. [. . .]
Ich hoffte, den Brief der sibirischen Eisenbahn anvertrauen zu können. Man muß dafür die Post an Bekannte nach Port Arthur

schicken, dort werden die Briefe mit russischen Briefmarken versehen und weitergeschickt. Nun höre ich heute zu meinem Kummer, daß infolge starker Regengüsse und Überschwemmungen die sibirische Bahn bei Charbin unterbrochen ist. Es war auch hier in Asien ein sehr nasser Sommer und unsere Regenzeit dauerte doppelt so lang als sonst üblich. Von Schlesiens Überschwemmungen lese ich in den Zeitungen. Ich lese folgende Zeitungen; man höre und staune: 1. Münchner Allgemeine, 2. Norddeutsche Allgemeine, 3. Kreuzzeitung, 4. Frankfurter Zeitung. Ich erhalte alle vier regelmäßig von unserem Gesandten. [. . .]

Von Hirschberger Bekannten hier im Osten höre ich dann und wann. Mit Dr. Müller in Hongkong korrespondiere ich über Patienten. Französische Missionare haben dort ein Sanatorium, wohin ich gelegentlich einen Pater schicke. Müller ist auch Arzt an diesem Sanatorium. De la Lande hat die Firma Sell & Becker in Yokohama übernommen und versprach mich zu besuchen. Den Kriegs in Schanghai geht es gut, ich höre über sie von den reichen Jonathans, den Schwiegereltern Wolters, die augenblicklich in Chemulp'o sind. [. . .]

Du siehst, liebe Mutter, es sind eine Menge Hirschberger hier draußen und wenn wir voneinander auch etwas weit entfernt sind, wie etwa Neapel von Hirschberg, so wissen wir doch, wo wir leben,und es gibt gelegentlich einen Besuch.

Nun habe ich noch eine Bitte an Dich, lieber Vater. Ich weiß, Du hast zwei Konversationslexika zu Hause. Ich würde Dir gern eines abkaufen, wenn Du es mir schicken willst. Man braucht hier draußen so ein Nachschlagewerk sehr nötig, man wird von den Koreanern offiziell und inoffiziell um Auskünfte gebeten und hat kein Buch und kein Mittel, sich irgendwie zu informieren. Wenn irgendwo, so hat hier ein Lexikon einen Sinn und Zweck.

Euer Richard

[. . .] Ich lege die Abschrift des Berichtes unseres Gesandten v. Saldern an den Reichskanzler Graf v. Bülow bei:

„Wie Eure Excellenz in früheren Berichten des hiesigen kaiserlichen Konsulats gemeldet worden ist, weilt seit etwa zwei Jahren der preußische Staatsangehörige und Oberarzt d. R. Dr. Wunsch als Leibarzt des Kaisers von Korea hier.

Dr. Wunsch hat außerdem eine große Privatpraxis, welche immer mehr zunimmt. Das ihm entgegengebrachte Vertrauen ist so groß, daß er die erste Stellung unter den hiesigen europäischen und amerikanischen Ärzten einnimmt. Es liegt, da wir politisch hier nicht hervorzutreten wünschen, in unserem Interesse, daß wir wenigstens auf anderen Gebieten, zum Beispiel auf dem von Dr. Wunsch bebauten, uns nicht von anderen Konkurrenten aus dem Sonnenlicht drängen lassen. Wir müssen daher Leute, wie den genannten Arzt, so lange wie möglich hierzuhalten suchen. Dr. Wunsch hat nun vor einiger Zeit bei dem königlichen Bezirkskommando zu Hirschberg in Schlesien, dem er zugewiesen ist, um Verlängerung eines Auslandsurlaubs gebeten und darauf die in Urschrift nebst Anlage hier beigefügte ablehnende Antwort erhalten. Da er den lebhaften Wunsch hat, sein militärisches Verhältnis nicht zu lösen, sonst aber Korea verlassen müßte, so hat er sich an mich um Rat gewandt.
Ich habe ihm gesagt, daß ich die Sache in die Hand nehmen und um Euer Excellenz Vermittlung bitten würde. Ich glaube, wir dürfen durch bürokratische Auffassungen, wie sie hier militärischerseits zu Tage treten, unseren Einfluß im Ausland nicht leiden lassen. Es liegt mir freilich fern, den Militärbehörden, die über ihre Befugnisse nicht hinausschreiten können, Vorwürfe zu machen.
Eure Excellenz bitte ich gehorsamst, sich für die Verlängerung des Urlaubs des Dr. Wunsch verwenden zu wollen. Dieser hat mir gesagt, daß er in etwa 3 Jahren auf einige Zeit nach Deutschland zurückkehren wolle, um in seiner medizinischen Ausbildung auf dem Laufenden zu bleiben, er könne dann wohl etwaigen militärischen Verpflichtungen nachkommen.
Vielleicht kann der genannte Arzt während seines Aufenthaltes hier auch den Behörden in Tsingtau überwiesen werden.
Schließlich darf ich die gehorsamste Bitte aussprechen, daß Dr. Wunsch dadurch, daß er den Weg militärischer Gesuche verlassen hat, sich keine Ungelegenheiten zuzieht. Ich habe ihm selbst die Sache aus der Hand genommen, weil ich es am zweckentsprechendsten halte, Eurer Excellenz Vermittlung anzurufen.

gez. von Saldern"

In den Geburtstagsbrief vom 11.9. an seine Mutter ist R.W. ganz zuversichtlich, daß die Lage in Korea für ihn günstig bleiben wird. Einige Wochen später sieht es am politischen Horizont wieder ganz

anders aus.

Aus dem koreanischen Tagebuch:
2o.9.19o3
Einladung in Chemulp'o bei Lührs. Die „Fürst Bismarck" kommt an. Salutschießen vom Hafen. Fahre mit Saldern und seinem Vetter zurück. Allein zu Hause, schöner Abend, Gefühl grenzenloser Einsamkeit. Verfluchtes Dasein. Ich habe nicht geglaubt, daß ich mich so lebendig begraben würde. [. . .]
24.9.19o3
[. . .] Seit drei Tagen allgemeine Krankheitsgefühle, Schmerzen überall, profaner Schnupfen. Sehr schmerzhafte Neuralgien des rechten Facialisastes, Tubenkatharr beiderseits, Angina, schmerzhafte Schwellung der Halsdrüsen. Schmerzen in den Knien und Vorderarmknochen, kein Schlaf nachts, ein elender Zustand.
Dazu mußte ich unseren Club vor dem französischen Gericht vertreten. Wir fielen herein, weil das Gericht von vornherein gegen uns eingenommen war. Wunderbare Gerichtsbarkeit. Sollen schließlich grundlos 5 ooo Yen bezahlen, die wir natürlich nicht deponieren konnten.
Frühstückte bei Frl. Sontag. Ich bin sehr krank. Eckerts kümmern sich rührend um mich und holen mich am 29. abends zu sich. Schicke nach Avison und bitte ihn, mir den Oberkiefer aufzumachen. Diagnostiziere Empyem der Kieferhöhle, es war richtig. Avison wollte es nicht glauben. Schinderei ohne Kokain oder Narkose, ungenügendes Instrumentarium. Schreckliche Nacht, viele Moskitos im Garten, dann allmähliche Besserung.
26.9.19o3
Geburtstag des Kaisers von Korea. Früh Regen, Schwüle, Audienz mit dem gewöhnlichen Klimbim.
In den letzten Wochen gelesen von Clara Viebig: Kinder der Eifel, die Wacht am Rhein, Es lebe die Kunst. Von Dostojewski: Dämonen. [. . .] Von Th. Vischer: Auch einer.. Und daraus: Seit ich nichts mehr glaube, bin ich erst religiös geworden. Sich selbst haben ist der größte Reichtum. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut — und klar im Geist, ein Denker und ein Künstler. Die Welt wird nie das Glück erlauben, als Beute wird es nur gehascht, entwenden mußt Du's oder rauben, ehe Dich die Mißgunst überrascht, leis' auf den Zehen kommt's geschlichen, die Stille liebt es und die Nacht.

Keuschheit verloren ist noch nicht Scham verloren, sonst wäre die Ehe ja etwas Schamloses. Schamhaftigkeit zum Teufel, so ist der Schwung zu allen Idealen zum Teufel.

6.1o.19o3

Frl. Sontag sprach heute nachmittag von Revolution. Ich esse jetzt regelmäßig bei ihr, da ich den Koch fortgejagt habe. Abends wieder Gerüchte über Revolution. Sonst ganz verständige Leute packen ihre kostbaren Sachen ein.

7.1o.19o3

Beim Ausspülen wieder viel Eiter in der Kieferhöhle. Ich bin nach Lektüre des Empyemkapitels im Handbuch für Chirurgie ganz deprimiert, soll meist nicht mehr ausheilen. Schöne Aussicht.

Abends im Palast, Ko von Japan zurück. Alles ruhig. Dann beim Gesandten. Kriegsgerüchte. Graf Hatzfeld, der seit einer Woche hier ist, will nach Port Arthur abreisen. Japaner sollen gelandet sein. Die Japaner haben ein Ultimatum gestellt, bis zum 8.1o. sollen die Russen die Mandschurei räumen. Die Russen können natürlich nicht räumen. Vielleicht doch Krieg?

14.1o.19o3

Krawallfurcht vorüber. Ziemliche Ruhe, ziemlich sicher jetzt kein Krieg. Die Engländer träumen von Protektorat über Korea, so habe ich gestern von Major Hughes gehört. Vor einigen Wochen dasselbe Thema mit Bennet in der Eisenbahn erörtert.

Am 11.8.19o3 überreichte mir der italienische Ministerresident die Insignien zum Ritter des Mauritius- und Lazarusordens. Ich war sehr überrascht. Von dieser Seite hatte ich wirklich nichts erwartet. Am 12. war es gerade ein Jahr, daß Francesetti starb. Welch furchtbare Zeit vergangenes Jahr. Dieses Jahr gab es auch einige Aufregungen. Der kleine Bertraux fieberte hoch, 39 — 4o Grad, während beinahe 48 Stunden. Ich diagnostizierte gastrische Störungen. Die Eltern waren aber der Ansicht, es sei Meningitis. Das Kind phantasierte, die Mutter fiel mir um den Hals, küßte mich usw. Erschütternde Szene für meine Nerven, so daß ich schließlich, trotz fester Überzeugung, daß das Ganze wenig zu bedeuten hatte, eine Konsultation mit Avison vorschlug, was beruhigend wirkte. Am nächsten Tag war alles gut.

Seoul, 7.1o.19o3

Liebe Eltern,

soeben Euren Brief vom 18.8. mit herzlichem Dank erhalten. Unter der Post war auch ein Brief Rommels, der mich zurückwünscht. Ich bin auch fast dazu geneigt, namentlich jetzt. Die allgemeine Abneigung gegen die Fremden wächst, Gerüchte von Krieg und Revolution täglich, in Summa recht ungemütliche Situation. Dazu war ich wieder einmal krank. [. . .]
Bezüglich meiner Heiratsideen will ich mich mal vertrauensvoll an Fanny wenden. Ich bin neugierig auf ihre Antwort. Seitdem Dr. Weipert fort ist, fühle ich mich sehr einsam. Der Gesandte ist zwar auch sehr nett zu mir und hält mich für den einzigen Deutschen, mit dem er in seiner Vornehmheit verkehren kann. Während meiner Krankheit ist er fast täglich gekommen, um sich zu erkundigen, wie es mir geht und besucht mich auch jetzt häufig mit dem augenblicklich zu Besuch weilenden Grafen Hatzfeld-Trachenburg, dem Sohn unseres früheren Regierungspräsidenten. Aber unsere Interessen gehen doch sehr weit auseinander. Er interessiert sich für Pferde, Weiber und Hunde, für Jagd und anderen Sport, er hat für alles Zeit und das nötige Geld. Meine Passionen sind viel bescheidener, weniger kostspielig und liegen mehr auf geistigem Gebiet. Mein Geld habe ich in meinem Grundstück angelegt. Das Terrain ist nun schön abgerundet, es hat eine gute Straßenfront und mehrere brauchbare Gebäude. Ich werde eine Mauer drum herum bauen. Das Terrain ist nach Ansicht aller Kenner der größte und schönste Privatbesitz außerhalb des Tores. Wolter will mir die Geschichte gern abkaufen, da er damit spekulieren möchte. Solange ich hierbleibe, will ich aber darauf wohnen. Bei meinem eventuellen Fortgang übergebe ich es der Deutschen Gesandtschaft zur Verwaltung.

[. . .] *Auch in den Erinnerungen von Erwin Bälz (herausgegeben von Toku Bälz) wird dieses Grundstück auf Seite 136 als besonders schön erwähnt: „Wohne bei Dr. Wunsch, dem ich seinerzeit die Stelle des Hofarztes verschaffte. Sein Haus, eine Art alter Burg, steht auf einem isolierten Hügel, von dem man eine großartige Aussicht über ganz Seoul genießt."*

Seoul, 14.1o.19o3

Liebe Eltern [. . .]

Morgen abend ist Diner mehr oder weniger für mich auf der italienischen Gesandtschaft. Ich habe nämlich für mein Verhalten während der Typhusepidemie im vergangenen Jahr vom König von Italien das Ritterkreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens bekommen. Der Orden ist, so viel ich weiß, im Konversationslexikon abgebildet. Er macht sich als einziger Orden auf dem Frack ganz gut. Der neue italienische Gesandte hat auch gleich mit einem Typhus angefangen. Ich behandelte ihn und eine seiner ersten Amtshandlungen nach überstandener Krankheit war die Überreichung des Ordens an mich. [. . .]
Die Kriegsangst der vorigen Woche ist glücklich vorübergegangen. Doch gärt es fortwährend zwischen Japan und Rußland. Ich bin neugierig, was das kommende Frühjahr bringen wird. [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.
2o. 1o. 19o3
Heute Eröffnungsfeier der Bahn Seoul-Fusan [*Pusan*]. Fahre nicht mit, da zu müde. Ich bin erst nach vier zu Bett gekommen, bei Cuvelier Geburt eines Jungen.
21. 1o. 19o3
Die Sprechstunde war mäßig. Abends Gesellschaft bei Saldern, u.a. Jordan, Hayashi. Im April 19o1 ersuchte das japanische Gouvernement um Erlaubnis, an der koreanischen Küste drahtlose Telegrafenstationen zu errichten. Das Gesuch wird abgelehnt. 19o2 wird es wiederholt und wieder mit der Begründung abgelehnt, daß die koreanische Regierung selbst solche Stationen errichten wolle. Keine solche Stationen wurden eingerichtet. Solche Bewilligungen wurden auch später an keine ausländische Macht vergeben. [. . .]
22. 1o. 19o3
Frühstück bei Hayashi, sehr nett. Ich führe langes Gespräch mit Brown. Er schlägt ganz menschliche Töne an und spricht von Fortgehen von Korea. Ich schildere meine Auffassung von meiner Stellung und den Dingen, die mich binden. Schließlich spricht er davon, daß ich Hospital haben müsse. Ich gehe darauf nicht näher ein. Er erzählt, daß das englische Missionshospital wahrscheinlich einge-

hen wird, aus Mangel an Mitteln, was ich lebhaft bedauere.
24. 1o. 19o3
Bau der Mauer zwischen dem Grundstück Yi Hayong's und meinem Eingang, viel Scherereien mit Koreanern.

Seoul, 29. 1o. 19o3

Liebe Eltern. [. . .]

Das, was über die Kaiserin von Korea in den Zeitungen steht, ist Schwindel. Es gibt in ganz Korea keinen Missionar Brown. Der Kaiser ist, seitdem die Kaiserin 1894 ermordet wurde, mit einer seiner koreanischen Konkubinen mehr oder weniger verheiratet. Von Einfluß der Fremden am Hofe ist gar keine Rede. Im Gegenteil, die Leute ziehen sich vor der europäischen Kultur immer mehr zurück. Früher haben einige Prinzen noch fremdsprachlichen Unterricht genommen, jetzt hintertreiben die Eunuchen jede Art von Unterricht und Aufklärung.
[. . .] Das Land wird bei gänzlichem Versagen der koreanischen Regierung und des Militärs über kurz oder lang eine Beute Japans oder Rußlands.
Heute habe ich von dem Postdirektor der japanischen hiesigen Post die Nachricht erhalten, daß nun auch Briefbeförderung über Sibirien von hier aus möglich ist. Die Kriegschen Söhne können ihre Briefe schon längst von Schanghai auf diesem Wege schicken, da in Schanghai ein russisches Postamt ist.
Bezüglich der Geldsendungen kann ich Euch mitteilen, daß ich von hier nach Amerika, nach England und nach Bayern Geld geschickt habe. Es ist immer angekommen. Die Postleute in Hirschberg, die dem alten de la Lande Schwierigkeiten machen, scheinen doch recht wenig begabt zu sein. Hier wird der Dienst durch Japaner und Koreaner versehen.
Die Privatpraxis geht langsam aufwärts. Manche Monate nehme ich so viel ein, daß ich mein Gehalt nicht anzugreifen brauche. Zur Zeit lebt der Bergingenieur Kegel bei mir und wird mein Grunstück einmal vermessen, so daß ich Euch schreiben kann, wieviel Quadratmeter ich besitze. [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.
28. 1o. 19o3
Fräulein Sontag versucht Yi Kŭnt'aek populär zu machen. Er gibt Frühstück für Herren, seine Frau Diners für Damen. Neuer russischer Militärattaché. Er intelligent und eifrig, seine Frau noch intelligenter. Delevigne erzählt von Fortschritten der Russen. Organisation der allgemeinen Wehrpflicht. Russen glauben, die Japaner werden P'ohang und Fusan für ihre Zwecke gewinnen. Sie werden das Volk dort aufwiegeln, um japanische „Beratung" notwendig zu machen. Der erste Dolmetscher der russischen Gesandtschaft soll von Hayashi für Kopien der Pawlowschen Berichte bezahlt worden sein. Kos Bericht über Leben im Palast interessant. Jüngster Prinz, durch Bemühungen der Eunuchen ohne Lehrer und Unterricht, fragt, ob die Japaner so weit entfernt seien, wie Namsan *(„Südberg", beherrschender Berg im Südteil der Stadt).* Delevigne berichtet von Übernahme der Seoul-Witshu-Bahn durch zwei Japaner und einen Koreaner.
8. 11. 19o3
Vor einer Woche nachts von Sonntag auf Montag brach dem Kaiser ein Vorderzahn ab, große Aufregung. Ich wurde nachts geholt. Ich feierte gerade mit Paul Kegel Abschied. Um zwei Uhr nachts auf dem Platz vor dem Palast erreichte mich ein Brief aus dem Lager von Frl. Sontag, der mir das Unglück meldet. Telegraphiere an den zu erwartenden amerikanischen Zahnarzt. Dienstag Konsultation beim Kaiser. Es wird ein Porzellanzahn mit Goldspange angefertigt. Ich überwache die Arbeit. Der Zahnarzt fährt dem Kaiser immer mit ungewaschenem Finger im Mund herum, nennt ihn Highness oder Royal Highness. Einer der zwei angefertigten Zähne paßt endlich. Das Einsetzen ist eine langweilige Trödelei. Furchtbar albernen Eindruck vom Kaiser. Zahlt aber schließlich 1 ooo Yen, nachdem er gehört hat, daß der Kaiser von Japan sich auch von unserem Amerikaner habe behandeln lassen. Kaiser gibt mir den Auftrag, einen deutschen Zahnarzt kommen zu lassen, was ich auch tun will *(Zeitungsausschnitt).*
18. 11. 19o3
Zahnarztvertrag unterzeichnet. Ko sen. hat sich um die Sache bemüht und sie in jeder Hinsicht gefördert.
2o. 11. 19o3
Diner bei Chalmers. Brown, Jordan, Miss Cook, Schwester von

Chalmers und eine Weltreisende, deren Namen ich nicht weiß. Unterhaltung über Reisen. Indien, Kaschmir, Tibet und China. Außerordentliche Kenntnisse Browns und Jordans auf großen Gebieten in Asien. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Interessen Englands auf der ganzen Welt vertreten werden.

21. 11. 1903

Vor dem Abendessen bei Saldern, der mir seine Japanerin, ein recht nett aussehendes Frauenzimmer, vorführt, gut geputzt und angezogen. Saldern bittet seinen Diener, der Person zu übersetzen, daß er mit ihr zur Nacht das Tier mit den zwei Rücken darstellen möchte, worauf die Diva errötend hinausgeht.

22. 11. 1903

Frl. Sontag verlangt von mir, daß ich den zu engagierenden Zahnarzt veranlasse, die Rechnung zu fälschen, damit 1 000 Yen für Ko übrigbleiben, der das garnicht verlangt hat. Gemeinheit, ich will mit Saldern darüber sprechen.

24. 12. 1903

Gestern am politischen Horizont große Schwüle zwischen Japan und Rußland.

Weihnachtsfest auf dem Namsan. Frl. Sontag, Pack, Martell, Delevigne, Bolljahn und ich. Ich hatte das Gefühl großer innerer Spannung, die auch bei den anderen zu empfinden war. [. . .]

Der Rest des Jahres 1903 geht noch mit einigen Festlichkeiten zu Ende. Am 31. 12. schreibt er seinen Eltern nach einer längeren Pause einen langen Brief:

Liebe Eltern,

vielen Dank für Euren Brief vom 2. 11. Die Schuhe sind angekommen und danke ich für die gütige Besorgung. Auf Lackschuhe von derselben Firma verzichte ich, da das letztgesandte Paar viel minderwertiger ist als die früher bezogenen Schuhe. Wenn die deutschen Kaufleute es mit all ihren Kunden im Ausland so wenig sorgsam machen wie mit mir, wundert es mich nicht, wenn sie wenig Geschäfte machen. Hier draußen ist gerade das Beste gut genug, und die Leute sollten nicht denken, daß sie mit Schund hier konkurrieren könnten, wo Amerika sein Bestes tut, um den Markt zu gewinnen.

Bezüglich der Anfrage des alten Krieg über koreanische Kunstgegenstände bitte ich Dich, lieber Vater, ihn darüber zu belehren, daß Seoul nicht Schanghai oder Kanton oder Hongkong ist. Die Seidenindustrie ist in China zu Hause, und was man hier an Seide kauft, ist chinesische Ware von minderer Qualität, weil die teueren Sorten von Koreanern nicht gekauft werden. Neues Kunsthandwerk existiert in Korea nicht. Das Volk hatte seine Blüte vor 12o Jahren und ist jetzt im Untergang. Möbel, altes Porzellan usw. aus Gräbern und alte Eisengegenstände mit Silber belegt werden antiquarisch gekauft und mit riesigen Preisen bezahlt. Wenn ich einmal nach Japan komme oder in den südlichen Teil von China, will ich gern etwas schicken. Das einzige, was in größeren Mengen zum Verkauf angeboten wird, sind Gebrauchsgegenstände für den koreanischen Haushalt und jetzt zur Winterszeit Katzen-, Fuchs- und Dachsfelle. Für letztere aber werden von Europäern Preise verlangt, die ebenso hoch sind wie bei uns zu Hause.
Augenblicklich sitzen wir wohl dicht vor dem Ausbruch eines Krieges. Das japanische Geld fällt, große Mengen Getreide werden zu Spekulationszwecken importiert, die Zeitungen erscheinen rot gedruckt voll kriegerischem Geschrei, und man wartet eigentlich jeden Augenblick auf den ersten Schuß. Mein Verhalten in dieser Affäre wird ganz davon abhängen, ob der Skandal auch in Seoul losgeht. Nachdem die koreanische Regierung die Dummheit begangen hat, die Russen um eine Schutzwache für den Kaiser zu bitten, ist das obige sogar sehr wahrscheinlich. Die Japaner haben 3 — 4 Kompanien bereits hier und außerdem sind unter den ca. 4 ooo Köpfen in der japanischen Niederlassung auch viele Reservisten.

Bei diesen vielen Kriegsgerüchten kam R.W. auch der Gedanke, seine weiteren Zukunftsmöglichkeiten zu überlegen, und er bittet seinen Vater, ihm die Unterlagen über seine Kreisphysikusausbildung zu senden, die er ja vor seiner Ausreise nach Korea bis vor die Prüfung gebracht hat. Er will sich an das Ministerium wenden und um Verlängerung seines Prüfungstermins bitten. Er fährt dann fort:

Silvester werde ich allein auf meiner Bude sein, ich habe einen tüchtigen Schnupfen und will nicht ausgehen. [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch

Den Silvesterabend 1903 auf 1904 habe ich ganz allein in meinem gemütlichen Haus verbracht und bin so recht zufrieden, schrieb Briefe, las einen Aufsatz über Wagners Stellung zu Mitmenschen, versuchte Fräulein Vincart Verse ins Album zu verfassen und kann am Ende des Jahres schreiben: Ich bin Gott aus tiefster Seele dankbar, daß er mich innerlich und äußerlich während des vergangenen Jahres gefördert und mit gnädiger Hand geleitet hat.

1. 1. 1904

Die Palastaudienz wird plötzlich abgesagt wegen Erkrankung der Adoptivmutter des Kaisers. Ich mache Neujahrsvisiten, vormittags 12, nachmittags 9, und gehe dann in den Club, wo Offiziere eines amerikanischen und eines englischen Kriegsschiffes und viele Mitglieder des Clubs sich zur Neujahrsgratulation versammelten.

3. 1. 1904

Kriegsgerüchte. Amerikaner landen 75 Mann in Chemulp'o. In Seoul wird das Gebäude der Elektrizität für sie eingerichtet. Die Engländer haben eine Wache parat.

Am 5. 1. schreibt R. W. an seine Eltern:

Liebe Eltern,

diesem Brief lege ich einen Scheck bei und bitte in passender Weise darüber zu verfügen. Gewisse Auslagen muß ich hier riskieren, wenn ich daran denken will, Privatpraxis zu bekommen und neben den amerikanischen und englischen Ärzten zu bestehen, die beide an der Spitze von Hospitälern stehen und dadurch eine ganz andere Folie haben als ich, ein simpler Hofarzt bei einer sehr wackligen Majestät. Ich habe ja nun so weit die Privatpraxis in Händen, muß sie mir aber warmhalten, sonst läuft alles wieder auseinander.

Augenblicklich stehen wir stark unter dem Eindruck eines kommenden Krieges. Japan und Rußland stehen sich auf See gegenüber. Japan hat Munition und Verpflegung in großen Mengen in Korea gelandet. Der Hafen von Chemulp'o liegt voller Kriegsschiffe: Engländer, Amerikaner, Russen und Japaner. Wir Deutschen haben es offenbar noch nicht eilig. Die Amerikaner haben heute bereits eine Bedeckungsmannschaft von 40 Mann in das Zentralgebäude der elektrischen Straßenbahn gelegt. Die Engländer halten auf einem Schiff für ihre Gesandtschaft eine Wache bereit. Wir Deutschen

werden wohl aus Kiautschou in den nächsten Tagen ein Schiff zugesandt bekommen. Heute ist in Tsingtau gerade der Wechsel der Admirale. Geißler geht und von Prittwitz tritt an seine Stelle. Ich habe mir von Fräulein Eckert eine große deutsche Fahne nähen lassen, die ich notfalls aufziehen kann. Japanisches Militär ist in Höhe von 1 6oo Mann bereits inkognito in der Stadt. Die Leute laufen in Zivil als Arbeiter herum, um sofort da zu sein, wenn es losgeht. Ich denke aber nicht, daß Seoul der Schauplatz der Ereignisse sein wird, vielmehr wird allgemein gemunkelt, daß sich die Hauptereignisse zur See abspielen werden. Hier in der Stadt wird höchstens mehr gestohlen als gewöhnlich und habe ich deshalb fünf Hunde in meinem Gehöft herumlaufen, die den nötigen Spektakel machen, wenn sich jemand zeigt.
Hiermit schicke ich Euch auch ein Bild der Stadt, das Euch einen ungefähren Begriff von der Schönheit der Gegend gibt. Seoul und Korea werden in den nächsten Wochen sehr viel in den Zeitungen genannt werden. Ähnliche Dinge wie in Peking sind jedoch nicht zu befürchten, dafür ist die See zu nahe. In sechsstündigem Marsch kann man vom Hafen Chemulp'o hier sein, falls die sich in japanischen Händen befindende Eisenbahn blockiert werden sollte, was aber nicht anzunehmen ist. Heute morgen kursierten schon Gerüchte über eine Seeschlacht, doch ist davon nichts wahr. Ich bin nur neugierig, was aus der koreanischen Regierung im Falle eines Siegs einer der beiden kriegführenden Mächte wird und wie man dann zu den Engagements der fremden Angestellten sich verhalten wird. Das Pfiffigste wäre, man zahlte mir meinen Vertrag aus und schickte mich nach Hause. Fanny kann unter diesen Umständen natürlich jetzt nicht kommen. Ich habe ihr auch schon abgeschrieben. [. . .]

Aus Berichten der Kölnischen Zeitung zu Beginn des Russisch — Japanischen Krieges.
Am 1. 1. 19o4 erschien ein großer Bericht über die Lage in Ostasien. Kein Zweifel bestand mehr über den baldigen Ausbruch eines Krieges zwischen Japan und Rußland.
In jeder Ausgabe wird die Welt über den Stand der Dinge orientiert. Japanische Offiziere, die zum Teil in Glasgow, zum Teil in Hannover zu ihrer Ausbildung waren, werden zurückgerufen.
5. 1. 19o4. Ein Bericht aus Korea. Es gelang den Japanern, die Konzession für den Bau der Bahn Seoul - Widschu zu bekommen.

Die Franzosen haben kein Geld und der Russe, Baron Günzburg, wurde abschlägig beschieden. Die Japaner schickten zu den Verhandlungen Koreaner vor und verstanden es, den Bau an sich zu bringen.

6. 1. 1904. Auf der Reede von Chemulp'o liegen zwei russische, zwei englische und ein amerikanischer Kreuzer und wollen liegenbleiben, bis die Krise beendet ist.

7. 1. 1904. Aus Seoul kommt die Nachricht, daß auch Frankreich und Deutschland Truppen zum Schutz ihrer Gesandtschaften landen werden. Deutschlands Haltung ist pro Rußland und gegen England, das mit Japan sympathisiert.

19. 1. 1904. Allerlei Gerüchte aus Seoul, in denen Fräulein Sontag und Yi Yongik eine Rolle spielen. Jedenfalls haben diese beiden eine pro-russische Einstellung.

23. 1. 1904. Alle Gesandtschaften haben jetzt Truppen zu ihrem Schutz. Japan hält mit seinem Militär eine Truppenparade vor Seoul ab. Die Gesandten von Russland, England, Japan und Amerika suchen um Audienz nach, um Sonderbevollmächtigungen herauszuholen. Kein Wunder, daß der Kaiser sich oft verleugnen läßt.

3. 2. 1904. Der Kaiser bemüht sich, von den streitenden Mächten die Anerkennung seiner Neutralität zu bekommen.

9. 2. 1904. Abbruch der Beziehungen zwischen Japan und Rußland wird bekannt. Meldung vom ersten Seegefecht bei Port Arthur. Feindseligkeiten der Japaner, ohne Kriegserklärung, haben begonnen.

11. 2. 1904. Ein ausführlicher Pro-Japan-Artikel: Eine Beschreibung von Chemulp'o, wo die kolonisatorischen Fähigkeiten der Japaner besonders hervorgehoben werden. Es wird auch das Haus der Firma Meyer beschrieben, das mit seiner schönen Lage auf einem Berg jeden Ankömmling begrüßt. Es wird von der Einfuhr von Bernstein berichtet, für das die Koreaner eine besondere Vorliebe haben.

17. 2. 1904. Ein Umschwung des Kaisers wird bemerkt. Bisher pro Rußland, will er sich jetzt ganz und gar auf Japan verlassen.

18. 2. 1904. Die Verbindungen der Post via Sibirien sind gesperrt.

21. 2. 1904. Die deutschen Lazarette in Tsingtau und Yokohama werden vom deutschen Kaiser den Russen und Japanern zur Verfügung gestellt.

Aus dem koreanischen Tagebuch.

6. 1. 1904

Abends bei Dr. Allen eingeladen. Brown rechts, links ein amerikanischer Marineoffizier, Jordan und sein Stab, ferner Familie Vincart, Collbran und Frau und noch ein amerikanischer Offizier, ganz gemütlich. Eine amerikanische Besatzung von 36 Mann und 4 Offizieren sind in der Gesandtschaft untergebracht. Die Offiziere machen keinen sehr intelligenten Eindruck, renommieren und bramarbasieren ohne Hintergrund.

9. 1. 1904

Bolljahn und Delevigne abends bei mir, wir blasen Flöte und spielen Geige für ein Konzert, das bei Brown stattfinden soll.

Englische Gesandtschaftswache ist auch angekommen. Ebenso eine italienische und eine russische Abteilung zum Schutz der Gesandtschaften. Schiffe der Japaner ziehen sich bei Nagasaki zusammen, die der Russen bei Port Arthur. Der russische Sekretärinterpretor zieht von Tale Chun in die russische Gesandtschaft, ebenso Potapoff in Fräulein Sontags Haus. Fräulein Sontag nimmt sich Steuder, der Monteur für die Heißwasserheizung ist, ins Haus und schafft sich eine Fahne an. Bolljahn und ich bekommen eine von Eckerts Töchtern gemacht.

11. 1. 1904

Abends bei Saldern, mit ihm Telegramme aus Tokio dechiffriert. Japaner werden wahrscheinlich ohne Kriegserklärung mindestens zwei Divisionen nach Korea werfen, falls Rußland auf letzte Anfrage nicht befriedigend antwortet. Die Russen haben alle ihre Leute auf der Gesandtschaft zusammengezogen. [. . .]

Abends noch plötzliche Einladung zu Monaco mit dem Kommandanten der italienischen Schutztruppe. Viel von Krieg die Rede. Pawlow ulkt, spricht verächtlich von den Japanern, bis ich ihm erkläre, daß ich Hayashi doch für einen ganzen Kerl halte, worauf er wenigstens zugibt, daß dieser in seiner Art tüchtig sei. [. . .]

13. 1. 1904

Ein Engländer an Wundinfektion mit Tetanus nach Operation von Baldock gestorben. Das Konzert bei Brown wird deswegen verschoben.

14. 1. 1904

Heute beim Gesandten. Hulbert verbreitet Nachrichten über Schriften, die im Volk gegen die Fremden verteilt werden. Saldern

bittet Hulbert zu sich, der ihm einen längeren Kohl vormacht. Offenbar alles Geschwätz. Gehe abends zu Sighara zur japanischen Stunde. Er sagt mir, die Würfel seien bereits gefallen. Finde Brief von Bälz bei mir zu Hause, der auch japanische Truppen für Korea prophezeit. Brief von Heise *(Vertreter der Equitable-Versicherung)*, er klagt über Geschäftslage seiner Firma infolge der Kriegsaussichten. Meine Anstellung als Equitablearzt möglich. [. . .]
15. 1. 19o4
Ich war heute bei Père Daussel und habe ihn gefragt, was er von den Hulbert-Nachrichten hält, er sagte, es sei Unsinn. Ebenso mein Dolmetscher, den ich in der Stadt herumgeschickt habe. Dagegen berichtete Daussel über Aufschwung der Tonghaks und über Erpressung des Volkes durch koreanische Soldaten.

Zwischen diesen nüchternen Berichten über die täglichen Ereignisse setzt sich R. W. in seinem Tagebuch mit seiner persönlichen Lebenslage auseinander, die ihm keineswegs rosig erscheint und die einmal in den Worten ihren Ausdruck findet: „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod". Dabei war es ihm gelungen, eine von den Koreanern sehr gut besuchte Poliklinik aufzubauen, die allgemein Anerkennung fand.
1946 korrespondierte die Verfasserin mit einem alten Bekannten R. W.s aus Korea, Vizekonsul Ney, um von ihm einige Erklärungen für die zahlreich vorhandenen Photographien aus Seoul und Umgebung zu erhalten. Der alte Herr schrieb u. a. in seiner Antwort:
„Ihr Vater war ein seltener Mensch, der sofort die Sympathie aller errang, die mit ihm in Berührung kamen. Seine guten, treuen Augen, die durch die goldene Brille leuchteten, werde ich nie vergessen. Oft habe ich ihn in seiner, natürlich sehr primitiven, Poliklinik besucht und ihn bewundert, wie er in seiner selbstlosen Art geduldig die Koreaner, die ebenso schmutzig wie vertrauensvoll zu ihm kamen, einen nach dem anderen behandelte. Er hatte natürlich mit vielen Vorurteilen und Aberglauben zu kämpfen. Ich erinnere mich, wie unser Gesandtschaftsdolmetscher Yi, der längere Zeit „Assistent" bei Ihrem Vater gewesen war, mir sagte: ‚Chirurgie bei Deutschen besser, Innere Medizin bei Koreanern.' Er hatte sich also nicht überzeugen lassen, daß Tigerzähne, Spinnen und Ginseng weniger helfen, als die europäische ärztliche Kunst es vermag.

Ein ganz besonders intimer Freund Ihres Vaters war der Gesandte Konrad v. Saldern, der 19o9 in Berlin starb. Ihr Vater war unbedingt der populärste Deutsche in der koreanischen Hauptstadt [. . .]
Korea wird in der Geschichte Ostasiens weiter der Zankapfel bleiben, der er von jeher gewesen ist. Jetzt, wo die Japaner 1946 endgültig ausgeschaltet sind, wird es schwer sein, die Russen fernzuhalten." [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.
19. 1. 19o4
Gestern habe ich Besuch auf der „Hansa" gemacht, die im Hafen von Chemulp'o liegt. Kommodore von Holtzendorff macht famosen Eindruck, hochintelligent. Die Offiziere der „Hansa" sind mir bekannt, und ich freute mich, meinen Landsmann, Oberstabsarzt Hoffmann, wiederzusehen. Nach dem Essen interessantes Gespräch über Keuschheit der Männer. Holtzendorff versichert, daß der Kaiser jungfräulich ins Ehebett gegangen und daß es Prinz Albert noch sei. Saldern fällt gänzlich aus der Rolle und ärgert sich nachher selbst darüber.

Seoul, 4. 2. 19o4

Liebe Eltern,

In den Zeitungen werdet Ihr viel von Unruhen und bevorstehendem Krieg zwischen Rußland und Japan lesen. Wir haben hier auch monatelang täglich in Erwartung des Ausbruchs gelebt. Zur Zeit hat man sich aber schon so an diese Situation gewöhnt, so daß sich kein Mensch mehr dadurch ernstlich bedrücken läßt. Alle fremden Nationen haben Gesandtschaftswachen geschickt, nur wir Deutschen noch nicht. Englisches, russisches, japanisches, koreanisches, französisches, italienisches und amerikanisches Militär läuft in den Straßen herum, und diese Einquartierung ist für die Hoteliers und Geschäftsleute eine gute Sache. Auch ich bin bei dieser Gelegenheit einen Posten Pockenlymphe losgeworden. In die Gesellschaft kommt mit der Anwesenheit der fremden Offiziere etwas Leben. Diners und Soupers mit musikalischen und dramatischen Unterhaltungen lösen sich ab und man ist fidel und ohne Sorge.

Ein merkwürdiges Dasein. Die Praxis geht klapprig, das Klima ist gut und niemand wird krank. [...] Von De la Lande habe ich längere Zeit nichts gehört. Es geht ihm aber gut, und er hat eine angesehene Stellung in der Gesellschaft von Yokohama [...] Man muß in jüngeren Jahren ins Ausland gehen, um sich gut anpassen zu können. Mit unserem Gesandten bin ich viel zusammen, doch ist in dem Verkehr nicht das kongeniale Verhältnis, wie es mit Dr. Weipert bestand. [...] Die recht harte Kälte des Januar, wir hatten wochenlang über 2o Grad minus, läßt nun etwas nach, und ich freue mich auf den schönen Frühling. Ich werde dann viel im Garten verändern und umpflanzen.
Nun noch einiges zu den beigelegten Bildern:
Nr. 1 = Blick von der Höhe meines Berges nach Norden auf die Stadt. Die sichtbaren Häuser gehören zum Vorort, dahinter die Stadtmauer, hinter der Seoul liegt. Über die Mauer ragt das Haus und der Turm der französischen Gesandtschaft.
Nr. 2 = Blick nach Süden, der Vordergrund gehört zu meinem Garten, das Dach in den Bäumen ist das Dach meines Hauses. Drüben auf dem Hügel die katholische Missionskirche des Vorortes Haptang.
Nr. 3 führt Euch in mein Wohnzimmer. Auf dem Stuhl ein koreanisches Pantherfell. Die chinesischen Zeichen neben dem Fenster sind ein Gedicht, das der Unterrichtsminister auf meine große Weisheit gemacht hat und mir als Neujahrsgruß zuschickte.
Auf Bild Nr. 4 bin ich am Schreibtisch sitzend zu sehen. Dies Bild hat mein Assistent Kim geknipst.
Nr. 5 zeigt einen Ausblick in mein poliklinisches Arbeitszimmer und daselbst meinen Assistenten beschäftigt, einem koreanischen Soldaten einen Verband anzulegen. Nächstens will ich einmal meine ganze Dienerschaft photographieren, damit Ihr mit meiner Umgebung bekanntwerdet. [...]

Über diesen Brief gab es viel Ärger. Es war R. W. vollkommen unklar, wie seine Eltern dazu kamen, diese Mitteilungen rein privater Natur und recht „flapsig" abgefaßt mit allen personellen Einzelheiten in der Schlesischen Zeitung abdrucken zu lassen. Dieser Artikel hat dann sogar eine diplomatische Anfrage zur Folge gehabt.

Aus dem koreanischen Tagebuch.
5. 2. 1904
Delevigne kommt in den Palast und übersetzt Zeitungen [...] Heute Martell bei mir wegen französischer Schwestern in Chemulp'o. Ich hatte vor dreiviertel Jahren bei einem Besuch dort den Eindruck, daß zwischen den Schwestern nicht alles so sei, wie es sein sollte und auch nicht zwischen den Schwestern und Père M. Das Ganze machte mir, wenn auch nicht gerade einen unkeuschen, so doch einen pathologischen, hysterischen Eindruck, und ich hielt es für meine Pflicht, Bischof Mutel Mitteilung darüber zu machen und ihm vorzuschlagen, darauf hinzuwirken, daß eine Verteilung dieses Personals auf andere Stationen stattfinde, bevor etwas passiert. Das ist nun nicht geschehen und die Folge ist, daß zwei Schwestern ausgetreten sind und sich in Chemulp'o in die Hände von Frau Woo Li Tang begeben haben. Martell, ein schon 1882 mit Möllendorf ins Land gekommener Europäer hat sich in die Angelegenheit gemischt und dem Bischof einen dammeligen Brief geschrieben, ihm mit Veröffentlichung drohend, wenn nicht die Oberschwester in Chemulp'o abgesetzt würde. Ich soll mich nun noch einmal in die Angelegenheit mischen, um einiges zurechtzuziehen. Ich will es versuchen. Ich bin aber erstaunt, daß trotz meiner Warnung solcher Blödsinn entstehen konnte und nichts geschehen war. Es fehlt doch selbst Leuten, die man für weltklug hält, oft der nötige Takt, die Diskretion und vor allem das wirklich gute Herz, um delikate moralische Fragen mit Geschick zu lösen.
Heute abend Kim hier, mit ihm über Tonghak gesprochen. Tonghak gleich Ostlehre, im Gegensatz zu Suhak [*Sŏhak*] gleich Westlehre, katholische Kirche und Namhak gleich Südlehre, eine Geheimverbindung älteren Datums mit ähnlichen Bestimmungen wie eine gleichartige chinesische Verbindung Hroang-Kon-Chuk [*Hwanygŏnch'ok*] gleich gelbe Tuchräuber. Die Tonghaks waren 1894 besonders mächtig, sie wandten sich gegen die Regierung, besonders gegen den Kaiser, ferner gegen die Fremden und die Leibeigenschaft. Mit der letzten Bestrebung hatten sie den meisten Erfolg gehabt. Ursprünglich hatten die Diener und Knechte eine Art Dienstbrief, auf welchem stand: „Ich bin Diener des und des Herrn". Seine Kinder mußten ebenfalls Diener des Herrn werden, namentlich seine Töchter, die vom 10. bis 25. Lebensjahr im Dienst blieben, dann wurde für sie ein Mann gesucht, der ebenfalls bei dem großen Land-

mann Kossäth wurde. Man gab ihm ein bestimmtes Stück Land zu bebauen und ein Haus. Die Hälfte des Landes bebaute der Mann für seinen Herrn, der Ertrag der anderen Hälfte gehörte ihm. Die Tonghaks fanden ihre Mitglieder hauptsächlich unter den Knechten der großen Herren und konnten durchsetzen, daß die meisten Grundbesitzer die Leibeigenbriefe zurückgaben. Gegen die Fremden ist nie etwas geschehen, ebensowenig gegen den Monarchen. Die Sekte ist jetzt von der Regierung verboten, treibt aber ihr Unwesen im Land mit Rauben und Stehlen. Eine andere Verbindung, ebenfalls jetzt verboten, war die uibyong (eine freiwillige, für die Gerechtigkeit eintretende Truppe) genannte Gesellschaft unter Führung eines gelehrten, sehr klugen und guten Mannes namens Yu Insŏk, in dem Orte Chech'ŏn in der Provinz ch'ungch'ŏng do. Diese Gesellschaft wollte der Regierung in administrativen Dingen helfen. Sie fand auch anfangs viel Unterstützung im Volk durch Geldbeträge, doch zeigte es sich, daß abgesehen vom Haupt alles Schwindler und Spitzbuben waren. Der Führer mußte sogar eine Zeitlang nach China fliehen. Die Sekte ist verboten.
Die Tonghaks reden ihren Leuten vor, die Gewehre enthielten nur Wasser und keine Kugeln, ähnlich den Versprechungen, die den Boxern gemacht wurden.
7. 2. 1904
Saldern teilt mir Inhalt eines Telegrammes mit, das er von Graf Arco *(aus Tokio)* bekam. Die Japaner haben Garde und 12 Divisionen mobil gemacht unter der Bezeichnung Erste Armee. Die zwölf Divisionen sind am 5. abends in Nogi eingeschifft worden, teilweise sind sie abgefahren, Bestimmungsort nur vermutbar.
8. 2. 1904
Der russische Militärattaché wegen Taktlosigkeiten abberufen? Japaner mit 18 Schiffen am Spätnachmittag in Chemulp'o angekommen. Abends Diner bei Saldern. Japaner und Russen zusammen eingeladen. General Iditti (japanischer Militärattaché), Hayashi, Helft und Frau, Prokowski und Frau, Mimashi (japanischer Konsul), Bertaux und Frau, chinesischer Gesandter, de Vos und Vincart. Es war ganz fidel.

Seoul, 9. 2. 19o4

Liebe Eltern,

Diesen Brief schreibe ich unter dem Donner der Kanonen während eines Nachtgefechtes zwischen Russen und Japanern auf der Reede von Chemulp'o. Seit gestern haben Feindseligkeiten begonnen. Ein japanischer Transport mit etwa 3 ooo Soldaten kam gestern nachmittag in Chemulp'o an, begleitet von 7 Kriegsschiffen, 3 japanische waren schon vordem da, außerdem lagen im Hafen ein Italiener, zwei Engländer, ein Franzose, ein Amerikaner sowie zwei Russen. Der eine Russe wollte wegfahren, als die japanische Flotte erschien, wurde aber von mehreren japanischen Schiffen verfolgt und mußte wieder in den Hafen zurück, wo er blieb. Am Abend landeten die Japaner bei Fackelschein ihre 3 ooo Mann Infanterie. Zur gleichen Zeit war ich beim deutschen Gesandten zum Diner, wo auch ein japanischer General, der japanische Gesandte und der japanische Konsul waren. Außerdem war aber auch der russische Gesandtschaftsarzt mit Frau und ein Sekretär der russischen Gesandtschaft mit Frau anwesend. Es war sehr fidel, obwohl alle möglichen Bemerkungen über den bevorstehenden Krieg gemacht wurden. Von dem bereits begonnenen Krieg zwischen Japan und Rußland wußte außer den Japanern natürlich niemand etwas, am wenigsten die Russen. Seit zwei Tagen existiert keine Telegraphenverbindung mehr. Heute mittag erschütterte plötzlich entfernter Kanonendonner eine Stunde lang die Luft,und wir vermuteten ein großes Seegefecht bei Chemulp'o. Nachrichten, die soeben aus Chemulp'o kommen, sagen, daß die beiden russischen Kriegsschiffe von den zehn japanischen aufgefordert worden sind, aus dem Hafen zu kommen. Sie sind auch mutig hinausgefahren und haben sich eine volle Stunde mit den Japanern herumgeschossen, um dann schwer beschädigt wieder in den Hafen zu fahren, wo das größere Schiff zu sinken begann. Das kleinere wurde von den Russen selbst in die Luft gesprengt, während sich die Mannschaften auf die im Hafen liegenden internationalen Schiffe retteten. Die Russen hatten zwei Tote und 4o Verwundete. Was auf der Seite der Japaner gefallen ist, weiß niemand. Darauf gegen Abend Ruhe. Im Laufe des Vormittags sind noch 1 ooo Mann japanische Infanterie in Seoul eingetroffen, die in der japanischen Niederlassung in Bürgerquartiere ge-

legt worden sind. Jetzt um 9 Uhr abends hat die Schießerei wieder angefangen, es ist dunkle sternenklare Nacht und sehr kalt. Es ist scheußlich, zu denken, daß einige Meilen von hier Menschen ihr Leben lassen müssen durch Kugeln oder in den eiskalten Fluten. Es müssen auch größere Explosionen stattfinden, denn von Zeit zu Zeit gibt es einen gewaltigen Knall. Ich wollte heute mittag mit der Bahn nach Chemulp'o fahren, um dort von den Höhen am Hafen die Vorgänge sehen zu können. Doch hat es mir unser Gesandter verboten. Es ist vielleicht auch besser so. Ich bin neugierig, was für ein Gesicht Seoul morgen früh haben wird. Wenn die Russen die Seeschlacht gewinnen, werden sie wohl landen und nach Seoul kommen, dann haben wir in der Stadt den Krieg. Die Russen scheinen garnicht auf die Bewegungen der Japaner aufgepaßt zu haben, denn sonst wäre eine solche Überraschung garnicht möglich gewesen. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß die russische Flotte von Port Arthur, allerdings etwas spät, angekommen ist und daß sich beide auf der Reede von Chemulp'o herumschlagen.

1o. 2. 19o4

Heute kommen bestimmtere Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Nur das größere der russischen Schiffe ist gestern bei dem Gefecht zerschossen worden, der Wariak, ein gepanzerter Kreuzer. Das kleinere Kanonenboot Koretz ist fast unbeschädigt geblieben. Die Japaner haben keine Toten und wenig Verwundete, die Russen 3o Tote und 4o Verwundete. Der Koretz wurde in die Luft gesprengt, ebenso ein russisches Handelsschiff, das im Hafen lag. Hier in der Stadt geht alles seinen gewohnten Gang, Banken und Geschäfte sind geöffnet. Alle Dinge sind viel teurer geworden. Lebhaft ist das Straßenleben im japanischen Settlement, wo alle Häuser geflaggt sind und Einquartierungen haben. Der Koreaner bewegt sich mit seinem gewohnten Phlegma in den Straßen, ohne viel zu wissen, was um ihn herum vorgeht. Im Palast ist man selbstverständlich voll ängstlicher Erwartung und Spannung. Der japanische Gesandte hat gestern, gleich nach dem Gefecht in Chemulp'o, Audienz gehabt und hat versucht, den Kaiser zu beruhigen. Er hat ihm zugesichert, daß ihm nichts geschehen soll, wenigstens soweit seine Person in Betracht kommt. Über die Machtbefugnisse in Korea läßt sich zur Zeit noch nichts sagen. Auch durch Anschläge an den Toren der Stadt hat der japanische Gesandte die Bevölkerung gebeten, sich nicht beunruhigen zu lassen durch die Anwesen-

heit der japanischen Soldaten, die sich im übrigen musterhaft benehmen und sehr gegen die Amerikaner und Engländer abstechen. Der japanische Soldat ist immer sauber, ordentlich gekleidet, nüchtern und ruhig, wenn ich ihn auf den Straßen gesehen habe. Von den Soldaten der beiden anderen genannten Nationen kann ich das nicht sagen.
Nun will ich schließen, in Kürze mehr. Wahrscheinlich hört Ihr zu Hause schneller und genauer über all diese Dinge hier als wir in unserem Loch, das nun keine Telegraphenverbindung mehr mit der Welt hat, d.h. keine für alle Menschen. Die Japaner haben Verbindung, sie senden ihre Nachrichten überall hin. Postdienst soll nun von den fremden, hier anwesenden Kriegsschiffen besorgt werden. Ein deutscher Truppentransport aus Tsingtau wird erwartet. Wenn Du, lieber Vater, dem „Boten aus dem Riesengebirge" einige ihm wichtig erscheinende Notizen geben willst, magst Du es tun. [. . .]

Euer Richard

Leider fehlt nun ein Brief R.W.s an seine Eltern vom 15. 2. Auch in seinem Tagebuch sind nun keine Eintragungen bis zum 2o. 3. 19o4, ein Brief vom 14. 2. ist wenig ergiebig.

Seoul, 14. 2. 19o4

Liebe Eltern, [. . .]

Briefe über Sibirien gehen jetzt nicht mehr des Krieges wegen. Die Briefe müssen „Via Neapel" oder „Norddeutschen Lloyd" adressiert sein oder „Via Amerika". Von Euch habe ich das letzte Lebenszeichen Anfang Januar erhalten. Was etwa unterwegs war, ist auf der sibirischen Bahn liegengeblieben und in einen Winkel geworfen worden mit echt russischer Rücksichtslosigkeit. Was ich über den Krieg persönlich zu sagen habe, erscheint als Korrespondenz aus Korea in der Kölnischen Zeitung, für die ich auf Veranlassung des Gesandten schreibe. Augenblicklich geht alles noch recht friedlich und geordnet zu und wird wohl auch so bleiben, falls die Japaner dauernd siegreich sind. Kommen die Russen jedoch ins

Land, wird es sicher faul. Wir haben jetzt ein Kriegsschiff, den „Bussard", hier liegen, die Offiziere kommen häufig nach Seoul. Ein Militärattache ist angekommen (v. Claer). Und dieser sowie der Gesandte und ich reiten täglich aus, jeder auf einem Schimmelhengst. Ich habe den schnellsten Gaul in ganz Seoul, ein großes Kosakenpferd, das dem früheren russischen Militärattache, einem Kosakenoberst, gehörte. Außerdem habe ich das Pferd der Frau des russischen Gesandten in Pension genommen, einen prachtvollen Schimmelhengst. Der russische Gesandte mußte von hier fort. Du findest das auch in der Kreuzzeitung beschrieben. Du wirst sagen, daß es nicht gut ist, daß ich an die Kreuzzeitung Artikel schicke anstatt an den „Boten aus dem Riesengebirge". Aber es ist für mich sicher nützlicher, wenn die Leser der Kreuzzeitung etwas von hier von mir lesen als einige Herrschaften im Kreise Hirschberg. Heute großes Begräbnis der Anfang Januar verstorbenen Adoptivmutter des Kaisers. Die Geschichte begann früh um 5 im Stockfinsteren bei Fackel- und Laternenschein, äußerst malerisch. Dieser Brief geht mit deutschem Kriegsschiff ab. [. . .]

Der in diesem Brief erwähnte Artikel in der Kreuzzeitung ist nie erschienen. Wie auf einer noch vorhandenen Karte an R. W.s Vater zu lesen ist, wurde „der Artikel des Herrn Dr. Wunsch seinerzeit nicht akzeptiert".

Aus dem koreanischen Tagebuch.
2o. 3. 19o4
V. Claer, bisher Militärattache in Peking, ist jetzt dem Residenten in Seoul attachiert. Wir reiten alle Tage große Touren, 2—3 Stunden. Ich habe jetzt erst die herrliche Natur in der Umgebung Seoul's kennengelernt. Ich fühle mich durch die tägliche Bewegung, durch interessante Unterhaltung mit gebildeten Männern viel freier und weniger deprimiert. Von Bälz bekam ich heute einen Brief über gute Konstellation für mich bezüglich des Roten Kreuzes. Ein Brief von ihm ist leider verlorengegangen. Ich machte gestern Besuch bei Itô, er war ausgegangen. Ich will morgen versuchen, Dr. Takahashi zu sehen.
24. 3. 19o4
Brief von Bälz hat sich gefunden. Voll Enthusiasmus für die Japaner. Für mich ist der japanische Sieg noch garnicht so feststehend.

Rußland scheint große Vorbereitungen für einen Landkrieg zu treffen. In den Zeitungen viel Für und Wider. Etwas wunderlich kommt mir der Streit zwischen Bälz und Ten Kate um die Charaktereigenschaften der Koreaner vor. Taktvoll kann man das jedenfalls nicht nennen. Vorgestern machte ich die Bekanntschaft des Staatsrates Tsudsuki, Begleiter von Marquis Itô. Heute abend gab Itô ein Souper in Fräulein Sontags Haus. Große Menschenmenge. Alle Gesandten und fast die ganze englische Kolonie. Auch Japanerinnen, sehr nett, kleidsam und vornehm angezogen. Ich hoffte, mit Itô sprechen zu können, doch in der allgemeinen Unruhe war nichts zu wollen. Der Herr selbst auch sehr zugeknöpft und Tsudsuki zu beschäftigt. Lernte Dr. Takahashi kennen, der mich morgen besuchen will. Von Itô hatte ich mir eigentlich mehr versprochen. Er macht auf mich keinen anderen Eindruck als die koreanischen Beamten in gleich hohen Stellungen. Ungemütlich fühlte sich ganz offensichtlich Min Yonghwan, trotzdem er sich viel Mühe gab, sich zu beherrschen.

25. 3. 19o4

[...] Heute Besuch von Wada und Takahashi, dem Leibarzt Itôs. Konnte die beiden nicht zum Essen einladen, da mein Koch streikte bzw. krank war und kein Wort vorher gesagt hatte.

26. 3. 10o4

[...] Nachmittags kommt Allen wegen seiner Frau. Konsultation beim afternoon tea in Allens Haus. Lerne Fräulein Mac Gorgey kennen, sie ist Flüchtling aus dem Norden und macht einen ungemein frischen Eindruck. Abends koreanischen Unterricht bei Sidehara.

27. 3. 19o4

Spaziergang nach dem Pukhan Gebirge mit v. Claer. Bei mir vorher gefrühstückt, nehme Atzung für den ganzen Tag mit. Wir gehen auf den Pukhan, von da über die Stadtmauer. Dann durchs Südtor wieder eingezogen. Durchs Westtor wieder raus. Nach Mun In Am, von da nach Si Kei Sa, von da nach Hause durch Papiermacherdorf. Abends bei Saldern mit Gottberg und Clear. Letzterer ein interessanter gedankenreicher Mann.

3o. 3. 19o4

Abends in japanischem Teehaus, wo eine Versammlung der Doktoren der Universität Tokio zu Ehren des Präsidenten der Seoul-Pusan-Eisenbahn, Furnichi, war. Hayashi und Hagiwara waren auch

anwesend. Im ganzen 2o Japaner. Alles auf den Knien. Furnichi hielt eine Rede, in der er u. a. sagte, er sei erstaunt, diese stattliche Anzahl von Doktoren zu sehen. Er werde noch eine andere Versammlung in Chemulp'o sehen und hoffe, eine dritte in Charbin zu erleben. Eine japanische Tänzerin produzierte sich und Furnichi sang. Es gab ein langes Diner mit vielen japanischen Gängen, alles vorzüglich, sauber und elegant serviert. Das Gebratene wurde im Zimmer vor unseren Augen gemacht. Die Bedienung war äußerst graziös in geschmackvollen Farben gekleidet. Ich war ganz und gar von dem Bild eingenommen, die Unterhaltung war lebhaft. Ich hatte eine längere Konversation mit Furnichi in französisch. Später noch im japanischen Club, wo Billard gespielt wurde. Dann nach Hause.

Seoul, 9. 4. 19o4

Liebe Eltern, [. . .]

Die letzten Briefe von mir sind teilweise auf deutschen, französischen und englischen Kriegsschiffen an Euch abgegangen. Bis jetzt geht alles noch ganz gut in Seoul. Die Privatpraxis mehrt sich, da der Krieg eine Menge Korrespondenten und fremde Soldaten als Wachen der Gesandtschaften herbeigeführt hat. Über 25.ooo japanische Soldaten sind allmählich hier durchgekommen und nach Norden gezogen, von wo jetzt täglich kleine Scharmützel mit den Russen gemeldet werden. Ich fürchte sehr, daß wir in unruhige Zeiten geraten werden, falls die Japaner dort einmal geschlagen werden, was ja immerhin möglich ist, obgleich sie ganz forsche und gute Soldaten mit preußischem Drill sind. Vom etwaigen Ausgang des Krieges kann man natürlich garnichts sagen. Die japanische Regierung habe ich wissen lassen, daß, falls sie nach Besitzergreifung Koreas wünsche, daß ich fortgehe und meinen Platz durch einen japanischen Arzt besetzen will, ich gern bereit sei zu gehen unter vertragsmäßiger Kündigung. Ich wünschte nur Offenheit und keine Intrigen. Das hat den Japanern offenbar imponiert, und sie haben einstweilen erklärt, daß sie mich sehr gern behalten würden. Ich sehe der Zukunft ziemlich ruhig entgegen. Prof. Bälz in Japan interessiert sich sehr für mich und würde mir, falls es hier nicht gut geht, schon zu einer anderen Position

verhelfen. Außerdem ist unserer Regierung in Berlin nur Gutes von mir gemeldet worden, so daß ich auch von dieser Seite auf Unterstützung und Förderung hoffen darf. Der Militärattaché Major von Claer ist ein Jugendfreund von Lucie von Ruffer. Ich habe mit ihm viele Beziehungen, da er seine Jugendjahre in Haynau verlebt hat. Wir reiten fast täglich aus, und die zwei vergangenen Sonntage haben wir große Bergpartien gemacht. Morgen haben wir wieder einen Berg nordöstlich von Seoul vor, der bestiegen werden soll. [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.
15. 4. 19o4
Jetzt fast jeden Abend auf der deutschen Gesandtschaft, Major von Claer, Leutnant Porten, Herr und Frau Mereve und Fräulein Mac Calerky, das schönste und lieblichste Mädchen, das ich je gesehen habe. Einfach entzückend, dies auch die Meinung aller anderen. Heute, während der Unterhaltung, bricht nach dem Essen im Kaiserpalast Feuer aus, der ganze Palast brennt nieder. Furchtbare Feuersbrunst, der Kaiser flieht in die Bibliothek, das einzige Steinhaus auf dem Gelände. Japaner, Amerikaner, Engländer und Franzosen versuchen, das Feuer zu hemmen. Dank der riesigen Mauern bleibt es auf den Palast beschränkt. Der Gesandte, Claer, Porten und ich gehen auf früheren Konsulatshügel, von dort gehe ich auf die Suche, wo der Kaiser verschwunden. Dann auf den Turm der amerikanischen Kirche, von dort aus war das Feuer gut zu übersehen.
Heute Poliklinik, dann in meinem Garten die Planierung eines Tennisplatzes angefangen, abends auf der deutschen Gesandtschaft. Kommandant der „Geier", von Studnitz, schlägt mir vor, mit ihm nach Kiautschou zu kommen.

Die vorerwähnte Feuersbrunst wird in einem Brief an seine Eltern etwas anders beschrieben.

Seoul, 15. 4. 1904

Liebe Eltern,

[. . .] Gesund bin ich Gott sei Dank, und wie ihr aus den bisherigen Briefen erfahren habt, geht es hier mit leidlicher Ordnung und Ruhe zu.
Der Bergingenieur, von dem ich Euch schrieb, heißt Kegel und ist nicht nach Hause gefahren, sondern nach Kiautschou gegangen. Knochenhauer ist früher einmal hier gewesen und ist der Mann, der das deutsche Korea-Syndikat mit der Goldmine in Tangokai infolge einer absolut falschen Beurteilung der Verhältnisse hereingelegt hat. Die Mine ist bekanntlich nach etwa dreijährigen Versuchen Ende des vorigen Jahres eingegangen.
Die vergangene Nacht war hier etwas unruhig. Der Kaiserpalast brannte total nieder. Da alles riesige Holzbauten sind und der Wind wehte, so war der ganze mächtige Gebäudekomplex bald ein einziges prasselndes Flammenmeer. Der Kaiser mußte flüchten und wurde unter dem Schutz japanischen und koreanischen Militärs in die sogenannte Bibliothek, ein massives Gebäude, gebracht. Das Feuer brach gestern abend halb zehn Uhr aus. Ich war gerade auf der Gesandtschaft zum Diner und die Unterhaltung mit den aus dem Norden von den amerikanischen Minen nach Seoul geflüchteten amerikanischen Damen war sehr lebhaft, als der italienische Diener des Gesandten ein großes Feuer meldete. Alles lief nach Hause und der Gesandte, der Militärattaché, ein Offizier und ich gingen zum Feuer. Die Straßen waren mit japanischem und koreanischem Militär besetzt und niemand durfte durch. Da aber vor dem Gesandten die große Laterne der deutschen Gesandtschaft und vor mir eine große Papierlaterne mit chinesischen Charakteren bemalt, die meinen hohen Rang anzeigen, hergetragen wurden, konnten wir dort hin, wohin wir wollten, auf eine Anhöhe neben dem Palast, von dort aus ließ sich das Feuer gut übersehen. Trotz des starken Windes gelang es der japanischen Feuerwehr und dem japanischen Militär sowie den amerikanischen und französischen Besatzungstruppen, das Feuer auf den Raum innerhalb der Palastmauern zu beschränken. Wie die Teufel arbeiteten die Soldaten mit langen Haken an dem Riesen-Scheiterhaufen, um eine Zone von Nichtbrennendem zu schaffen. Wie groß der Schaden ist, läßt sich

nicht ermitteln, auch weiß niemand, was an Kunstschätzen und Edelmetallen untergegangen ist. Zu viel kann es von letzterem nicht gewesen sein, denn der Kaiser ist an solchen Dingen arm. Für die Japaner war es eine willkommene Gelegenheit, ihre Ergebenheit und Fürsorge, ihre praktische Tüchtigkeit und ihr Organisationstalent zu zeigen. Wie das Feuer entstanden ist, weiß man bisher noch nicht. Jedenfalls ist es in den inneren Teilen des Palastes ausgebrochen, in ziemlicher Nähe der kaiserlichen Wohnung. [. . .]

Seoul, 25. 4. 19o4

Liebes Fräulein Scholl,

Das war aber eine unerwartete Freude. Draußen ein tüchtiger warmer Frühlingsregen und infolgedessen recht wenig Patienten in der Poliklinik. Ich saß im Zimmer und träumte, ich dachte, warum hat Fräulein Scholl nicht auf den letzten Brief nach Mailand geantwortet, hat sie etwas übelgenommen? Da geht die Tür auf und ein Brief mit italienischen Marken und Ihrer Handschrift wird hereingebracht. [. . .]
Ich glaube, ich schrieb Ihnen schon vom Ankauf eines Hauses und Gartens auf einem Hügel bei der Stadt. Das Grundstück habe ich durch weitere Ankäufe vergrößert. Ich habe einen Pferdestall und ein eigenes kleines Hospital in einem besonderen Haus, in dem ich auch eine koreanische Poliklinik abhalte. Auch in die Gesandtschaften, die ihre eigenen Ärzte hatten, bin ich allmählich hineingeraten, und diese Art friedlicher Eroberung, die ich mit deutschem Wissen und Können betreibe, ist das, was mir Befriedigung gewährt. Sonst habe ich aber von diesem Artikel nicht gerade Überfluß und bin erst wieder so einigermaßen getröstet, seit ich neulich in der Deutschen Rundschau in einem Aufsatz über Kant als Mensch die Skizze seines melancholischen Charakters las, die sehr auf mich zu passen scheint, mit der ewigen Unzufriedenheit mit sich selbst und dem fortwährendem Selbsterziehungsbedürfnis. Ich sehe also, das ist eine besondere Spezies Mensch, die als solche gewissermaßen naturwissenschaftlich existiert, und man muß sich bescheiden, wenn man zu dieser Gruppe gehört. Den Winter habe ich in einer außergewöhnlich unglücklichen Stimmung verlebt, und ich

weiß nicht, was noch mit mir geschehen wäre, wäre nicht der Krieg ausgebrochen. Ich habe seitdem mitten in den Ereignissen gesessen, da ich viel auf der russischen Gesandtschaft bin und mit der japanischen Gesandtschaft verkehre. Ich sah, wie die Russen in einem unbegreiflichen Hochmut die heraufziehende Gefahr falsch beurteilten und auf die Japaner mit höchster Verachtung herabsahen. Ich sah, wie die Japaner heimlich vorbereiteten bis ins letzte Detail, immer auf dem qui vive, einig unter sich und alle getragen von derselben patriotischen Idee, während die Russen sich mit persönlichen Intrigen und Weibergezänk usw. zerstreuten. Ich habe eine hochinteressante Zeit mitgemacht. Denken Sie sich, am Abend, als die japanischen Truppen landeten, zwei Tage nach Beginn des Krieges, führte auf unserer Gesandtschaft der japanische Gesandte noch eine Dame der russischen Gesandtschaft zu Tisch. Die Russen wußten noch von nichts, da alle Telegramme an die russische Gesandtschaft in Seoul von den Japanern abgefangen waren. Am nächsten Morgen wurden die beiden russischen Kriegsschiffe im Hafen von Chemulp'o zusammengeschossen. Das Gefecht war so dicht am Strand, daß die Bewohner von Chemulp'o alles deutlich sehen konnten. Ich selbst konnte nicht hinfahren, sah aber später die traurigen Folgen an den verwundeten Russen im Hospital. Die Japaner haben sich bis jetzt sehr gemäßigt benommen, und außer an einer ziemlichen Lebensmittel-Teuerung und vielem Militär in den Straßen merkt man vom Kriege nicht viel. Die Hauptereignisse werden wohl am Yalu und auf der Liaotung-Halbinsel eintreten. Die Verbindungen dahin sind alle in japanischen Händen, und wir hören hinter den Kulissen nur das, was die japanische Zensur durchläßt. Ich habe meine Kenntnisse dem japanischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt, doch ist bis jetzt nicht recht was zu tun, und auf die Schlachtfelder im Norden wollte man mich nicht mitnehmen, obgleich ich mich persönlich an Marquis Itô gewandt hatte. Man will keinen Fremden hineinsehen lassen in den Kriegsapparat, deswegen werden auch Militärattachés und Zeitungsberichterstatter geflissentlich zurückgehalten und sitzen noch teilweise in Tokio und Seoul. Und ich hatte es mir doch so schön gedacht, als einziger Europäer im koreanischen Norden im Kriegsgetümmel zu versuchen, die Wunden zu heilen, die wahnsinnig gewordene Menschen sich gegenseitig schlagen. So hat mir der Krieg bis jetzt noch nichts Besonderes zu arbeiten gebracht,

dagegen recht viele gesellschaftliche Pflichten mir auferlegt. Zwei Militärattachés sind an die hiesige Gesandtschaft geschickt worden, an den anderen Gesandtschaften sind zwei Wachen mit Offizieren aller Nationen. Im Hafen liegen Schiffe aller Kontingente. Die Offiziere haben gewöhnlich nichts zu tun, Diners jagen sich mit Frühstücken, Ausflüge mit Trinkgelagen. Alles das ist nun gerade nicht mein Genre, doch muß man eben mitmachen. Täglich wird zwei Stunden geritten. Die Umgebung von Seoul bietet herrliche Spazierwege. Sonntags habe ich regelmäßig mit unserem Nachrichten-Major, einem außerordentlich gebildeten und netten Mann, Ausflüge zu Fuß in die nahen Berge gemacht. Er kraxelt gerne auf die Berge, liebt philosphische Gespräche und gute Bücher, ist wie ich auch für vollständige Abstinenz an solchen Tagen usw. Ich bin ganz glücklich, einen solchen Kameraden gefunden zu haben. Leider wird er wohl bald wieder abkommandiert, um sich irgendeiner japanischen Armee anzuschließen. Unsere Diners und Abendgesellschaften werden hauptsächlich durch amerikanische Damen belebt, alles elegante und schöne Erscheinungen. Auf unserer Gesandtschaft und in unserer deutschen Gemeinde gibt es keine deutschen Damen. Wenn ich dem Gesandten dergleichen bemerke, sagt er wohl: Doktor, Sie müssen eben heiraten, worauf dann die große Frage entsteht, Wen? Ich sehe wohl ein, daß man als Junggeselle hier draußen doch allmählich aufhört, der Kulturfaktor zu sein, der man sein sollte, sondern allmählich als Kulturdünger verbraucht wird. Die meisten einzelstehenden Männer hier im Osten gehen durch die ortsüblichen Heiraten mit Japanerinnen allmählich für Europa, für ihr Vaterland und für ihre Familie verloren. Dasselbe ist auch der Fall, wenn sie im besten Fall eine Amerikanerin oder Engländerin heiraten. Die Kinder werden keine Deutschen mehr, und so düngen wir nicht nur mit unserem Wissen und Können, sondern auch mit unserem Blut fremde Nationen und helfen ihnen weiter, und uns bleibt nur der traurige Ruhm, an der Entwicklung der Völker mitgearbeitet zu haben auf Kosten unseres eigenen Volkes. Ich kann mir meine Frau nur als Deutsche denken, die mir hilft, ein deutsches Haus zu führen und deutschem Wesen um uns herum, ohne Chauvinismus, Verbreitung, Anerkennung und Achtung zu verschaffen.

Ich habe mich neulich einmal sehr gefreut. Der Kriegssturm hatte einen Berliner Zeitungskorrespondenten zu mir hereingeweht,

einen vielgereisten Mann. Er blieb mitten in meinem Zimmer stehen und sagte: „Ich habe viele Ärzte und andere Deutsche in ihren Wohnungen im Ausland kennengelernt, bei keinem sah es deutsch aus, aber bei Ihnen glaubt man, in ein deutsches gemütliches Bauernhaus der älteren Zeit zu kommen." Aber die Frau fehlt natürlich.
Ich hoffe sehr, im Laufe dieses Jahres einmal nach Europa zu kommen mit längerem Urlaub und werde Sie dann sicherlich in Ihrem Milano aufsuchen. Einstweilen schicke ich Ihnen einige Bildchen von mir und meinem Heim und bitte Sie auch recht dringend, mir eine Freude zu machen durch Zusendung einiger Photographien aus Ihrer Umgebung.
Übermorgen fahre ich nach Kiautschou für einige Tage, einer persönlichen Einladung unseres Kriegsschiff-Kommandanten folgend, der mich auf seinem Schiff mit hinübernimmt und nach einer Woche wieder zurückbringt.
Nun will ich aber schließen. Der Brief ist sehr lang geworden, aber ich hoffe, Sie werden ihn lesen können und mir wieder einmal einen netten schreiben wie den heutigen, Ihrem alten Freund Richard Wunsch.

Tsingtau, 5. 5. 1904

Liebes Fräulein Scholl,

Wie Sie oben sehen, sitze ich in Tsingtau, dem Hafen Kiautschous, wo ich einige Tage Urlaub auf deutschem Boden und in gut deutscher Umgebung verbringe.
Ich fuhr mit dem Kreuzer S. M. S. „Geier" herüber. Der Kommandeur hat mir liebenswürdigerweise seinen Salon zur Verfügung gestellt, worin ich mir vorkomme wie ein englischer Lord auf seiner Yacht. Eine herrliche Fahrt bei herrlichem Frühlingswetter und ruhiger See. Als Gast des Kommandanten war ich nächst ihm die Hauptperson an Bord. Seit zweieinhalb Jahren hatte ich nicht viel Deutsches gesehen, und ein Gefühl wie Heimatluft überkam mich, als wir bei lachendem Sonnenschein in Tsingtau einfuhren, wo vom Strand eine ganz neue, schön angelegte deutsche Stadt mit roten Ziegeldächern, Häusern im Schweizer Stil mit Zinnen und

Türmen herüberwinkte. Nur deutsche Laute hörte mein Ohr, selbst der chinesische Kuli, der als Träger oder Wagenzieher sich dem Ankömmling nähert, spricht einige Worte deutsch. Breite Straßen mit deutschen Bezeichnungen, wie Prinz Heinrich Straße, Bismarckstraße etc. Wasserleitung, elektrische Beleuchtung, schöne Wagen und Pferde, eine Abteilung Schützen in grauen Röcken mit grünen Aufschlägen unter Tschingdara zum Schützenfest ausziehend, eine artige Polizei, das höfliche „Danke schön" des Chinesen, der für den Transport meines Gepäcks einen Obolus empfing, waren die ersten wohltuenden Eindrücke. Nicht zu vergessen die gemütlichen Gestalten der dicken deutschen Bierphilister, die sich behäbig durch die Straßen schieben. Zum Überfluß traf ich noch zwei frühere Schulkameraden, die hier gutgehende Geschäfte haben. Ich wohne in einer Pension bei einem deutschen Fräulein. Das Militär spielt hier eine große Rolle. Ich hatte von unserem Gesandten in Seoul Empfehlungen an den Gouverneur, vom Militärattaché solche an verschiedene hohe Offiziere, und so bin ich bis jetzt täglich mittags und abends eingeladen gewesen, war in einigen Lagern im Innern der Provinz zu Besuch, habe Reitpartien in die Umgebung des Ortes gemacht und eine Masse schöner und neuer Eindrücke gesammelt. Morgen früh will ich nach Tsinanfu fahren, einem Ort, 14 Stunden Eisenbahnfahrt von hier entfernt, im Inneren gelegen. Sonntag komme ich zurück und für Montag ist noch eine große Reitpartie in entfernter gelegene Berge mit dem Generalarzt geplant. Dienstag fährt die „Geier" wieder auf den Kriegsschauplatz zurück. [. . .] und viele herzliche Grüße von Ihrem Dr. Richard Wunsch.

Seoul, 28. 5. 1904

Liebe Eltern [. . .]

Die Kiste mit den Lexika ist auch angekommen, und ich danke Euch dafür ganz besonders.
Inzwischen werdet Ihr einige Grüße aus Tsingtau bekommen haben, wohin ich für zwei Wochen zu Besuch gefahren war. Das kam ganz zufällig: der Kommandant des Kriegsschiffes „Geier"

war abends beim Gesandten, und nach Tisch sprachen wir über unser Kiautschou-Gebiet und wie schön es da sei. Ich meinte, ich möchte das gern einmal sehen, worauf mir Korvettenkapitän v. Studnitz sagte: „Lieber Doktor, dann kommen Sie doch mit mir als mein Gast, ich fahre Sie hin und bringe Sie nach einer Woche wieder zurück." Direkte Verbindung zwischen hier und Kiautschou gibt es nicht, dagegen geht es mit dem Kriegsschiff sehr schnell, in 24 Stunden waren wir dort. Der Kapitän hatte mir seinen Salon zur Verfügung gestellt, und ich wohnte wie ein Lord auf seiner Luxus-Yacht.

Tsingtau macht einen ganz deutschen Eindruck, etwa wie neu entstehende Villenviertel bei Berlin. Ein großartiger Straßenplan, prächtig gehalten und noch nicht völlig mit Häusern bestückt. Die Häuser alle wie Villen mit Vermeidung des Mietskasernenartigen.

Der chinesische Kuli auf der Straße spricht deutsch, überall hört man nur deutsche Laute, in den Häusern herrscht die heimische Gemütlichkeit, man hat schöne Kachelöfen, Wasserleitung, elektrische Haus- und Straßenbeleuchtung, gutes Fleisch und tausend andere Dinge des Komforts, die ich seit beinahe drei Jahren nicht mehr zu sehen und zu genießen gewohnt war.

Ich war mehrmals bei Seifarts und Längners, war Gast des Gouverneurs und namentlich des Generalarztes, der garnicht wußte, was er alles Gute für mich tun sollte. Mit ihm bin ich einen Tag zu Pferde das ganze Tsingtau-Wasserversorgungsgebiet abgeritten, er hatte dazu den nötigen Picknickkorb mitgenommen. Einen Abend war ich bei ihm zum Diner eingeladen, großer Zimt! Einen Tag hatten er und seine Frau einen Tagesausflug zu Pferde nach dem hohen, nahegelegenen Lauschan (Lao-shan)-Gebirge veranstaltet. Wir hatten einen prächtigen Tag, gute Pferde, gute mitgenommene Verpflegung und in den Bergen, wo man ein Genesungsheim einrichtet, Blicke und Stimmungen, wie bei uns etwa am Melzer- und Riesengrund. Am letzten Tag hatte mich die Generalärztin noch zum Frühstück en famille geladen und mich vorher gebeten, mein Leibgericht zu bestellen. Ich bestellte mir selbstgemachte Nudeln mit Schinken, was ich auch sehr nett und schmackhaft bekam.

Seifart hat in der Bürgerschaft eine sehr geachtete Stellung und bekommt bei seiner Brauerei ein hübsch gelegenes, gut gebautes

Haus. Die Brauerei wird im Laufe dieses Sommers fertig. Die innere Einrichtung, Kessel etc. liegt schon da. Die Aussichten der Brauerei sind nach aller Urteil ausgezeichnet. Längners geht es offenbar auch recht gut, und ich wurde bei ihnen sehr liebenswürdig aufgenommen. Neben ihrem Kommissionsgeschäft scheinen sie besonderes Glück mit dem Schornsteinbau zu haben. Auch den großen Schornstein der Brauerei haben sie gebaut und arbeiten augenblicklich in den Schantung-Kohlenminen an dem Bau eines anderen großen Schornsteins. Die Schantung-Eisenbahn geht bis Tsinanfu [*Chi-nan-fu*], einer alten chinesischen Stadt nicht weit von Hoangho [*Huang-ho*]. Dorthin machte ich einen kleinen Abstecher, d. h. ich lag auf der Bahn von früh um 6 bis abends 9, eine etwas anstrengende Fahrt, da die Wagen nicht gut federn und das Wetter recht warm war. Ich war erstaunt über die Kultur zu beiden Seiten der Bahn. Ebene Felder mit seltener Unterbrechung durch kleine Hügelketten und so weit das Auge reicht alles in bester Kultur. Ich kenne in Deutschland keine Gegend, wo ich etwa 4oo km weit durch lauter bebautes Land, meist Getreide, fahren könnte. Auch Tsinanfu macht den Eindruck einer reichen Stadt, trotz seines Dreckes. Ich bin dort den ganzen Tag herumspaziert, ohne einen einzigen Europäer zu sehen. Ein enormer Verkehr und Radau war in den engen Straßen und alles noch wirklich echt chinesisch. Ein deutscher Marinearzt ist dort angestellt an einem vom chinesischen Gouverneur eingerichteten Hospital. Dessen Poliklinik war sehr stark besucht, es war der reine Jahrmarkt. Ein deutscher Militär-Instrukteur wohnt ebenfalls in Tsinanfu, ein Herr v. Secken mit seiner jungen Frau. Beide kannte ich noch, als sie Brautleute waren und wollte sie jetzt besuchen. Doch hatte die junge Frau gerade zwei Tage vorher ein Knäblein bekommen, und ich verzichtete daher auf einen Besuch. Gewohnt habe ich dort bei einem Deutschen, der ein chinesisches Haus gemietet hat, früher als Unteroffizier und Instrukteur nach China gekommen ist und jetzt ein kleines Hotel angefangen hat. Alles war sauber. Das Zimmer mit dem Eingang zu ebener Erde vom Hof aus. Mit Ziegeln ausgelegt, ohne Tapete, das Waschbecken nur auf einem rohen, an der Wand befestigten Brett usw. Kurz, alles war etwas primitiv, aber sauber und das Essen gut. Meinen Freund, den Bergingenieur Kegel, der im Inneren Schangtungs nach Diamanten sucht, habe ich leider nicht treffen können. Es war zu sehr außerhalb des

Weges und noch einige Tage zu Pferd und in dreckigen chinesischen Lehmhütten dafür zu spendieren, war mir zu mühevoll.
Der Kündigungstermin für meinen Vertrag beim Kaiser ist überschritten, ohne daß man mir etwas gesagt hat, und daher werde ich jetzt energische Anstrengungen machen, um Urlaub und einen Vertreter herzubekommen. Womöglich gleich auf Dreiviertel- bis ein Jahr, sonst lohnt es sich nicht. Den Urlaub möchte ich hauptsächlich in London und Berlin verbringen und hier so alles präparieren, daß ich, wenn ich zu Hause bin und etwas Gutes finde, nicht wieder her brauche. Ich gedenke, über Amerika zu fahren, um auch die andere Seite der Welt kennenzulernen. Ich spare jetzt tüchtig, um diese Pläne möglich machen zu können. Im Laufe des Jahres wird sich der Krieg auch irgendwie entscheiden, und ich kann dann wählen, ob ich zurückkomme oder nicht. Mein evtl. Vertreter riskiert nichts und kann bequem auf meine Kosten eine Reise um die Welt machen. Für heute Schluß, es ist das herrlichste Frühlingswetter, Claer will nach dem Essen noch zu mir kommen, wir sitzen dann gemütlich im Garten, plaudern und rauchen einen kräftigen Tobak. Morgen ist Sonntag, ich bin zu einem Picknick eingeladen, halbwegs nach Chemulp'o von Familie Lührs.
Drei Jahre sollte es noch dauern, bis es Richard Wunsch möglich wurde, nach Europa zu reisen.

9. 6. 19o4

Liebe Eltern [. . .]

Die Verbindung von hier aus mit der übrigen Welt ist zur Zeit sehr schlecht, der Verkehr wird so gut wie nur durch Kriegsschiffe besorgt. Seit ich vor drei Wochen aus Tsingtau zurück bin, sind wir ohne Verbindung. Die Briefe heute brachte ein französisches Kriegsschiff. Der Verkehr ist deshalb auch so mangelhaft, weil eine Masse Seeminen vor Port Arthur sich von ihren Verankerungsstellen gelöst haben und nun im gelben Meer treiben, wovor natürlich die Schiffe Angst haben, denn man fliegt doch nicht gern in die Luft. Schon auf meiner Rückfahrt von Tsingtau mußte mit ganz erheblicher Vorsicht gefahren werden. Der Brief, den ich Euch gleich nach Ankunft, am 28. 5., geschrieben habe, liegt noch

hier, weil keine Möglichkeit besteht, ihn außer Landes zu bringen. Was das Telegrafieren anbelangt, so hat das auch seinen Haken, denn erstens darf des Krieges wegen nicht in Chiffre, sondern nur deutlich in englisch oder französisch telegrafiert werden und zweitens kostet das Wort etwa 5 Mark und drittens übernimmt das japanische Telegrafenamt, in dessen Hände jetzt alle Verbindungen liegen, keine Garantie irgendwelcher Art für die richtige Ablieferung. Es ist also nicht gesagt, daß ich wenig oder garnicht an Euch dächte. Ich habe sogar durch meine Beziehungen zu den fremden Gesandtschaften noch eher einmal eine Nachricht fortbekommen als mancher Andere hier. Man darf nicht vergessen, daß Seoul etwas ganz Anderes ist als Schanghai oder Hongkong. Ihr seid aber wahrscheinlich sehr besorgt wegen all der blödsinnigen Kriegsnachrichten. Hier hören und sehen wir vom Krieg nichts und man weiß sich vor Gesellschaften, Picknicks, Diners und anderen derartigen Vergnügungen kaum zu lassen. Dem Gartenfest auf unserer deutschen Gesandtschaft, von dem ich Euch ein Bild schickte, folgte ein solches beim japanischen Konsul, und so geht die Sache weiter, immer in dulce jubilo. Von Kriegsnachrichten kriegen wir gerade das, was uns die Japaner wissen lassen wollen. Den Russen ist es bis jetzt jedenfalls permanent schlecht gegangen, trotz etwaiger gegenteiliger Nachrichten in Europa. Außer, daß sie bisher in der Minderzahl waren, haben sie auch eine Reihe gröbster taktischer Fehler gemacht, und es ist bald Zeit, daß sie sich etwas aufraffen. Jedenfalls wird der Krieg wohl noch lange dauern, und ich könnte vor Friedensschluß von meinem projektierten Europaurlaub wieder zurück sein. Wenn sich etwa ein Vertreter für mich findet und so vernünftig ist, sich bei Euch zu erkundigen, so sagt ihm bitte, daß er hier nichts riskiert, sondern eine interessante Zeit in interessanter Umgebung mitmachen wird. Übrigens ist der mir befreundete Konsul Dr. Weipert augenblicklich in Eurer Nähe als Vertreter des Generalkonsuls in Prag und wird Euch gerne alle gewünschten Auskünfte über die hiesigen Verhältnisse geben.

Seoul, 23. 6. 1904

Liebe Eltern [. . .]

Ihr werdet im vorletzten Brief meine Urlaubshoffnung finden. Die Bewilligung vom Kaiser habe ich, ich muß jetzt nur noch einen Vertreter bekommen. Hoffentlich läßt sich niemand durch das Zeitungsgewäsch aufhalten. Über Korea scheint ja entsetzlich gelogen zu werden. Heute möchte ich nur bitten, nichts mehr aus meinen Briefen drucken zu lassen. Vom deutschen Konsulat in Prag erhielt ich beiliegenden Zeitungsausschnitt mit einigen Bemerkungen. Ich muß auch gestehen, das war doch wirklich nicht für den Druck bestimmt, wozu soll alle Welt wissen, daß die Praxis klapprig geht. Außerdem steht in meinem Brief Interessanteres als gerade der ausgezogene Passus. Wenn die Zeitungsleute keinen Takt haben, darf man ihnen eben keine Privatbriefe in die Finger geben. Auch von Peking, sowie hier von der Gesandtschaft habe ich einiges Erstaunen äußern hören über diese Art der Veröffentlichungen. Also bitte Schluß damit. [. . .]

Es ist der Brief vom 4. 2. 1904.

Seoul, 13. 8. 1904

Liebe Eltern [. . .]

An die etwas kriegerischen Zustände des Landes ist man jetzt so ziemlich gewöhnt. Den Russen geht es andauernd schlecht in der Mandschurei, sowohl wie in Korea, wo russische Vorposten vor einigen Tagen drei Tagereisen von hier, von den Japanern geschlagen wurden. Zu Wasser scheint seit zwei Tagen ein Umschwung eingetreten zu sein. Die Schiffe dürfen nicht mehr aus dem Hafen von Chemulp'o ausfahren. Russische Schiffe sind aus Port Arthur teilweise ausgebrochen.
Hier in Seoul sind infolge des koreanischen Aufstandes vor einigen Wochen von den Japanern etwas energischere Maßnahmen ergriffen worden. Auf dem Südberge wurden, die Stadt beherrschend, Kanonen aufgefahren. Sämtliche Tore und öffentliche Plätze sind mit japanischem Militär besetzt, und die Regungen der koreani-

schen Volksseele werden strengstens durch ein ausgedehntes Spionagesystem überwacht. Die Koreaner merken nun leider zu spät, wie sie hereingelegt werden. Sobald irgendein Beamter irgendetwas zum Wohle des Landes in Wort, Schrift oder Tat unternimmt, wird er von den Japanern in aller Stille abgeholt und irgendwohin verbannt. Blutvergießen hat man bisher vermieden, doch sind wir bei der augenblicklichen Spannung nicht weit davon. Das Kriegsrecht ist für Nichtbefolgung gewisser japanischer Forderungen bereits proklamiert. [. . .]
Wenn es den Japanern weiter so gut geht und die Russen sich weiter so blamieren, werden die Aktien der fremden Angestellten am koreanischen Hof weiter bedeutend fallen. Wir müssen dann sicher alle gehen, ich vorne weg, weil meiner Stellung am Hofe eine politische Bedeutung beigemessen wird, die sie in der Tat kaum hat.
Die Regenzeit haben wir Gottseidank zum größten Teil hinter uns, ohne daß ich diesmal sehr darunter gelitten habe. [. . .] Morgen, Sonntag, bin ich beim amerikanischen Gesandten in Chemulp'o eingeladen. [. . .]

Es folgt ein Geburtstagsbrief an seine Mutter.

Seoul, 2o. 8. 19o4

Liebe Mutter, [. . .]

Ende Mai hatte ich schon nach Berlin um eine Vertretung telegrafiert, des Krieges wegen hatte aber keiner Mut und niemand hat sich gemeldet, bis vorige Woche ein Kollege aus Hongkong an mich schrieb.
Nun haben sich die Dinge auf dem Kriegsschauplatz aber so gewaltig geändert, daß kaum noch daran zu denken ist, daß es den Russen gelingen wird, den Krieg noch länger hinzuziehen, geschweige denn zu siegen. Hier in Korea wird jedenfalls der japanische Einfluß immer der herrschende bleiben, und es ist möglich, daß wir fremden Angestellten nach Hause geschickt werden. Da das in ungefähr fünf bis sechs Monaten möglich ist, will ich nicht jetzt in Urlaub fahren, sondern das Ende der Dinge abwarten. Ich bin in

den neuen Kontrakt hinein gekommen, und es kann mir ganz recht sein, wenn ich ausgezahlt und nach Hause geschickt werde, aber so glatt wird es wohl nicht gehen. Es ist auch noch möglich, daß man mich behalten will. Ich hatte gleich zu Beginn des Krieges, die Lage richtig beurteilend, durch unseren Gesandten dem japanischen Gesandten sagen lassen, wenn ich den Japanern im Wege sei, nicht durch eine Intrige hinausgedrängt zu werden, sondern sei bereit zu gehen, falls man mir vertragsgemäß kündige. Damals hat der japanische Gesandte sich sehr anerkennend über mich ausgesprochen und geäußert, daß man mich nicht fortwünsche. Ich bin auch heutigen Tages mit den Japanern auf gutem Verkehrsfuß. Der Chef des japanischen Roten Kreuzes, ein Baron Hashimoto in Tokio, hat sogar mit mir die Amputationssäge ausgetauscht. Bitte nicht zu lachen, es klingt fast so, als wenn zwei Indianer Freundschaft schließen.

Als Marquis Itô vor einigen Monaten hier war, ließ mich Hashimoto durch Itô's Leibarzt um eine Zeichnung der Helferich'schen Amputationssäge bitten, die ich als Helferich's Schüler doch kennen müsse. Ich schenkte ihm mein Exemplar und erhielt dafür vor einigen Tagen durch den japanischen Gesandtschaftsarzt im Auftrage Hashimoto's eine sehr schöne nach meinem Modell in Japan angefertigte Säge, und während ich mit der alten Säge nie etwas zu amputieren hatte, habe ich schon 5 Tage nach Empfang der neuen einen Arm absägen müssen.

Meine Poliklinik gedeiht recht gut, ich habe täglich mehr zu tun. Vergangenen Sonntag war ich beim amerikanischen Gesandten auf seinem Sommersitz in Chemulp'o eingeladen, ich nahm die Gelegenheit wahr, mit Mr. Allen einmal über meine Zukunft zu sprechen und erzählte ihm von meinen Urlaubsplänen. Er meinte, ich sollte jetzt nicht fortgehen. Ein sicher wohlgemeinter und selbstloser Rat, denn ich bin eine harte Konkurrenz für den amerikanischen Arzt. Es scheint auch so, als ob Amerika mit seinem Riesengeldsack hinter Japan stecke und nach dem Krieg noch dies und jenes hier in Korea zu sagen haben wird. Ich will mich also einstweilen gedulden. [. . .]

Seoul, 2o. 8. 19o4

Liebes Fräulein Scholl, [. . .]

Mit Interesse habe ich in der Frankfurter Zeitung die Berichte über den Frauenkongreß gelesen und war ganz erfreut, als ich auf einmal auch den Namen einer guten alten Bekannten las bei dem Kapitel: „White slave trade". Es war mir, als ob jemand recht freundlich aus dem großen bedruckten Papier herausgrüßte.
Für die Frauenfrage habe ich mich von jeher sehr interessiert und konnte es nicht verstehen, wenn man etwaigen Bildungs- und Lernbedürfnissen des weiblichen Geschlechts Schranken zu setzen versuchte. Auch ist die prinzipielle Frage, ob das Weib fähig sei, auf diesem oder jenem Gebiet sich zu betätigen, auf dem wir ihre Tätigkeit bisher nicht zu sehen gewohnt waren, für mich gar keine diskussionswürdige.
Man lasse doch jeden mit seinen geistigen und körperlichen Gaben machen und versuchen, was er will. Aber bei all dem Triumph, den die weibliche Arbeit und der weibliche Geist auf dem Kongreß gefeiert hat, kann ich mich des Eindruckes nicht erwehren, daß man an einer der wesentlichsten Aufgaben, die der Kongreß sich hätte stellen können, vorbeigegangen ist, ohne ihr Vorhandensein überhaupt zu bemerken.
Wir wissen alle, daß die volkreichsten Staaten die mächtigsten sind, ja daß solche Staaten auch dann noch durch ihre Menschenmassen eine Macht darstellen, wenn sie miserabel geleitet und verwaltet werden, wie z. B. China. Rußland kommt hierbei nicht in Betracht, weil es ein Völker-Konglomerat ist, das erst zu einem einheitlichen Staatswesen zusammengeschweißt werden soll, und zwar durch zwei an sich verwerfliche Mittel — dem Despotismus auf sozialem und der Intoleranz auf kirchlichem Gebiet. —
Unsere ganze männliche Erziehung ist immer mehr darauf aus, Einzelindividuen — nicht Paare — existenzfähig zu machen, und die moderne Frauenbewegung tut auf weiblicher Seite dasselbe, und bis jedes Individuum selbständig geworden ist, vergehen etwa vierzig Jahre. Für das Weib ist dann die Ehe der Hafen, in den man anstandshalber einlaufen muß, für den Mann ist sie die Situation, in der ihm Rheumatismus und andere Gebrechen des Alters gepflegt werden, und das Resultat ist das Null-, im besten Falle

Ein-Kindersystem. Damit kommt der Staat nicht weiter. Die Aufgabe wäre also die: wie kann man durch Erziehung und Verbesserung der Existenzbedingungen, durch Beseitigung von Vorurteilen und Egoismen bei Männern und Frauen möglichst viel glückliche Ehen in jungen Jahren ermöglichen. Es wird dieses Thema vieles einschließen, was auf dem letzten Kongreß schon verhandelt wurde. Es gibt viele Gesichtspunkte, von denen man auf unsere Frauenfrage blicken kann, und sie verzeihen gütigst meine höchst zweiseitigen, denen des Naturwissenschaftlers und des Patrioten, aber mir scheinen diese beiden Gesichtspunkte gerade für den Staat wichtig.

Ich mache, wie ich sehe, in Sozialpolitik, und wenn mein Freund Rommel das hören würde, würde er sagen: „Quatsch nicht Krause!" Ich hoffe, Sie sagen das nicht, denken aber vielleicht: Möchte er mir doch vom Kriegsschauplatz erzählen.

Davon kann ich nun wenig schreiben. Erst gestern haben wir die Zeitungen aus Japan erhalten, die die Nachrichten vom letzten Seegefecht (1o. 8.) vor Port Arthur brachten. Danach geht es den Russen andauernd schlecht. Hier rechnet man mit dem Fall von Port Arthur als einem Faktum. Große Vorbereitungen werden getroffen, den Tag der Eroberung festlich zu begehen. Am Bahnhof ist ein Panzerschiff aus Wellblech und Holz gebaut worden, daneben große Gerüste für Illuminationen. In der japanischen Niederlassung ist alles zu festlichen Umzügen mit Laternen vorbereitet und der große Sieg scheint nicht mehr zweifelhaft. Der Japaner arbeitet wie ein alter erfahrener Schachspieler, er überlegt sich lange jeden Zug und setzt dann richtig, und der Russe in seiner Schläfrigkeit läßt ihm Zeit dazu. Die Niederlage Rußlands ist eine Schmach für ganz Europa. Ein Bild in einer der letzten Nummern des „Life" illustriert die Situation treffend, vielleicht haben Sie es auch gesehen. Ein Japaner führt dem Riesen China den entkleideten und gefesselten Russen vor. Vor diesem liegt eine zerrissene Decke mit dem Aufdruck „Prestige" und auf dieser Decke die russischen zerbrochenen Waffen. Der Japaner sagt zu dem Chinesen, auf den Russen deutend: „Und dies war die mächtigste europäische Großmacht!" Sie zu Hause werden von alldem nicht zu viel merken, hier draußen sieht man aber die Folgen dieses Krieges auf Schritt und Tritt aus der Art und Weise, wie dem Europäer jetzt begegnet wird. Da der Krieg, soweit sich von hier aus beurteilen läßt, bald zu Ende geht,

habe ich meine Urlaubsgedanken aufgeben müssen. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß wir Europäer am Koreanischen Hofe, wenn Japan gesiegt hat, alle nach Hause geschickt werden, und so will ich wenigstens warten auf die definitve Auflösung der Dinge. Pekuniär sind die drei Jahre nicht schlecht gewesen, nur ist es mißlich, wenn man als alter Kerl wie ich nun wieder woanders anfangen soll, nachdem man es hier allmählich zu einer gewissen Stellung gebracht hat. Vielleicht suche ich mir etwas anderes hier draußen im Osten. Tsingtau habe ich mir von diesem Gesichtspunkt aus schon angesehen, doch Tientsien [*Ch'ien-chin*], das ich noch nicht kenne, soll für einen Arzt noch besser sein. Das Leben dort wird sicher lange nicht so gemütlich sein wie hier und die Stadt und Umgebung sich mit dem landschaftlich schön gelegenen Seoul nicht messen können. [. . .]

Seoul, 7. 9. 1904

Liebe Eltern,

hier diese Kiste enthält 14 Otterfelle und 3 Leopardenfelle, Die Otterfelle bitte ich als Weihnachtsgeschenk anzunehmen. Die Leopardenfelle laßt bitte beim Kürschner zurechtmachen und aufheben, bis ich zurückkomme. [. . .]

Seoul, 11. 9. 1904

Liebe Eltern,

heute nur diese kurzen Zeilen, die Euch sagen sollen, daß hier weiter nichts los ist. Ich fahre in einigen Minuten nach Chemulp'o, auf die Bismarck, wo ich von Admiral von Prittwitz zum Frühstück eingeladen bin und komme heute abend wieder zurück. Vom Kriege ist hier wenig zu sehen und zu hören. Wenn ich nur wüßte, wie lange es noch dauern soll. Die Ungewißheit meiner eigenen Stellung ist peinlich. [. . .]

Seoul, 18. 9. 19o4

Liebes Fräulein Scholl,

[. . .] Die von mir gegründete Poliklinik geht gut. Ich habe täglich über 3o Patienten, die ich auch beapothekere. Von der unwissenden und stumpfsinnigen koreanischen Regierung bekomme ich dazu keinen Pfennig Unterstützung.
Die Patienten, welche kommen, haben meist nicht einmal das Geld, um die Medizin zu bezahlen. Aber das Gefühl, soundsovielen Menschen zu helfen, ist ja auch etwas wert. Ich habe ja immer noch die stille Hoffnung, daß meine Arbeit einmal Anerkennung findet und ich an die Spitze eines koreanisch-japanischen Hospitals mit richtigen Pflegerinnen, Assistenten und allem Drum und Dran kommen werde, was das Herz eines rechtschaffenen Medikus zum Lachen bringen würde. Drücken Sie mal etwas den Daumen für mich, das soll zuweilen helfen.
Unser Gesandter ist verreist, nach den amerikanischen Goldminen, um dort einen Besuch zu machen und ich bewege seine Pferde in der Zeit. Deshalb werde ich nun bald schließen, mich umziehen und losreiten in den schönen Herbstabend hinein wie der Wind. Sie haben keinen Begriff, wie schön die Abende hier sind. Vor einigen Tagen habe ich einen sehr poetischen Mondscheinritt querfeldein durch Feld und Wald riskiert nach einer entlegenen Farm (der einzigen Farm in ausländischen Händen übrigens), eines Franzosen, um dort meine Milchrechnung zu bezahlen. Der arme Mann hatte einen bösen Stand. Er war mit Gewehr und Revolver auf seinen Wiesen, um sein Heu gegen die Dorfbewohner zu verteidigen. Sie wollten ihm die Ernte anzünden, weil er nicht von den Dorfbewohnern hatte mähen lassen, sondern seine Schnitter von einem anderen Dorf geholt hatte. Polizei und so was ist natürlich nicht da und jeder hilft sich selbst. Ich kam dem Mann sehr gelegen. Ein stolzer Reiter mit guter Reitpeitsche ist bei solchen Anlässen ein gewichtiger moralischer Faktor, mehr ist hier gewöhnlich auch nicht nötig. Der Ritt war aber voll einer solchen Menge schöner landschaftlicher Eindrücke, daß ich beschloß beim Nachhausekommen ihn Ihnen zu beschreiben. Doch fand ich ein Brieflein der Frau des italienischen Gesandten vor, ich solle schnell auf die Gesandtschaft kommen, weil sich Monsieur le Ministre den Arm verstaucht habe. Weg war

die poetische Stimmung und mit Schienen und Bandagen arrangierte ich einen verstauchten Knochen. So geht es im Leben der doctores, das Ganze verläuft wie ein Heinesches Gedicht, am Schluß immer unpoetisch und übel. [. . .]

Seoul, 6. 1o. 19o4

Liebe Eltern,

[. . .] Die Japaner machen einstweilen so ziemlich, was sie wollen. Sie sind ja auch im Recht, den langweiligen und unzuverlässigen Koreanern gegenüber. Vor ein paar Tagen haben sie zum großen Entsetzen der hiesigen europäischen Bevölkerung, eine viertel Stunde von meiner Wohnung entfernt, drei Koreaner erschossen, welche sich angeblich in angetrunkenem Zustand an der in Bau befindlichen Eisenbahn Seoul — Widschu vergriffen hatten. Da hier die Kriegsgesetze proklamiert sind, so ist das an und für sich nichts besonderes, aber übel genommen wird den Japanern sehr, daß sie aus der ganzen Sache eine Art öffentliche Vorstellung gemacht haben und sich von zwei Photographen während der Prozedur mehrfach in Pose haben photographieren lassen. Kaltblütiger kann man eigentlich niemanden exekutieren. Die Photographien sind zu kaufen. Korea hat sich dazu verstehen müssen, einen japanischen Ratgeber für die Finanzen und einen amerikanischen für die auswärtigen Gelegenheiten anzustellen. Der erste ist schon hier und seine hohe Anwesenheit verursacht bereits einigen Gestank, da er von verschiedenen Ämtern, die nie Buch geführt haben, (weil sie gestohlen und Provisionen verrechnet haben) die Rechnungen vorgelegt bekommen will. In der Bevölkerung besteht eine ziemliche Verbitterung gegen die Japaner, doch kann man nichts machen, da in der Stadt viel Militär liegt. Zum Winter sollen hier 25 ooo Mann untergebracht werden.
Ich freue mich auf die Lebensmittelpreise, es ist jetzt schon alles kriegsmäßig teuer.
Im Norden sind die Russen endlich erschienen und können wir uns auf einige Gefechte auf koreanischem Boden gefaßt machen. Einstweilen geht in den nördlichen Provinzen alles drunter und drüber, heute sind die Japaner in einem Ort, morgen die Russen in demsel-

ben und umgekehrt. Jeder fouragiert und requieriert soviel und so gut er kann, und der arme Koreaner bezahlt jedesmal die Zeche.
Unser Ministerresident von Saldern ist einstweilen im Norden von Pyu Yang [*P'yŏngyang*] in den amerikanischen Goldminen zu Besuch, und werden wir Deutsche vom Vizekonsul regiert.
Im Hafen von Chemulp'o sind heute zwei Torpedoboote „Taku" und „Sqo" angekommen, die hoffentlich diesen Brief mitnehmen.
In Tsingtau habe ich mich einmal umgesehen. Das Niederlassen geht nicht so fix, wie der sanguinische Heinrich Seifart denkt.
Meine Poliklinik hier geht gut, damit verdiene ich aber nichts, sondern setze eher etwas zu. Ich hoffe immer noch, daß ich von den Koreanern einmal ein Hospital bekomme.
Meine Pferde habe ich mit Profit verkauft und bekomme ein neues Ende dieses Monats von Peking. Der Gesandte hat sich drei, ich habe mir eins bestellt. Die Reiterei ist hier das einzige Vergnügen. Der deutsche Gesandte, der amerikanische Generalkonsul und ich sind die einzigen Reiter hier.
In einer der letzten „Wochen" werdet Ihr mich abgebildet finden, anläßlich eines Gartenfestes beim Gesandten. Wir wurden photographiert und das Bild in der „Woche" beschrieben.
Der Gesundheitszustand in Seoul ist, infolge der anhaltenden Trokkenheit, ein glänzender, und dementsprechen ist die Privatpraxis nicht übermäßig. [. . .]
Vom 15. 4. 19o4 bis 17. 1o. 19o4 sind keine Tagebuchaufzeichnungen vorhanden.

Aus dem koreanischen Tagebuch.
17. 1o. 19o4
Die Stadt ist besetzt von japanischem Militär. Vor zwei Tagen neuer General Haraguchi angekommen. Er wurde in fürstlichem Wagen, Einspänner, vom Bahnhof abgeholt. Auf einer Seite der Straße japanisches, auf der anderen koreanisches Militär aufgereiht. Neunzehn Salutschüsse vom Namsan. Die japanischen Fortschritte in der Stadt sind groß. Viele Häuserbauten, Gründungen neuer Geschäfte etc., Telephonverbindung zwischen japanischer Gesandtschaft und dem Palast. Der japanische General bittet nicht mehr um Audienz, sondern er kommt einfach. Festlichkeit für Lien Yen vorüber. Heute wieder geflaggt, wohl für neue Truppen, deren Ankunft erwartet wird. Hayashi hat den Kaiser bereits darüber infor-

miert, oder auch generös benachrichtigt, daß alles in Ordnung gehen wird. In den nördlichen Provinzen sind noch etwa 6 ooo Russen. Wieviele Japaner ist nicht sicher. Bewegungen der Truppen fast nur nachts. Die Soldaten sind von musterhafter Disziplin, nie Ausschreitungen, Betrunkenheit oder dergleichen. [. . .]
Megata, der japanische Finanzberater, lebt bei Fräulein Sontag, markiert den Vornehmen, ißt und trinkt viel und verlangt, daß ihm Rechnungen vorgelegt werden. Oura ist nach dem Norden gereist mit Gefolge zur Inspektion der Eisenbahn und etwaiger Erdschätze, Kohlen, heiße Quellen etc.
Bewegung der Tonghaks, die Keime sind offenbar von japanischer Seite geschürt, breitet sich aus. Änderung der Haartracht im Inneren des Landes. Auch in Seoul sieht man viele mit abgeschnittenen Haaren und europäischen Kopfbedeckungen verschiedenster Art. [. . .]
Bei Martel vor drei Tagen, wir unterhielten uns über die Lage, er meinte, es sei ernst. Die Tonghaks seien jetzt gefährlich.
6. 11. 19o4
Die „Jaguar" war eine Woche hier. Gewinne Stabsarzt Dr. Kreyenberg für meine Vertretung, so daß ich im Frühjahr auf Urlaub gehen kann.
In der Nacht vom 3. zum 4. 11. auf der „Jaguar" wegen Sturm festgehalten. Spiele bis zwei Uhr morgens mit Kapitän Klöbel, dem Stabsarzt und dem Ersten Offizier Skat. Ganz fidel. [. . .]
Es sind jetzt drei Jahre, seit ich in Korea landete. Von vier bis fünf Uhr nachts der erste Schnee, jetzt große Kälte.
Gestern abend Nam bei mir, ich schlage ihm vor, dem Kaiser vorzutragen, mir doch die Zinsen des in Berlin angelegten koreanischen Kapitals zur Unterhaltung eines Hospitals hier zu überlassen. Er will es versuchen.
Gestern abend starb die Kronprinzessin an Hydrops unaufgeklärter Herkunft. Gegen 7o Ärzte behandelten sie, nur einer mit gewissen Kenntnissen, und auf diesen wurde nicht gehört. Die Ärzte behaupteten schließlich, die Kronprinzessin sei schwanger, was eine große Schmeichelei für den Hof und den Kronprinzen war. [. . .]
[*Siehe Zeitungsausschnitt.*]
9. 11. 19o4
Nekrose-Operation macht mir viel Sorge. Fieber. Muß morgen das Bein abnehmen. Frau Dr. Voss macht ihren ersten Ausgang nach

drei Monaten Typhus, sie besucht mich. Gegen Abend bei Saldern. Erzähle ihm von Rondons Geschäften. Wir vermissen Weipert's Tätigkeit, der doch viel mehr merkte, was für uns hier draußen nötig war, als der liebenswürdige und chevalereske Lebemann Saldern, der es sich zum Verdienst anrechnet, Wolters Geschäfte nicht zu unterstützen, er unterstützt aber auch andere nicht. Alles geht zurück. Bolljahn, Eckert und ich abends auf dem Namsan, viel erzählt. Einrichtung eines medizinischen Departments im Palast. Resident, gewesener Premierminister, unter ihm zwei andere hohe Beamte, dann 1o — 15 Ärzte (ohne Qualifikation), 5 haben du jour Dienst, andere über Nacht, fühlen am Morgen des Kaisers Puls etc. 4 sind im Gefängnis, weil die Kronprinzessin gestorben ist, sie werden später verbannt werden. —

Für die elektrische Kompanie bezahlt der Kaiser im Ganzen 75o ooo Yen. Jetzt ist die koreanisch-amerikanische elektrische Gesellschaft so arrangiert, daß der Reingewinn geteilt wird. Es kommen im Durchschnitt zur Zeit 5oo koreanische Dollar am Tage ein, also 15.ooo im Monat, außerdem etwa 3ooo Yen für Licht und 1ooo für Frachtverkehr, davon wird der ganze Betrieb bezahlt, sowie die Gehälter für Collbran und Bostwik etc. Der Reingewinn wird geteilt, der Kaiser bekommt ca. 3ooo Dollar pro Monat. Obiges weiß ich von Porter, der die Dokumente in Abschrift gesehen hat und heute, am 19. 11., mir beschrieb: Collbran und Bostwik erhalten consens für shut-car und elektrisches Licht, sie schießen die Gelder vor, der Kaiser bezahlt die Gehälter. Die Sache bezahlt sich nicht, ein Teil der vorgestreckten Gelder wird jedes Mal als Hypothek auf das Unternehmen gelegt, bis das Ganze in den Händen von B. und C. ist. In dieser Zeit organisiert Yi Yong ik einen Boykott gegen die Kompanie. Da kommt der Krieg, der Kaiser und seine Hofbeamten in großer Angst vor den Japanern. Allen läßt schon vorher über 1oo amerikanische Soldaten in das Elektrizitätswerk legen. Die Amerikaner wünschen ihr Unternehmen arrangiert und verlangen 1.1/2 Millionen Yen für das Ganze. Brown wird zum Schiedsrichter ernannt und entscheidet, daß C. und B. im Recht sind. C. und B. schlagen vor, daß der Kaiser 75o.ooo Yen bezahlt und dafür Partner an dem Unternehmen wird, das mit 1.1/2 Millionen zu Buche steht. 35o.ooo sollen gleich bezahlt werden, 4oo.ooo drei Monate später, und wenn zu diesem Termin die 4oo.ooo nicht bezahlt sind, verfallen die

350.000 der Kompanie. Um die Hofbeamten gefügiger zu machen als Unterhändler, verspricht man ihnen die Rettung nach China, so kommt die Unterzeichnung des Vertrages zustande. Gleich darauf reisen die beiden Hofbeamten auf der „Cincinnati" nach Tschifu [*Ch'ih-fu*], und von da nach Schanghai.
Außer mit dem Wasserwerkkonkurs beschäftigt der Kaiser sich zur Zeit mit dem Aussuchen eines Begräbnisplatzes für die Kronprinzessin.

Diese Berichte werden von R. W. ohne Kommentar in sein Tagebuch geschrieben. Sie sagen ja auch wirklich genug über die Lage am Hofe und besonders über die finanziellen Machenschaften der koreanischen Beamtenschaft aus.

Seoul, 30. 11. 1904

Liebe Eltern,

Eure beiden lieben Briefe soeben mit dem französischen Kriegsschiff erhalten, das sie von Schanghei brachte. [. . .]
Daß es mit der Talsperre in Boberullersdorf nun ernst wird, freut mich sehr, und damit rückt der Verkauf der Fabrik immer näher. In einer Beziehung ist das ja sehr nett, denn ich denke, die Veräußerung wird ein gutes Geschäft für Dich sein, lieber Vater. Auf der anderen Seite ist es aber, besonders für uns Kinder, sehr schön gewesen, zu wissen, daß wir eine Heimat haben, wohin wir jederzeit kommen können. Es gibt einem diese Gewißheit viel mehr Unternehmungsgeist und Courage im Leben als irgend etwas anderes. Man weiß zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten, daß man einen bestimmten Rückhalt hat, selbst wenn alles, was man unternimmt, in die Wicken gehen sollte. [. . .]
Ich habe mit meinem Vertreter ausgemacht, daß wir uns das Einkommen teilen, d. h., daß er mir monatlich 700,— Mark schickt, während ich von Seoul fort bin. Die Heimreise geht, wie gesagt, über Japan, Amerika nach London, wo ich drei Monate bleiben möchte, unter uns gesagt, um das englische Staatsexamen zu Ende zu machen.
Die Berliner Kreisphysikus-Affäre ist leider verfallen. Wenn ich

aber das englische Examen mache, ich habe nur noch ein Fach zu bestehen, habe ich einen höheren medizinischen Grad als die drei hiesigen englischen Ärzte, das nur wegen der Konkurrenz. Über diese Absichten sage ich hier niemand etwas und bitte auch Euch zu Hause nicht darüber zu reden. Wenn es jemand partout interessiert, warum ich in London so lange bleibe, so sagt nur, ich besuchte dort das Institut für Tropenkrankheiten. Hinterher komme ich nach Hause, ich nehme 9 Monate Urlaub [...] Vom Kriege hier wenig zu merken. Unter den Koreanern politische Gärungen aller Art. Ein großer Teil der Bevölkerung sieht jetzt ein, daß das Land durch die miserable Regierung so weit heruntergekommen ist. Man weiß aber nicht, wie man sich helfen soll. Im Norden liegen die Russen in drei Provinzen. In den übrigen 1o Provinzen liegen die Japaner, d. h. die Letzteren nicht mit Truppen, sondern mit ihrem politischen Einfluß, und am Hofe hat man keine Zeit für das Land und das Volk, sondern ist eifrig beschäftigt mit Trauerfeierlichkeiten, Zeremonien, Auswahl einer Grabstelle für die verstorbene Kronprinzessin, für deren Begräbnis nur 1oo.ooo Yen (!) verausgabt werden sollen usw. Es ist der reine Narrentanz. Zu nützlichen Dingen hat man natürlich nie Geld.
Die Abende vergehen in Gesellschaft interessanter Menschen. Vor einigen Tagen bei Saldern mit den japanischen Generalen, und wenn man auch sonst nicht viel profitiert von dem ganzen Theater hier, so lernt man doch wenigstens fließend englisch und französisch. — Auf dem japanischen Lazarettschiff war ich kürzlich als Sachverständiger eingeladen.

Aus dem koreanischen Tagebuch.
Seoul, den 3. 1. 19o5
Weihnachten bei Frl. Sontag gefeiert. Eckerts, Bolljahn, Brown, Voss, Koen etc. Langweilig und unweihnachtlich. Am 29. Dezember Delevigne's Hochzeit mit Irene Eckert. Saldern und ich Zeugen der Braut, Bolljahn und Voss Zeugen des Bräutigams. Beteiligung des ganzen diplomatischen Korps. Abends Essen und Tanz, Saldern sehr nett.
Il chin-hoe wird stärker, breitet sich mehr aus. Verlangt Reformen von der Regierung, die ganz vernünftig scheinen: Aufhören der Trauer, Anstellung guter Beamten etc. Regierung darüber ärgerlich, will die Bewegung unterdrücken. Die Vorbereitungen für das

Begräbnis der Kronprinzessin verschlingen sehr viel Geld. Im Volke große Unzufriedenheit. Eine Revolution bereitet sich vor. Heute, am 3. 1., Begräbnis der Kronprinzessin, wenig feierlich, viel Geschrei und Unordnung. Danach Audienz, zu der auch Herr Grebert, ein Schwede, zugelassen wurde. Er ist Dichter und Schriftsteller, Großkaufmann, Weltreisender, ein sehr gewandter Mensch. Heute auch Geburtstag Salderns, wir reiten nachmittags um Namsan herum auf neuen Ponys, sehr netter Ritt.

Seoul, 4. 1. 19o5

Liebe Eltern,

[. . .] Die Verhältnisse liegen jetzt so, daß wohl kaum daran zu denken ist, daß Rußland in Korea einmal wieder etwas zu sagen haben wird. Port Arthur fällt in den nächsten Tagen bestimmt, wie ich aus dem schließen darf, was mir der japanische Gesandte erzählte, als ich ihm meinen Neujahrsbesuch machte. Die russische Armee liegt am Sha-ho in Verschanzung. Die japanische Armee ist in einem ausgezeichneten Verpflegungszustand, wie mir gestern ein Kriegskorrespondent erzählte, der den Weihnachtsabend bei der japanischen Armee in Liao-yang verbracht hatte.
Hier in Korea bereitet sich so langsam eine Revolution vor. Ein großer Teil des Volkes ist mit der Regierung sehr unzufrieden und verlangt Reformen, auf die sich die Regierenden törichterweise nicht einlassen. Die Folge ist, daß die Bewegung immer mehr um sich greift, und in den letzten Tagen wird die Menschheit hier durch Drohproklamationen in Atem gehalten. Es sollte offenbar bei dem Begräbnis der Kronprinzessin, wo eine große Menschenmenge zusammenkam, etwas losgehen. Vermutlich die Absetzung des Kaisers, wenn man es nicht für besser hält, ihn umzubringen, was den Japanern, die den Aufstand mit Geld und guten Ratschlägen unterstützen, wohl das Angenehmste sein würde. Die zu Beginn des Krieges gegebenen Versicherungen, die Unabhängigkeit Koreas nicht anzutasten, ist den Japanern schon längst leid. Mag nun der Krieg enden, wie er will, der Ort hier hat sicher seine Zukunft, auch wenn der Hof nicht mehr existiert. Die Fremdenkolonie wird zunehmen, und ich kann mir, meiner Ansicht nach, mit der Zeit eine ganz angenehme Praxis aufbauen. Der Fremden-

verkehr wird sicher größer, wenn die Eisenbahnen Seoul-Fusan (Pusan) und Seoul-Widschu fertig sein werden. Hier habe ich doch schon Grund und Boden und den Anfang einer guten Praxis. So wie in Schanghai, wo Krieg im Fett sitzt, ist es hier nicht, es soll alles erst geschaffen werden. Die Hetzerei, die Krieg in Schanghai hat, würde ich gesundheitlich auch garnicht aushalten. [. . .]

Aus dem koreanischen Tagebuch.

11. 1. 19o5

Gestern Abend Abschiedsessen für Grebert bei Saldern, gut gelungen. Heute Mittag Grebert bei mir, dann zu Saldern zum Reiten. Grebert, Saldern, Kapitän Puttfarken und ich von Murakami photographiert.

Mittags kommt Ko Hui Sung im Auftrag des Kaisers, um mir zu sagen, ich könne jetzt nicht fort, er will mir Hospital geben etc. Saldern sehr lau, als ich ihm am Abend die Sache erzähle.

13. 1. 19o5

Ko kommt wieder zum Frühstück zu mir, wir besprechen die Hospitalangelegenheit. Ich verlange 1oo.ooo Yen und Grundstück Tschetschungnon, wo Avison früher wirkte, es soll 32.ooo Yen kosten. Ich bin neugierig, ob der Kaiser einwilligt.

26. 1. 19o5

In den letzten Tagen viermalige Bestellung und Abbestellung zur Audienz. Heute nachmittag endlich um 6 Uhr war es soweit, nachdem ich etwa eine halbe Stunde gewartet hatte. Vor mir waren Megata und Hayashi mit dem Kaiser beschäftigt. Ich wurde inzwischen von dem jungen Prinzen Eikesi unterhalten. Er scheuchte die Hofschranzen und Eunuchen mit einem rohen Lachen hin und her, spielte Polizist, verhaftete Leute und schien Interesse an Soldatischem zu haben. Er wollte aber nichts von einer Reise nach Europa oder gar von Reitübungen wissen. Den Vorschlag, einmal zu Pferde zu steigen, beantwortete er mit einer Grobheit gegen die Dolmetscher. Der Kaiser ließ mich schließlich kommen, empfing mich in einem kleinen, europäisch eingerichteten Zimmer und stand während der ganzen Zeit. Verhandelt wurde die Hospitalangelegenheit. Ich empfahl die Anlage von 1oo ooo Yen und den Ankauf des früheren amerikanischen Hospitals, doch soll mir davon die Hälfte abgezogen werden und in das Avinson'sche Haus ein Club kommen. Auf den Kernpunkt der Geldfrage ging er nicht ein.

Ich benutzte die Gelegenheit, ihm Vertragsänderung bezüglich fremder Angestellter des Hofes, sowie Erhebung meiner beiden Dolmetscher in Beamtenrang vorzuschlagen. Der Kaiser stimmte beiden Punkten zu. Abendessen zu Hause, dann zu Saldern, ihm von der Audienz erzählt. Am folgenden Tag erhalte ich 2ooo Yen durch Ko Hui King vom Kaiser, worüber keine Quittung verlangt wird. [. . .]
8. 2. 19o5
Brief von Bälz, in dem er mich auffordert, nach Tokio zu kommen. Saldern ist sehr dafür, da ich dort Gesandschaftsarzt werden könne und Arzt am amerikanischen Hospital. Ich muß mir die Sache überlegen.

In einem Brief vom 11. 1. 19o5 beruhigt Richard Wunsch seine Eltern über die Lage in Seoul. Die Revolution käme zwar, richte sich aber gegen die Regierung, und er hätte wohl nichts zu befürchten.

Seoul, 12. 1. 19o5

Liebes Frl. Scholl [. . .]

Für mich läßt sich das neue Jahr schon wieder recht komisch an. Alles ist arrangiert für meine Abreise im März nach Europa, da schickt mir der Kaiser einen Kammerherrn zu und läßt mir sagen, ich könne unmöglich fort, da sich die politischen Verhältnisse so geändert hätten, daß meine Anwesenheit in Korea notwendig sei. Ich habe in aller Ruhe geantwortet, daß mir die politischen Verhältnisse ganz gleichgültig seien, man habe sich ja bisher nicht um mich und meine Belange gekümmert. Darauf ließ er mir sagen, er sei ja gern bereit, mir ein Hospital zu bauen und zu unterhalten, wenn ich nur bleiben wolle. So habe ich denn 1oo.ooo Yen auf der deutschen Gesandtschaft oder einer deutschen Bank deponiert und außerdem ein Terrain mitten in der Stadt zum Preise von 35.ooo Yen verlangt. Heute abend überlegt sich seine Majestät diese schwierige Frage, und ich bin neugierig, was er nun beschließen wird. Ist das nicht ein wunderlicher Verkehr mit solchen asiatischen Majestäten?
Da Sie unter diesen Umständen vielleicht doch noch darauf ver-

zichten müssen, mich in diesem Jahr zu sehen, so nehme ich meine Zuflucht wieder zur Photographienkiste und schicke Ihnen heute in, wenn auch ziemlich mäßigen, Bildern mich und meinen ganzen Hausstand und habe die stille Hoffnung, daß Sie mir den so schmerzlichen Verlust des Besuches bei Ihnen in Mailand durch einige nette Bilder von Ihnen und Ihrer Umgebung zu ersetzen suchen.

Das Bild mit den vielen Menschen darauf bedarf der Erklärung: Es sind darauf von links nach rechts: erster Dolmetscher und Assistent, zweiter Dolmetscher und Assistent, Boy, Koch, Pferd, Pferdeknecht, erster und zweiter Inrikshazieher, die Frau und Kinder vom Pferdeknecht, der Hund Salka, gebürtig aus Tibet und ich. Auf dem Reiterbild sehe ich ziemlich abgerundet aus, namentlich in den vorderen Partien, das ist aber nicht Natur, sondern mangelhafte Technik des Schneiders. Schreiben Sie mir bitte, wie Sie Weihnachten verlebt haben, hoffentlich recht nett und gemütlich. Ich war zu einer recht ungemütlichen Soirée eingeladen, ganz international, wie albern! Was? Ein deutsches Fest international gestalten zu wollen. Dabei war diese Geschmack- und Taktlosigkeit von deutschen Frauen begangen. Ich war froh, als ich wieder in meinen eigenen gemütlichen vier Wänden war. Ich habe mir selbst Bielschowskys Goethe und die Renaissance von Gobineau geschenkt und habe an beiden Geschenken viel Freude und Genuß.

Erschrecken Sie bitte nicht, wenn ich als Rennreiter nächstens in einer europäischen illustrierten Zeitung erscheine. Der Gesandte hat vier Rennpferde von China kommen lassen, und die Gäule müssen alle Tage bewegt werden, was zur Folge hat, daß ich, der natürlich bei allem was hier geschieht, helfen muß, von zwei Uhr nachmittags bis in die Nacht hinein zu Pferde sitze. Einen schwedischen Sportsmann, Dichter, Reiseschriftsteller usw., der sich einige Zeit hier aufhielt, haben wir bei unseren Kavallerie-Felddienstübungen öfters mitgenommen. Auf seinen Wunsch hin sind wir photographiert worden, und er wird einen Artikel um uns herum schreiben und uns dabei als große Sportsmen frisieren, glauben Sie bitte kein Wort davon.

Heute habe ich mit vielem Dank den Bericht über Ihre so erfolg- und segensreiche Tätigkeit erhalten. Ich habe beim Studium desselben erst einen Begriff bekommen von dem Umfang Ihrer

Arbeit, und in der Mannigfaltigkeit der Nationalitäten Ihrer Klienten wetteifern Sie mit mir. Ich habe auch so gut wie aller Völker Söhne schon unter meinen Fingern gehabt, sogar eine Chinesin sehe ich bei Ihnen verzeichnet. Ja, ja, die gelbe Rasse, sie macht uns Europäern noch einmal sehr zu schaffen. Und warum? Weil wir die Leute absolut nicht in Frieden lassen können, und weil wir von unserer Kultur und unserer lieben christlichen Religion so aufgeblasen sind, daß wir alles, was nicht von unserer Bildung und unserer Couleur ist, als inferior ansehen. Ein altes Kulturvolk wie die Chinesen sind dem Europäer „gelbe Teufel", und ein Volk wie die Japaner mit ebenfalls hoher Kultur und den hervorragendsten Charaktereigenschaften sind den Europäern: „Affen". Mit diesen Ansichten kommt der Globetrotter heraus und benimmt sich unter den Völkern des Ostens so flegelhaft, wie er es zu Hause nie und nimmer wagen würde. Er glaubt, hier von allem Zwang frei zu sein und ahnt nicht, daß nirgends in der Welt so sehr auf Form, Etikette und guten Ton gesehen wird, wie hier draußen. Der Reisende kommt hierher, stößt die Leute, die ihm im Wege stehen bleiben, unsanft beiseite, geht ungebeten aus Neugierde in ihre Häuser, läuft in den Tempeln, die der Einheimische nur mit ehrfurchtsvollem Schweigen und in Strümpfen betritt, in schmutzigen Stiefeln laut sich über alles lustig machend umher usw. Ich frage mich, wenn ich solche Dinge sehe, immer: „Was würde man wohl bei uns zu Hause sagen, wenn sich ein Asiat im Nationalkostüm auf der Straße und im anderen Milieu so benehmen würde, wie der Europäer es hier draußen zu tun beliebt?" Die gelbe Gefahr existiert nicht, aber wir schaffen sie uns. Das Wort ist vom Kaiser Wilhelm geprägt, mehr als Folge einer momentanen Eingebung, denn gründlicher ethnographischer und politischer Studien. Aber es ist das Ergebnis von Anschauungen über Rassenunterschiede, die der Asiate infolge seiner anders gearteten Schulbildung nicht hat. Chinesen, Koreaner und Japaner fühlen sich nicht zusammengehörig als gelbe Rasse. Dieses Schlagwort hat unsere Wissenschaft den Aufgeklärtesten von Ihnen, den Japanern, erst beigebracht, und sie arbeiten jetzt damit, weil es ihnen in ihre Eroberungspläne paßt. Sie finden aber bei ihren Nachbarn wenig oder gar kein Verständnis dafür.

Das alles wird Ihnen wunderlich klingen, entspricht aber den Tatsachen. Verzeihen Sie bitte, wenn ich mich anhand der einen

Chinesin in Ihrem Bericht zu einem längeren politischen Exposé hinreißen lasse, aber die gelbe Gefahr, die Politik Japan's, Rußland's und China's sind einem jetzt so alltägliche Gesprächsthemata, daß man immer denkt, jeder fernerstehende muß sich auch dafür interessieren. [. . .]

Seoul, den 13. 1. 1905

Liebe Eltern [. . .]

Das Begräbnis der Kronprinzessin ist ohne Zwischenfall verlaufen. Es war eine etwas eigentümliche Zeremonie, da wir von einem Bataillon japanischer Soldaten bewacht wurden. Das diplomatische Korps und wir Hofbeamten waren dazu eingeladen und kondolierten dem Kaiser, der sich nicht aus der Herde seiner Eunuchen herauswagte und auch nicht mit ans Grab außerhalb der Stadt folgte. Am Tage dieses Begräbnisses hatte Herr v. Saldern Geburtstag, und wir hatten einen sehr fidelen Abend bei ihm. Ich lege einige Photographien von meinem Hausstand bei, sie sind zwar recht schlecht, doch geben sie ungefähr einen Begriff von der Pracht, mit der ich lebe und von der Anzahl der Spitzbuben, die ich täglich um mich habe.

Es folgt die Aufzählung seines Hausstandes wie bereits in einem Brief an M. S.

Weihnachten habe ich in großer Gesellschaft bei Frl. Sontag gefeiert, es war ganz international und ungemütlich. Bei Eckerts sind die beiden Töchter vergeben. Die jüngere hat im Dezember einen Gesandtschaftssekretär geheiratet, die ältere, für die ich mich leider einmal interessiert habe, hat sich mit einem französischen Lehrer verlobt. Ich lebe jetzt sehr zurückgezogen und verkehre nur mit dem Gesandten, mit dem ich täglich ausreite und bei dem ich mindestens dreimal in der Woche zu Tisch bin. Er ist riesig liebenswürdig und fein gebildet und ein Edelmann im besten Sinne des Wortes.

Mutter bangt sich wegen des Reisegeldes für meine Rückreise. Das habe ich nun folgendermaßen ausgeknobelt. Wenn ich jetzt gefahren wäre, hätte ich 2800 Mark Reisegeld für meine Rückreise in die Heimat bekommen. Wenn ich aber für 9 Monate mit fortlaufendem Gehalt auf Urlaub gehe, zahlbar zur Hälfte an meinen

Vertreter und zur Hälfte an mich, so erhalte ich monatlich 7oo Mark und habe außerdem noch sechsmonatige Kündigung, so daß ich, wenn ich etwas sehr günstiges in Deutschland finden sollte, auf alle Fälle den Rückzug gesichert hätte. Meine militärische Übung kann ich immer noch machen, sogar hier draußen, wenn ich zur Marine übertrete, was mir der Generalarzt König in Tsingtau schon vorgeschlagen hat. [. . .]
Was machen Karl's Studien? Ich komme aus der Studiererei auch nicht heraus. Ich spreche und schreibe nun glücklich englisch und französisch fließend und klemme mich nun noch hinter japanisch und koreanisch. Ich wünschte nur, ich wäre noch zehn Jahre jünger, dann wäre hier draußen etwas zu machen. Außerdem müßte ich natürlich verheiratet sein. Ich würde sehr viel billiger leben, wenn ich immer jemand zu Hause hätte. Ich sehe das so recht an den beiden jungen Belgiern, die hier sind, ein Gesandtschaftssekretär und der Vizekonsul. Beide haben gute deutsche Hausfrauen und leben erstaunlich viel besser und billiger als ich.

Seoul, 3. 2. 19o5

Liebe Eltern,

mein letzter Brief von hier ist mit unserem Kanonenboot „Iltis" abgegangen [. . .]
Inzwischen hat mein Brotherr, seine Majestät der Kaiser von Korea, den Versuch gemacht, mich überhaupt nicht auf Urlaub fahren zu lassen in der Voraussicht, daß ich, wenn ich erst in Europa bin, wahrscheinlich nicht wieder zu ihm zurückkommen würde. Da wir uns mit Hilfe der zwischen S. M. und mir hin und her vermittelnden Kammerherrn nicht einigen konnten, so befahl er mich eines schönen abends zur Audienz, und dabei setzte ich ihm auseinander, daß ich auf alle Fälle auf Urlaub fahren müsse, die Sache wäre eingerichtet und das Arrangement mit dem Vertreter nicht mehr rückgängig zu machen. Er sah das auch ein und schickte mir am anderen Tag 2ooo Yen = 4ooo Mark in bar, immerhin was, seggt Schnabel [. . .] Niemand weiß, wie sich die

Verhältnisse hier noch gestalten werden. Einstweilen sitzt der Kaiser noch auf seinem Thrönchen und so lange er dort sitzt, wird man mich wohl auch nicht wegjagen. Mein Vertrag ist auf drei Jahre erneuert worden und muß man ihn mir, falls ich in kurzem abziehen muß, auszahlen, also wollen wir ruhig die Entwicklung der Dinge abwarten. Von meinem Vertreter weiß ich noch weiter nichts, als daß er kommen wird, hoffentlich im März, so daß ich zur Kirschblütenzeit in Japan wäre. Von da soll es über Hawaii nach San Franzisco und von dort über Chikago nach New York und von dort mit einem deutschen Dampfer nach London gehen. Auch in Washington, wo ich in der Familie des Admirals Sands eingeladen bin, will ich einen Besuch machen. In New York besuche ich den ersten Sekretär der großen amerikanischen Lebensversicherung „Equitable", die auch in Berlin ein Gebäude hat. Mit dem Bruder seiner Frau bin ich sehr befreundet. Ich will mit dem Mann verhandeln, ob ich nicht die laufenden Untersuchungen in einer der Städte des Ostens bekommen kann, etwa in Tokio, wo ich mich niederlassen würde, falls hier die Regierung von Japanern abgesetzt wird.
Graf Hatzfeld, Sohn des Trachenberger Hatzfeld, also auch Schlesier und Attaché bei der Gesandtschaft in Tokio, hat dieser Tage an Herrn v. Saldern geschrieben, ob er mich nicht veranlassen wolle, nach Tokio zu kommen anstelle des verstorbenen Prof. Scriba. Ich habe an Prof. Bälz, der noch in Tokio ist, geschrieben, was er dazu meint. Erzählt bitte nichts davon bei Kriegs in Eichberg.

Aus dem koreanischen Tagebuch.
9. 2. 19o5
Avison holt mich mittags zur Konsultation zu Yun Ch'iho's Frau, sie hat extrauterine Gravidität, geplatzt. Sie liegt bei Frau Dr. Cuttler. Operation dort unmöglich, daher wird sie nach amerikanischem Hospital gebracht, wo nachts die Operation gemacht wird. Avison und Cuttler assistieren, ich operiere. Assistenz ohne die geringste Ahnung von Asepsis. Die koreanischen Chloroformgehilfen albernd, schwatzend und lachend. Große Unordnung in der allgemeinen Anordnung der Operation. Operation selbst geht glatt: Ausräumung des Douglas. Drainage nach der Vagina. Schon bei der Eröffnung des Bauches starke Infektion des Peritoneums. Großer Blutverlust der Patientin, sie hat eine chronische Lungenerkrankung, daher reichlich Sputum. Patientin erholt sich nicht mehr von

der Operation und stirbt am folgenden Tage. Avison und Hirt öffnen, ohne mir etwas zu sagen, die Leiche. Keine Nachblutung, aber Peritonitis. Auch Bauchwunde infiziert. Also Schweinerei wie immer, und dazu muß man den Mund halten.

Die Lage in Korea wird immer ungewisser und R.W.s Zuversicht, in Seoul bleiben zu können, wird immer geringer. So folgt er bald einer Einladung von Prof. Bälz, sich in Tokio umzusehen, um sich evtl. dort niederzulassen.

Aus dem koreanischen Tagebuch.
1o. 2. 19o5
Saldern redet mir wieder zu, nach Tokio zu gehen.
11. 2. 19o5
Ich telegraphiere nach Tokio an Bälz, daß ich rüberkommen werde und ihn aufsuchen möchte. Er antwortet, daß er noch in Japan bleibt (er wollte nach Manila zum Kongreß).
12. 2. 19o5
Bälz und Graf Arco telegraphieren auf meine Anfrage hin, ich solle nach Tokio kommen. Ich will in den nächsten Tagen fahren. Den Franzosen wird so ganz allmählich gekündigt. Remion geht am 16. fort. Clemencet am Ende des Monats. Cuvellier ist bereits angedeutet worden, daß er gehen müsse. Ich werde wohl auch allmählich drankommen.
15. 2. 19o5
Heute abend gemütlich bei Scrantons. G. sehr nett, ihr Wesen gefällt mir außerordentlich, eine gesunde Frische umgibt sie, schade, daß sie kein deutsches Mädchen ist. Kapitän Philips anscheinend ziemlich zu Hause bei Scrantons, auch Holmers waren da, nette Leute, es wurde viel musiziert, was mich immer langweilt, wenn es nichts Hervorragendes ist. G.S. sang und spielte Klavier, Philips dito, Frau Holmers dito, Herr Holmers geigte, alles bekannte Sachen ohne besondere Perfektion. Mit Hirt nach Hause gegangen bei schönem Mondschein.
18. 2. 19o5
Abreise nach Tokio. Seoul, Yongton Po [*Yŏngdŭng-p'o*], Fusan [*Pusan*]. Mordskalt. Zwei Personenwagen, ein Gepäckwagen, eine Lokomotive. Fünf Japaner, drei Frauen, alle mit den Beinen auf dem Sitz. Jüngling bemüht sich um erloschenen kleinen Ofen.

Frauen rauchen ununterbrochen ungezählte Zigaretten. Vom Bahnhofsgebäude kommt ein junger Mann, frierend, mit Brille und sieht mehrmals inquisitorisch in das kalte Ofenloch. Einige Herren beschließen, Feuer zu machen, was unter Entwicklung eines ungeheuren Rauches geschieht. Noch einige räuberhaft aussehende vermummte Gestalten schieben sich durch die Tür mit großen Paketen. Luft dick und kratzig. Frauen vor mir auf dem Sitz eingeschlafen. Wie welke Blüten hängen ihre Köpfe über den Banklehnen. Zug setzt sich endlich in Bewegung. Wir passieren die graue koreanische Landschaft, Reisfelder, Berge, Hügel wenig bewaldet, und dort, wo Bäume stehen, ist es ein sehr junger Bestand. Älter als zehnjährige Kiefern kaum zu sehen. Bei Suwŏn ein Stauweiher. Granitbrüche da und dort, wo Eisenbahnmaterial geholt wird. Gegen Mittag tauchen weite schöne Ebenen auf, wie bei Warmbrunn. Im Hintergrund schneeige Berge. Am Bahnhof werden Eßwaren, Bento gekocht, Reis in Holzkästchen, Apfelsinen, asiatisches Bier und Tee mit Kanne und Tasse verkauft, das letztere kostet nur 6 sen. Gegen 1/2 2 wird die Gegend immer bergiger, erinnert sehr an Oberbayern. Die Berge treten näher an den Schienenweg heran, zahlreiche Brücken, gemauerte Dämme, Einschnitte und 26 Tunnels werden passiert, von denen der längste 3960 Fuß lang ist, einer ist noch im Bau. In Täku [*Taegu*] übernachtet, kalte windige Gegend, spärlicher Mondschein, die Polizei ist von meinem Kommen benachrichtigt und bringt mich in ein kaltes, dreckiges Teehaus, wo ich mich nur mit größter Mühe unter Hilfe eines Handbuches verständigen kann. Verpflegung miserabel, Talksuppe und Sohlenlederfleisch etc. Ich verlange schließlich eine Flasche heißen Sake. Verschiedene Kerle kommen rein, um meinen Namen und sonstige Bestimmung wohin etc. zu erfahren. Ich verstand sie aber nicht, glaubte, sie wollten mich langweilen und bat sie hinauszugehen. Endlich mit Hilfe eines Koreaners einige Verständigung. Am nächsten Morgen treffe ich am Bahnhof Pegorini, er war am Abend in ein anderes Teehaus gebracht worden, wohl um jedem der beiden Gasthäuser einen Fremden zum Ausräubern zuzuführen. Weiter nach Fusan, auch hier wie schon vorher Gendarmen im Zug, die die Fremden ausfragten, aber sonst für eine Konversation nicht brauchbar waren. In Fusan nimmt mich ein Zöllner, an den die Polizei telegrafiert hatte, in Empfang und bringt mich zu Bolljahn's Wohnung. Diese sehr nett gelegen.

Fusan herrlicher Hafen. Hafenbauten im Gang, viel Schiffsverkehr, zwei japanische Torpedoboote. Erhole mich bei B. etwas, schaue mir die Stadt an. Treffe Bennet von Chemulp'o, der auch nach Japan fährt und gehe mit ihm an Bord der „Ohio". Kleines Schiff von 1oo9 Tonnen, amerikanischer Privatbesitz, schwedischer Kapitän, amerikanischer Ingenieur, zwei norwegische Offiziere. Sehr gute Küche. Fahrt bis Kobe in der Inlandsee, entzückend, namentlich Shimonoseki. Ich zählte gegen 5o große Schiffe im Hafen, herrlich bewaldete Hügel. Alte Kiefern, Palmen, Bambus, Kamelien, Azaleen, Koniferen und Laubbäume durcheinander. Rechts von der Einfahrt ein Lager russischer Kriegsgefangener, später auf derselben Seite Bakan und Moji. Auf dem schmalen Rand zwischen Meer und dem dahinter steil aufsteigenden bewaldeten Berg gedrängt und eingehüllt in eine gewaltige Staub- und Rauchwolke, die aus den zahlreichen Schloten einer Zementfabrik kommt und den ganzen Ort mit dem dahinterliegenden Wald mit einer grauen Decke überzieht. Vor uns der Eingang in die Inlandsee, zu beiden Seiten befestigt. Befestigungsanlagen gut in den grünen Bergen versteckt, zur linken das lieblich gelegene Klein-Shimonoseki, das Schiff nimmt Kohlen ein und Bennett und ich benutzen die drei Stunden Aufenthalt, um in der Steam Counuch von Holm & Ringer an Land zu gehen, wo Bennett Geschäftsbesuche macht und ich mir den kleinen gemütlichen Club ansehe. Wir kehren zurück, noch immer werden Kohlen aufgenommen, ein Kohlenleichter liegt längsseits, durch fünf übereinander treppenförmig am Schiffsrumpf mit Stricken befestigten Brettern ist eine Art Treppe konstruiert. Auf jeder Stufe steht ein schwarzer Kerl, trotz des kalten Windes sehr spärlich bekleidet, oben an Deck noch vier weitere, und von unten herauf aus dem schwarzen Schiffsraum werden mit unglaublicher Geschwindigkeit kleine flache Körbe mit Kohle gereicht, von denen jeder etwa 25 Pfund wiegt. In hohem Bogen fliegen die geleerten flachen Bambuskörbe wieder hinab. Dicht bei uns ein japanisches Hospitalschiff, schön weiß.
Einige Glockenzeichen, schrille Pfiffe. Es geht weiter in die Inlandsee. Zahlreiche Fischerboote, wie Möwenschwärme beleben sie die einem großen Binnensee gleichende, mäßig bewegte blanke Wasserfläche, darüber ein türkisfarbener Himmel. Auch einzelne kleine Ruderboote, mit zwei Fischern bemannt, treffen wir meilenweit vom Ufer entfernt. Die Küste ist nicht gleichmäßig bewaldet.

Es gibt teilweise kahle Sandberge, wie die Küsten Chinas. Erst in der Nähe von Kobe gibt es wieder bewaldete Berge, die steil, nur einen schmalen Küstenstreifen zwischen sich und dem Meer lassend, aufsteigen. Große weiße Petroleumtanks der Standard Oil Company. Eine Reihe Villen und ein schöner Badestrand werden passiert, und um ein Vorgebirge herum fahren wir in die Bucht von Kobe ein. Die Stadt macht einen prächtigen Eindruck, gewaltige Geschäftshäuser an den gemauerten Kaimauern entlang, überall am Hafen pulsierendes Leben. Auf der Kamataki-Schiffswerft sehen wir ein japanisches Kriegsschiff im Dock. Wir haben wenig Zeit für den Hafen, in dem mehrere ganz gewaltige Schiffe liegen. Unser Gepäck übergeben wir einem japanischen Hausknecht von Nichimura. Ich begleite Bennett, der Geschäftsbesuche macht. Wir sind im Club, hoch elegant, mit schön gepflegtem Vorgarten. Club ganz in englischem Stil. Nachmittags Besuch bei Konsul Krien. Macht kranken, abgespannten Eindruck. Besuche Dr. Möller, den deutschen Arzt, der in der Apotheke sein Sprechzimmer hat. Sehr mäßige Einrichtung. Mann auch abgespannt, ernst, karg, nicht viel zu erfahren. Am Nachmittag bei feucht-kaltem Wetter nach Tokio weiter. Schlafwagen sehr gut eingerichtet, sehr saubere Betten, reichliche Waschgelegenheit. Europäisches Klosett dreckig, asiatisches sehr sauber. Bedienung sehr aufmerksam, noch zwei alte gemütliche Japaner im Coupé. Guter dining-car, sehr gute Küche, billig. Am anderen Morgen in Tokio, Bälz am Bahnhof, lerne Glover kennen. Fahre mit Bälz ins Imperial-Hotel. Eindruck einer Großstadt. Alles ziemlich farblos, kalter Wind, doch große Geschäftigkeit und Ordnung in den Straßen. Elektrische Beleuchtung, Trambahnen, gute Wagen und Pferde und Ynrikshas. Hotel macht auf einen, der lange in unzivilisierten Teilen des Ostens gelebt hat, leidlichen Eindruck. Das Hotel ist aber nachlässig gehalten, hat bummelige Bedienung, ganz annehmbare Küche und kostet viel Geld. Ein Schweizer ist Manager, angeblich an Leberabszess erkrankt. Ich ziehe mich um und besuche Graf Arco und den englischen Gesandten Sir Claude Macdonald, sowie Dr. Teusler. Fahre am Nachmittag nach Yokohama, wo ich Reisner und Matthiolius aufsuche. Macdonalds haben mir sehr gut gefallen. Am nächsten Tag mit Dessler im Menor-Park. Beginn der Baumblüte. Ich bewundere große Kamelienbäume. Abends bei Bälz gegessen. Er hat schon fast alles gepackt, um nach Deutschland

zu gehen. Ich kaufe bei einem Curio-Händler, der sich dort gerade aufhält, 15 Messergriffe von Schwertmessern, um zu Hause davon Dessertmesser machen zu lassen. *(Diese Griffe sind noch heute im Familienbesitz).* Die nächsten Tage in Tokio mehr oder weniger verbummelt.
Mit Illies zusammengetroffen, ein guter Kerl, er ist verheiratet und hat einen Jungen. Anhaltend schlechtes Wetter. Mehrfach bei Arco eingeladen, auch bei Aoki. Mich mit Macdonald über Stellung geeinigt, 7ooo Mark Fixum im Jahr. Arco schreibt nach Berlin, um mir als deutschem Botschaftsarzt 2ooo Mark zu erwirken. Ich lerne noch die Deutsche Rote Kreuz Gesellschaft mit Prof. Henle und Dr. Fittig kennen.

Tokio, 26. 2. 19o5
Imperial-Hotel

Liebe Eltern,

ich bin also immer noch in Tokio. Es handelt sich für mich darum, auf Empfehlung von Prof. Bälz eventuell die Praxis von drei Ärzten zu übernehmen. Zwei sind an demselben Tag gestorben und der dritte, nämlich Prof. Bälz, geht von Tokio fort. Mit seinem Abgang wird die Gesandtschaftsarztstelle an der englischen Gesandtschaft mit einem Fixum von 7ooo Mark frei, und durch den Tod des Prof. Scriba ist die Gesandtschaftsarztstelle an der deutschen Botschaft mit 2ooo Mark Fixum freigeworden. Außerdem wollen einige Kaufleute in Tokio noch einiges aufbieten, so daß ich etwa 10.—12.ooo Mark hier haben werde und nebenbei die nicht unbeträchtliche Privatpraxis unter dem Reisepublikum im Sommer. Fremde sind, außer an den Gesandtschaften, jetzt wenig in Tokio, die meisten wohnen in Yokohama, wo auch De Lalande sein Geschäft hat. Yokohama ist ca. 3/4 Stunde Eisenbahnfahrt von hier entfernt und die Hafenstadt für Tokio. In Seoul liegen die Verhältnisse so, daß mein Kontrakt mit der koreanischen Regierung zwar auf drei Jahre erneuert ist, aber dies wollen die Japaner, die das Heft vollkommen in Händen haben, nicht gelten lassen. Sie behaupten, mein Kontrakt mit den Koreanern sei am 3. Mai zu Ende. Sie wollen ihrerseits mich anstellen, was ja ganz nett ist, aber nach

Ansicht aller, die die Verhältnisse kennen, würde das doch nur für 2—3 Jahre sein, dann könnte ich sicher gehen. Also glaube ich, ist es besser, jetzt zu gehen und die vorzügliche Gelegenheit, die sich hier bietet, zu ergreifen. Der Fremdenverkehr nach hier wird sicher, wenn der Krieg erst zu Ende ist, ganz bedeutend werden. Ich werde nicht gleich wieder eine Gelegenheit finden, mich so in ein fertiges Nest setzen zu können, auch werde ich nicht gleich jemand finden, der in so liebenswürdiger Weise wie Prof. Bälz mir die Wege nach allen Seiten ebnet. Dazu bin ich in einer Großstadt mit Universität und einem Leben wie in irgendeiner Großstadt Europas. Und in einer Stadt, von der aus für die nächste Zukunft jedenfalls die Geschichte des Ostens gemacht wird. Es sind natürlich massenhaft Ärzte hier, nur kein deutscher, und alle Ärzte von hier und von Yokohama haben sich um die Gesandtschaftsarztstellen beworben. Die hiesige englische Gesandtschaft hat aber bei der Gesandtschaft in Seoul angefragt, und der dortige englische Resident hat, obgleich ich nicht sein Arzt bin, sehr anerkennend und günstig über mich telegrafiert. Ich bin mehr oder minder entschlossen, hierher zu kommen.
Leider wird dann aber fürs nächste Jahr nichts aus meinem Urlaub, und ich muß mindestens ein Jahr damit warten.
Bis zum 4. März muß ich noch hierbleiben, dann gehe ich wieder nach Seoul, um dort meine Sachen in Ordnung zu bringen. Im Frühjahr komme ich nach Japan und werde mich wohl im Laufe meines Lebens so allmählich um die Erde herumdoktorn. Nach Washington in den Vereinigten Staaten sollte ich jetzt auch als Frauenspezialist kommen. [. . .]
Ich bitte Euch, Briefe einstweilen noch nach Seoul an die deutsche Botschaft zu senden.

Tokio, 27. 2. 19o5
Imperial-Hotel

Liebes Fräulein Scholl!

Wie Sie sehen, bin ich in Tokio. Der kühne Hospitalplan, von dem ich Ihnen berichtete, fand natürlich kein Verständnis bei S. M., wie vorauszusehen war. Außerdem wird sein Thron immer wackliger, und Japans starke Hand macht sich in der Regierung, trotz der

nach außen zugestandenen Unabhängigkeit Koreas, immer deutlicher fühlbar. Die nächste Folge ist, daß einer nach dem andern der am koreanischen Hof angestellten Fremden gekündigt bekommt. Auch ich muß natürlich über kurz oder lang drankommen, obgleich man mich zur Zeit noch halten möchte, weil, wie die japanische Gesandtschaft mir versicherte, ich so viele Sympathien der Japaner, Koreaner, Amerikaner und aller übrigen Fremden in Seoul genieße. Das ist alles sehr nett, doch werden mich die Japaner nicht länger als 2—3 Jahre am Hofe lassen, da sie allen Grund haben, mich durch einen japanischen Arzt zu ersetzen. Da trifft es sich gut, daß mir die Gesandtschaftsarztstellen in Tokio an der englischen und deutschen Gesandtschaft mit einem guten Fixum angeboten werden, und außerdem steht die Praxis dreier Ärzte zur Verfügung. Ich bin daher hierher gereist, um mir die Angelegenheit einmal anzusehen, und ich komme zu dem Entschluß, hierher zu gehen.
Aus dem Urlaub wird dann aber zunächst nichts, was ich sehr bedaure, aber il faut vivre, selbst wenn man persönlich manchmal die Notwendigkeit nicht einsieht. Sie erhalten Nachricht, wenn ich definitiv nach Tokio gehe. [. . .]

Aus R. W.'s Reisetagebuch:

Fahre am 28. von Tokio nach Kobe mit Dr. Breitscheid. Sauferei im Dining-Car. In Kobe Kater. Nishimura-Hotel, dort drei Tage gewartet, bis Montag „Deuran Koto Hira Mare" nach Fusan abgeht. Leidliche Rückreise. In Fusan mit Zolldirektor Pegorini und Laporte zusammen. In Seoul wußte schon alle Welt, daß ich eine großartige Stellung in Japan habe. Natürlich Gewäsch, was mir nur schadet, da ich nun nicht abgefunden werden soll. [. . .]
Hagiwara behauptet, der Vertrag wäre zu Ende, und Stevens (der von den Japanern eingesetzte Finanzberater) tut sehr vertraulich.

Seoul, 16. 3. 1905

In diesem Brief an seine Eltern teilt er ihnen mit, daß er die Möglichkeiten, die sich ihm in Tokio bieten, ergreifen will und am 1. Mai in Tokio anfangen wird. Er fährt dann fort:

[. . .] Daß ich durch dieses neue Arrangement der Dinge um meinen Urlaub komme und meine Englandpläne nicht verwirklichen kann, daran ist hauptsächlich die Frau des englischen Gesandten schuld. Lady Macdonald bestand darauf, daß ich gleich antrete. Dann helpt dat nich!

Seoul, 3o. 3. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]

Ich denke, Ende April oder Anfang Mai nach Tokio überzusiedeln, wenn nicht unvorhergesehene Störungen dazwischenkommen.
Die Russen blamieren sich alle Tage mehr. Aussichten, Korea einmal in die Hände zu bekommen, haben sie nicht. Das Land wird jetzt von den Japanern an allen wichtigen Punkten befestigt. Ein gewaltiger Einwandererstrom ergießt sich in die Küstenplätze, und bald werden die Koreaner nur noch Kulis der Japaner sein. Zahlreiche Koreaner wandern deshalb auch nach Hawaii und Mexiko aus. Tokio sehe ich einstweilen mit gemischten Gefühlen entgegen. Das gesellschaftliche Leben ist dort in ganz großem Stil aufgezogen, und auf den Gesandtschaften versucht immer einer mehr als der andere zu tun. Ein Haus habe ich vorderhand noch nicht in Aussicht, und so werde ich für den Anfang im Hotel wohnen. [. . .]

Seoul, den 9. 4. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]

Heute nur einige Zeilen, die Euch mitteilen sollen, daß mein Abgang von Korea definitiv geregelt ist. Ich erhalte 16.8oo Mark Abstand und trete am 1. Mai in Tokio die Gesandtschaftsarztstelle an. Meine Adresse wird bis auf weiteres sein: Dr. Wunsch, Tokio, Japan, German Legation. Mein Haus hier vermiete ich an den belgischen Vizekonsul für monatlich 1oo Mark. Ich möchte es gerne noch vor meinem Abgang verkaufen, doch sind 4o.ooo Mark, die ich gerne haben möchte, eine Menge Geld, und es findet sich nicht so leicht ein Käufer.

Ich gehe jetzt doch nicht gern von hier fort, trotzdem ich viel auf meine Stellung geschimpft habe. Das Leben war so sehr bequem, und man lernt auch diesen Zustand lieben und schätzen [. . .] Für heute Schluß, es ist 12 Uhr in der Nacht. Ich war den ganzen Tag zu Pferde mit dem Minister-Residenten über Land auf einer Gebirgspartie und muß morgen früh um ½ 5 nach Chemulp'o zu einer Konsultation fahren. Am Nachmittag werde ich Audienz beim Kaiser haben, der von meinem definitiven Abgang noch nichts weiß. Und dann habe ich noch mit dem japanischen Gesandten in meiner Kündigungsangelegenheit zu verhandeln, die ganz und gar von den Japanern besorgt wird, ohne daß der koreanische Hof darum gefragt wird, woraus Ihr wohl auch auf die traurige Lage des koreanischen Hofes schließen könnt.

Unter den letzten Briefen R. W.'s, die noch in Seoul geschrieben wurden, fand sich der Entwurf eines Briefes an Major von Claer.

Seoul, 28. 3. 1905

Sehr geehrter Herr Major!

Ich hoffe, Sie sind im Besitz meiner beiden letzten Briefe, die ich dem Oberstabsarzt der „Hansa" mitgab. Heute habe ich von einem Herrn, der eben von Wŏnsan zurückkam und dort für den New York Herald inoffizieller Berichterstatter war, noch einiges gehört, was Sie vielleicht interessiert.
Die Bahn Wönsan-Seoul ist im Bau, mit Ausnahme der kurzen Strecke durch die sogenannten Diamantberge, wird der Bau keinerlei Schwierigkeiten machen. Wönsan wird befestigt. 100 Li im Umkreis von Wönsan ist alles Terrain für militärische Zwecke reserviert, man spricht von Kolonisten, die zu Tausenden erwartet werden und sich dort eine Niederlassung gründen sollen. Die koreanischen Bauern dort sollen jedenfalls nicht mehr die Erlaubnis haben, ihre Reisfelder für dieses Jahr zu bestellen. Ich vermute die Gründung einer militärischen Kolonie wie auf Hokkaido. Sargchin wird ebenfalls befestigt. In Korea soll kein russischer Soldat mehr sein. Seit einigen Tagen ist alles in Richtung Wladiwostok abgezogen. Wolter versucht, dem japanischen Militär

Apparate für drahtlose Telegrafie zu verkaufen. Ein gut ausgestattetes meteorologisches Observatorium in Chemulp'o, auf dem Hügel hinter Wolters Haus erbaut, ist vorige Woche eröffnet worden. Ein japanischer Prof. Wada ist Leiter desselben.
Dr. Allen ist abberufen worden und wird durch Morgan ersetzt. Wie die Amerikaner einen so verdienten unersetzbaren Mann gerade jetzt abberufen können, ist uns hier ganz unbegreiflich. Man munkelt von einigen sehr üblen Intrigen. Allen selbst äußert sich natürlich garnicht, sondern nimmt die Sache mit viel Gleichmut und Takt auf. Mit ihm fällt auch meine letzte moralische Stütze hier in Seoul, und mir wird der Abgang dadurch um einige Grade leichter gemacht. In Summa bin ich aber doch sehr geknickt über die Lösung meiner Angelegenheiten.

Aus dem koreanischen Tagebuch.
4. 4. 19o5
Gespräch mit Hayashi über meine Angelegenheit gehabt. Ich schlage ihm vor, mir ein Jahresgehalt auszuzahlen. Er war sehr freundlich. Am 6. 4. erhalte ich folgenden Brief:

Übersetzung des, im Original englisch abgefaßten, Briefes.

H. I. M.'s Legation
Seoul, Corea
April 6, 19o5

Lieber Dr. Wunsch,

Bezugnehmend auf unser Gespräch über Ihre Position teile ich Ihnen mit, daß Herr Stevens, mit dem ich gesprochen habe, die Herren Megata und Brown getroffen hat. Ich nehme an, daß Herr Brown sich bereit erklären wird, ein Jahr lang monatlich dem Herrn der Sie vertreten wird, ein Gehalt zu bezahlen unter der erklärten Bedingung, daß Sie und Ihr Freund keine über diese Zahlungen hinausgehenden Ansprüche stellen werden. Ich hoffe, daß Sie die Herren Brown und Stevens in dieser Angelegenheit sprechen werden.

Hochachtungsvoll Ihr
gez. M. Hayashi

Beratung mit Saldern darüber am 7. 4., Ney kommt dazu, es entspinnt sich am Frühstückstisch bei Saldern ein großes Palaver. Ich gehe dann nach Hause und schreibe an Saldern folgenden Brief:

S. g. H. M.
Mit Bezug auf unsere Unterhaltung von heute morgen möchte ich Sie noch bitten, einstweilen, falls Sie Brown oder Stevens sehen, keine Summen zu nennen und die Sache überhaupt ruhen zu lassen, bis Kreyenberg, mein Vertreter, irgend etwas Definitives geantwortet hat.
Ich möchte Sie auch bitten, Dr. Ney in gleichem Sinne zu instruieren. Ich bitte Sie, meine Sache zu der Ihrigen zu machen, und falls unsere Ansprüche nicht anerkannt werden, darauf zu bestehen, daß entweder Kreyenberg oder ein anderer deutscher Arzt mein Nachfolger wird. Ich habe ja noch garnicht gekündigt und kann während meines Urlaubs doch machen, was ich will. Ich bin auch nicht Angestellter von irgendjemand, sondern des Kaisers von Korea. Es ließe sich von ihm in einer Audienz sicher die Zustimmung für einen neuen deutschen Arzt erhalten. Von diesem Gesichtspunkt aus liegt die ganze Sache nicht so verzweifelt. Ich persönlich kann natürlich nur das in Anspruch nehmen, wie die Auslegung meines Vertrages solches zuläßt. Der ganze Handel bekommt aber ein anderes Gesicht, wenn einige Imponderabilien der Politik mit in die Wagschale fallen. Ich glaube auch nicht, daß ein Versuch, das Wenige, was an Deutschem hier besteht, festzuhalten, von Berlin aus als gegen Ihre Instruktionen verstoßend angesehen werden kann. Ich glaube also, es wäre gut, wenn Sie den Herrschaften hier zeigten, daß Sie mich oder einen anderen deutschen Arzt hier behalten wollen.
Während ich dies hier schreibe, erhalte ich einen Brief von Kreyenberger vom 17. 3. Er schreibt: Ich schiene Angst zu haben, daß man mir den Stuhl vor die Türe setzen werde. In diesem Falle müsse ich ja meinen Kontrakt ausbezahlt bekommen, und er müsse eine Entschädigungssumme haben!! —
Ich hoffe, Sie nehmen mir meine obige Insistion hiernach um so weniger übel. Heute Nachmittag will ich nach Chemulp'o und hoffe, den Abend bei Ihnen zu verbringen.
Mit hochachtungsvollen Grüßen Ihr [. . .]

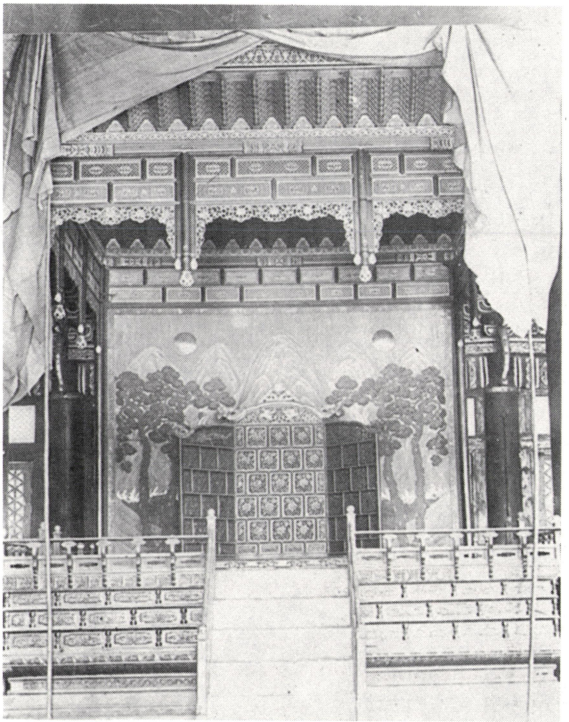
Der Ministerresident ist nicht auf meinen Vorschlag eingegangen. Er lud mich zum Abendessen ein und wollte sich nicht die Stimmung verderben lassen. Sonntag, den 9. 4. ritt ich mit ihm ins Pukhan-Gebirge, schöner Ritt, herrliches Wetter, den Abend bei ihm verbracht, dort fand sich eine Notiz Ney's, daß Stevens bereit sei, mir ein Jahresgehalt auszuzahlen.

1o. 4. 19o5

Nachmittags Audienz beim Kaiser. Lange Unterhaltung, sehr freundlich. Er fragte mich hauptsächlich nach familiären Angelegenheiten. Ich schenkte ihm einige Brillengläser, worüber er sich sehr freute.

Und damit ist die koreanische Laufbahn R. W.'s zu Ende.

Kaiser Kojong

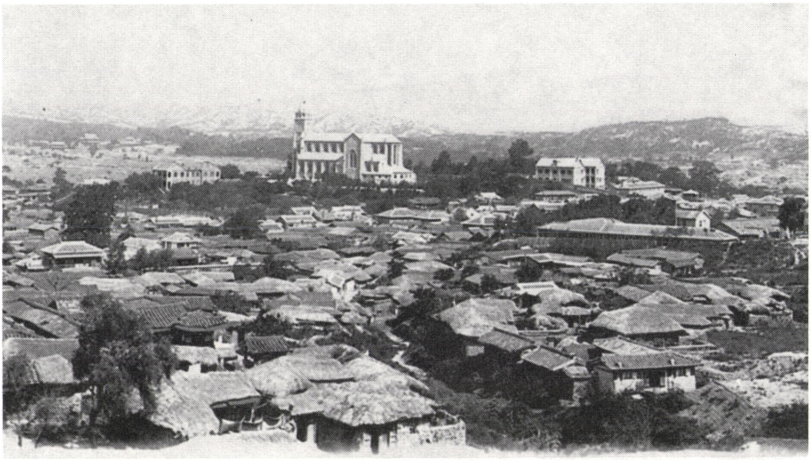


Kaiserthron in Seoul

Nordpalast in Seoul

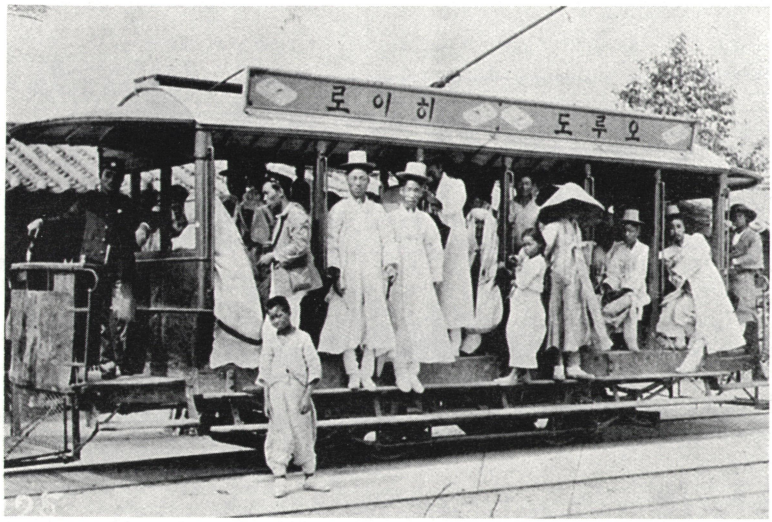
Stadttor in Seoul 1901

Stadttor wie oben heute



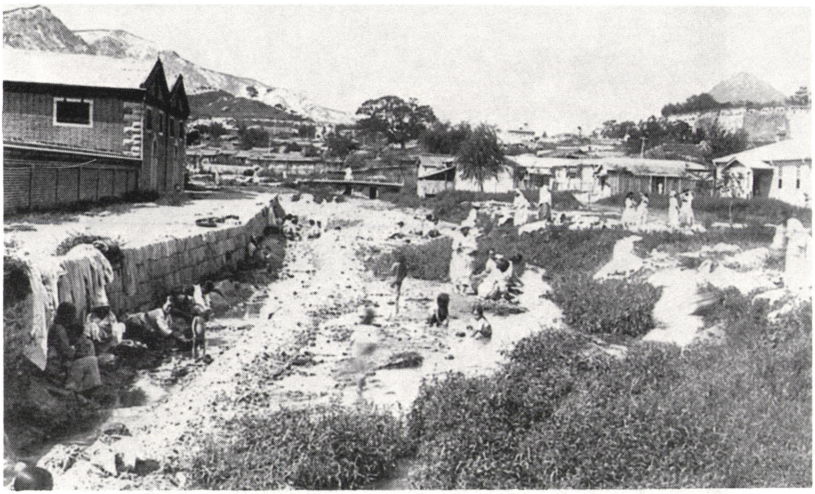
Seoul mit kath. Kathedrale

Hafen von Chemulpo



Straßenbahn in Seoul 1901

Straßenszene in Seoul



Im Osten von Seoul

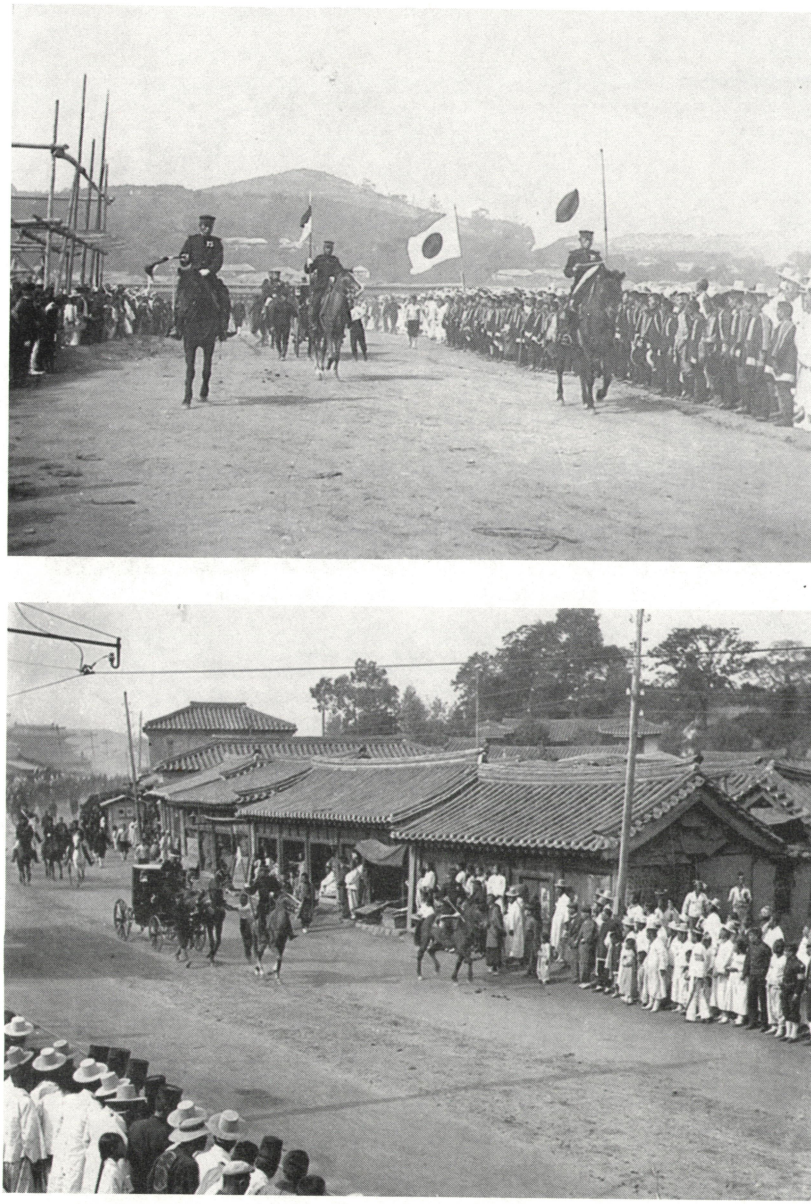
R. W.'s Wohnzimmer in Seoul

R. W. mit Hauspersonal

Deutsche Gesandtschaft in Seoul

Gartenfest in der deutschen Gesandtschaft

Präsident des Impfinstitutes in Seoul



Einzug eines hohen japanischen Beamten in Seoul 1904/1905

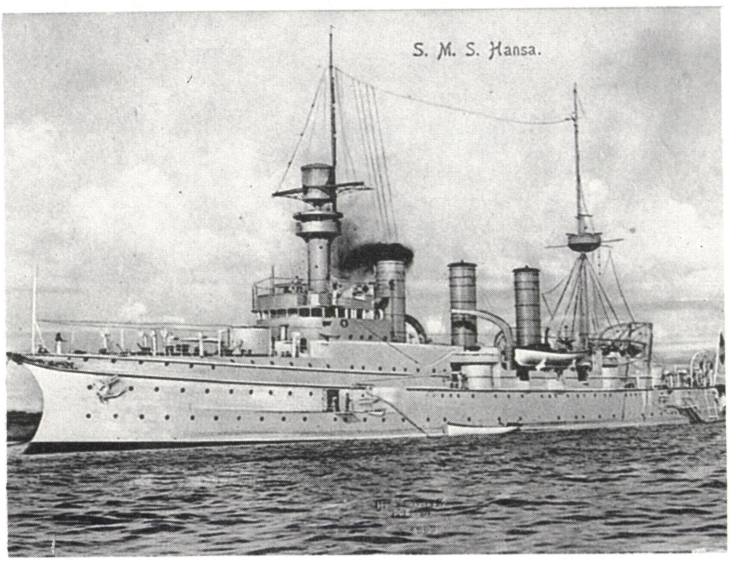
Exekution von „koreanischen Saboteuren“ (1904)

Brücke über einen Seitenarm des Han

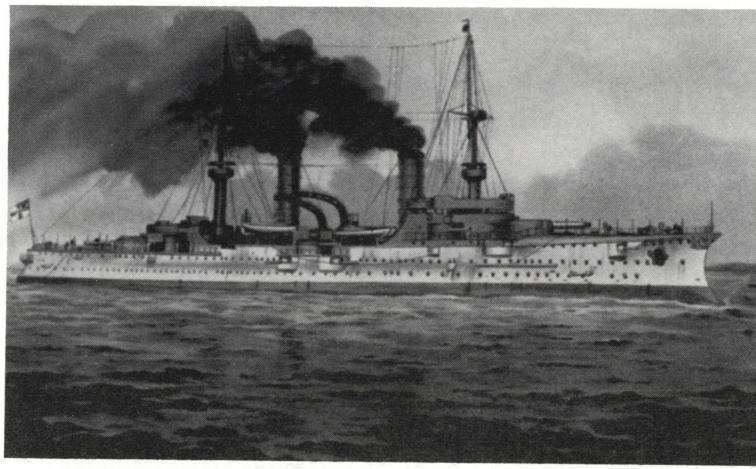
Am Han Fluß (Ausflug 1904)

Begräbnis eines Notabeln

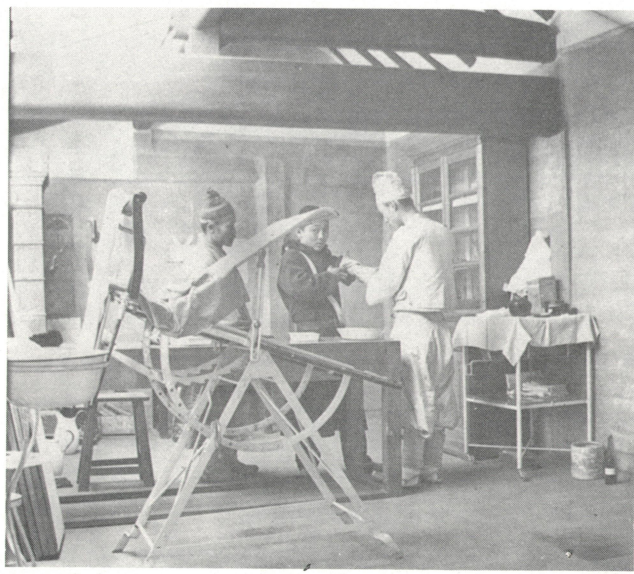
Militär-Attachées in Seoul 1904/1905



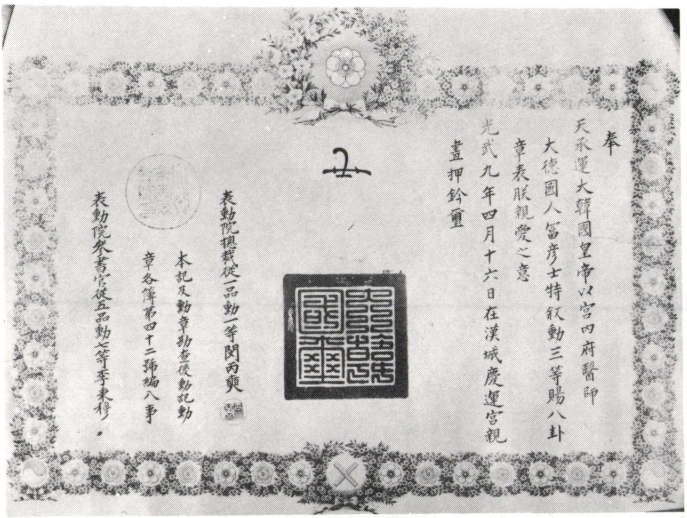
Großer Kreuzer „S. M. S. Hansa"



Großer Kreuzer „S. M. S. Fürst Bismarck"



Poliklinik in Seoul

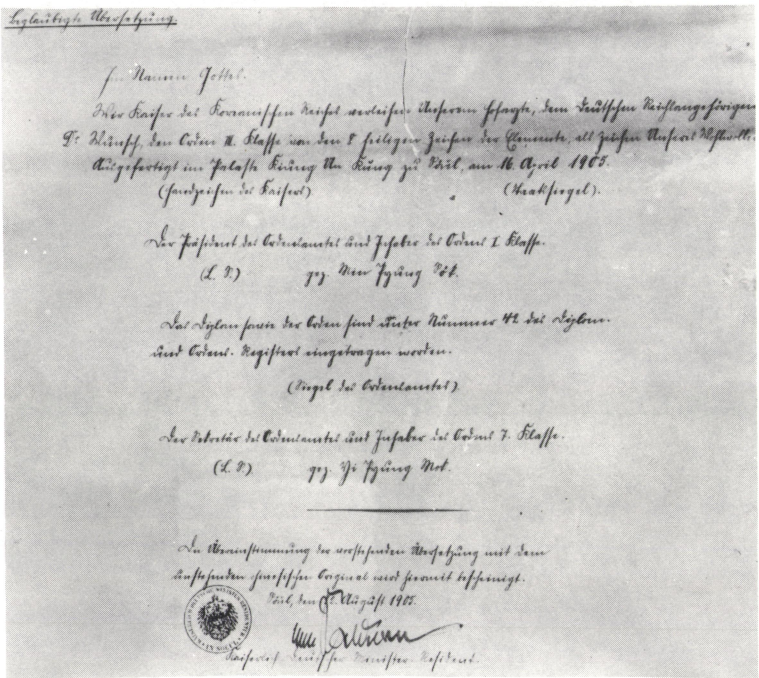


奉
天承運大韓國皇帝以宮內府醫師
大德國人富彥士特敘動三等賜八卦
章表朕親愛之意
光武九年四月十六日在漢城慶運宮親
畫押鈐璽

表勳院摠裁從一品勳一等閔丙奭

本記及勳章勅查後勳記勳
章各簿第四十二號編入事

表勳院參書官從五品勳七等李秉穆



Beglaubigte Übersetzung.

Im Namen Gottes.

Wir Kaiser des Koreanischen Reiches verleihen Unserem Hofarzte, dem Deutschen Reichsangehörigen Dr. Wunsch, den Orden II. Klasse von den 8 heiligen Zeichen der Elemente, als Zeichen Unseres Wohlwollens. Ausgefertigt im Palaste Kiung An Kung zu Söul, am 16. April 1905.

(Handzeichen des Kaisers) (Staatssiegel).

Der Präsident des Ordensamtes und Inhaber des Ordens I. Klasse.

(L. S.) gez. Min Pyung Sök.

Das Diplom sowie der Orden sind unter Nummer 42 des Diplom- und Ordens-Registers eingetragen worden.

(Siegel des Ordensamtes).

Der Sekretär des Ordensamtes und Inhaber des Ordens 7. Klasse.

(L. S.) gez. Yi Pyung Mok.

Die Übereinstimmung der vorstehenden Übersetzung mit dem anstehenden chinesischen Original wird hiermit bescheinigt.

Söul, den 15. August 1905.

Kaiserlich Deutscher Minister-Resident.

Urkunde zu dem R. W. von Kaiser Kojong verliehenen Orden

Gouverneur Truppel (Tsingtau) zu Besuch bei Frl. Sontag (1904)

Unabhängigkeitstor in Seoul (1901)

Blick auf Seoul (1901)

AUTOMOBIL-CENTRALE BRESLAU

G. m. b. H.

DIREKTION: PAUL HERRMANN.

MOTORWAGEN ALLER SYSTEME UND ZU JEDEM ZWECK.

ZUBEHÖR-TEILE BETRIEBS-MATERIAL REPARATUR-WERKSTATT.

M/B.
Telegramm-Adresse: Autocentrale.
Telephon No. 9632.
Giro-Conto: Eichborn & Co., Breslau.

Breslau II, den 16. August 1907
Tauentzienstrasse 95.

Herrn
Dr. med. W U N S C H
Botschaftsarzt
T O K I O (Japan)
19 Hirakawacho Kojimachi

Sehr geehrter Herr Doktor !

Jhr wertes Schreiben vom 3.8. ab Port Said gelangte in unseren Besitz und nahmen wir von dessen Jnhalt in allen Einzelheiten bestens Kenntnis.

Die Firma Opel, Rüsselsheim baut gegenwärtig ein 2-3 sitziges Fahrzeug, welches unseres Ermessens in jeder Hinsicht den hier in Frage kommenden Verhältnissen angepasst sein dürfte, welches auch in seiner äusseren Ausstattung höchst praktisch und zweckmässig ausfällt.

Sie finden in dem beiliegenden Opel-Katalog auf Seite 22 eine genaue Abbildung des Fahrzeuges, welches wir Jhnen separat spezifiziert veranschlagen. Die Leistungsfähigkeit des Motors, selbst auf den schlechtesten Strassen steht ausser jedem Zweifel. Der Wagen ist auch hoch genug gebaut und das ganze Chassis ist so einfach und übersichtlich construiert, dass eine unbedingte Zuverlässigkeit und Betriebssicherheit bei wirklich

sehr sparsamen Benzin- und Reifenverbrauch gewährleistet wird. - Es handelt sich übrigens um dieselbe Maschine wie die des Herrn Dr. Krieg.

Wir sind ganz Ihrer Ansicht, dass es am zweckmässigsten wäre, den Wagen hier einzufahren (obgleich ein derartiges Einfahren nicht notwendig ist, denn die Fahrzeuge werden bereits in der Fabrik sorgfältig eingefahren und geprüft) und als ein gebrauchtes Fahrzeug designiert nach Japan verladen wird.

Wir haben Ihnen den Kostenanschlag sehr günstig gestellt und hoffen, dass der Wagen, dessen genaue Abbildung Sie in dem Katalog finden, Ihren Beifall findet.- Sie würden nur die Liebenswürdigkeit haben uns anzugeben, ob Ihnen die Ausrüstung mit Opelscheibe, amerikanischem Verdeck und Dienersitz genehm ist, ob Ihnen ferner die gewöhnlich gelieferten Reifendimensionen (800 x 85 vorn, 810 x 90 hinten) zusagt, ob Sie ferner anstatt glatter Reifen, Gleischutz wünschen und in welcher Farbe, Lackierung und Polsterung gehalten sein soll.

Wir machen Ihnen übrigens bezügl. der Masse noch folgende Angaben: - Die Zylinder haben 105 Bohrung, 120 mm. Hub, 3 Geschwindigkeiten, Leerlauf und Rückwartsgang, Doppel-Zündung und zwar Magnet-Abreiss-Zündung und Accumulatoren-Zündung. Die Spurweite ist 1,30 m.,.der Achsenabstand 2,25 m. die Karosserielänge 2 m. Karosseriebreite 0,87 m. das Gewicht des Untergstelles beträgt annähernd 580 Kg.

Wenn es Ihnen mit der Absendung eilt, so würde es sich empfehlen uns die Bestellung durch Kabel-Telegramm zu erteilen, da, wenn auch das Chassis vorrätig und die Karosserien im Rohbau vorgearbeitet sind, die definitive Fertigstellung des Wagens, sowie die Verfrachtung eine geraume Zeit in Anspruch nimmt.

1 Opel-Katalog
1 Offerte.

Einlage

Hochachtungsvoll
Automobil-Centrale-Breslau
G. m. b. H.
Direktion: Paul Herrmann

AUTOMOBIL-CENTRALE.

Blatt zum Brief an

Breslau, den 16. August 1907

O F F E R T E

über

einen 8/14 HP. 2 Zylinder Opel- Zweisitzer M.6000.-

(dieser Preis versteht sich für ein Chassis mit nackter 2 Sitzer-Karosserie und hinterem Materialkasten)

Mehrpreis für 2. Zündung .....» 250.-

1 Opelscheibe mit Segeltuch bis zum Stirnbrett .....» 200.-

1 Dienersitz, in den Materialkasten versenkbar .....» 100.-

1 amerikanisches Halbverdeck aus Segeltuch .....» 250.-

complete Beleuchtung bestehend aus :

2 intensiv leuchtenden Acetylen-Scheinwerfern mit Gasentwicklern.

2 Petroleumlaternen und

Schlusslaterne .....» 400.-

Summa M. 7200.-

P.S. Der Wagen besitzt ein sehr elegantes und gefälliges Aeussere und nimmt unter allen Umständen jede Steigung.

III. Teil

JAPAN

III. Teil

JAPAN

Ein kurzer Überblick über die Tätigkeit deutscher Ärzte in Japan zeigt, daß bereits lange, bevor der preußische Oberstabsarzt Dr. Leopold Müller 1871 in den ersten Jahren der Meiji-Periode als Organisator für den Aufbau der modernen japanischen Medizin berufen wurde, zahlreiche Beziehungen bestanden haben. In diesem Zusammenhang sind Engelbert Kämpfer und Philipp Franz v. Siebold hervorzuheben.

Kämpfer, 1651 zu Lemgo in Lippe geboren, schloß sich, nach einer ausgezeichneten Ausbildung als Arzt und Naturforscher, einer holländischen Handelsdelegation an. Auf der japanischen Insel Deshima bei Nagasaki führte diese Handelsniederlassung ein vom japanischen Volk streng isoliertes Dasein. Kämpfer gelang es aber, trotz aller Behinderungen durch die Japaner, ein großes Wissen über dieses Inselreich zu sammeln, das er in einem Werk „Geschichte und Beschreibung von Japan" veröffentlichte. 1692 kehrte Kämpfer in die Heimat zurück. Außer für diese eine Veröffentlichung fand er für seine zahlreichen anderen Manuskripte keinen Verleger.

Erst nach 130 Jahren sollte wieder ein deutscher Arzt mit dem fernen Japan in Berührung kommen. Philipp Franz v. Siebold, aus einer Würzburger Gelehrtenfamilie stammend, gelang es, 1824 in Nagasaki zu landen. Er war ebenfalls Arzt einer holländischen Handelsniederlassung. Sechs Jahre lang bereiste v. Siebold

Japan, und dank seiner ärztlichen Erfolge schlossen sich ihm eine Reihe Japaner als Schüler an. Eine Anzahl seiner Freunde mußte diese Anhängerschaft jedoch mit dem Tode bezahlen. Sie hatten, so lautete die Anklage, Siebold, einem „Barbaren", kartographische Skizzen über Japan zugänglich gemacht und wurden deshalb beim Hofe des Shogun angezeigt. Siebold selbst wurde lebenslänglich des Landes verwiesen. Es gelang ihm aber, eine reichhaltige Sammlung an Unterlagen mitzunehmen, die es ihm ermöglichte, eine Reihe weltbekannter Werke über Nippon zu veröffentlichen. Siebold bemühte sich jahrelang um eine Wiedereinreise-Erlaubnis nach Japan. Aber erst als 63-jähriger gelang es ihm, wieder japanischen Boden zu betreten, dieses Mal in Begleitung seines Sohnes Alexander. Dieser blieb als Attaché und Dolmetscher an der englischen Botschaft in Tokio, während von Siebold 1861, enttäuscht über die vielen Schwierigkeiten, denen er sich wieder ausgesetzt sah, nach Deutschland zurückkehrte.

Die medizinischen Erfolge von Siebold waren sicher mitbestimmend, daß in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mehrere japanische Gelehrte und Beamte nach Europa entsandt wurden. Sie stellten nach vielerlei Untersuchungen und Prüfungen fest, daß die deutsche Medizin in der Welt zu jener Zeit das höchste Ansehen genieße, und es daher ratsam sei, die japanische medizinische Ausbildung nach deutschem Muster aufzubauen. Die preußische Regierung wurde gebeten, zwei entsprechende Herren in den Fernen Osten zu entsenden. Max von Brandt, der preußische Vertreter am Hofe des Mikado hatte in einem von seiner Regierung angeforderten Gutachten dringend empfohlen, einen Militärarzt höheren Ranges für diese Mission nach Japan zu entsenden, da ein Mitglied der „Kriegerkaste" von vornherein ein größeres Ansehen habe. So fiel die Wahl auf den Oberstabsarzt Dr. Leopold Müller, der sich den Marineassistenzarzt Dr. Hoffmann, später Marinestabsarzt, als Begleiter mitnahm. Die beiden Herren erreichten Yokohama am 23. August 1871. Sie begannen ihre Arbeit an der japanischen Medizinschule in Tokio.

Diese Medizinschule war eine rein asiatische Anstalt mit einer vollkommen anderen Lehrmethode, als es an den europäischen Universitäten üblich war. Dank eines klugen, für drei Jahre gültigen Vertrages, den Max von Brandt für die beiden Ärzte mit dem japanischen Unterrichtsministerium abschloß, blieben Dr. Müller

und Dr. Hoffmann der deutschen Gesandtschaft attachiert und hatten nur geschäftlich mit dem Unterrichtsministerium zu tun. Sie wurden die direkten Vorgesetzten aller an der Schule Beschäftigten und hatten über Anstellungen und Entlassungen — unabhängig von der japanischen Regierung — zu entscheiden. So erlangten sie eine Selbständigkeit, die ihre Reformen erst ermöglichten.
Da der ärztliche Stand nicht zu den geachteten zählte, waren die Schüler ein zusammengewürfelter Haufen, ohne jede Vorbildung und ohne sachgerechte Anweisung in der Schule. Dr. Müller und Dr. Hoffmann stellten daher zuerst einen Unterrichtsplan auf, der mit dem elementarsten Wissensstoff begann. Dringend benötigte Lehrkräfte wurden aus Deutschland berufen. Die einzige Fremdsprache in der Schule war Deutsch. — Nach drei Jahren segensreicher Tätigkeit schieden Müller und Hoffmann aus. Sie wurden Leibärzte der kaiserlichen Familie und führten gleichzeitig ihre Nachfolger ein. Es waren Dr. Wernich als Internist und Dr. Schulze als Chirurg. 1875 ging die Direktion der Schule in japanische Hände über.
Auf den von Müller und Hoffmann geschaffenen Grundlagen konnte Erwin Bälz seine Arbeit aufbauen und vollenden. Er kam 1876 nach Tokio als Nachfolger von Dr. Wernich, der aus Abneigung gegen den japanischen Volkscharakter und die herrschenden Zustände seinen Vertrag nicht erneuerte.
Prof. Bälz begann seine Arbeit in Tokio mit großem Enthusiasmus und im festen Glauben an die Zukunft Japans. Seine Aufgaben in Japan waren vielfältig. Nicht nur die Professur an der Universität beschäftigte ihn, der Radius seiner ärztlichen Tätigkeit war groß. Im ganzen ostasiatischen Raum wurde Bälz zu schweren Fällen hinzugezogen, außerdem beriet er die japanische Regierung beim Aufbau einer allgemeinen Medizinal-Hygiene, die die verheerenden Epidemien von Pocken, Cholera und Typhus wirksam bekämpfen sollte. Die Erschließung vieler heißer Quellen (Kusatsu) für die Allgemeinheit der japanischen Bevölkerung ist ihm zu verdanken. Durch seine Erfolge bei der Behandlung Angehöriger des japanischen Kaiserhauses war es ihm gelungen, das Vertrauen des Kaisers zu erwerben. Auch nach seiner Rückkehr in die schwäbische Heimat 19o5 mit seiner japanischen Frau Hana und seinem Sohn Toku blieb die Verbindung zu Japan erhalten, und er wurde vom japanischen Hof bei Krankheitsfällen weiterhin um seinen Rat

gebeten. Der Abgang von der Universität Tokio 19o2 indessen entsprach nicht den Verdiensten, die er sich wie andere deutsche Professoren (u. a. Rieß und Janson) um die Universität erworben hatte. (Aus E. Bälz: Tagebücher, Briefe, Berichte, herausgegeben von Toku Bälz 193o, Seite 128).
Außer den angeführten Positionen war Prof. Bälz auch Arzt an der englischen Gesandtschaft. Während seines 29-jährigen Aufenthaltes in Japan war Bälz in diese verschiedenen Stellungen hineingewachsen. Für R. W. war die Situation 19o5 keinesegs so erfreulich, wie der erste Anschein ergeben hatte. Er kam aus dem verträumten Seoul, wo er primus inter pares war, nach Tokio, in eine Weltstadt, die gerade dabei war, sich von fremden Einflüssen zu distanzieren. Bälz war auf dem Absprung nach Deutschland und wollte seinen Freunden und der außerasiatischen Kolonie einen guten Arzt hinterlassen. Doch von seinen Funktionen blieb für R. W. offiziell nur die eines Botschaftsarztes an der englischen Botschaft. Dies führte zu heftigen Reaktionen in der englischen Presse und sogar zu Diskussionen im Unterhaus.
Die Stellung als Arzt an der deutschen Botschaft war eine rein ehrenamtliche und gesellschaftliche.
Prof. Bälz war Internist und R. W. Chirurg. Für R. W. wäre es sinnvoller gewesen, Nachfolger des verstorbenen Professor Scriba zu werden, aber dessen Stelle als Leiter des amerikanischen Missionshospitals St. Lukas in Tokio hatte bereits ein amerikanischer Missionsarzt übernommen.
Über die Ereignisse und Schwierigkeiten dieser Zeit und deren teilweisen Überwindung berichtet R. W. in den nun folgenden Briefen und Tagebuchaufzeichnungen.

An Bord der „Ohio", Ostermontag, den 23. 4. 19o5

Liebe Eltern,

Ich fahre augenblicklich bei herrlichstem Osterwetter an der koreanischen Küste entlang, meinem neuen Bestimmungsort Tokio in Japan entgegen.
Ich habe erst in den letzten Tagen in Seoul gespürt, wie wirklich gern mich die Menschen dort hatten. Der Kaiser selbst hat es sehr bedauert, daß ich weggehe und versuchte noch in letzter Minute, mich mit allen möglichen Versprechungen zu halten. Leider ist er

aber nicht mehr Herr der Situation und würde seine Versprechungen nicht halten können. Ich habe ein ganzes Jahresgehalt ausgezahlt bekommen, und außerdem hat er mir den Orden dritter Klasse für Verdienste verliehen. (Zum Halse heraus an einem hellblauen, rotgeränderten Bande zu tragen.)

Von allen Gesandtschaften habe ich vorzügliche Empfehlungsbriefe an die Gesandtschaften in Tokio erhalten, und so hoffe ich, daß sich die Stellung dort zu einer dauernden entwickeln wird, damit ich endlich einmal seßhaft werde. Auf Urlaub habe ich unter den obwaltenden Umständen verzichten müssen. Wenn der Krieg erst einmal zu Ende ist, wird alles viel schneller gehen, und ich werde dann bequem in drei Wochen von Tokio nach Berlin kommen können.

Das Schiff, auf dem ich fahre, ist ein kleiner Küstendampfer, im Besitze eines Amerikaners, mit norwegischem Kapitän und Offizieren, japanischer Bedienung und Verwaltung, und koreanischen Matrosen.

Als Mitpassagier habe ich einen englischen Missionar mit Frau, und unter meinem persönlichen Schutz habe ich zwei junge Mädchen. Eine ist die Tochter des Schreibers der deutschen Gesandtschaft, und die zweite ist die Adoptivtochter eines deutschen Zollbeamten in Seoul. Beide nehme ich nach Japan mit, wo sie zu Verwandten fahren, alle sind seekrank, und so habe ich das Schiff für mich allein.

Ich bin von Fusan abgefahren bei scheußlichem Regenwetter. Heute morgen wurde zweimal von einem japanischen Kriegsschiff aus auf uns geschossen, ohne daß wir getroffen wurden. Wir fuhren am japanischen Kriegshafen von Marampo vorüber. Zwei japanische Kriegsschiffe lagen auf der Reede, eines begann zu pfeifen. Ich war bei unserem norwegischen Kapitän auf der Brücke, und der Kapitän meinte, die Kriegsschiffe signalisierten einander. Wie wir dann erfuhren, waren wir aber damit gemeint. Wir sollten anhalten und den Namen unseres Schiffes nennen, das unter amerikanischer Flagge fährt. Da wir uns nicht um die Signale der Japaner gekümmert hatten, schoß er hinter uns her. Wir hielten nun an. Die Japaner schickten einen Offizier und bewaffnete Soldaten an Bord. Der Offizier fragte den Kapitän, warum er seine Flagge nicht gezeigt habe. Unser Norweger nahm die Sache krumm, aber nach einigem Hin- und Hergebrumme verzog sich der Japaner wieder,

und wir konnten weiterfahren. Er hatte seinen Willen gehabt und uns inkommodiert. Wir erwarteten noch einige Scherze von dem russischen Wladiwostok-Geschwader, das wieder einmal herausgekommen sein soll, um Kauffahrer aufzuhalten. Die Seefahrt ist jetzt überhaupt nicht gerade gemütlich. Von Fusan bis Japan hinüber haben wir auch noch einige japanische Offiziere an Bord bekommen. Nun Schluß, es ist Sturm signalisiert, und das Schiff schwankt schon so, daß das Schriftstellern nicht sehr leicht ist. [. . .]
Meine Abfahrt gestern am Bahnhof in Seoul gestaltete sich früh um acht, trotz des scheußlichen Schlackerwetters, zu einer großen Ovation. Eine Menge Menschen hatte sich eingefunden, um mir Adieu zu sagen, sogar eine Kompanie Soldaten war aufgestellt, und ich schritt feierlich die Front ab. Ich benahm mich ganz würdig, obgleich mir dergleichen noch nicht im Leben passiert war. Der amerikanische und der deutsche Gesandte fuhren nach dem anderthalb Eisenbahnstunden entlegenen Hafenort Chemulp'o nach, um mir dort bei der Abfahrt des Schiffes noch einmal herzlichst Adieu zu sagen. Zuviel Ehre für mich, und ich dachte dabei: Wenn das wenigstens deine Eltern sehen könnten! Gruß, Kuß und Schluß Euer Richard. Meine Adresse von jetzt an: Deutsche Gesandtschaft Tokio.

Tokio, Imperial-Hotel, 27. 4. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]
die Reise ist ohne weiteren Zwischenfall verlaufen. Hier bin ich bereits als Doktor an viele Stellen empfohlen. Ich hoffe, daß alles klappen wird. Einstweilen wohne ich im Hotel. Es sind viele Reisende hier, und alles geht um einige Grade feiner zu als vor anderthalb Monaten, wo noch Wintersaison war. Man „dressed for dinner", d. h. man zieht sich den Frack oder Smoking zum Abendessen an und tut furchtbar gemessen und vornehm. Mein Bekannter vom letzten Aufenthalt hier, der amerikanische Oberstabsarzt, ist noch da und hat mich in seinen Bekanntenkreis aufgenommen.
Herr Professor Bälz ist augenblicklich nach Kioto verreist, kommt früh zurück und wird mich als seinen Nachfolger bei den Gesandtschaften einführen. Ich bedaure nur, daß ich bei all dem um meinen

projektierten Europa-Urlaub komme. Ich hoffe, ihn noch nehmen zu können, wenn der Krieg zu Ende ist [. . .]

In Seoul ist unserem Gesandten der Abschied sehr schwer geworden, er konnte seine Tränen nicht zurückhalten. In meiner Begleitung hierher fuhr die Tochter unseres Gesandtschaftsbuchhalters. Das arme Wurm war mächtig seekrank, und von Kobe aus konnten wir bei der Überfüllung des Zuges kein Schlafcoupé bekommen und mußten 16 Stunden hintereinander, von 6 Uhr nachmittags bis 10 Uhr am anderen Tag, steif sitzen, ich war auch ganz kaputt und meine schöne Begleiterin hatte alle Couleur verloren, und das Köpfchen hing wie eine welke Blume. Ich habe sie aber noch nicht völlig verwelkt bei ihrer Freundin abgeliefert. Das Wetter war scheußlich, fortwährend Regen, aber die Landschaft dadurch wunderbar erfrischt, und von meinem Fenster aus sehe ich blühende riesige Kirschbäume, Kamelien, rosa, rot und weiß und das herrlichste, saftigste Grün.
Morgen will ich versuchen, ein Haus zu finden. Euer Richard.

Aus dem japanischen Tagebuch.
Am 27. 4. 19o5 in Tokio angekommen. Regenwetter, sehr ermüdende Nachtfahrt. Ich gehe allein ins Imperial-Hotel. Stimmung und Wetter miserabel, fühle mich sehr isoliert. Bälz in Kioto. Manager Flaig deutschfreundlich, zuvorkommend, hat Zimmer für mich reserviert.
Bälz'sche Praxis stellt sich allmählich als Luft heraus. Außer mir ist noch ein Inder hergekommen, um sich als Arzt niederzulassen. Erste Einladung bei Kaptain Bouganin, derselbe wird drei Tage später verhaftet, angeblich wegen Spionage. Man beschuldigt ihn, am Untergang der Hitachi Maru (japanischer Transporter)Schuld zu haben. Er macht auf mich sehr guten Eindruck. Jeder, der ihn kennt, traut ihm nichts Unehrenhaftes zu.
Besuch auf der englischen Gesandtschaft, wo ich die Arbeit am 15. 5. übernehme. Die deutsche Regierung hat für mich kein Fixum bewilligt, ich komme noch einmal mit entsprechenden Gründen darum ein. An zwei Mai-Sonntagen Ausflüge mit Thiels nach Ōkubo und Kameido. An einem Sonntag mit dem Manager Flaig nach dem Schrein von Kudan.

Tokio, 3. 5. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]

hier ist jetzt viel Leben im Hotel. Theatervorstellungen, Konzerte, große patriotische Festlichkeiten der Japaner, Kunst- und Kriegstrophäenausstellungen etc. sorgen für die nötige Abwechslung. Auf den Gesandtschaften habe ich heute angefangen, Besuche zu machen. Vorige Woche konnte ich die Festveranstaltung aus Anlaß des Besuches des Prinzen Karl Anton von Hohenzollern leider nicht mitmachen, da meine Garderobe noch nicht in Ordnung war. Der Prinz bleibt noch einige Tage hier, und ich werde ihm wohl am nächsten Sonntag auf der deutschen Gesandtschaft als der neue Gesandtschaftsarzt vorgestellt werden.
Heute hatte ich meinen ersten Patienten, einen Gesandtschaftsattaché, der sich den Unterschenkel gebrochen hatte. Ich habe ihm einen Gipsverband angelegt. Heute, den 5. 5. 19o5, war ich auf Haussuche bei herrlichem Wetter, es ist schwer, etwas Passendes zu finden. Morgen fahre ich nach Yokohama, wo große Frühjahrspferderennen sind. Abends werde ich bei Illies, dem größten deutschen Kaufmann dort, zum Diner sein. Ich werde auch de Lalande sehen.

Nun folgt der erste Brief aus Tokio an Marie Scholl.

Tokio, 7. 5. 19o5

Liebes Fräulein Scholl,

ich bin also nun in Tokio und Gesandtschaftsarzt an einem der interessantesten Plätze der Welt, dem Venedig des Ostens, wie man die Stadt der unzähligen sie durchziehenden Kanäle wegen nennt, wenn ja auch die hohen Marmorpaläste mit dem zauberischen Hauch schöner Romantik, märchenhaften Reichtums und den historischen Erinnerungen einstiger Weltmacht und Handelsgröße fehlen. Jeder Vergleich hinkt eben ein bißchen. Groß ist Tokio seiner Flächenausdehnung nach. Bedeckt es doch hundert englische

Quadratmeilen mit zwei Millionen Einwohnern, und groß ist es jetzt als Beherrscherin der Meere des Ostens.
Ich wohne noch einstweilen im Hotel Imperial und suche mir eine Wohnung, was nicht eben leicht ist. Bevor ich nicht mein eigenes Nest, meine Bücher und Instrumente habe, kann ich natürlich nicht praktizieren und fühle mich durch die dadurch auferlegte Muße ziemlich bedrückt, besonders, da alles scheußlich teuer ist. Doch kommt Zeit kommt Rat, und ich will nicht verzweifeln, obgleich das Arbeitsfeld, das vor mir liegt, keineswegs ein leichtes sein wird, soweit ich es bis jetzt übersehe. Jedenfalls liegen die Verhältnisse nicht so, wie sie mir vor acht Wochen bei meinem ersten Besuch der bisherige Gesandtschaftsarzt, Prof. Bälz, geschildert hat.
Es bringt mir in solchen Lagen aber immer Erleichterung, wenn ich mit alten Freunden plaudere und mir meine Bedenken und Kümmernisse von der Seele reden kann. Bis jetzt halte ich mein Fortgehen von Korea für einen nicht sehr klugen Schritt, den ich wahrscheinlich nicht getan hätte, wenn ich verheiratet wäre. Eine innere Unruhe, ein Gefühl des Unbefriedigtseins und ein unbestimmtes Sehnen hindern mich daran, ruhig zu arbeiten und richtige Überlegungen anzustellen. Es kann mir passieren, daß ich meine Ersparnisse aus Korea hier wieder drangeben muß, um erst festen Fuß zu fassen. Doch kann ich es ja erst mal ein Jahr mit ansehen, da mir die koreanische Regierung ein Jahresgehalt ausgezahlt hat. Außerdem habe ich einen koreanischen Orden zum Halse heraus erhalten, dieser trägt nun nichts zum Lebensunterhalt bei, sondern ist nur zur Zierde und bald auch wohl nur noch eine Reliquie.
Während ich also weder medizinisch noch finanziell mein neues Arbeitsgebiet übersehen kann, zeigt sich bereits, daß gesellschaftlich ungeheuer viel los ist. Feste auf allen Gesandtschaften aus allen möglichen Anlässen, dazu Empfänge und Prinzenbesuche etc. bei Hofe, und dies alles getaucht in orientalische Pracht mit einem unbeschreiblich schönen und mannigfaltigen Blumenflor. Der Japaner hat nicht das Ohr für die Harmonie in der Musik, nicht die Hand für das Monumentale in der Plastik, aber das Auge gesegnet mit einem einzigartigen Blick für das Ästhetische in der Natur und die Seele erfüllt mit der Fähigkeit des Sichvertiefenkönnens ins Detail. Dies kann man täglich sehen beim Durchwandern der Gärten, Parkanlagen und Tempel oder beim Umherstöbern

in den Läden der Kunsthandwerker oder Alttrödler (hier Curio-Händler genannt). Wenn ich all das Seltsame, Neue und Schöne um mich sehe, habe ich sogar Augenblicke, in denen ich meinem Schöpfer dankbar bin, daß er mich so ruhelos auf dem Erdball hin- und herwirft. Ich bilde mir für Momente ein, es geschieht dies, um mir alle Herrlichkeiten der Erde zu zeigen, während ich meist geneigt bin, all diese Herrlichkeiten hinzugeben für die Überzeugung: ein getreues Herz zu wissen! [. . .]

Tokio, 14. 5. 1905

Liebes Fräulein Scholl,

Ihren lieben Brief aus Revedole habe ich vor zwei Tagen erhalten. Er hat glücklich acht Wochen gebraucht, um hierher zu finden, weil er erst mal nach dem ungeordneten Korea gegangen ist. Er kann froh sein, sich aus dem dortigen zur Zeit herrschenden Postchaos gerettet zu haben. Es werden in Korea augenblicklich die beiden bestehenden Postverwaltungen, koreanische und japanische, in eine verschmolzen und bei diesem Verschmelzungsprozeß verschwinden, wie bei allen großen chemischen Vorgängen, sichtbare Dinge, und andere bisher unsichtbare treten in Erscheinung.
Vor einigen Tagen schrieb ich Ihnen einen der Klagelieder Jeremias. Besser ist die Situation bisher nicht geworden. Aber ich habe mir etwas mehr Wurschtigkeit und Courage zugelegt. [. . .]
Daß Ihre Arbeit kolossale Aufgaben und Forderungen an Nerven und vor allem an das Herz stellt, weiß ich nur zu gut. Es wird Ihnen in vielen Dingen so gehen wie uns Ärzten. Wir erkennen eine Krankheit und sind froh über die Tat unserer Diagnose. Wir wissen ganz genau, wie die Krankheit zu vermeiden gewesen wäre, wir wissen Heilmittel, die die Krankheit bessern, in vielen Fällen sogar heilen könnten. Unser beider Beruf ist der zu helfen, unser Herz drängt uns automatisch zur Hilfe und doch müssen wir oft erkennen, daß wegen der sozialen Lage, in der der Patient sich befindet, wegen der Schwäche seiner eigenen Persönlichkeit, seines Charakters oder weil der Prozeß einer geistigen oder körperlichen Krankheit schon zu weit fortgeschritten ist usw., keine Hilfe mehr möglich ist. Die Gefahr für uns hierbei liegt darin, daß wir hierüber mit

der göttlichen Weltordnung, die solche Dinge zuläßt, in herben Konflikt geraten, da wir uns in unserem absolut guten Streben verlassen und nicht unterstützt fühlen von einer Gewalt, deren nie versiegende Gerechtigkeit und Güte uns von Jugend an gepredigt worden ist.
Sie sind so freundlich, sich teilnehmend nach meinen Hospitalplänen *(in Seoul)* zu erkundigen. Ich schrieb Ihnen schon in einem anderen Brief, daß alles wieder zu Wasser geworden ist. Ich weiß nicht mehr, die wievielte getäuschte Hoffnung in dieser Beziehung ich damit zu Grabe getragen habe. Aber es mag Ihnen in Ihrem vielfach erfolglosen Bemühen um die Menschen zum Trost gereichen, daß auch ich zu den Danaiden gehöre, zu denen, deren Arbeit die Götter den erhebenden und beglückenden Sonnenschein des Erfolges versagt haben.
Aus Seoul bin ich fort, weil ich das erdrückende Gefühl nicht länger ertragen konnte, ein hohes Gehalt zu beziehen und nichts dafür tun zu dürfen. Viele meiner dortigen Freunde, ich kann wohl sagen alle bis auf einen, haben dazu die Köpfe geschüttelt, mich einen unverbesserlichen Idealisten und höchst unpraktischen Menschen gescholten, der nicht in die Welt paßt. Hier, wo das teuere Leben im Hotel mich materiell über meine Verhältnisse angreift, fühle ich deutlich die Unbesonnenheit meines Vorgehens, und doch will ich mich lieber einschränken als mir erbärmlich vorzukommen. Zufrieden mit mir selbst bin ich leider noch nie gewesen.

Tokio, 27. 5. 1905

Liebe Eltern, [. . .]

Ich wohne noch immer im Hotel, werde aber ab 1. Juni eine eigene Wohnung haben, nämlich die frühere Wohnung des Professors Scriba (Zeitungsartikel und Bilder) und behaupten alle Leute, es würde mir darin sehr gut gehen. Hoffen wir das beste. [. . .]

R. W. zählt nun die Gesandtschaften auf, welche ihn dank seiner guten Empfehlungen konsultieren wollen). Es fehlen nur die österreichische, mexikanische und amerikanische Gesandtschaft. Er fährt dann fort:

Prof. Bälz wird nun in fast allabendlichen Festen fortgegessen, er wird am 1o. Juni fahren. Ich habe hier eine Menge Bekannte von früher getroffen, Leute, die ich irgendwo auf Reisen kennengelernt habe. Gestern abend war de Lalande bei mir, wir wollten Euch eine gemeinsame Postkarte schreiben, haben es aber schließlich vergessen. Es geht ihm sehr gut. Seine Frau ist ein sehr nettes Mädchen, das ich auch sofort heiraten würde, wenn sie noch zu haben wäre.
Zur Zeit tobt wieder eine Seeschlacht an der chinesischen Küste *(Tsushima)* und war heute allgemeine Aufregung hier in der Hauptstadt. Wenn die russische Flotte geschlagen wird, hofft man, ist der Krieg zu Ende,und es ist nicht anzunehmen, daß die Russen sich geändert hätten, in einem halben Jahr ist der Geist einer Truppe nicht viel zu verbessern.
Von der Kiste mit koreanischen Kuriositäten und Silbereinlegesachen bitte ich einstweilen noch nichts fortzuschenken. Dagegen könnt Ihr von den vielen Fächern, die darin sind, Geschenke machen. [. . .]

Tokio, 16. 6. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]

Einfache Operationen werden hier schon sehr gut bezahlt. Für einen Abscess, den ich bei einem Amerikaner aufschnitt, erhielt ich 2oo Mark, der Mann war noch erstaunt über den niedrigen Preis. In Shanghai sind die Preise der Ärzte, so hörte ich, noch höher als hier, wo ich mit der Zeit auch mehr verlangen muß, da Tokio die teuerste Stadt im ganzen Osten ist.
Nur mit dem Hospital will die Sache nicht klappen. Der amerikanische Kollege, mit dem ich zusammen am St. Lukas Hospital arbeite, weiß nicht recht, was er will. Am liebsten wäre er mich los, aber das kann er andererseits auch nicht, da er zu faul ist. Da ich viele freie Zeit habe, fahre ich alle Tage nach dem deutschen Roten Kreuz Hospital hinaus und lasse mir das Röntgen-Verfahren beibringen von Prof. Henle und Dr. Fittig und sehe bei Operationen zu. Auf den Gesandtschaften bin ich viel eingeladen, fast zu viel, immer ist irgendein Diner oder sonst was Gutes los. Entweder ist

der Prinz Karl Anton die Veranlassung oder Prinz Kan'in oder eine Schillerfeier oder die Rückkehr unseres Militärattachés vom Kriegsschauplatz. Dieser Tage bin ich auch in dem vier Stunden Eisenbahnfahrt entfernten Nikkō, einem herrlich gelegenen Sommerkurort in den Bergen 1700 Fuß hoch (etwa wie Schreiberhau), gewesen. Ich wurde dorthin telegraphisch zu einer verunglückten englischen Gräfin gerufen. Die Dame war aber schon tot, als ich ankam. [. . .]
Ihr werdet wohl auch in der Zeitung gelesen haben, daß sich mein lieber, wohlwollender Freund Dr. Weipert in Bordeaux erschossen hat. Ich verliere mit ihm unendlich viel, und sein Tod ist mir sehr nahegegangen. Vierzehn Tage vor seinem Heimgang hat er mir noch einen längeren Brief geschrieben mit allen möglichen Plänen für meine Urlaubszeit in Europa. [. . .]

Tokio, 18. 6. 1905

Liebe Eltern [. . .]

Prof. Bälz ist nun glücklich nach Europa abgereist und will erst in zwei Jahren wiederkommen.

Tokio, 27. 6. 1905

Liebe Eltern, [. . .]

Besten Dank für die detaillierte Angabe der dort eingetroffenen Wertpapiere. Daß Du, lieber Vater, alles gut und richtig verwaltest, weiß ich genau. Mit der Anlage auf der Reichsbank bin ich einverstanden. Daß die Fabrik nun bestimmt verkauft wird, stimmt mich in gewisser Weise traurig, da wir damit ein Heim verlieren. Ich kann eben trotz aller weltweiten Reisen den Bauern, der mit dem Herzen an der Scholle hängt, nicht loswerden. Andererseits freut es mich, wenn Du, lieber Vater, noch einmal in den ruhigen Genuß all Deiner Arbeit, Mühen und Sorgen kommen könntest, was ja wohl möglich wäre, wenn die Fabrik gut bezahlt wird. [. . .]
Ich wohne jetzt bei der Witwe des Professor Scriba, einer Japanerin, zur Miete, die der Verstorbene als lachende Erbin mit etwa

einer Million Mark hinterlassen hat und die ein sehr schönes europäisches Haus besitzt. Das untere Stockwerk habe ich gemietet, habe die Benutzung eines sehr schönen großen Gartens, elektrisches Licht, Telephon, Wasserleitung. Das Haus liegt auf dem höchsten Platz im Zentrum Tokios auf einem Hügel, wo nur noch einige Gesandtschaften und einige japanische Grafen ihre Villen haben. Es ist mit die gesündeste Lage in der Stadt, die im übrigen sehr ungesund und teilweise auf Sumpf gebaut ist. Sie wird von vielen flachen, schlammigen und stinkenden Kanälen durchzogen. Ich zahle 100 Yen pro Monat mit erstem Frühstück, esse mittags und abends im Hotel, falls ich nicht eingeladen bin. Wagen und Pferd habe ich für monatlich 65 Yen gemietet. Alles natürlich für europäische Begriffe horrende Preise. Einnahmen habe ich noch nicht bedeutende, doch verdiene ich momentan so viel wie ich brauche. [. . .]

Der junge Dickudt hat mir einen langen Brief geschrieben, bezüglich des Salzmonopols und des daraus resultierenden Papierbeutelbedarfs. Dieses Monopol wird aber nicht eingeführt werden, und wenn dies auch wäre, so würden die Japaner die Papierbeutel selber machen. Papierfabriken gibt es in Mengen hier, und die Hausindustrie im Beutelmachen würde jede europäische, auch maschinelle Konkurrenz schlagen. Dagegen wäre eher daran zu denken, Maschinen zur Fabrikation von Papierbeuteln einzuführen, wenn es solche gibt. Außerdem überschätzt Herr D. meinen Einfluß etwas. Ich komme zwar mit den japanischen Würdenträgern: dem japanischen Bismarck, dem Marquis Ito, mit dem auswärtigen Minister Baron Komura etc. auf den Gesandtschaften zusammen, aber kann dann nicht von Geschäften reden. Das muß ich Geschäftsleuten überlassen, die sich an Geschäftsleute wenden und nicht an die Leiter des Staatswesens. Wenn der junge Dickudt Geschäfte mit Japan machen will, soll er sich an Herrn P. Vautier in Fa. Illies & Co., Tokio, Tsukiji sanchōme 15, wenden. Auch Füllner empfehle ich die hier sehr gut eingeführte Firma Illies. Der Chef der Firma wohnt in Hamburg und ist mir persönlich sehr gut bekannt. Vielleicht kommen die Herrschaften nächsten Herbst ins Riesengebirge, und die alte Frau Illies hat mir versprochen, Euch, liebe Eltern, aufzusuchen. Die alten Herrschaften waren vor einigen Wochen in Japan, um zu sehen, wie es ihrem Sohn, dem sie das Geschäft hier übergeben haben, geht. [. . .]

Aus dem japanischen Tagebuch.
Ich besuche Hashimotos Rotes Kreuz Hospital, 35oo Betten, 18oo sind belegt, auf 7o Patienten ein Arzt, auf 7 Patienten eine Pflegerin. Treffe dort als Oberin Miss Satō wieder, die früher in Korea war.
Bei Hashimoto drei Stunden Kriegschirurgie. Vorträge mit Demonstrationen, äußerst interessant, viel gelernt. Zwei Tage darauf bei Prof. Henle im Hospital, sehr instruktiv, namentlich Röntgendemonstrationen sehr gut. Nach meinem Gefühl nur zu viel Aufwand für das wenige Gute, was zur Zeit damit geleistet werden kann.
(Ohne Datum). Einladung von Takagi *(Baron Dr. med.).* Er reorganisierte das Marinesanitätswesen. Im Peers-Club auch Viscount Saneyoshi Kitasato, der frühere Generalstabsarzt der Armee und verschiedene Professoren der Universität, Matthiolius und amerikanische sowie englische Ärzte der Marinelazarette in Yokohama. Sehr netter animierter Abend. [. . .]
1o. 7. 19o5
Lerne Suzuki, Marinegeneralarzt, von der Mikasa kennen, erzählt von Seeschlacht.
12. 7. 19o5
Yokohama. Treffe mich dort mit Dr. Port Hamilton Talber wegen Abmachung über ständige ärztliche Untersuchungen der Equitable Patienten. Ich bin sehr zufrieden. Abends Matthiolius mein Gast.
15. 7. 19o5
Bougonin zu zehn Jahren schweren Kerker verurteilt. Detaillierte Darstellung des Urteils in der japanischen Daily Mail weicht in der Auffassung, was Unrecht und Recht ist, sehr von der europäischen Auffassung ab. Absolutes Recht gibt es bekanntlich nicht, und so ist in der Rechtsauffassung immer eine differente Auslegung möglich, umso mehr als die asiatische Logik entschieden von der europäischen abweicht. Der Fall könnte sehr gut zur Störung der englisch-französischen Entente benutzt werden oder mit englischer Intervention auf eine Begnadigung B.'s hingewirkt werden. Heute kolossal heiß, nichts zu tun.
16. 7. 19o5
Mittags bei Glover. Tanaka, japanischer Graf K. und verschiedene andere Leute dort. Glover ältester Resident in Japan, er hat viele gute Beziehungen zu den höchsten Kreisen. Frau Bennet war auch

dort. Mit Tanaka sehr interessante vorurteilslose Unterhaltung. Tanaka in Cambridge erzogen. Er hat eine sehr niedliche Frau. Dann gegen vier Uhr nach Hause. Mit Scribas in ihrem japanischen Haus gesessen. Ein netter Abend bei Pfarrer Haas. v. Köber, Vogt, Dreyer, Fräulein Isoka, Matthiolius und ich.
17. 7. 19o5
v. Köber kommt nachmittags und bringt Hilty: „Für schlaflose Nächte". Lapeyière taucht auf, auf der Heimreise von Korea. Cremacy auch von Seoul fort, nachdem man ihm fest versprochen hatte, seinen Kontrakt zu erneuern. Lapeyière auch abgelöst. Vincart gibt dreimal Tanzstunden, sein Legationsbau schreitet nicht fort. Die Mine kriegt er auch nicht. Straight vom Korrespondenten zum Vizekonsul avanciert, Sands ist Chargé d'Affaires geworden. Alle Mächte haben erklärt, daß es ihnen ganz egal sei, was aus Korea würde, zuletzt Amerika, das noch ein Schein-Kaiserreich aufrecht erhalten wollte. Fräulein Sontag geht auf Urlaub. Ministerien mit japanischen Beamten besetzt, nur Minister und Vize-Minister noch Koreaner.

Tokio, den 27. 7. 19o5

Liebes Fräulein Scholl,

herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief. Nach ihm schließend muß mein letzter Brief an Sie in einer ziemlich gedrückten Stimmung verfaßt worden sein, mit ihr bin ich mehr oder minder fertig, seitdem ich die Überzeugung gewonnen habe, daß es wenigstens richtig war, von Korea fortzugehen. Ich bin der einzige von den fremden Angestellten des Hofes, der die Versprechungen der Japaner als weiter nichts wie Höflichkeiten angesehen hat, und ich habe daher wenigstens keine solchen Enttäuschungen zu erfahren gehabt, wie einige französische Beamte vom koreanischen Hof, denen von den Japanern die Erneuerung ihrer Kontrakte versprochen war, die aber mit Ablauf ihres Vertrages einfach nach Hause geschickt wurden. Sie werden vielleicht fragen: Was haben die Japaner in die koreanische Regierungsangelegenheit reinzureden? — Die Japaner haben Korea vollkommen in der Gewalt und machen was sie wollen. Ich verdenke es ihnen übrigens nicht. — Die Frage

aber, ob es richtig war, nach Tokio zu kommen, kann ich nicht so glatt beantworten. Mein Vorgänger, Prof. Bälz, von dem Sie in Ihrem Bekanntenkreise gehört haben, war vor 29 Jahren nach Japan gekommen, als Professor der Inneren Medizin an der Universität Tokio. Er hat dort 25 Jahre als Lehrer gewirkt. Die gegenwärtige Ärztegeneration in Japan sind seine Schüler. Die materielle Konsequenz war, daß der Professor neben seinem ziemlich hohen Honorar als Universitäts-Professor eine große japanische Konsultationspraxis hatte, durch seine Schüler. Prof. Bälz war ferner Leibarzt des japanischen Kronprinzen und bekam dafür ein so hohes Gehalt, daß es sich für ihn lohnte, auch noch in Tokio zu bleiben in dieser Hofarztstelle, nachdem seine Universitäts-Laufbahn bereits vor vier Jahren durch Kündigung seitens der Japaner geendet hatte. Der langjährige Aufenthalt im Osten und die Kombination von Universitäts-Professor und Leibarzt gab Bälz bereits so viel Folie, daß er mit Leichtigkeit auch die zu konsultierende Autorität für alle Weiße wurde, von Java bis Korea. Seine Einnahmen waren daher sehr groß und seine Einzelhonorare seiner Berühmtheit entsprechend. Er war, wie gesagt, vor vielen Jahren hergekommen, als Grund und Boden in Japan noch nichts kosteten. Durch Terrain-, Trambahn- und Eisenbahn-Spekulationen hatte er ein Vermögen erworben. Seine Ausgaben waren, da er in einem von der Regierung geliehenen Haus wohnte und mit einer Japanerin zusammenlebte, in der Weise, wie es hier fast alle Junggesellen tun, sehr gering. Sie war ihm Frau, Dienerin und alles. Er hat sie nach 22-jähriger Bekanntschaft schließlich jetzt, kurz vor seiner Abreise nach Europa, geheiratet. Nebenher war Bälz noch Arzt für die meisten Gesandtschaften, u. a. für die englische, welche ein Fixum von 7ooo Yen gab. Hierin bin ich sein Nachfolger geworden. Alles andere, namentlich die sehr große japanische Praxis, ist für mich, der ich eben nicht der den Ärzten bekannte Lehrer bin, nicht vorhanden. Weiße sind etwa 7oo in Tokio, darunter gegen 3oo Amerikaner, 2oo Engländer, und die übrigen 2oo verteilen sich auf die anderen Nationen. Das sind Dinge, über die ich mich erst jetzt habe persönlich informieren können, über die mir Bälz selbst nie klaren Wein eingeschenkt hat, da ihm, wie ich jetzt erst sehe, vor allem daran gelegen hat, der fremden Gemeinde hier, als deren verantwortlichen Berater er sich fühlte, einen tüchtigen Arzt zu verschaffen. Daß mir aber wenig daran

gelegen sein kann, in eine so prekäre Lage versetzt zu sein, ist ihm wohl nicht klar gewesen, und bei allem Egoismus hat er doch eine gewisse Fürsorge für die Fremden hier gezeigt und mit diesem erhebenden Gefühl hat er sich entfernt. Nun kann man natürlich mit 7ooo Yen auch hier leben, wenn man keine besonderen Ausgaben für Kleider und Wagen hat und wenn man sich, wie die meisten jungen Gesandtschaftsbeamten dies in der Regel tun, japanisch einrichtet. Aber ich habe das doch nicht nötig, denn ich verdiene auf jeder kleinen Landpraxis in Deutschland mindestens 7ooo Mark und habe nicht die Ausgaben, die ich hier habe, z. B. 2oo Mark monatlich für dreieinhalb Zimmer! Außerdem will ich doch auch dahin kommen, mein eigenes Heim zu haben und in ihm will ich nicht japanisch, sondern ein anständiges Deutsch sprechen können.

Sie werden sagen, ja warum ist der Doktor gar so dumm, wenn er das alles weiß, nach Tokio zu gehen. Das hat noch einen anderen Grund. Im Januar dieses Jahres war der Professor der Chirurgie an der Universität Tokio, ebenfalls ein Deutscher, der schon über 25 Jahre hier war, Professor Scriba, gestorben. Er nahm auf chirurgischem Gebiet im ganzen Osten etwa die Stellung ein, die Bälz als interner Mediziner hatte. Er war von Hause aus sehr reich und hinterließ seiner japanischen Frau eine Million. Er hatte bis zu seiner, vor vier Jahren erfolgten Kündigung aus seiner Universitätsstelle, eine befriedigende Tätigkeit als Lehrer der Chirurgie. Während der letzten zwei Jahre war er hauptsächlich Rentier und nebenher konsultierender Chirurg am amerikanischen Missionshospital hier. Als es sich darum handelte, mich als Arzt nach Tokio zu ziehen, machte ich zur Bedingung, daß ich die chirurgische Abteilung des Missionshospital überwiesen bekäme. Bälz und der amerikanische Missionsarzt versicherten mir, daß dies geschehen würde. Da ich nun glücklich hier bin, sagt mir der Missionsarzt, der, nebenbei gesagt, kaum weiß, wie man ein Messer anfaßt, daß er sich die Sache überlegt habe und die Chirurgie selbst betreiben wolle, daß er außerdem Rücksicht auf seinen japanischen Assistenten nehmen müsse, der durch gelegentliche Zusammenarbeit mit Prof. Scriba sehr viel gelernt habe usw. Also ein richtiger Schlag ins Kontor. Ich habe bisher alles äußerlich sehr ruhig getragen und Ihnen hiermit eine objektive Schilderung der Schwierigkeiten gegeben, mit denen ich zu tun habe.

Ich könnte aber noch manche Seite füllen mit Beweisen dafür, daß auch meine biederen Landsleute nicht wert sind, daß sich ein anständiger und ehrlicher Mensch ihrer körperlichen Gebrechen annimmt. Die Menschen verändern ihren Charakter offenbar alle nach einer gewissen Reihe von Jahren im Osten. Gott sei Dank gibt es aber einige Lichtblicke und einige erfreuliche Menschen für den privaten Umgang. Leider wohnen wir nur sehr weit auseinander.

Eine sehr nette Familie ist die des Pfarrers Haas *(zu der Zeit wurde R. W. in den Kirchenvorstand gewählt, die Gemeinde zählte 67 Seelen, Gottesdienste wurden jeden zweiten Sonntag gehalten)*, er ist der Pastor der deutschen Gemeinde, ferner die des ersten Gesandtschaftsdolmetschers Dr. Thiel, die Familie Vautier (Sohn des Malers), ferner ein Professor der Philosophie von Köber und der Marine-Oberstabsarzt am Marine-Lazarett in Yokohama Dr. Matthiolius. In der Gesellschaft dieser Leute lebt man dann immer wieder auf, und ich habe gerade mit Thiel (ein geistreicher, äußerst witziger, ungemein belesener, hoch musikalischer Mensch), Vautier (Künstlernatur und Lebemann, Vater von drei netten Jungens), von Köber (Philosoph, Mystiker, Klaviervirtuose, er gibt auch Konzerte) ganz herrliche und anregende Abende verlebt. Auch das leibliche Wohlbefinden wird in diesen Kreisen nicht vergessen, vom wohltemperierten und in der heißen Zeit richtig ventilierten, passend beleuchteten Zimmer, bis zum letzten Tropfen Wein, der letzten Zigarette und zum letzten Klavierakkord oder Bonmot ist alles immer die Vollendung selbst. Das Resultat dieser Wohligkeit ist allerdings, daß wir uns vor morgens zwei Uhr gewöhnlich nicht trennen können.

Bevor ich mich unter diesen Umständen entschließe, nach Europa zu fahren, will ich erst mal klar sehen, ob aus dieser kläglichen Tokio-Praxis etwas zu machen ist. Wenn das nichts wird, so ziehe ich nach dem nahen Yokohama, wo mehr Europäer wohnen, womit ich allerdings meine Gesandtschaftsstelle verlieren würde, die mich gesellschaftlich doch sehr gut plaziert. Bei allem großen Zauber, kaiserlichen Gartenfesten, Empfängen von Fürstlichkeiten und sonstigen schönen, interessanten offiziellen Aktionen ist man zugegen. Zur Zeit ist Alice Roosevelt hier, mit Taft und einer Anzahl amerikanischer Kongreß-Mitglieder. Für die Herrschaften war vorgestern auf der deutschen Gesandtschaft Dinner, und ich

habe in der Unterhaltung mit einigen Kongreßmitgliedern und einigen, Fräulein Roosevelt begleitenden, Damen einen recht interessanten Abend verlebt. Dadurch wird man für manchen anderen Übelstand entschädigt.
Ich las eben den Brief noch einmal durch und finde, daß ich eingangs den ganzen Gegenstand sehr materialistisch behandelt habe, und Ihnen wird das Vorrechnen in Mark und Pfennig, der ich mein Lebtag das Geld nie besonders respektiert habe, etwas wunderbar vorkommen. Es ist aber das erste Mal, wo ich selbst die Balance zwischen dem Ertrag meiner Arbeit und den Anforderungen, die Leben und gesellschaftliche Stellung an mich stellen, finden muß. Bisher waren meine Einnahmen immer den Bedürfnissen meiner gesellschaftlichen Stellung angepaßt, jetzt scheint mir das nicht zu sein. Doch wie gesagt, ich muß eben noch etwas warten mit meinem Urteil.
Die Bilder von Ihrem Landaufenthalt erinnern mich an so manche schöne auf dem Lande verbrachten Wochen und Monate. Ich war viel auf großen Gütern in Pommern, und es ist einer meiner Träume geblieben, einmal Großgrundbesitzer zu sein und zu herrschen über Hunderte von Menschen, Kühen, Kälbern, Pferden, Hunden, Hühnern etc. und für sie sorgen zu können. Aber was nicht ist, ist nicht.
In dem Zimmer, wo ich dies schreibe, sieht es kolossal gelehrt aus, ein zwei Quadratmeter großer Schreibtisch zwischen zwei Fenstern, durch die man auf einen herrlichen, immergrünen Garten sieht. Riesige mit Büchern gefüllte Regale bedecken die Wände, so daß fast nichts anderes mehr Platz hat. Ein Ledersofa und mehrere große amerikanische Ledersessel um einen Tisch herum füllen die Mitte des Zimmers. An den freien Stellen der Wände hängt ein großes Bismarckbild, ein Kaiser Wilhelm I. und ein Menzel'scher Friedrich der Große. Über einer Tür ist ein japanisches Kunstwerk. Tapete dunkellederbronzegepunzt. Gesamteindruck: ernst, solide und wissenschaftlich. Nun aber Schluß. [. . .]

Aus dem japanischen Tagebuch.
26. 7. 19o5
Bei Henle. Thoracoplastik angesehen, rohe Operation. Beide Herren, Henle und Fittig, etwas mitteilsamer als am Anfang, wo sie sehr die hochmütigen Professorensöhne herauskehrten.

Abends bei Vautier gegessen, kleiner Kreis, sehr angeregte Unterhaltung über japanische Kunst, deutsche Literatur, Frauenfragen etc. Sehr spät nach Hause gegangen. Vautier schenkte mir ein schönes Nezuke.

29. 7. 19o5

Ausflug mit Rice und Busch nach Miyanoshita. Frühstück im Club, Abfahrt 1.5o Uhr bis Kōfu, 2.34 Uhr Ankunft, von da Tramcar bis Yumoto. Von da nach Miyanoshita gelaufen. Der Weg führt an steilwandigem Tal, in dessen Tiefe ein Fluß dahinbraust, entlang. Ein üppiges Grün bedeckt die Berge. Es sind dort kleine graue Hütten aus Holz mit Papierwänden und dickem Strohdach, am First Blumen, Feuerlilien und grünes Gras, freundliche, arbeitsame Menschen. Wegen des heißen Tages sind die Menschen nur wenig bekleidet. Die Feldarbeiter braun wie Indianer, nur mit Fundoshi. Die Frauen mit einem leichten Kimono und großem, schildartigen Strohhut. Durch die Häuser hat man gewöhnlich einen Durchblick nach dem dahintergelegenen kleinen Gärtchen. Mütter säugen unbekümmert. Familienszenen atmen Glück, Ruhe und Zufriedenheit. Gegen Abend, bei Eintritt der Dunkelheit, Ankunft in Miyanoshita. Glänzend beleuchtetes Hotel, aus einem Hauptgebäude und mehreren Dependancen bestehend. Überall aus den Bergen rieselndes Wasser. Wir nehmen ein aus den Schwefelquellen gespeistes Bad und eine kühle Dusche, „Dressen" und erfreuen uns im glänzenden, mit schönen Frauen und einigen gebrechlichen Herren besetzten Speisesaal bei einer Flasche Mumm, unseres Abendessens. Hinterher Billard, schließlich noch ein gemütliches Schwätzchen in bequemen Stühlen auf der Terrasse vor dem Hotel. Wunderbarer dunkelblauer Sternenhimmel. Das Rauschen des Wassers aus dem Springbrunnen vor uns und des Gießbaches hinter dem Hotel, das Zirpen der verschiedenen Zikaden versetzt in eine wohlige, harmonische Stimmung. Zu Bett, wenig geschlafen, wohl wegen des scharfen Anstieges und der damit verbundenen ungewohnten Anstrengung.

Früh um sechs Tee. Ich mache eine Entdeckungsreise nach dem höher gelegenen Waldrand und finde dort einen großen, wohl 2o m im Geviert betragenden, gemauerten tiefen Tank mit frischem fließendem Wasser, als Schwimmbad hergerichtet. Ich gehe zum Hotel, Busch und ich lassen uns Badeanzüge geben, und wir haben

ein herrliches frisches Bad im kühlen sonnigen Morgen zwischen hohen Bergen in himmlischer Ruhe. Danach Frühstück im Eßsaal. Besichtigung von Haus und Garten, ich mache die Bekanntschaft eines dicken deutschen Herrn, der Militärinstrukteur in Wu-Chang ist, namens Töpfer. Ich kaufe Photographien und gegen elf wandern wir wieder los, in den sonnigen heißen Morgen hinein. Ein Träger trägt ein vom Hotel zubereitetes Frühstück und eine Tasche mit frischen Hemden. Die Wanderung geht über den Otome-Paß nach Gotemba. Nach Verlassen von Miyanoshita kommen wir auf eine gewaltige grüne Hochebene, von Bergen eingefaßt, alles bedeckt mit üppigem Gras, duftend von herrlichen, großen weißen Lilien und wilden Rosen, belebt durch Schmetterlinge in allen Farben, vorwiegend gelb und schwarz. Beim letzten, sehr steilen Aufstieg treffen wir vom Berge herabkommend vier Amerikanerinnen, die jede in einem Stuhl von vier Trägern getragen werden. Auf der Paßhöhe eine kleine halb zerfallene Hütte, dort hat eine Japanerin Tee bereitet. Wir wechseln unsere sehr durchgeschwitzten Hemden, hängen alles im Freien auf und frühstücken auf einer kleinen Anhöhe oberhalb der Hütte. Nach etwa einer Stunde Rast Abstieg, sehr schnell. Der Aufstieg hat uns dreieinhalb Stunden gekostet, und der Abstieg bis Gotemba war in einer Stunde fünfzig Minuten getan, allerdings meist Rennerei den Berg hinab. Wir waren sehr vom Wetter begünstigt, und meist ging ein kühles Lüftchen, trotzdem wir am 3o. Juli in der Mittagsstunde wanderten. In Gotemba Rast in einem japanischen Hotel, Wäschewechsel. Als Mahlzeit Ei, Salz, Pfirsiche und Bier. Rückfahrt nach Tokio mit dem Zug 5.3o, um 9.3o in Tokio.

1. 8. 19o5

Chinesisches Dinner mit von Wenkchen, Thiel, Haas, Lehmann, Starke, Riegelsberger. Am Nachmittag kam Florenz und bat mich zu seiner Frau.

2. 8. 19o5

Abends auf der Gesandtschaft, wo die Tokio-Medizinmänner versammelt sind, um Dr. Trentlein aus Würzburg zu treffen.

3. 8. 19o5

Mittags auf der Gesandtschaft. Ordensfest für Kapitän Groch vom „Prinz Heinrich", mit dem Prinz Arisugawa gefahren war.

16. 8. 19o5

Dinner für Admiral Monte, chilenischer Präsident. Katsura, Ito,

Terauchi etc. auf der Gesandtschaft. Der Admiral sieht aus wie ein kleiner Bankier, er las seine Rede in chilenisch ab.

18. 8 19o5

Nachmittags Begräbnis Sannomiya's, alles sehr feierlich, gewaltiger Leichenkondukt nach dem Honganji-Tempel, wo Empfang der Diplomaten und eine Art Totenmesse mit Weihrauchopfern, an dem wir uns beteiligten. Darauf Sir Claude Macdonald bei mir, erzählt, daß Dr. Genez sich bei R. C. S. E. beschwert hat über meine Anstellung. Abends auf der deutschen Gesandtschaft mit Graf Arco, Syburg, Grünau und Schinzinger. Gemütliches Beisammensein. Schinzinger betitelt sich als Spinatkopf, da Frau Vautier ihren Kindern erzählt hat, sie sollten viel Spinat essen, um rote Backen zu kriegen. Da fragt ihr Junge, ob Schinzinger denn viel Spinat esse.

2o. 8. 19o5

Abends Besuch bei Ostwalds, wo Henle, Fittig, Vogt, die Isoka und ich einen genußreichen Abend verbrachten und uns über orientalische Philosophie, den japanischen Volkscharakter etc. unterhalten haben. Lebhafte Diskussion.

23. 8 19o5

Abends auf der Gesandtschaft. Major von Stetten aus der Mandschurei vom Kriegsschauplatz zurück, erzählt sehr interessant über sein Leben dort. Colonel Sauchis und Frau, Vautier mit Frau, der alte Lehmann, der portugiesische Dichter Guimarez, Sohn des brasilianischen Gesandtschaftssekretärs. Eines seiner Bücher liegt aus, betitelt „Ars und Amor". Ich habe lange Konversation mit ihm über Studentenleben in Coimbra, dessen Doktor er ist. Er hat in Rio de Janeiro einige Semester Medizin studiert und ist Neurastheniker. Daneben die schlanke, zähe und trainierte Soldatenfigur von Stettens und die an Don Quichotte erinnernde lange Gestalt Sauchis, dessen Gesicht durch die schönen, gutmütig dreinschauenden braunen Augen sehr gewinnt. Er war mein Tischnachbar. Graf Arco erzählt mir, daß ein Herr Töpfer (den ich auf meiner Wanderung kennengelernt hatte) bei Henle im Roten Kreuz Hospital operiert worden ist. Ich finde diese Tätigkeit Henle's nicht sehr vornehm. Er könnte mir außerordentlich nützen, wenn er mich empfehlen würde, dies tut er aber nicht, um aller Welt zu zeigen, daß er der Bedeutendste ist.

3o. 8. 19o5
Partus bei Matthews in kleinem japanischen Haus. Zange auf dem Fußboden, nach 26stündigen Wehen, trotz einem frühzeitigen Wasserabfluß. Es ist ein Junge. Tag sehr heiß und ich sehr müde. Nachmittags Frau operiert, Mamma-Abscess. Abends bei Vautier mit Schinzinger, sehr gemütlich. Darauf wieder bei Matthews, um zwei nach Hause gekommen.
31. 8 19o5
Früh einige Besuche. De Lalande lädt mich ein für eine Hakone Tour am Sonnabend und Sonntag. In der Sprechstunde Stevens, er erzählt, was in Korea gemacht werden soll. Cabinet mit guten Leuten besetzt. Par ordre de Mufti koreanisches Auswanderergeschäft nach Hawaii. Kitasato kommt und fragt, ob ich an den Publikationen seines Institutes mitwirken will. Prof. Adolf Fischer, orientalischer Kunstkritiker, Historiker und Sammler, konsultiert mich über koreanische Kunst. Er ist auf der Fahrt nach Seoul für das Berliner Völkerkundemuseum. Abends bei Prof. Florenz. Florenz übersetzt mir einen Aufsatz über Dojin Kai, eine japanische Gesellschaft zur Verbreitung der Medizin in China und Korea.

In einem Brief vom 1o. 8. 19o5 an seine Eltern berichtet R.W. von der enormen Hitze. Das Thermometer gehe nicht unter 25 Grad Celsius, in den Mittagsstunden steige es meist auf 32 Grad. Er plant eine Besteigung des Fushijama mit einem Engländer. Um zu trainieren habe er schon an den vergangenen Sonntagen mehrere kleine „Partien" gemacht. Im übrigen berichtet er von pekuniären Transaktionen. Auch von der deutschen Botschaft erhalte er nun für die Behandlung der Botschaftsangehörigen ein Fixum.

Tokio, 25. 8. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]

Es scheinen aber wirklich Briefe von Euch an mich verlorengegangen zu sein, was mich nicht erstaunt, denn die Japaner sind trotz ihrer militärischen Erfolge noch so mißtrauisch, daß sie sich zum Beispiel um die Existenz des Briefgeheimnisses garnicht kümmern, sondern, da sie hier jeden Fremden für einen Spion halten, stecken

sie ihre Nase in die Privatkorrespondenz auch der unschuldigsten Wesen. Dies macht das Briefeschreiben nicht zu einer Annehmlichkeit und verzichten daher viele hier überhaupt aufs Briefeschreiben. [. . .] Hier hoffen wir jetzt auf Frieden, denn erst dann werden wieder Reisende kommen. [. . .] Inzwischen ist aber ein großer Stunk gewesen. Die englischen Ärzte haben sich in London beschwert, daß der englische Gesandte einen Deutschen als Gesandtschaftsarzt angestellt hat. Der englische Gesandte hat aber darauf bestanden, daß ich bliebe.
In diesen Tagen ist auch endlich der Ordensbrief für den koreanischen Orden gekommen, so daß ich jetzt in Berlin um die Genehmigung zum Tragen einkommen kann. [. . .]

Tokio, 25. 8. 19o5

Liebe Eltern. [. . .]

Das Wetter ist jetzt ausnehmend kühl und haben wir seit Wochen für diese Jahreszeit ungewöhnlich viel Regen, so daß man sich eine sehr schlechte Reisernte verspricht, wodurch das Leben wahrscheinlich wieder verteuert wird.
Die Aussichten auf Frieden sinken in den letzten Tagen auch wieder bedenklich und es wird wohl noch einmal zu einer großen Schlacht kommen müssen, ehe die Russen ein Einsehen haben. Andererseits muß man sich sagen, sie brauchen eigentlich gar keinen Frieden zu machen, denn verlieren können sie doch nichts mehr. Die Flotte ist weg, Port Arthur ist weg, aus ihrer Pachtung auf der Liautung-Halbinsel sind sie herausgeworfen, ihren Ruf als unüberwindliche Großmacht haben sie auch drangegeben. Da bleibt nicht mehr viel übrig. Für Japan ist der Friede aber notwendig, damit es nicht zu sehr in Schulden bei Amerika und England gerät. Deshalb ist eine Kriegsentschädigung für Japan auch dringend nötig, wenn es daran denkt, sein Land nach dem Krieg wirtschaftlich zu entwickeln. Engländer und Amerikaner sind jetzt schon hier, um Geschäfte einzuleiten, Deutsche habe ich noch nicht gesehen und doch wäre etwas zu machen, auch in der Papier- und Holzstoff-Industrie. Jetzt wird Holzstoff aus Österreich und anderswo her importiert. Holz, und zwar billiges von ausgezeichneter Qualität gibt es massenhaft, hier fehlen nur die Fabriken. Wasser-

kräfte gibt es auch reichlich, kann nicht Herr Füllner einmal herkommen und sich die Sache besehen? [. . .]

Aus dem japanischen Tagebuch.
Tokio, 5. 9. 19o5
Seit zwei Tagen ist eine merkwürdige Stille in der Stadt. Alte erfahrene Japanresidenten ahnen nichts Gutes. Die veröffentlichten Resultate des Friedensschlusses finden beim Volk keinen Beifall. Man erwartet einen Aufstand. Heute gegen Mittag sollte im Hibiya-Park eine Massenversammlung abgehalten werden. Die Polizei versuchte durch Verbarrikadieren der Eingänge das Volk daran zu hindern. Die Polizei wurde zurückgedrängt, die Eingänge erbrochen und eine Radauversammlung abgehalten. Fahnen mit Trauerflor wurden verteilt, außerdem Trauerfahnen herumgetragen. Maueranschläge zeigen Roosevelt, Kamimura und Takashima geköpft. Die Polizei wird vielfach verletzt und teilt auch Wunden aus. Am Nachmittag Zunahme der Demonstrationen in den Straßen. Am Abend werden Polizei-Stationen angezündet. Ich fuhr, als ich zum Mittagessen ins Hotel Metro wollte, gerade an den Blockadebrechern am Park vorbei. Am Abend fuhr ich direkt in den Haufen des Volkes, das sich am Eingang versammelt hatte, dort den Verkehr hemmte und das Haus des Ministers des Inneren anzuzünden versuchte. Ich mußte umdrehen und an einer anderen Stelle versuchen, weiter zu kommen, geriet aber dort gerade in eine sich in Bewegung befindliche Menschenmasse. Ich sprang aus der Jinriksha gegen die Mayflan Mauer, von wo mich ein Polizist, ohne Uniformrock, Mütze und Säbel, nur an der Laterne kenntlich, mit höflichen Redensarten am Rande der Straße entlang durch den zerbrochenen Zaun des Eckgrundstücks hindurch ins Imperial-Hotel führte, von dessen Dach ich nach dem Essen das Aufflammen der Polizei-Stationen ansah. Ich fuhr bald darauf auf Umwegen nach Hause. Überall viel aufgeregtes Volk in den Straßen. Die Trambahnen dicht beladen mit Menschen. Der Verkehr leidlich im Gange. Während der Nacht sollen dann noch etwa 5o Polizei-Stationen verbrannt worden sein. Auch an den Wohnungen der Auswärtigen Missionen hat man sich vergriffen und an Zeitungsdruckereien die Fenster eingeworfen, namentlich an dem Haus des Regierungsorgans „Kokumin".

6. 9. 1905

Heute geht der Radau weiter, einige Extrablätter, die der Gōgai mit viel Geklingel und Geschrei austeilte, berichten über die Ereignisse der gestrigen Nacht und verheißen neue Ausschreitungen für heute abend. Mittags fuhr ich vorbei an rauchenden Trümmern von Polizei-Stationen. Nach Tsukiji, wo ich eine Patientin besuchte, und dann ins Hotel, vor dessen Front die Polizei sich mit blanken Säbeln mit dem Publikum herumschlug. Ich kam ganz gut durch. Überhaupt ist man bisher gegen Fremde sehr höflich gewesen. Unterwegs traf ich Prof. Fischer, der mich für den Abend ins Metropol einlud. Auf der Fahrt begegnete ich viel Volk, einige Polizei-Stationen brannten bereits wieder, die Leute sahen ruhig zu. Bei Fischer war noch Dr. Vogt geladen, und wir verplauderten den Abend sehr angeregt über Architektur, Bälz, Tagesereignisse und Musik. Schließlich sang Frau Prof. Fischer mit sehr guter Stimme und Schulung unter Vogt's Begleitung einige Hymnen, das Hallelujah von Hummel, etwas von Brahms und einiges andere. Oberst Sancho, spanischer Militärattaché und Frau, sowie die argentinische Gesandtschaftsmission hörten mit zu. Um 11 Uhr wurde ich telephonisch zu Matthew gerufen, wo es wieder schlecht gehen sollte. Von draußen kam inzwischen die Nachricht, daß 15 Trambahnwagen angezündet seien, weil die Trambahngesellschaft dem Befehl des Volkes, von 9 Uhr ab den Verkehr aufhören zu lassen, nicht gefolgt war. Ich brach mit Vogt auf, wir fanden die Straßen teilweise ziemlich dicht mit aufgeregten Menschen gefüllt. In der Richtung nach Norden, wohin wir mußten, sahen wir Feuerschein. Beim Hotel Imperial stießen wir auf einen Militärkordon, der das Haus des Ministers des Inneren bewachte. Der Bretterzaun des gegenüberliegenden Grundstückes war vollständig verschwunden und wohl mit den Trambahnwagen, deren glühende Trümmer wir rechts und links auf unserem Wege sahen, verbrannt worden. Das Publikum stand mit Knütteln und Stockdegen bewaffnet in herausfordernder Haltung da, die Hüte verwegen aufgesetzt, die Kimono hochgeschürzt und pfiff und johlte. Da es sich zu größeren Haufen um die brennenden Trambahnwagen zusammengezogen hatte, war der Eingang zum Hibiya—Park ziemlich frei. Wir stiegen daher aus den Rikshas, um durchzugehen. In der Richtung von Kōjimachi sahen wir weiteren Feuerschein. Ich ging zu Matthews, wo es Gott sei Dank

nichts Schlimmes war und dann nach Hause. In der Ferne hörte man Schießen und Gejohle.

Tokio, 6. 9. 19o5

Liebe Eltern. [. . .]

An das Bezirkskommando in Hirschberg werde ich schreiben. Ich denke, das beste wird sein, ich nehme meinen Abschied aus der Reserve, da es doch jetzt sehr unbestimmt ist, wann ich nach Hause kommen kann, und wenn wirklich, so will ich nicht die wenigen Wochen, die mir bleiben, mit einer militärischen Übung verbringen, weil ich die Zeit besser für Erholung oder Auffrischung meiner Kenntnisse verwenden kann.
Euer Zukunftsplan bezüglich eines Hausbaues und der Fabrikpacht ist nicht so übel. Läßt sich nicht im Anschluß an mein Grundstück noch etwas dazukaufen, so daß eine kleine Landwirtschaft mit dem Familiensitz in Verbindung gebracht werden könnte? Meine Ansicht ist, daß, wenn wir an die Schaffung eines Familiensitzes denken, der Platz so gelegen sein muß, daß man ihn leicht per Bahn erreichen kann, ferner, daß etwas Wasser in seiner Nähe ist, sowie Wald und etwas Jagd, damit auch der von uns, der nicht immer zu Hause sitzt, doch gern zur Erholung hinkommt und auch alles vorfindet, was etwa für diese Erholung notwendig ist.
Mit meiner Stellung hier bin ich jetzt zufriedener als im Anfang. Nach den faulen Zeiten in Korea fällt mir die Praxis hier allerdings ganz schön schwer. Besonders in dem hiesigen viel heißeren Klima. Die letzten Wochen waren wirklich etwas sauer. Ich hatte einen geburtshilflichen Fall bei einer Amerikanerin, die mit ihrem Mann, einem Ingenieur, ein kleines japanisches Haus bewohnt und des Spaßes halber ganz im japanischen Stil darin lebt. In so einem japanischen Haus gibt es so gut wie keine Möbel. Man schläft auf dem Fußboden, der mit dicken Strohmatten bedeckt ist. In dieser Umgebung wurde die Frau von der Geburt, einen Monat früher als sie erwartete, überrascht. Der Verlauf war zu allem Unglück auch noch ein recht langwieriger und komplizierter, schließlich mußte ich noch operativ eingreifen. Alles ging so weit wider Erwarten gut, trotz der ungünstigen Verhältnisse. Aber die Frau bekam vier Tage

später ein so scheußliches Fieber, daß ich glaubte, sie würde mir sterben, was für den Anfang einer Praxis nicht günstig ist, besonders bei einer so kleinen Gemeinde wie hier, wo alles rumgesprochen und breitgetreten wird. Ich bin bei dieser Gelegenheit zweimal 24 Stunden der Patientin nicht von der Seite gewichen, habe diese Nächte nicht geschlafen und am Tage nichts essen können, so daß ich gestern buchstäblich zum Umfallen kaputt war. Ich glaube aber, die Frau ist jetzt über das Schlimmste hinweg.
Es ist doch ein verdammter Unterschied zwischen der Praxis hier und der eines biederen Landarztes zu Hause. Manchmal bin ich ja ganz vergnügt, wenn ich z.B. wie neulich während einer Sprechstunde den englischen Gesandten, Sir Claude Macdonald, den deutschen Gesandten Graf Arco-Valley, einen deutschen Professor Adolf Fischer, der im Auftrage des Auswärtigen Amtes in Berlin den Orient in Kunstsachen bereist, den Professor Kitasato, der mit Prof. Bering das Diphtherie-Serum erfunden hat und den Kapitän Brinkley, den Redakteur der größten englischen Zeitung in Japan, zu Besuch hatte.
Heute ist es dagegen wieder weniger schön in Tokio. [. . .]
Es folgt eine Beschreibung der Unruhen, wie sie auch im Tagebuch beschrieben sind.
Und dann:

Es ist so etwas wie eine Revolution in der Millionenstadt. Das Volk ist sehr unzufrieden mit dem Resultat der Friedensverhandlungen, weil es, durch sehr törichtes Zeitungsgeschwätz verleitet, seine Erwartungen auf das Unmögliche gesetzt hatte. Außer den ja bewilligten Territorial-Konzessionen erwartete es auch noch eine außerordentlich hohe Kriegsentschädigung, die Rußland begreiflicherweise nicht zahlt, weil Japan auch nie deren Bezahlung erzwingen könnte, wie wir dies anno 7o bei Frankreich tun konnten, dadurch daß wir eine Okkupationsarmee im Lande ließen. Die Mandschurei ist aber bekanntlich chinesisches Territorium und können die Japaner dort noch so lange bleiben, es wird dies für Rußland nie ein Grund sein, den Japanern Geld zu geben. [. . .]
Im Hotel war man ziemlich gedrückter Stimmung. Allgemein hält man dies Verhalten des Volkes als ein Zeichen für mangelhaftes politisches Urteil und große Unreife. Ich muß sagen, ich kann die

Leute nur bedauern, daß sie es fertigbekommen, den guten Eindruck, den alle Welt von ihnen durch den eben beendeten glorreichen Feldzug bekommen hat, auf so törichte Weise zu zerstören. Auch meine sonst sehr solide Dienerschaft war vom revolutionären Geist ergriffen und wollte etwas Unordentliches tun. Ich fand sie total betrunken zu Hause vor.

Aus dem japanischen Tagebuch.
[*Ca. 14. 9. 19o5*]
Die Tage der Aufregung hatten ein Ende mit der Erklärung des Belagerungszustandes über Tokio. Überall Militär in den Straßen. Auf öffentlichen Plätzen sind Zelte aufgebaut, Patrouillen mit aufgepflanztem Seitengewehr und Dragoner zu Pferde durchziehen die Stadt. Eines Abends wurden Vogt und ich aufgehalten von Militär, sie untersuchten unsere Stöcke, ob es Stockdegen seien. Auch Leute, welche Pakete tragen, werden wegen Bombenverdacht untersucht.
16. 9. 19o5
In Yokohama bei de Lalandes übernachtet, sehr netter Abend bei Kohn und Komor, alles Juden, aber interessant. Komor namentlich hervorragend als Darsteller eines japanischen Theaters, anschließend eine Szene nach Coquelin.
17. 9. 19o5
Den Samstag mit de Lalandes verbracht, wunderhübsches Heim, nette, liebenswürdige junge Frau, gutgehendes Geschäft.

Tokio, 14. 9. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]

Es freut mich außerordentlich, daß Marine-Oberstabsarzt Hoffmann sein Versprechen gehalten hat und Euch besuchte. So habt Ihr doch wenigstens einmal von einem Augenzeugen einen Bericht über den Osten und über die unmittelbare Umgebung Eures Jungen. Ich will Hoffmann noch persönlich danken.
Die Revolution, über die ich im letzten Brief schrieb, ist glücklich vorüber.

Es folgt eine ausführliche Beschreibung, die aber schon im japanischen Tagebuch berichtet wurde.
R. W. fährt dann fort:

Außer drei Kirchen, sämtlichen großen und kleinen Polizeistationen und 15 Tramwagen ist noch durch Unvorsichtigkeit ein Stadtteil mit 2o Häusern abgebrannt. Doch sonst ist weiter nichts passiert, wie man in Schlesien sagt!
Daß die Kisten aus Korea nun endlich in Sicht sind, freut mich sehr, hoffentlich ist nicht zuviel verdorben. Für die Eisensilbersachen wird es nötig sein, einen festen Schrank zu besorgen, in dem man sie trocken und übersichtlich aufstellen kann. Es existiert keine andere solche Sammlung alter koreanischer Geräte, und die Sachen sind trotz ihres nicht modernen Aussehens wertvoll und werden jedenfalls nicht mehr so hergestellt. Neulich hat ein Mann aus Hamburg einen Bericht über koreanische Kunst veröffentlicht und darin die Stücke einer berühmten Hamburger Sammlung abgebildet, es sind aber lange nicht so schöne Stücke, wie ich sie besitze. [. . .]

(Leider sind im zweiten Weltkrieg viele dieser Silbersachen gestohlen worden, die Verfasserin besitzt nur noch einige Kästchen und mehrere koreanische Schlösser aus Eisen mit Silber beschlagen.)

Tokio, 29. 9. 19o5

Liebe Eltern, [. . .]

Für den Ausschnitt mit dem Bericht über die Equitable Life Insurance besten Dank, ich habe ihn dem hiesigen Manager der Gesellschaft unter die Nase gehalten. Die Gefahr für das versicherte Publikum scheint aber vorüber zu sein. Eine Haupteinnahme kommt jedenfalls augenblicklich von den Untersuchungen, die ich für diese amerikanische Versicherung mache. Diesen Monat hatte ich z. B. 2oo Mark, für jede Untersuchung 2o Mark, und die Versicherung scheint froh zu sein, daß sie einen ehrlichen Kerl als Vertrauensarzt gefunden hat. Die Equitable-Gesellschaft hat mir an einer der teuersten Ecken der Stadt ein Warte- und Sprechzimmer eingerichtet und eine schöne große Messingtafel außen am Haus

angebracht, nur gegen die Verpflichtung, daß ich mich einmal am Tag im Büro der Gesellschaft zeige.

Mit seiner Finanzlage ist R. W. zur Zeit zufrieden. Er beschreibt Friedensfestlichkeiten in einem Brief an seine Eltern vom 13. 1o. 19o5.

Zur Zeit ist hier großes Verbrüderungsfest der Japaner und Engländer mit Feuerwerk, Flaggenschmuck, Flottenparade usw. Ein Diner jagt das andere, und die ganze Stadt steht wieder einmal auf dem Kopf, aber in anderer Weise wie vor ein paar Wochen bei der Revolution. [. . .]
Nachrichten über Gänse und Hühner mit Interesse gelesen, ich habe selbst nur ein vierbeiniges lebendes Vieh, außer den zweibeinigen um mich herum, nämlich einen echten, gemütlichen alten Dachshund, der bei mir in dem unteren Schreibtischfach wohnt.

Die letzten Seiten des japanischen Tagebuches aus dem Jahre 19o5.

12. 1o. 19o5
Woche ziemlich besetzt mit Einladungen. Samstag Frühstück bei Thiels mit Ausflug nach Yuniro, erinnernd an Thielborn bei Jauer. Zwei Quellen im Walde. Teehäuser um kleinen See herum, schöne Landschaft. Rückfahrt mit Frau Thiel. Abends bei Ostwalds, sehr gemütlich. Dienstag Diner für Marschall Yamamotu. Mittwoch Frühstück mit Dr. Ney aus Korea auf der Gesandtschaft. Heute, den 12. Oktober, Donnerstag, Ankunft der englischen Matrosen, sie wurden (2ooo) im Hibiyia-Park unterhalten und verpflegt. Tagfeuerwerk.
13. 1o. 19o5
Gehe zum Gartenfest im Hibiyia-Park, eingeladen von den Bürgern der Stadt, dort sind Zelte aufgeschlagen, Musikbanden, Ringer, Fechter, Bierhallen für Offiziere und Mannschaften der englischen Kriegsschiffe, dazu Akrobaten, Jongleure, Taschenspieler sowie Tagfeuerwerk. Aus Bambuskanonen werden alle möglichen Figuren, Fatmen etc. in die Luft geschossen: künstliche Taubenschwärme, Reiher, Geishas etc. aus Seidenpapier fliegen in der Luft herum. Japanische Marineoffiziere und Matrosen ziehen mit ihren englischen Kollegen umher. Schöne Flaggendekorationen.

Rote-Kreuz-Schwestern und Geishas sorgen für Erfrischungen. Die Matrosen haben japanische Papierschirme und kommen sich sehr wie zu Hause vor. Der Eisenbahnverkehr nach Yokohama ist frei für das Militär, alle 1o bis 2o Minuten geht ein Zug.
Hashimoto schickt mir das Bild vom Klubabend mit Henle, Fittig, Arco etc.

Man lernt den Wert der Wahrheit auf zwei Weisen kennen, entweder durch vieles Zusammensein mit Lügnern oder durch häufigen Besuch der Sonntagschule.

Tokio, 19. 1o. 19o5

Liebe Eltern. [. . .]

Die deutschen und amerikanischen Zeitungen haben die Unruhen hier ganz scheußlich aufgebauscht. Sie haben so elend gelogen und soviel dummes Zeug über Japan zusammengeschrieben, daß man sich wirklich schämen möchte, wenn man nicht schon an das nutzlose tendenziöse Gewäsch über Japan gewöhnt wäre. Wenn Ihr Zweifel an solchen Nachrichten habt, so seht doch in die Kölnische Zeitung, die ist wenigstens in der Hauptsache immer ehrlich und wahrheitsliebend. Daß es mir ganz leidlich geht, könnt Ihr aus der Liste der Einladungen sehen, die augenblicklich vor mir liegt: am 16. 1o. luden Sir Claude Macdonald und Lady Macdonald zum Tanz ein und um Prinz und Prinzessin Arisugawa zu treffen. 19. 1o. Admiral Viscount und Viscountess Ito laden zum Dinner ein. 22. 1o. Prof. Henle, der Vertreter des Roten Kreuzes, lädt zum Gartenfest ein. 24.1o. Graf Arco-Valley lädt zum Dinner ein zum Abschied für Hauptmann Schinzinger, dem Vertreter Krupps. 26. 1o. Graf Arco-Valley lädt ein zum Abschiedsdinner für die Rote-Kreuz-Mission. Das ist doch einstweilen genug. [. . .] Momentan ist die Postverbindung über Amerika die beste [. . .]

Tokio, 11. 11. 19o5

Liebe Eltern. [. . .]

Außerdem möchte ich gerne wissen, ob Prof. Bälz von Stuttgart 8oo Mark geschickt hat, die er mir, infolge einer irrtümlichen

Gehaltsabrechnung mit der englischen Regierung, schuldete.
Hier treten wir so allmählich in die Wintersaison ein, mit ihren zahlreichen Festlichkeiten und Dinners. Man wird dieser Dinge ziemlich müde mit der Zeit, da sie einen Haufen Zeit verschlingen. Denn außer dem Abend, den man auf der Einladung verbringt, muß man in den nächsten Tagen auch immer noch eine Verdauungsvisite machen, was wieder umziehen, Gehrock, Zylinder usw. bedeutet. Trotzdem habe ich mich neulich doch sehr über eine Einladung gefreut. Nämlich die zu Prinz Arisugawa, einer der kaiserlichen Prinzen, der in Berlin zur Hochzeit des Kronprinzen war. Wir waren nur 2o Personen, ich war der einzige Deutsche. Die anderen Geladenen waren der englische Botschafter und sein Botschafterpersonal mit ihren Damen. Es war eine der zwanglosesten Abendgesellschaften, die ich mitgemacht habe. Von Japanern waren Marquis Ito und Sohn, letzterer Vize-Zeremonienmeister am Hofe, der Kriegsminister und einige hohe Offiziere geladen. Ich saß neben einem japanischen Artillerie-Obersten, der in Paris erzogen ist und der mit dem Prinzen Arisugawa in Berlin war. Mit ihm ging die Konversation französisch, zur Rechten, englisch sprechend, hatte ich einen Zeremonienmeister, Baron Watanawa, und ratet einmal, über was ich mich mit ihm unterhalten habe? — Über einen Maskenball, den Karkutschens einmal in Berlin gegeben haben und auf dem wir uns kennengelernt hatten. Das kam so: Als ich in Berlin beim seligen Virchow arbeitete, war ich einmal zu Karkutschens zum Ball geladen, dort erschienen auch drei Japaner, die sich vorübergehend in Berlin aufhielten und durch Zufall mit den Gastgebern bekanntgeworden sind. Die Japaner sprachen ein miserables Deutsch, dagegen ziemlich fließend englisch, und da ich bei meinen Bekannten als leidlicher Engländer galt, wurde ich mit den ziemlich hilflosen Japanern bekanntgemacht. — Der Mann neben mir bei Tisch kam mir so bekannt vor, und plötzlich fragte ich ihn: Sagen Sie, sind Sie einmal in Berlin in der Hasenheide auf einem Maskenball gewesen? Er sagte ja! Und so sagte ich, dann kennen wir uns also schon lange. Er war sehr erstaunt über mein Gesichtsgedächtnis. Am Schluß des Dinners bekam jeder der Gäste ein schönes echt silbernes Büchschen mit Konfekt. Auf dem Deckel trug jede Büchse das Wappen der Arisugawas in blauem Email *(diese Büchse ist noch im täglichen Gebrauch der Verfasserin, und ihrer ausgewogenen, hand-*

werklichen Schönheit wegen eine stete Freude).
Daß mein englischer Chef Botschafter geworden ist, habt Ihr wohl durch die Zeitung erfahren. Eine Gehaltserhöhung für mich hat das nicht zur Folge, aber einer Menge Neider, die mich gern aus meiner mühevoll zu haltenden Stellung herausbringen möchten, ist wieder neuer Stoff zugeführt worden. Daß man in langen Zeitungsartikeln gegen mich polemisiert und darüber schimpft, daß ein Deutscher englischer Gesandtschaftsarzt geworden ist, habe ich Euch wohl noch nicht geschrieben? Selbst die Regierung in London ist von einigen Leuten hier in Tokio interpelliert worden. Der englische Gesandte hat mich aber gehalten und wünscht sogar, daß ich mich völlig als Gesandtschafts- resp. Botschaftsmitglied fühle. So soll ich auch jetzt bei Kronprinzens und bei einigen anderen hohen und höchsten Herrschaften Besuch machen.
Heute abend ist Ball und Dinner für Admiral Togo, den großen Seehelden *(Tsushima)*, auf unserer Gesandtschaft, gleichzeitig sind der Kommandant und die Offiziere unseres Kriegsschiffes „Hansa" eingeladen. Es wird ein Riesenzauber werden. [. . .]

Am 6. 12. 19o5 teilt er seinen Eltern in einem kurzen Brief mit:

Korea ist nun definitiv eingesackt, und ich bin nur froh, mich zur rechten Zeit losgelöst zu haben. Unser dortiger Ministerresident geht auch fort.
In Tokio fehlt es nicht an Festlichkeiten. Beinahe täglich kommen Generäle vom Kriegsschauplatz und Truppen aus der Mandschurei zurück, und man ist in einer fortwährenden Sieges- und Hurra-Stimmung.

Tokio, 2o. 12. 19o5

Liebe Eltern! [. . .]

Ich hoffe sehr, daß mit dem Eintreten der kälteren Jahreszeit auch die Typhus-Epidemie bei Euch wieder nachläßt. Solch eine Krankheit ist ein unangenehmer Gast im Dorfe, da man nie weiß, wen es nun erwischen wird. Es ist in solchen Zeiten sehr zu empfehlen, nur abgekochte Sachen zu essen und zu trinken, auch für das Wasser zum Reinigen der Zähne gilt dies. [. . .]

In einigen Tagen ist das Weihnachtsfest, das ich bei de Lalandes verleben werde. An Einladungen für die Festtage fehlt es mir nicht. Am 23. bin ich bei der Weihnachtsfeier der Ostasiatischen Gesellschaft, am 24. bei de Lalandes, am 25. auf der deutschen Gesandtschaft, am 26. beim ersten Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft und am 27. auf der portugiesischen Gesandtschaft, und so geht es weiter.
Am vergangenen Sonntag war Einzug der siegreichen Truppen und großer Empfang im Uyeno-Park bei einem furchtbaren Regenwetter, daher waren wenig Fremde gekommen, und so kam es, daß ich mit unserem ersten und zweiten Gesandtschaftssekretär dicht neben den beiden großen Heerführern Oyama und Kodama auf der Tribüne stand, von der die Ansprachen an die Truppen gehalten wurden. Ich glaube sogar, auf einigen Photographien, die von den beiden Männern gemacht wurden, bin ich mit dabei. Nach dem offiziellen Empfang war ein großes Volksfest, das trotz des Regens sehr fröhlich verlief.
Gestern war Dinner für den Stallmeister des deutschen Kaisers, der sechs Trakehner-Rappenhengste dem Kaiser von Japan überbracht hat. Die Pferde habe ich gesehen, sie sehen wirklich ganz prächtig aus. Neben diesen etwas reichlichen gesellschaftlichen Verpflichtungen blüht in letzter Zeit auch die medizinische Tätigkeit. Ich habe doch jetzt täglich Leute in der Sprechstunde. Mit dem Marine-Stabsarzt Matthiolius habe ich zwei Blinddarm-Entzündungen in Yokohama operiert und noch einige Operationen sind in Aussicht. [. . .]

Aus den Januar-Eintragungen im Tagebuch des Jahres 1906 erkennt man die schwierige Lage, in der R. W. sich befindet. Er verbrachte den Altjahrsabend bei Vautier und machte am 1. Januar Besuche auf der deutschen, mexikanischen, portugiesischen, belgischen, amerikanischen und englischen Gesandtschaft. Er fährt fort:

Bei Sir Claude lange Konversation über meine Stellung. Dr. Gernez hat ihm viel Arbeit verursacht mit dem Versuch, mich aus meiner Stellung als englischer Gesandtschaftsarzt zu drängen. Aufsatz in „The Lancet" darüber. R. C. S. in Edinburgh beschwert sich beim Auswärtigen Amt, dasselbe durch Briefe Sir Claude's informiert über die Lage hier und die Notwendigkeit, mich anzustellen (meine

zufällige Anwesenheit, meine Sprachkenntnisse etc.). Außer patriotischen Bedenken führt Gernez eine ältere Parlaments-Akte an, die verlangt, daß Ärzte, welche auf englischem Terrain praktizieren, einen englischen medizinischen Grad haben müssen. Das Gesandtschafts-Terrain ist englischer Besitz, also dürfte ich dort nicht Arzt sein mit einem deutschen Diplom. Die Verhandlungen haben weiter dazu geführt, daß verlangt werden soll, man müsse in Japan Examen gemacht haben, und das Endresultat war, daß das Verhältnis der Reciprocität eingerichtet wurde zwischen englischen und japanischen Ärzten (was für Indien etc. wohl nicht ohne Bedenken ist). Ich fühle mich sehr geehrt durch das Vertrauen, das Sir Claude mir schenkte. Gleichzeitig sagte er mir, daß ich am Nachmittag im Stabe der Engländer den Empfang beim Kaiser mitmachen solle. Auffahrt um zwei Uhr. Kaiserpalast in japanisch-europäischem Stil, Holzbau. Weite Hallen, breite warme Korridore, Wände aus kostbaren Hölzern. Türen und Fenster feinste, rot-schwarz-goldene Lackarbeiten. Diplomaten und Militärattachés der verschiedenen Länder in Uniform, die Damen in Hof-Toilette mit langen Schleppen, eine angeregte Neujahrsstimmung, alles wirkte zusammen, um ein farbenprächtiges, interessantes Bild zu geben.

2. 1. 19o6

Morgens Briefe geschrieben. Renate Fuchs gelesen. *(Bekannter Roman von Wassermann).* Mit Dr. Vogt in der Gemäldeausstellung in der Ginza, um eine Rembrandtkopie anzusehen, die offenbar ein Druck ist. Im Imperial-Hotel zu Mittag gegessen. Dort Frau von Raabe getroffen, die Frau des früheren russischen Militärattachés in Seoul. Ihr Mann ist im russisch-japanischen Krieg gefallen.

3. 1. 19o6

Krankenbesuche. Mr. Denning kommt, um sich zu bedanken für das, was ich für seine Tochter getan habe (Blinddarm-Operation, Resektion des Wurmfortsatzes, Heilung), ohne Honorar zu verlangen. Viele Ausgaben gehabt für die Fahrten nach Yokohama, wo Patientin im General-Hospital lag. Abends Hotel, da die Kölnische Zeitung gelesen.

4. 1. 19o6

Abends Dinner auf der deutschen Gesandtschaft. Arco hält launige Rede, sonst war die Stimmung ziemlich gespannt, die deutschen

Damen verstehen sich untereinander garnicht.
5. 1. 19o6
Mittags bei Thiel Abschiedsfrühstück für Grünau. Ich selbst bin stumm und abgespannt, weil das Hauptthema wieder Geschwätz über den Chef ist. Ich denke immer, solche Leute, die für gebildet gelten wollen, sollten über derartige Kleinlichkeiten erhaben sein.
Der Schaffende muß fröhlich sein, sagte der alternde Fontane.
7. 1. 19o6
[. . .] Abends bei Matthiolius in Yokohama, dort Abend gegessen, allein mit ihm am Kaminfeuer gefachsimpelt.
8. 1. 19o6
Konsultation mit Matthiolius, gynäkologischer Fall. In Yokohama mit ihm auf Praxis gefahren. Mittags in Tokio, Frühstück im Hotel mit Kapitän von Pustau, Korrespondent des Berliner Lokalanzeigers, und einem Japaner. Unterhaltung über Japans politische, kommerzielle und soziale Lage. In der Equitable mit Hamilton Konferenz über den Preis für Untersuchungen über 2 Meilen hinaus, von jetzt ab 15 Yen. Darauf zu Aoki, gratuliere zur Ernennung zum Botschafter in Washington. Lange Unterhaltung mit spanischem Gesandten über medizinische Lage Tokios.
9. 1. 19o6
In der Nacht Erdbeben, ziemlich stark, so daß ich aufwachte. Wenig geschlafen, gedrückte Stimmung.
Um ½ 1o nach Minami mit Ohara in die Nippon-Lederfaktorei gefahren. Den Manager besucht und dann die Fabrik angesehen. Es wurde mit Hochdruck gearbeitet, in der Schuhabteilung viel weibliches Personal, untermischt mit Männern. Jeder machte sich warm durch fleißiges Arbeiten. Mir besonders interessant die verschiedenen deutschen Maschinen zum Nähen der Stiefel. Die Fabrik macht 2ooo Paar Schuhe täglich.
Nachmittags reichlich Sprechstunde. Abends Hotel, nach Hause gelaufen bei herrlichem Mondschein. Nochmals Erdbeben von 9—11. Mageda bei mir, japanischen Unterricht.

Die nächsten Eintragungen bringen nichts Besonderes.
In einem Brief vom Anfang des Jahres 19o6, ohne Datum, kündigt er seinen Eltern den Besuch seines Freundes Kegel an, Bergingenieur aus Korea, später in China.

Am 1o. 3. 19o6 schreibt er an M. S. und berichtet von einer chronischen Augenentzündung, die er sich bei dem kalten Wind und Staub auf den vielen Praxisfahrten zugezogen habe und die ihn vom Schreiben abhalte. R. W. fährt dann fort:

Auch jetzt sind meine Augen noch nicht in Ordnung, und ich muß am Abend im dunklen Zimmer sitzen. Ein etwas langweiliger Zustand, zugleich aber für Sie ein Beweis, daß ich mich einigermaßen heraufgearbeitet habe. Ich glaube, ich bin jetzt wieder soweit oben, wie ich in Seoul unter den Ärzten war, trotz aller Anfechtungen von Seiten der englischen Ärzte und Zeitungen als Angestellter der englischen Botschaft. Durch meine Hinzuziehung zum feierlichen Neujahrsempfang am hiesigen Hofe als Mitglied der englischen Botschaft bin ich sanktioniert worden, und außerdem höre ich, daß mein Antrag (der dritte), deutscher Botschaftsarzt zu werden, endlich Aussicht auf Erfüllung hat. So werde ich wohl in Tokio für die nächsten 1o Jahre bleiben.
Gern möchte ich, wenn alles im Reinen ist, nach Hause fahren, um meine Eltern noch mal zu sehen. Mein Vater ist nicht recht wohl, was bei seinem Alter von 62 Jahren immer bedenklich ist. [. . .]

Tokio, 2o. 3. 19o6

Liebes Fräulein Scholl.

Die politisch unruhigen Zeiten sind für dieses Mal vorüber, und alles geht wieder seinen gewohnten ostasiatischen langsamen Gang.
Außer dem Besuch des Prinzen Arthur von Connaught hat sich in den letzten Wochen, abgesehen von einigen Erdbeben, nichts besonders Erschütterndes ereignet. Während des Prinzenbesuches genoß ich alle Privilegien eines Mitglieds der englischen Botschaft und hatte die Feste mitzufeiern, wie sie fielen. Interessant war das Treiben bei einem großen Ball zu Ehren des Prinzen auf der Botschaft, wo der Prinz mit den japanischen Prinzessinnen die Quadrille tanzte. Es zeigte sich dabei, daß die japanischen Damen in unseren Figurentänzen besser Bescheid wußten, als die Europäer. Mit Admiral Seymour, bekannt aus dem China-Feldzug, kam ich ins Gespräch, ebenso mit dem berühmten Tōgo, einem kleinen

bescheidenen und in Gesellschaft außerordentlich scheuen Mann. An einem der Besuchstage wurde zu Ehren des Prinzen ein großer Daimyo-Umzug veranstaltet, ganz in den Formen und Kostümen des noch vor 40 Jahren bestehenden Reisezeremoniells für die japanischen Fürsten. Auch ein großes Konzert von der Meno-Musikakademie wurde dem Prinzen zu Ehren gegeben. Das japanische Streichorchester sah und hörte ich zum ersten Mal, es besteht zumeist aus jungen Japanerinnen, die leidlich spielten. u. a. die Ouvertüre zum Don Juan, das Largo von Händel, das Präludium zu Lohengrin. Als das Programm zur Hälfte heruntergespielt war, entstand eine Pause und Bewegung in den vorderen Reihen des überfüllten, nicht sehr solide gebauten, Festsaales. Prinz Arthur und die japanischen Prinzen verließen das Lokal, und ich hatte den Eindruck, als ob sie etwas vergessen hätten, das sie schnell holen wollten. Allmählich leerte sich der Saal immer mehr, und es stellte sich heraus, daß eine Meldung gekommen sei vom meteorologischen Institut, daß Erdbebengefahr bestehe. Später erwies sich das alles als übler Scherz, denn das meteorologische Institut hatte die Meldung garnicht losgelassen. Das prinzliche Konzert war jedenfalls zu Ende. Teilweise wird vermutet, daß diese absichtlich wenig nette Störung auf Umtriebe einer politischen Partei zurückzuführen ist, die selbst mit dem englisch-japanischen Bündnis nicht zufrieden ist. Man glaubte die Meldung umso eher, als am Morgen desselben Tages einige ziemlich starke Erdstöße bereits erfolgt waren.

Tokio, 19. 11. 1906

Liebes Fräulein Scholl. [. . .]

Ich bin eben von einem Nachtspaziergang durch die mangelhaft erleuchteten Straßen Tokios zurückgekehrt. Nach dem Abendessen hatte ich so etwas wie Budenangst und Furcht vor der Stille und Einsamkeit, die man nicht immer mit einem guten Buch ausfüllen kann. Ich war in die Gummistiefel und den Regenmantel geschlüpft und losgezogen durch lange dunkle Gassen von Bretterzäunen und niedrigen Holzhäusern eingerahmt. Die Straßen sind ungepflastert, voller Pfützen, nur die großen Verkehrsadern erfreuen sich eines mit großen Granitplatten gepflasterten Mittelsteges, auf dem die Trambahn, blaue Funken sprühend, dahin-

kreischt und klingelt. Die Straßenbeleuchtung ist sehr spärlich. Jedes Haus genügt ja der Vorschrift durch Anbringung einer Papier- oder Glaslaterne mit nicht zu großer Lichtverschwendung. In den besseren Stadtteilen schafft die Gegenwart großer Gärten mit endlosen Hecken und Bretterzäunen vollkommene Finsternis. Alle 5—1o Minuten erst trifft man eine dunkle Gestalt, auf hohen Stelzschuhen durch Pfützen und Schmutz einen mächtigen flachen Papierschirm dahinbalancierend und sorgfältig eine Papierlaterne schützend. Einige Häuser verbreiten einen größeren Lichtschein nach der Straße zu, sie haben die hölzerne Straßenwand, die über Tag weggenommen wird, noch nicht eingesetzt, und man hat einen bequemen Einblick in das Familienleben der Japaner, in eine Tischler-Werkstatt, in einen Tee- oder Tabakladen, in Fisch- und Obstläden. Die letzteren sehen besonders einladend aus mit ihrer Fülle frischen Obstes: Wein, Apfelsinen, Äpfel und Persimonen etc. Überall ist ziemliche Stille, etwas lauter geht es in den Badehäusern zu, wohin der Japaner geht wie unsere Philister in die Bierstube. Ein großes Bassin mit heißem Wasser vereinigt die Badegesellschaft, nachdem jedermann außerhalb des Bades sich gut abgeseift hat. Auf der einen Seite ein Bassin für Männer, auf der anderen eins für Frauen. Geschieden ist beides durch eine niedrige Mittelwand. Wenn die Tür aufgeht, sieht man von der Straße aus die badenden Gruppen. Hier holt sich der Japaner die Neuigkeiten des Tages, unterhält sich und wärmt sich für die Nacht an, nachdem er den ganzen Tag bis auf die Knochen gefroren hat. In jeder Straße gibt es fast ein Badehaus und zahlreiche Barbiere. Vom Baden und Frisieren hält der Japaner mindestens soviel wie die alten Römer oder Griechen zur Zeit ihrer höchsten Kultur.

Es gibt schon bei Tage, wenn nicht gerade der Kirschblütenschmuck angelegt ist, nichts Charakterloseres und Farbloseres als Tokio, was mit seinen niedrigen Holzbuden ohne große von seiner Vergangenheit sprechende Bauten und Monumente mir immer wie ein Riesenjahrmarkt erscheint. Heute abend aber ist es wie das verregnete Pfingstschießen. Wie beneide ich Sie um Ihr Milano mit dem Dom, der Galleria, der Expositione und was weiß ich noch! Und wenn ich dort einen abendlichen Bummel machen wollte, brauchte ich nicht alleine herumzuziehen im Dunkel der kalten Novembernacht wie Erlkönig. Dieser Vergleich scheint mir doch etwas gewagt, besonders, da ich nicht beritten war

wie jener Herr. Betrachten Sie also den Erlkönig als Lapsus [. . .]
Wie es mir sonst geht, möchten Sie gerne wissen, ja bald geht's mir *so* bald *so*. Mit dem Europa-Urlaub ist es also nichts, Grund genug, daß es mir *so* geht, dagegen macht sich die Praxis eigentlich von Tag zu Tag besser. Ich nehme jedenfalls mehr ein wie je in meinem Leben, und ich werde bereits von Yokohama und Kobe aus konsultiert. Die großen Entfernungen in der Stadt bringen es mit sich, daß ich oft den ganzen Tag unterwegs bin, abends komme ich dann müde und abgewrackt nach Hause, in die ungemütliche Bude, ziehe mich um und gehe zu irgendeinem Dinner, Souper, Tanz oder sonst irgendetwas. Es ist jetzt fast jeden Abend etwas los, immer muß man mitmachen, ach, und es ist das Meiste so gräßlich geistlos, so wenig Erholung, so gänzlicher gesellschaftlicher Stumpfsinn. Ein wahrer Genuß ist es danach immer wieder, in kleinem Kreis mit Dr. Vogt, Dolmetscher Eleve, Prof. von Koeber, Pfarrer Ostwald und Frau zusammen zu sein. Herr v. Koeber ist ein alter 60-jähriger Mann, der früher Musik studiert hat und Schüler Tschaikowskis war, ein Klaviervirtuose, Vogt komponiert und spielt ebenfalls sehr gut, Frau Ostwald singt gut. Pfarrer Ostwald und ich sind das Publikum.
Trotz beruflichen und gesellschaftlichen Inanspruchgenommenseins habe ich täglich noch japanischen Sprachunterricht. Früh nüchtern zwischen Rasieren und erstem Frühstück. Auch suche ich mich in den anderen Sprachen durch fleißige Lektüre etwas weiterzubringen. In den letzten Wochen habe ich gelesen: Daudet's „Tartarin de Tarascon", Copée's Henriette *(es folgen eine ganze Reihe Autoren u. a. Maxim Gorki's „Der Vagabund", Frenssen's „Hilligenlei", Wassermann's „Renate Fuchs" und von Hesse „Peter Camenzind").* Daneben studiere ich so langsam Halleck's History of English Literature und die amerikanische Geschichte. Carl Peters' England und die Engländer. The Reshaping of the Far East, und dann wundern sich die Leute noch, wenn ich manchmal etwas vergesse. [. . .]

Tokio, 2o. 11. 19o6

Aus diesem Brief an seine Eltern spricht die Freude über die Besserung seines Vaters, und er bedauert, Weihnachten nicht zu

Hause sein zu können. Versuche, einen Vertreter zu bekommen, scheitern immer wieder. Mit dem Gang seiner Praxis ist er sehr zufrieden, der russische Gesandte und der russische Finanzattaché haben ein Jahresabonnement bei ihm abgeschlossen. Er versucht, sein koreanisches Grundstück an die japanische Regierung zu verkaufen. Er hofft sehr, einmal in Deutschland eine ihm genehme Tätigkeit zu finden, denn, so fährt er fort: Ich komme oft so müde und abgerackert nach Hause, daß ich mich einfach aufs Bett werfe und einschlafe. Meine augenblickliche Tätigkeit ist zu aufreibend. Die Entfernungen in der sich über hundert englische Quadratmeilen erstreckenden Stadt sind sehr groß, von Osten nach Westen über 10 km, und das Fahren in der offenen Inriksha in staubigen, belebten Straßen ist ermüdender als das Fahren in Gottes freier Natur auf heimatlicher Landpraxis. Heute morgen bin ich z. B. um 10 Uhr losgefahren und heute nachmittag um 6 nach Hause gekommen, und in der ganzen Zeit habe ich nur sechs Besuche gemacht.

Mein Konkurrent, Dr. Gernetz, von dem ich früher einmal schrieb, ist wieder abgezogen, da er nichts zu tun bekam und da trotz all seiner Propaganda gegen mich meine Praxis immer größer wurde. [. . .]

Ich denke doch, daß es mir zum Frühjahr gelingen wird, einmal abzukommen, wenn es auch nur für ein paar Monate ist und nicht gleich für ein ganzes Jahr. Jetzt, wo die Konkurrenz fort ist, läßt sich nicht so leicht wieder ein fremder Arzt nieder, es wird von Tag zu Tag schwerer. Außer Engländern kann sich überhaupt niemand mehr niederlassen, da die Japaner ein neues Ärztegesetz herausgegeben haben, das nur Engländern die Niederlassung erlaubt, weil England auch den Japanern die Niederlassung in England ohne besonderes Examen erlaubt. [. . .]

Dies ist der letzte noch vorhandene Brief aus dem Jahr 1906. 1907 wird ein Jahr voll entscheidender Ereignisse für R. W. Es bringt die ersehnte Reise nach Europa, den Tod seines Vaters, die Verehelichung mit Marie Scholl und die Wiederausreise nach Tokio.

1907 führt R. W. wieder regelmäßig Tagebuch.

Aus dem japanischen Tagebuch 19o7.

1. 1. 19o7

Neujahrsaudienz im kaiserlichen Palast wie voriges Jahr. Es fällt auf, daß keine Lackbüchsen verteilt werden. Wohl eine Reaktion auf das unpassende Betragen der Ausländer in früheren Jahren. Ich habe also eine historische Büchse vom vorigen Empfang.

25. 1. 19o7

Dinner bei Wolff, Oberingenieur von Siemens & Schuckert. Zusammengewürfelte Gesellschaft. Unterhalte mich trotzdem gut mit Wolff über technische Dinge und Jules Vernes.

27. 1. 19o7

Kaiser's Geburtstag. Konsultation im Imperial-Hotel. Darauf Empfang an der deutschen Botschaft. Unter den Gratulanten fällt mir besonders der verwitterte Nogi auf. Anschließend Kirche, Pastor Würfel hält die Festpredigt, Vogt spielt Orgel, Frau Ostwald singt. 5o Personen in der Kirche, sie ist voll. Würfel predigt über das Thema: „Ist das Christentum vereinbar mit modernem Fortschritt und dem Krieg?" Löst die Frage bejahend. Nach der Kirche Frühstück an der deutschen Botschaft. Abends Festessen in der deutsch-ostasiatischen Gesellschaft. Sitze zwischen Schinzinger und Wolff. Schinzinger hat seinen eigenen Wein und seinen eigenen Boy mitgebracht.

Die folgenden Eintragungen berichten von seiner immer besser gehenden Praxis. Am 29. Januar erteilt er einem japanischen Arzt Unterricht in Kopfmassage, macht Krankenbesuche im Imperial-Hotel, auch bei Flaig, dem Leiter des Hotels, er hat zu seiner Lungen-Phthise noch Influenza bekommen, es geht aber besser. Flaig erzählt aus seinem Leben, seiner harten Arbeit in den Hotels von Paris und Heluan (Ägypten), wo er bei einer Gluthitze große Dinners geleitet habe.

Jede dieser Tagebuch-Eintragungen beginnt mit: japanischer Unterricht, Krankenbesuche, nachmittags Sprechstunde.

3o. 1. 19o7 [. . .]

Früh kommt Dr. Ten Kate, mit ihm über Urlaubsvertretung verhandelt, biete ihm 2oo Yen reinen Gewinn monatlich, Ten Kate scheint nicht abgeneigt, will mit seiner japanischen Frau sprechen. Schwierig das Wohnen in meinem Hause. [. . .]

31. 1. 19o7 [. . .]
Abendessen bei Gubbins mit Sanguinetti und dem amerikanischen Geistlichen Willberg. Lange Debatte über Kultur Japans, seine Zukunft. Beziehung des japanischen Volkscharakters zur christlichen Religion. Fehlen der erweichenden Agens. Sinn für Rücksichten auf die Umgebung nur anerzogen, aber vorhanden im Familienkreis. — Darauf zum Cinderella-Tanz gefahren, wie ein Wilder getanzt, sämtliche Tänze, ziemlich warm, letzten Two-Step mit Frau Clive.
1. 2. 1907 [. . .]
Beim Mittagessen im Imperial-Hotel interessante Tischunterhaltung mit Ellon und dem Abgeordneten Motschizuki. Über die letzte Parlamentssitzung, in der zum ersten Mal der Minister des Auswärtigen Amtes, Hayashi, eine längere Interpellation von Motschizuki auf der Stelle beantwortete. Früher war dies erst am folgenden Tage möglich.
2. 2. 19o7 [. . .]
Absagebrief von Ten Kate, er will nur von 9—6 Vertretung übernehmen.
3. 2. 19o7 [. . .]
Frau Pfarrer Ostwald kommt mit Kunze, er argumentiert gegen mein Rauchverbot. Ich werde ziemlich grob [. . .]
In der „Zukunft" Schweningers Artikel „Der Arzt" gelesen, das reine Gift für Laien.
4. 2. 19o7 [. . .]
Unterricht fällt aus. Ich lese von Hauptmann „Und Pippa tanzt", es führt mich in meine heimatlichen Berge. Es enthält aber zuviel Phantasterei und Hineingeheimnissen in die Natur und in die Menschen. Gefällt mir nicht.
Mittags zum Instrumentenhändler, um Ohreninstrument anfertigen zu lassen für Frau Cowens Behandlung, kostet 1o Yen, die Konsultation wird vielleicht 5 Yen bringen. Komme nach Hause, Baron Mitsui schickt seinen Hausmeister mit 25o Yen für fünf Konsultationen, wenn's nur immer so wäre!
Dr. Ten Kate kommt nochmals wegen Vertretung zu verhandeln. Um 7 Uhr Abschiedsdinner für Prinz Fushimi. 32 Personen im Haupthaus. Botschaftsrat tritt um 7.3o Uhr an. Prinz kommt später. Hofmusik spielt Nationalhymnen und später Tischmusik, zwei Zeremonienmeister vom Hofe und das Prinzengefolge sind

anwesend.
5. 2. 19o7
Mageda kommt nicht, lerne Vokabeln. Später Besuch bei Baron Mitsui, bedanke mich für das Honorar, nett aufgenommen in interessantem, elegantem Haus [. . .] Zu Hause Konsultationen für Ten Kate zusammengerechnet: März, April, Mai vorigen Jahres 236 Besuche und 139 Konsultationen und Juni, Juli, August 162 Besuche und 15o Konsultationen.
6. 2. 19o7 [. . .]
Abendessen zu Hause mit Stabsarzt Tokuoka, dem ich seine Arbeit über Nervenverletzungen im letzten Kriege diktiere, bis 11 Uhr. Als ich mich ausgezogen hatte, telephonisch noch zu Corvisart's gerufen, wo Filia Gelenkrheumatismus hat, wunderliche dreckige Wirtschaft. Der Baron mit starken Toilettenfehlern angezogen. Die Filia voller Verwunderung über ihre eigene interessante Krankheit. Am Nachmittag hatte ich für Corvisart beim Apotheker Saito Hundemedizin besorgt. Saito trinkt davon, ich denke, er wird umfallen wie sein Hund, er blieb aber lebendig.

19o7 schreibt R. W. sehr wenig nach Hause, weil er immer hofft, in Urlaub fahren zu können.
Am 6. 2. berichtet er seinen Eltern von verschiedenen vergeblichen Bemühungen, einen Vertreter zu finden, bei denen auch Generalarzt König aus Tsingtau behilflich war. Er erzählt von einer Konsultation der japanischen „Rotschildts", Baron Mitsui. R. W. meint, daß sich der politische Himmel zwischen Amerika und Japan verdunkele. Die japanischen Zeitungen können sich über gewisse anti-japanische Kundgebungen in Kalifornien nicht beruhigen.

Aus dem japanischen Tagebuch.
7. 2. 19o7
Früh japanischen Unterricht, dann auf österreichische Gesandtschaft gefahren und dem Botschafter zu seinem neuen Rang gratuliert.
8. 2. 19o7 [. . .]
Mit Teusler nach Tsukiji ins Hospital gefahren, verhandelt wegen morgiger Operation. Bei Vautier den Nachtisch, ein Glas guten Mosel, sowie eine Zigarre genommen. — Nach der Sprechstunde

kommt Vogt, der sehr deprimiert ist. Er ist mit seiner Stellung unzufrieden und hat Pläne, den Dolmetscherdienst zu verlassen. Ich führe ihn spazieren. Später zu Corvisart, endlose Seichbeutelei der beiden Alten. Saustall von Wohnung, Hunde im Bett etc. Am Abend kommt Tokuoka, ich diktiere ihm hundemüde seine Arbeit für Langenbecks Archiv weiter.

9. 2. 19o7 [. . .]

Im Hotel zu Mittag gegessen. Ellon den Kopf gewaschen wegen seiner Sauferei, leider kommt jemand dazwischen, so daß wir das interessante Thema abbrechen müssen. Abends zu Hause mikroskopiert.

1o. 2. 19o7 [. . .]

Krankenbesuche in Tsukiji gemacht, Besuch bei der Malerin Mia Heyde, mir japanische Bildchen bei ihr angesehen, gemütliche Teestunde bei ihr. Nach Mito zu Major Dany, dessen Frau den „Doktor" sehen wollte, natürlich für nichts. Nach Hause bei einer Hundekälte, umgezogen zum Dinner bei Schinzinger, vorzügliches Dinner und gute Weine, bis 1 Uhr. Mit Frau Pfarrer Ostwald im stillen Winkel geplaudert. Sie macht mir Vorwürfe über nicht energisches Auftreten bei irgendwelchen Gelegenheiten.

11. 2. 19o7 [. . .]

Besuche in Komikata Daimachi, zurück nach Tsukiji, furchtbar lange Wege bei schneidender Kälte. Staubwind. Um 4 Uhr erst nach Hause von Besuchsfahrten, Sprechstunde, darauf per Tram nach Aoyama, Patienten besucht, dort englische Offiziere, Lindley und Frau und Clive beisammen, Bridge gespielt, um Patientin Frau Lindley abzulenken. Netten Eindruck von Solidaritätsbewußtsein der Leute. Um 9 nach Hause. Tokuota wartet schon, um seine Arbeit weiter diktiert zu bekommen.

12. 2. 19o7 [. . .]

Auf der russischen Botschaft Konsultation, Unterhaltung über medizinische Bücher, Herr B. borgt mir „La Vie priviée d'autre fois". Ich staune über den Komfort, in welchem er lebt, Liebhaber von guten Büchern, Parfum, Wein und alles mit Maßen. Zu Ostwalds gefahren, zwischen mir und Frau Ostwald ist ein stilles Einvernehmen, das uns immer zueinander zieht, immer haben wir etwas zu plaudern.

13. 2. 19o7 [. . .]

Bericht über Kreosol-Pille an von Erckert gesandt. Mit Lowthon von

der englischen Botschaft über Urlaub verhandelt, ich soll schriftlich darum einkommen.
14. 2. 19o7 [. . .]
Redakteur der Yamata Shimbun kommt, um sich Informationen über Korea zu holen, borge ihm einige Bücher darüber. [. . .] Vogt kommt zu Besuch, Unterhaltung über zukünftige Entwicklung und Japan's Aussichten bei einem Krieg mit Amerika. Keines der beiden Länder kann jetzt Krieg anfangen, ohne sich selbst zu schaden. Hanoi und die Philippinen auch nach amtlichen Berichten vollkommen unverteidigt.
15. 2. 19o7 [. . .]
Bei Yamatoya Reisehemden bestellt [. . .] Botschafter von Ambró macht Gegenbesuch, Lönholm kommt und erzählt sehr interessant von seiner Europareise. Er hatte Audienz bei Bülow, Frühstücksaudienz beim König von Sachsen, er war im Reichstag und Auswärtigen Amt gewesen. Seine Familie hatte er in Kanada gelassen, der Sohn soll offenbar zum großen Sinologen ausgebildet werden. Ich rede ihm zu, Reichstagsmitglied zu werden, er weiß wohl aber nicht, was er will.
16. 2. 19o7 [. . .]
Mittags im Hotel, Diskussion über Wert der diplomatischen Vertretung, der Dolmetscherkarriere etc. Brief von M. S. mit einem Hauch von Liebe, der mich ergreift. Ich antworte sofort und will sie im April sehen. Post schließt um 9. Hoffentlich erreicht sie der Brief schnell, sie schickt mir ihr Bild, Brief aus einer traulichen zu Herzen gehenden Weihnachtsstimmung heraus geschrieben. Unfähig noch etwas zu lesen, Bad und ins Bett.

Tokio, 16. 2. 19o7

Liebes Fräulein Scholl.

In aller Eile nur einige Zeilen, die ich mit der in einer halben Stunde schließenden Europa Mail abschicken will und die Ihnen sagen sollen, daß ich Anfang April in London sein werde via Sibiria. Ich habe einen Vertreter gefunden, der mit einigen Einschränkungen meine Praxis für sieben Monate übernehmen wird, er will keine Nachtbesuche machen etc. Das stört mich wenig, das Publikum muß sich eben darein fügen.

In London will ich drei Monate verbringen, um am Schluß derselben das englische Staatsexamen zu versuchen. Sie werden zwar sagen, der Wunsch ist nun glücklich ganz durchgedreht, aber ich glaube, es ist wirklich nötig. Können wir uns in London, wo Sie vielleicht zu tun haben, treffen? Vielen Dank für Ihren lieben Brief und das Bild. Soeben angekommen. Mit herzlichen Grüßen Ihr R. W.

Aus dem japanischen Tagebuch.
17. 2. 19o7
Fast schlaflose Nacht, Gedanken über die Zukunft und M. S. plagten mich. Nach Yokohama gefahren. Konsultation bei Illies [. . .] Matthiolius krank, Ischias und Influenza [. . .]
18. 2. 19o7
Frau Scriba kommt und überreicht mir zwei schäbige Vasen für die Behandlung ihres Vaters. Ich zeige ihr meine Men-Sammlung. Wir besprechen Hausangelegenheiten. Abends Asmus Semper gelesen. Buch voll schöner Poesie.
19. 2. 19o7 [. . .]
Fahre nach Aoyama zu Lindley, Untersuchung, da Frau Lindley in diesen Tagen niederkommen muß [. . .] Nachmittags kommt Lindley und sagt, seine Frau habe Wehen. Ich besuche russische Gesandtschaft, Corvisart, Jacoulet, weite Fahrten und schließlich Lindley um 11 Uhr abends. Alles schläft! Wieder mal Übertreibung. Zu Hause Asmus Semper zu Ende gelesen.

In den folgenden Tagebuchnotizen sind keine besonderen Ereignisse notiert. Ein Besuch von de Lalande erfreute ihn, dieser erschien ihm als die „Inkarnation des Erfolges, dick, fett, zufrieden, verdient viel Geld und seine Frau ist wieder schwanger". Am 22. 2. 19o7 machte Ten Kate, welcher ihn vertreten sollte, seine Zusage wieder rückgängig. Darüber war R. W. sehr deprimiert. Am 25. 2. nahm er an einem Empfang anläßlich der Einführung des neuen deutschen Botschafters, Mumm von Schwarzenstein, teil. Der neue Vertreter Deutschlands machte ihm einen wenig sympathischen Eindruck. Am 27. 2. hörte er in der O. A. G. einen sehr interessanten Vortrag Schinzingers mit Demonstrationen über japanische Waffen. Bei Botschafter Mumm hatte er am 1. 3. eine enttäuschende Unterredung über seine Stellung als deutscher

Botschaftsarzt. Mumm riet ihm ab, in seiner augenblicklichen Lage einen Heimaturlaub anzutreten und legte ihn mit einem Salär von 3ooo Mark jährlich als behandelnden Arzt fest.

Tokio, 22. 2. 19o7

Liebe Eltern. [. . .]

Ich habe einige Wochen nichts von mir hören lassen, weil ich immerfort in dem Glauben lebte, ich könne nun bald nach Hause fahren. Beinahe war ich auch so weit, alles war abgemacht, da kommt heute nachmittag mein Vertreter und sagt, es ginge nicht, es sei eine zu anstrengende Arbeit für ihn. Nun sitze ich wieder da. Wenn ich alle meine Gelder beisammen hätte, würde ich mir nichts daraus machen und die ganze Geschichte hier aufgeben. So dagegen muß ich meinen Urlaub so einrichten, daß ich wiederkommen kann. Aber unangenehm bleibt dieses ewige Hin und Her.
Es hat mich außerordentlich gefreut zu hören, daß Ihr das Weihnachtsfest in Görlitz bei Fanny gefeiert habt und daß Vater wieder soweit hergestellt ist, daß es ihm möglich war, eine solche Reise zu machen. Gebe Gott, daß er sich bei so ausgezeichneter Pflege recht bald völlig erholt. Wenn das Wasser aus dem Leibe fortgeht, so ist das ein sehr gutes Zeichen.
Hoffentlich ist Füllner auch in den Reichstag gewählt worden und ist es nicht nur bei seiner Aufstellung geblieben. Er paßt ausgezeichnet dorthin.

Aus dem japanischen Tagebuch.

Die Eintragungen am 2. 3. 19o7 möchte man als typischen Tageslauf eines Arztes wörtlich anführen:

Tokio, 2. 3. 19o7
Früh um halb vier raus zu Lindley geholt. Partus, sehr vernünftige Frau. Furchtbar gefroren in dem ungeheizten japanischen Haus. Um acht Uhr Partus zu Ende. Gefrühstückt, nach Hause gefahren, ins Sankt Lukas Hospital geholt worden, wo P. schwere Urämie nach Typhus, Aderlaß gemacht, Schwitzbad, alles nutzlos. Mittags im Hotel große Korona bei Tisch. Gehe Tennis spielen, werde nach

Hause geholt. Prof. Buchel langweilt sich mit seinem großen Bauch und ich bin zu faul, etwas dagegen zu unternehmen. Ins St. Lukas Hospital gefahren und komme zurecht, wie P. im Koma stirbt, ich bin sehr traurig. Er war ein tüchtiger Mann und hat Frau und Kinder zu Hause. Zu Lindleys gefahren, Abendbesuch gemacht.

Am 3. März ist bei seiner Post ein Brief von Dr. Middeldorf aus Hirschberg, dem Hausarzt der Familie Wunsch. Middeldorf berichtet R. W. über den schlechten Gesundheitszustand seines Vaters. R. W. beschließt daraufhin, sobald wie möglich nach Hause zu fahren und beginnt sofort, die Heimreise zu organisieren.
Er bietet Dr. Teusler (einem holländischen Arzt) seine Vertretung an, und es ist für ihn eine große Erleichterung, als dieser zusagt. Die Heimreise über Sibirien wird er mit Pfarrer Ostwald antreten, welcher aus dienstlichen Gründen in Berlin bei dem Vorstand des deutsch-evangelischen Missionsvereins vorsprechen will. Auf der deutschen und englischen Botschaft werden Abschiedsbesuche gemacht. Die Engländer machen keinerlei Schwierigkeiten, ihm das Gehalt während seines Urlaubs weiterzuzahlen. Allerhand Einwände gibt es auf der deutschen Botschaft. Da muß erst ein Gesuch eingereicht werden, ob die Weiterzahlung des Gehaltes zu empfehlen sei oder nicht. [. . .]

Am 8. März ausführlichere Verhandlungen mit Teusler über Praxisübernahme. Seinem Freund Vautier übergibt er seine Geldangelegenheiten, und während Frau Ostwald am Nachmittag seine Koffer packt, schreibt er noch Rechnungen und Abschiedsbriefe. Abends 6.3o Uhr Abreise. Auf dem Bahnhof findet er viele seiner Freunde. In der „Yamata Shimbun" erscheint ein schmeichelhafter Artikel über ihn (der leider nicht zu finden ist). Pfarrer Ostwald, sein Reisegefährte, bekommt das erwartete Geld für die Fahrt nicht geschickt, und da telegraphische Versuche scheitern, hilft R. W. aus. Pfarrer Ostwald ist überhaupt sehr gedrückter Stimmung ob seines bevorstehenden Unternehmens. R. W. versucht, ihn aufzuheitern. Am 9. 3. kommen die beiden Herren früh um 6.40 Uhr in Tsuruga an, einer kleinen Hafenstadt am japanischen Meer.
Da ihr Schiff, die „Mongolia", noch nicht da ist, besichtigen die beiden Reisegenossen die kleine Stadt. Tsuruga ist, so schreibt R. W. in seinem Tagebuch: ein sehr schöner, am Ende einer Bucht

gelegener Ort. Hauptsächlich von Kaufleuten bewohnt. Ein Petroleum go down der Standard Oil Company, eine Reisstampfe und eine Ölmühle sind die Industrie-Unternehmen der Stadt. Wenige Fischer, acht Curioläden und fünf Banken widmen sich dem Handel. Mehrere große Shintō-Tempel, darunter einer auf der Höhe über dem Hafen gelegen, ist neu angelegt mit herrlichem Blick über das Meer. Ringsherum Höhen mit Schnee, nur in den Tempelhainen wagen sich schüchtern Kamelien und Pflaumenblüten hervor, die Mücken spielen, abends essen wir japanisch. Das japanische Hotel ist sehr sauber, gutes Bad. Freundliche Einwohner, Verpflegung gut: Beefsteak 15, Suppe 15, gebackener Fisch 15 Sen.

Die Reise westwärts wird in den folgenden Tagebuchaufzeichnungen festgehalten.

Tsuruga, Kumagai-Hotel, 1o. 3. 19o7
Im Kumagai-Hotel früh am Morgen Kleider in Ordnung gebracht. Hocke mit Dienerin auf dem Boden, wir nähen Knöpfe an und bügeln den Anzug. Frischer Morgen. Gegen halb zehn vom Hotel fort unter Gelächter und guten Wünschen für die Reise. Der Dampfer „Mongolia" liegt im Hafen, keine Zollscherereien, das Schiff ist schön, hat 6ooo Tonnen und ist vor sechs Jahren in Triest gebaut worden. Es war Rotes-Kreuz-Schiff in Port Arthur während des Krieges. Der Kapitän und der Steuermann sind aus den ostbaltischen Provinzen. Der Steuermann war bei Tsushima. Erster Klasse Passagiere außer Ostwald und mir noch deutsch-holländische Familie. Er ist Baggermeister von Blagowjeschtensk am Amur, dann noch fünf Japaner. Herrliches Wetter, ganz stille See, belebt mit viel Wasserwild. Abfahrt von Tsuruga um 1.3o Uhr, Ausfahrt malerisch.
Wunderbares Gefühl der Freiheit auf der großen unendlichen Wasserfläche, bald kein Land, kein Schiff mehr zu sehen. Ein Walfisch taucht auf. Verpflegung gut und reichlich. Später auf Deck französischen Roman gelesen, von Dumas Fils: La Vie a 2o Ans. Nach dem Abendessen verschwindet Ostwald, ich sitze noch lange mit dem Kapitän zusammen, gehe später mit ihm auf der Brücke auf und ab. Er erzählt mir aus seiner 3o-jährigen See-

mannszeit in aller Herren Länder. Klare dunkle Nacht, See vollständig ruhig.

Auf See, 11. 3. 19o7 [. . .]

Gegen Abend Wetter undurchsichtig. Nach dem Abendessen langes Gespräch mit Ostwald über seine Pläne, er ist sehr niedergeschlagen. Früh zu Bett, um 12 geweckt durch Dampfpfeife. Bald steht das Schiff still, Nebel zu dicht. Das Schiff pfeift fortwährend in fünf Minuten Intervallen, Ostwald besucht mich ziemlich nervös, wir plaudern. Ich rede ihm Angst und Aufregung aus, früh um 7 derselbe Zustand, viel Nebel und Pfeifen.

12. 3. 19o7 [. . .]

Wir liegen auf demselben Fleck, das Meer für Anker zu tief. Wir treiben langsam nach Süden, Steuermann erzählt von seiner Ausreise auf „Alexander III." im Kriege mit Japan; Doggerbank, Madagascar, Tsushima. Strandung an der Küste, Reise nach Sachalin im Boot. Er war 12 Tage unterwegs, dort angekommen, wurde er sofort gefangengenommen, da Sachalin inzwischen nicht mehr russisch war. Aufenthalt in Hiroshima. Es ist heute ein Jahr, daß er seine Orden: St. Annen und Stanislaus, bekommen hat. Wir feiern das Ereignis in der Messe mit Gesang von Balalaika-Liedern, viel Schnaps und ungezählten Zigaretten, schließlich mit Sekt. Gegen 3 Uhr nachmittags kommt der zweite Steuermann herein und meldet, daß man Land sieht in der Ferne, einige Konturen, auf die der Schiffskurs eingestellt wird. Die Konturen verschwinden bald wieder, aber wir haben den Kurs und fahren los. Bald erscheint Ansold-Island. Einfahrt in die Bucht. Lotsenaufnahme, sehr gegen den Willen unseres Seebären. Um 6 Uhr ankern wir in Wladiwostok. Abendessen an Bord, Ausgang mit Kapitän und Ostwald. Fahrt in einer Droschke. Amerikanische Bar, Kinomatograph, Theater, Tingeltangel, um ½ 2 zu Bett.

Der Zug von Wladiwostok fährt am 13. um ½ 1 ab, das Coupé ist gut ausgestattet. Die Preise sind ziemlich hoch, und die beiden Reisenden werden pro Tag und pro Person etwa 4 Yen benötigen. Gegen 3 Uhr am anderen Mittag erreichen sie Charbin. Die Stadt liegt auf einer großen Ebene, die Häuser, meist verfallene Baracken, sind unregelmäßig verstreut. Es gibt ein großes Gebäude modernen Stils, das Bahnhofsgebäude, R. W. findet es gräßlich geschmacklos. Ein merkwürdiges Völkergemisch läuft herum, alles in Pelzen.

Der Sungari, der Fluß, an dem Charbin liegt, ist sehr wasserarm, die Raddampfer liegen auf Sandbänken. Nach anderthalb Stunden Aufenthalt fährt der Zug weiter durch endlose Steppen, kein Baum, kein Strauch. Die Stationen sind von Kosaken bewacht. Gegen Morgen des 15. steigt der Zug langsam in die Berge, es gibt wenige Chinesensiedlungen, dafür viele Kosakenstationen. Die Bahn fährt durch einen langen Tunnel, acht Minuten Fahrt. Abends Ankunft in Mandschuria. Im Bahnhofsgebäude wird gegessen: Schinken, Salat, zwei Glas Tee. Offiziere mit ihren Frauen sind da und viel Dreck. In der dritten Klasse viele Kosaken, viel Kriegsmaterial unterwegs. Am 16. erreichen die Reisenden Tchita, eine große, aufblühende Stadt. Ein Ingenieur erzählt von der Not, den Verfolgungen und den Deportationen in Rußland. Viel untätiges Volk ist auf dem Bahnhof. Gegen Abend Jablonowka. Von dort bergauf mit drei Maschinen über das Jablonoi-Gebirge. In Itka große Schneemassen, Wälder im Rauhreif, riesige Holzstapel am Bahnhof. Russische Fastnacht. Lange Unterredung mit einem Versicherungsbeamten über russische Zustände. Je näher der Baikalsee kommt, desto größer sind die Stämme sibirischer Zedern, die rechts und links vom Bahndamm liegen. Gegen vier Uhr nachmittags liegt der Baikalsee als weiße Tiefebene vor ihnen, drei einsame Schlitten kreuzen ihn. Die Wellen am Ufer sind wie eine erstarrte Brandung zu großen Bergen gefroren. Herrliches Winterwetter. In Irkutsk wird in den Waggons-Lits-Zug umgestiegen. R. W. schreibt hierzu: Erst werden wir mit zwei anderen Leuten und viel Bagage zusammengepfercht, dann erhalten wir nach Ausgabe von 6 Rubel ein Coupé für uns in einem Wagen, der von Dreck starrt. Mit Hilfe eines Dieners bringen wir unser Coupé in Ordnung, parfümieren es mit Eau de Cologne und Zigaretten, der Dining-Car in etwas besserer Verfassung.

Die morgendliche Schneelandschaft mit Rauhreif erfreut ihn immer wieder. Der Zug fährt durch die Taiga. Gegenzüge bringen Menschen und Vieh nach Sibirien. Besiedlung Ostsibiriens?
Am Abend des 21. erreicht der Zug Omsk, und am 23. wird das Uralgebirge passiert. Am Mittag desselben Tages erreichen die Reisenden Ufa, von dort schreibt R. W. an seine Eltern.

Ufa, den 23. März 1907

Liebe Eltern,

Fanny, an die ich der kürzeren Adresse wegen von Wladiwostok aus telegraphiert habe, wird Euch inzwischen wohl mitgeteilt haben, daß ich auf dem Wege nach Hause bin. Ich habe bis Anfang August Urlaub genommen und komme über Sibirien. Vergangene Nacht habe ich das Uralgebirge passiert, und Montag früh werde ich in Moskau sein, dort werde ich mich einen Tag aufhalten, um die Stadt anzusehen. So wird mein Brief einen Tag früher bei Euch sein als ich. Ich telegraphiere von Berlin aus noch Tag und Stunde meiner Ankunft. Ich will mich zu Hause etwas erholen, in Berlin Kurse nehmen und nach etwa drei Monaten nach Japan zurückfahren. Für heute nur soviel [. . .]

Während dieses kurzen Aufenthaltes in Moskau fallen R. W. besonders die vielen Bettler auf, die Pfarrer Ostwald und er bei einer Stadtbesichtigung beobachten. Über Warschau geht die Reise weiter und am 28. 3. erreichen die beiden Reisenden Berlin.

R. W. fährt gleich zu seiner Schwester nach Görlitz, er trifft sie dort nicht an, sie ist bereits in Boberullersdorf bei dem sterbenden Vater. Nach Alt-Kemnitz, seiner heimatlichen Bahnstation, bestellt er sich den Wagen. Zu Hause angelangt gibt es lange Familiengespräche. Der Vater schläft, und R. W. zieht wie immer in die geliebte „Walterei". Das ist ein kleines Bauernhaus, das er sich mit seiner Schwester Fanny einmal erstanden und eingerichtet hat. Die Begegnung mit seinem Vater am kommenden Tag ist erschütternd, die Tagebucheintragung lautet: Wiedersehen mit Vater, er ist verfallen, schmal, moribund, seine Augen glänzend, und er bringt nur einige unkoordinierte Sätze hervor. Dann rafft er sich aber auf und zieht sich an.

Über seine nächsten Pläne berichtet R. W. Marie Scholl:

Boberullersdorf, den 2. 4. 19o7

Liebes Fräulein Scholl,

seit Freitag, den 29. 3. abends, bin ich zu Hause. Ich kam über Sibirien in 2o-tägiger interessanter Reise von Tokio. Aus meinen Plänen, nach England zu gehen, um dort das Examen zu machen, kann zur Zeit nichts werden, da ich meinen sterbenden Vater pflegen und meiner guten Mutter, die sonst niemand zu Hause hat, in dieser schweren Zeit zur Seite stehen muß. Nicht nur die Sorge um meinen Vater lastet auf ihr, sondern auch noch die Aufregung, Mühe und Arbeit der Leitung eines umfangreichen Fabrikbetriebes. Vergangene Nacht verloren wir einen unserer besten Arbeiter durch einen scheußlichen Unfall.
Bis Gott irgendeine Entscheidung mit meinem Vater getroffen hat, muß ich also in Boberullersdorf bleiben und versuchen, meine Mutter nach Möglichkeit zu entlasten.
Ich will mich bis Ende Juli oder Anfang August in Europa aufhalten und dann wieder nach Tokio zurückgehen. Haben Sie irgendwelche Reisedispositionen für den Sommer? Ich werde spätestens in einem Monat voraussichtlich frei sein und würde mich riesig freuen, Sie irgendwo und wenn es sein muß in Mailand zu treffen. Viele herzliche Ostergrüße von Ihrem R. W.

Während dieser schweren Boberullersdorfer Zeit genießt er doch das Zusammensein mit seiner Schwester Fanny und erfreut sein Herz an der Schönheit der schlesischen Heimat. Für die Boberullersdorfer Gegend ist ein Stausee geplant, und R. W. nimmt nun die Verhandlungen mit den Behörden wegen eines Fabrikverkaufs auf. Er versucht auch, Ordnung in die vernachlässigte Buch- und Geschäftsführung zu bringen. An zwei Tagen besucht er seine verheirateten Geschwister. Sein Bruder lebt in Wehrau als Fabrikdirektor, und seine Schwester besitzt eine Papierfabrik mit Ländereien bei Loos.
Am 9. 4. 19o7 besucht R. W. seinen Freund Rommel in Neuzelle, den er in alter Frische vorfindet. Die gute Freundschaft wird erneuert und R. W. genießt die langen, fruchtbaren medizinischen Gespräche, wobei er sich hauptsächlich über den neuesten Stand

der Gynäkologie anhand eines Artikels von Bumm in der Berliner Medizinischen Wochenschrift orientiert. Er arbeitet mit seinem Freund in der Praxis und bemerkt in seinem Tagebuch:

In der Gegend von Neuzelle ist viel Tuberkulose. Schwere Fälle liegen in der Familie. Die Pflege bildet eine stete Quelle neuer Infektionen. Nur die leichten Fälle werden in den Sanatorien aufgenommen, die Schwerkranken läßt man draußen. Die Betten werden nicht desinfiziert.

In Neuzelle liest R. W. Gellert's Moralvorlesungen. Außerdem wird Frau Rommels Geburtstag in größerem Kreis gefeiert. Nach sehr erfreulichen Tagen reist R. W. über Görlitz nach Boberullersdorf zurück.
Zu Hause arbeitet er sich in den nächsten Tagen durch die Akten, die er von dem Hirschberger Notar Reiher über die Lage der Fabrik bekommt. Es schwebt ein Enteignungsverfahren, da der Vater im Zustand der Cerebralsklerose viel zu hohe Forderungen bei der Regierung angemeldet hatte. R. W. versucht einen freihändigen Verkauf. Bei seinen häufigen Aufenthalten in Hirschberg besucht er viele alte Freunde aus seiner Schulzeit, denen er von seinem Leben in Ostasien berichten muß. In seinen freien Stunden sitzt er am Bett seines Vaters, über dessen Zustand er sehr betrübt ist. Er versucht, seiner Mutter soviel als möglich die Leitung des Betriebes abzunehmen und ihr Los zu erleichtern. Am 2o. 4. ist R. W. auf dem Bezirkskommando in Hirschberg, um seine militärischen Angelegenheiten zu regeln. Er möchte eventuell eine Stabsarzt-Prüfung machen, aber niemand auf der Behörde ist orientiert. Am folgenden Tag macht R. W. mit seinem Vater noch eine kleine Ausfahrt, die diesem gut bekommt, doch am 22. 4. stellt sich Fieber ein. In diesen Tagen schreibt R. W. einen sehr informativen Brief an M. S.

Boberullersdorf, den 22. 4. 19o7

Liebes Fräulein Scholl.

Als ich ihre freundlichen Zeilen neulich empfing, war ich bereits auf der Reise zu meinen Geschwistern nach Görlitz, Wehrau und

Loos, um mit ihnen zunächst ein Wiedersehen zu feiern, dann aber auch, um wichtige Familienangelegenheiten zu beraten.
Sie werden sich freuen zu hören, daß mein Vater, der bei meiner Ankunft ein Sterbender war, jetzt wieder auf den Beinen ist und es gewagt hat, eine kleine Ausfahrt über Land mitzumachen, aber um welchen Preis ist diese vorübergehende Besserung erkauft! Die Folge der chronischen Vergiftung durch Untätigkeit der Leber und der konstanten Stauungen nach dem Gehirn ist eine vollständige geistige und leider auch seelische Schwäche. Eine Unterhaltung ist vollkommen unmöglich, selbst die Verständigung über Essen und Trinken ist mangelhaft. Dieser Zustand hat sich in einem schon über Jahr und Tag dauernden Prozeß ausgebildet, und da mein Vater in all dieser Zeit das Geschäft geleitet hat, zeigen sich die Konsequenzen dieser geistigen Schwäche auch hier an allen Ecken und Enden. Die Regierung will unser Anwesen kaufen, da es im Überschwemmungsgebiet einer im Bau befindlichen Talsperre liegt. Sie hatte meinem Vater ein sehr günstiges Angebot gemacht. Er hatte nun leider mit einer ganz übertriebenen Forderung geantwortet, hatte auch garnicht mit sich handeln lassen, und jetzt sind die Sachen so weit getrieben, daß die Regierung das Enteignungsverfahren eingeleitet hat. Ich möchte nun dies rückgängig machen und wollte meinen Vater unter Vormundschaft stellen lassen, was aber zu lange dauert, so habe ich mich daher zum sogenannten Pfleger ernennen lassen und betreibe nun das Ganze auf eigene Kappe, natürlich im vollen Einverständnis mit meiner Mutter und meinen Geschwistern. Niemand hatte gewagt, diese verfahrene Geschichte anzufassen, Ich habe mich durch Wochen täglicher Arbeit in die Bücher eingearbeitet, habe Pläne und Anschläge studiert, ein gut Teil Juristerei gelernt und hoffe, alles noch in der Zeit meines Urlaubs so zu arrangieren, daß meine Eltern mit einem leidlichen Vermögen aus der Affäre herauskommen und zwar auf gütlichem Wege. Ich hätte so gern mit meiner guten Mutter einmal ein wenig geplaudert, das und jenes, was mir persönlich am Herzen liegt, beraten, ihr von meinem Leben draußen erzählt. Doch dazu *ist keine Zeit*, denken Sie sich, wirklich keine Zeit. Meine Mutter hat sich bemüht, in dem Maße, wie mein Vater geistig und körperlich nachgelassen hat, für ihn einzuspringen. Sie ist aber eine Frau von 63 Jahren, mit Geldverkehr und der Behandlung widerwilliger oder frecher Arbeiter nicht sehr vertraut. Sie hat den ganzen Tag

alle Hände voll zu tun, um geschäftliche Dinge zu erledigen, ihren Haushalt in Ordnung zu halten und meinen Vater zu pflegen. Ich versuche, sie soviel als möglich zu entlasten, kann aber, da ich unbekannt mit den Verhältnissen bin, nicht allzuviel nützen. Fremde Leute anzunehmen scheut sich meine Mutter, da ein Versuch, dies zu tun, mit einer großartigen Unterschlagung von Geldern geendet hat. Nun, auch dies wird alles vorübergehen, ich hatte mir nur meinen Urlaub etwas anders gedacht.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das alles so lang und breit erzähle, aber Sie sind nun einmal von jeher mein Beichtiger gewesen, und wenn ich nicht irgendjemand meine Not klagen darf, werde ich ganz unglücklich. So sende ich meine Klagen recht weit weg zu jemand, von dem ich weiß, daß sie bei ihm in ein teilnehmendes Herz fallen und dort gut aufgehoben sind. Ich mag Ihnen dadurch mutlos und unmännlich erscheinen, aber für die gegenwärtigen Verhältnisse ist es die Hauptsache, daß ich hier an Ort und Stelle nicht klage, sondern den Kopf hochhalte. Sie wissen ja schon lange, daß ich nur ein Mensch bin mit allen menschlichen Schwächen, wenn ich auch nach außen manchmal als Held zu posieren versuche.

In einigen Tagen muß ich nun nach Berlin, wo ich den Monat Mai bleiben werde, um Kurse zu hören. Geschäftliche Dinge kann ich von dort aus bequem schriftlich erledigen oder durch einen Besuch in Breslau, dem Sitz der Provinzialregierung, abwickeln.

Sind Sie im Mai in Deutschland, vielleicht gar in Berlin? Ich werde dort wohnen Nürnberger Straße 43, bei Wohlgemuth. Während der Pfingsttage soll ich mit einer befreundeten Arztfamilie einen Ausflug ins Riesengebirge machen. Das ist also am 18. und 19., evtl. auch 2o. Mai. Die übrige Zeit werde ich in Berlin sein. Im Juni oder Juli will ich eine Stabsarztübung machen, weiß aber noch nicht, wo man mich hinkommandieren wird. Den freien Monat will ich nochmals in Berlin zubringen, um noch Neues zu lernen, und wenn möglich Anfang August muß ich schon wieder fort. Meine englischen Freunde aus Tokio schreiben mir, daß englische und indische Ärzte, meine dortige liebenswürdige Konkurrenz, der englischen Botschaft wegen meiner Anstellung von Neuem Unannehmlichkeiten bereiten und gebeten haben, daß mir gekündigt werde und sie die Stelle erhalten sollten. Vornehm! Solche Niederträchtigkeiten haben aber Gott sei Dank einen heilsamen Einfluß auf mich,

sie regen mich nicht auf, veranlassen mich aber, fleißiger und ordentlicher zu sein als bisher, und das ist auch etwas Gutes. Viele Grüße von Ihrem heimatlosen Wunsch.

Am 24. 4. verschlechterte sich der Zustand seines Vaters rapide und am Morgen des 25. April starb Friedrich Wunsch. Die Tagebucheintragung lautet:

Gehe um 8.½ zu Vater. Schläft gut. Er hat die ganze Nacht geschlafen. Puls sehr schwach, 12o, wird allmählich unregelmäßig. Ich rufe Mutter, wir setzen uns ans Bett. Mutter liest laut unter Tränen ein Sterbegebet. Vater stirbt, ohne noch einmal zum Bewußtsein gekommen zu sein, um ½ 1o in Mutters und meinem Beisein. Ich sowohl als auch Mutter empfinden diesen Tod nach dieser viermonatlichen Qual als eine Erlösung. Wir bedauern, daß das Zusammensein in den letzten Monaten nicht einmal zu einer Aussprache geführt hat. Sollte er sich wirklich gar keine Gedanken um die Zukunft seiner Fabrik oder seiner Familie gemacht haben? Nichts ist geordnet, vielmehr alles in grenzenloser Unordnung. Anzeige an Hugo und Bilses schriftlich, an Fanny telephonisch. Schwester Micaela kommt und hilft Mutter die Leiche zurechtlegen.

Da R. W. das volle Vertrauen seiner Geschwister besaß, übernahm er die Nachlaßregelung, die sich recht schwierig gestaltete.
Bei all diesem Kummer war die Sehnsucht, M. S. bald zu treffen, nicht erloschen, und so telegraphierte er dann am 27. 4., daß er sich mit ihr Anfang Mai in Berlin treffen wolle.
Nach der Beerdigung reiste R. W. am 1. Mai nach Berlin und zog zuerst zu seiner alten Studentenwirtin Wohlgemuth in die Nürnberger Straße 48.
Am 2. war er bereits unterwegs, um sich nach Fortbildungsmöglichkeiten umzusehen.
Am 3. besuchte er Freunde in der chirurgischen Klinik und vermerkte im Tagebuch:

Allen Bergmann'schen Assistenten ist gekündigt worden, da Bier seine eigenen Assistenten mitbringt. Lerne Stabsarzt Rempel kennen, belege mit ihm einen Kurs. Suche Belgard auf, der noch

immer Bazillen für Wolff färbt, dann in einen Kurs zu Zulzer. [. . .] Gehe ins Hospiz in der Königgrätzer Straße, wo ich meine Karte für Bälz abgebe, der zur Zeit in Berlin ist. — Ich kaufe Maiglöckchenstrauß und hoffe, daß M. S. mit dem Zug um 4.41 Uhr ankommt. Gehe zum Bahnhof, vergeblich, fahre betrübt nach Hause.

Am 4. 5. erreichte ihn ein Billett von M. S., daß sie angekommen sei. Er suchte sie in ihrem Hospiz auf, sie gingen zusammen aus und aßen zusammen zu Abend. Die Unterhaltung war kühl und theoretisierend wie ehemals. Er empfand sich selbst als sehr ungeschickt. Es wurde für den anderen Tag ein Ausflug nach Tegel verabredet. Die Tagebucheintragung vom 5. 5. 19o7 lautet:

Glücklichster Tag meines Lebens! Wir machten einen Ausflug nach Tegel, herrliches Maienwetter, Spaziergang durch den Wald. Ich war entschlossen, meinen inneren Zweifeln durch eine direkte Frage ein Ende zu machen, und sie hatte wohl auch den Wunsch, eine Aussprache herbeizuführen, und am Abend waren wir weiter, als ich erhofft und erwartet hatte [. . .]
6. 5. 19o7
Wie ist der Himmel doch so klar, und die Zukunft scheint in Glück getaucht. Wenn doch Gott wollte, daß wir glücklich würden. Ich habe so wenig Vertrauen in die Zukunft, da mir doch immer alles mißlingt. [. . .]

Wie gut, daß ihm die Zukunft verborgen blieb. Vier Jahre nur sollte sein Leben an der Seite der geliebten Frau währen. Zunächst verlebte das Brautpaar einige glückliche Tage in Berlin, dann reiste M. S. am 9. Mai wieder nach Mailand zurück. Nun folgen die Briefe der Verlobungszeit.

Berlin, 1o. 5. 19o7

Mein liebes, gutes Mariele.

Heute habe ich zwei Telegramme von Sir Claude Macdonald aus London vorgefunden. Nr. 1 Antwort auf meine Frage, ob ich ihn in den Pfingsttagen aufsuchen dürfe: Most certainly —

Macdonald. Nr. 2 eine Anfrage: Can I say you propose qualifying for English degree shortly question in house of commons monday, Macdonald. Das heißt also, die Doktorfrage wird am Montag im House of Commons aufgerollt werden, und der englische Botschafter will bei der Gelegenheit sagen: Ich schlage vor, daß R. W. das englische Examen macht. Bist Du nicht ganz stolz, daß Du einen so berühmten Bräutigam hast, der selbst das House of Commons beschäftigt?
Ich habe soeben telegraphiert, ich wolle im Oktober das Examen machen und bäte um zwei Monate Nachurlaub. Außerdem habe ich dem Botschafter geschrieben, daß ich ihn in den nächsten Tagen in London einmal aufsuchen und persönlich in dieser Angelegenheit sprechen will. Ich habe vor, falls sich das House of Commons auf den Vorschlag einläßt, Sir Claude, der mir geneigt zu sein scheint, einen längeren Contract, etwa auf 5 Jahre vorzuschlagen, so daß mich sein Nachfolger nicht gleich an die Luft setzen kann, wenn Sir Claude versetzt wird.
Ich war heute morgen bei Bälz und habe nochmals alles mit ihm besprochen, hauptsächlich in der Absicht, ihn zu bewegen, an Sir Macdonald einige Zeilen zu schreiben. [. . .]

Berlin, 1o. 5. 19o7 [. . .]

Über die beiden Telegramme von Sir Claude schrieb ich Dir heute morgen von Belgards Wohnung aus.
Den Kurs, mit dem ich unzufrieden bin, will ich aufgeben und mich dafür einen ganzen Monat lang bis Mitte Juni energisch auf innere Medizin werfen, als Vorbereitung für England. Sir Claude will ich bitten, mir noch das Resultat der Beratung im House of Commons am Montag mitzuteilen. Danach werden sich die Dispositionen für die nächste Zukunft ergeben.
Herrn von Saldern habe ich heute vergeblich aufgesucht. Er soll für mich im Auswärtigen Amt Furcht und Mitleid erregen oder mir die Wege zum Chef des Personals ebnen, wo ich dann meine Sache selbst vertreten kann. [. . .]
P. S. Meiner Wirtin habe ich soeben erklärt, daß ich ausziehen will, sie weinte bittere Tränen und klagte, daß sie in ihrem Alter soviel Kummer habe. Ich glaube aber, ich kann ihr diesen Kummer nicht ersparen.

Berlin, 11.5. 19o7

Mein lieber Frosch,

heute ist es so scheußlich warm in Berlin, daß ich alles, was ich mir wohlig und behaglich vorstelle, in ein möglichst kühles und feuchtes Gewand kleiden muß, daher obige höfliche Anrede.
Ich ziehe also in eine Pension Jähnike, Friedrichstraße 133a, wo ich ein stilles Zimmer mit Pension für 135 Mark habe. Ich habe mit einem dort wohnenden schwedischen Arzt endlich einen Prof. Cohnheim bewogen, uns beiden einen Magenkursus zu halten. Dann habe ich Belgard zum Mittagessen abgeholt, es war recht schwül, und wir hatten wenig Gesprächsstoff. Belgard sah sich zu dem klassischen Ausspruch veranlaßt: Mensch, wat phantasierst De immerfort von Deine Braut. Da bist ja nich so wie andere Bräutigams, die schlagen uffen Tisch und lästern Jott, weil'n de Sache gewehnlich schon leid is.
Ich kaufte mir daraufhin einen neuen Strohhut für 6 Mark, um möglichst schön vor dem Gesandten von Saldern zu erscheinen, den ich im Kasino der Garde du Corps am Pariser Platz aufsuchte. Der Diener, der mich im Vestibül empfing, meinte zunächst, es würde wohl besser sein, wenn ich den Herrn Minister in seiner Wohnung aufsuchen würde, im Klub seien die Herren am liebsten ungestört und empfingen nicht gerne. Ich meinte aber, er solle es nur riskieren und meine Karte hineintragen. Der Gesandte saß mit einem Rittmeister der Gardehusaren und einem Landrat beim Jeu, warf aber bei meinem Erscheinen die Karten hin und umarmte mich in seiner herzlichen Weise. Der vorher sehr steife Diener komplimentierte mich, nachdem er dies gesehen, mit unzähligen Bücklingen hinaus, als ich ging. So erhöht einen die Gnade großer Männer.
Am Abend fuhr ich zu von Saldern nach seiner Wohnung in Charlottenburg. Vittorio *(Salderns italienischer Diener)* freute sich königlich und meinte, ich sei viel jünger als in Korea. Saldern erklärte ihm, dies rühre von einem Zustand, „sposi promessi" genannt, her, was Vittorio auch begriff. Saldern will im Auswärtigen Amt einstweilen die Aufmerksamkeit auf mich lenken, Definitives soll erst unternommen werden, wenn wir den Ausgang der Sitzung

des Unterhauses haben. [. . .] Prof. Bälz ist heute nach Stuttgart abgereist und läßt Dich noch grüßen.

Berlin, 12. 5. 1907

[. . .]

Auch ein Brief eines englischen Offiziers aus London lag hier. Er schreibt mir in einem Postscriptum von seinem Krankenlager in einem Londoner Hospital, wohin ich ihn geschickt habe, noch folgendes: „I saw Lady Macdonald here the other day. Sir Claude knows of Gernez's *(R. W.'s Widersacher in Tokio)* machinations and will stop him alright, I expect." Also ein Hoffnungsschimmer, aber alles hängt von morgen und der Unterhaussitzung ab. Heute abend habe ich so gar keine Courage und Zuversicht. Oh, wärst Du doch da! [. . .]

Berlin, 14. 5. 1907
Friedrichstraße 133a

[. . .]

Sitze viel auf meiner Bude, die ruhig liegt und mir Gelegenheit gibt, eine Masse Schriftliches zu erledigen. Meine Mutter und der Rechtsanwalt zu Hause harren aller möglichen Direktiven. Aufs Postamt bin ich voll Spannung dreimal gelaufen, keine Antwort von London. Ich hoffe auf morgen. [. . .] Meine Mutter hat mir geschrieben und ist sehr erfreut über die Verlobung, grüßt und umarmt Dich und wünscht uns aus ihrem treuen mütterlichen Herz alles Glück. Sie wünscht, daß ich Pfingsten einmal nach Hause komme zur Erledigung von geschäftlichen Dingen [. . .]

In den kommenden Tagen ist R. W. voll innerer Unruhe und erwartet täglich eine Nachricht aus London. Diese Spannung löst bei ihm eine Depression aus, und er bezweifelt, ob er seiner Braut ein sorgenfreies Leben schaffen kann. Er bittet M. S., noch keine Hoftoilette anzuschaffen, da er ja noch nicht weiß, ob er seine Stellung in Tokio behalten wird. Am 16. 5. hat er im Auswärtigen Amt bei Geheimrat von Schwarzkoppen vorgesprochen und schreibt am Abend des 16. 5. an seine Braut:

[. . .] Geheimrat von Schwarzkoppen, ein kleines, graues, poliertes Männchen. Sehr freundlich, aber in allem was er mir sagte, ganz ohne Verbindlichkeit. Ich wagte daher schließlich die Frage,

ob man sich überhaupt für meine Stellung da draußen interessiere, da wurde er energisch und meinte, das Auswärtige Amt lege großen Wert auf meine Anwesenheit in Tokio.
Nun will ich also in den nächsten Tagen nach London. Wie ich aus dem Brief meines Freundes Dr. Michels vom German Hospital ersehe, ist das Thema Dr. Wunsch im Unterhaus noch nicht drangewesen.
Ich will Sir Claude vorschlagen, mir einen Kontrakt auf zwei bis drei Jahre und wenn ich das Examen machen sollte, auf fünf Jahre zu machen. Nach dieser Zeit wird er von Tokio fort sein, und ich will mich verpflichten, dann freiwillig meine Stellung an der englischen Botschaft aufzugeben. Vielleicht kann er damit das Foreign Office und die medizinische Presse Londons beruhigen, und wir verleben noch einige Jahre friedlich in Tokio, um dann nach irgendeinem netten Ort in Deutschland zu ziehen. Baden-Baden, Wiesbaden, Homburg oder so etwas. Ich meine, der Vorschlag ist so vernünftig, daß die Engländer darauf eingehen könnten. Was meinst Du dazu? [. . .]

Berlin, 17. 5. 1907

Mein liebes, gutes Mariele [. . .]

Der Tag ist mit seiner gewohnten Routine vergangen, Kurse gehört von 10 bis 12, 2 bis 3 und 6 bis 8.
Am Vormittag erhielt ich ein Päckchen, enthaltend eine kleine silberne Whisky-Taschenflasche, von einem englischen Offizier aus London zugeschickt. Ich habe ihn früher einmal behandelt. Während meiner Abwesenheit in den Kursen brachte mir der Landtagsabgeordnete und Rittmeister von Böhlendorff einen schönen goldenen Ring mit zwei mächtigen Rubinen als „Zeichen seiner Freundschaft". Ich habe seine Frau in Japan einmal behandelt. Am Nachmittag machte ich bei Böhlendorffs Dankesbesuch. Er empfing mich sehr gütig, war voller Interesse für meine Lage, will dies und jenes tun, und seine Frau, eine geborene Gräfin Moltke, meinte, ich solle alles versuchen und nicht nachgeben. Ich sagte ihr: das sagt meine Braut auch! — Worauf das Interesse sich auf Dich konzentrierte. [. . .] Durch die Whiskybuddel und den Ring bin ich aber in entschieden bessere Stimmung geraten. Gott,

was sind die Menschen schlechte Beobachter, bei aller Güte und wohlmeinender Gesinnung. Ich meine damit nicht Dich, sondern die beiden Geister, die mir die Whiskybuddel und den goldenen Ring schenkten. Whisky trinke ich nicht und goldene Ringe trage ich erst recht nicht [. . .] Heute habe ich übrigens leichtsinnigerweise bereits den zweiten Logiergast zu uns nach Tokio eingeladen, einen Herrn van der Laan, Vermessungs- und Kulturingenieur im Hause W. Mertens & Co., der im nächsten Jahr, wenn er die neue Gummiplantage für seine Firma eingerichtet hat, über Japan und Amerika nach Hause fahren will. [. . .] So baut man Luftschlösser! [. . .]

Berlin, 18. 5. 1907

Meine liebe Marie [. . .]

Jetzt in Eile nur einige Zeilen, die Dir mitteilen sollen, daß das ersehnte Telegramm aus London angekommen ist: „Would prefer Tuesday afternoon six Wednesday morning result discussion Macdonald." Dies ist die Antwort auf mein Telegramm. Die Sache ist also noch nicht verhandelt worden, und am nächsten Dienstag nachmittag 6 Uhr werde ich mit Sir Claude besprechen, was am zweckmäßigsten zu tun ist. [. . .]

Am 19. 5. begann R. W. seine Reise nach London. Auf seiner Fahrt schrieb er ausführliche Briefe an seine Braut. Seine Reiselektüre war „Virchows Briefe an seine Eltern". Er schilderte seinen Eindruck: Ich versprach mir mehr davon. Ich habe von dem Mann den Eindruck von etwas Großem, Fertigem, Erhabenem. Hier tritt er einem entgegen mit all der Kleinheit aus den mickrigen Verhältnissen, in denen er aufgewachsen ist. Hat es wirklich Wert, dergleichen zu veröffentlichen? Mehr wie „es ist interessant" kann man davon nicht sagen. Es kommt mir so vor, wie wenn man zu einer schönen Bronze die schmutzige Gußform zeigen wollte, die Kenntnis dieser Vorformen erhöhe den Kunstgenuß oder schaffe irgendein höheres Verständnis für das Kunstwerk. [. . .]

London, 2o. 5. 19o7
Finsbury Square 48, bei Dr. Michels

Aus den verschiedensten Milieus bekommst Du meine Briefe. Soeben habe ich bei Dr. Michels, dem chirurgischen Chefarzt des German Hospitals Mittag gegessen und schreibe im Zimmerchen seiner netten Frau an Dich. [. . .]
Die Fahrt bis Vlissingen verlief im Dunkel und ohne besondere Vorkommnisse. Gegen 12 waren wir am Dampfer. Platz gab es überall reichlich, sehr wenige Menschen reisten. [. . .]
Die See war mäßig bewegt. Als Zweiter-Klasse-Passagier ging ich in den großen Raum vorn am Bug, der an den Wänden mit zwei Reihen übereinander fest angehakten Kojen ausgerüstet war, und während ich mich auskleidete, musterte ich meine Reisegefährten im Halbdunkel der spärlichen Beleuchtung. Es waren etwa 1o Gestalten, meist jüngere Leute, wohl Kaufleute und Studenten und unter ihnen ein alter Jude, der sich bei näherem Zusehen als der Frankfurter Jude herausstellte, der mir vor sechs Jahren in London Geld zur Reise nach Hamburg besorgte, damit ich mich dem Generalkonsul Meyer für meine Reise nach Korea vorstellen konnte. Wir wohnten damals im selben Boarding House am Bedford Place. Der alte brummige Griesgram freute sich ordentlich über diesen Zufall. Wir stiegen daher noch nicht in die Koje, sondern gingen an Deck auf und ab, um uns kurz unsere Erlebnisse der vergangenen sechs Jahre zu erzählen. Ein eisigkalter Nordwind blies über den alten Raddampfer, auf dessen wenig erleuchtetem Deck wir, die Hände bis zu den Ellbogen in den Taschen, die Mützen über die Ohren gezogen, auf und ab trabten. Die Folge dieses Zusammentreffens war, daß ich heute morgen mit ihm in das Boarding House ging, in dem er jetzt immer abzusteigen pflegt: Upper Bedford Place. Dort habe ich mir ein Zimmer ausgesucht, die Auswahl ist nicht groß, und ich mußte ein enges schmutziges Loch nehmen. Bad und Frühstück und dann in die Umgebung von Russel Square gegangen, wo ich mir einen kleinen Führer durch London besorgte, mit dessen Hilfe ich schnell zu Dr. Michels, meinem liebenswürdigen Wirt, hinfand. Er behielt mich zum Mittagessen und um drei wollen wir gemeinsam Pfarrer Hackmann besuchen. Er war früher in Shanghai, und ich habe mit ihm Aus-

flüge in Korea gemacht. Morgen früh gehe ich aufs Examensbüro, um mich über das Notwendige zu orientieren. Im gestern erschienenen „British Medical Journal" steht wieder ein Artikel über mich, betitelt: „The medical officer of the British Embassy in Tokyo". Es wird mitgeteilt, daß ein Unterhausmitglied den Staatssekretär gefragt hat bei der letzten Sitzung, ob der betreffende medical officer British subject sei und ob er als Arzt in England registriert sei. Der Staatssekretär hat geantwortet, daß er keines von beiden sei, aber trotzdem als völlig kompetent für die Stelle gelte und daß, falls man ihn seinerzeit nicht genommen hätte, The British Embassy für längere Zeit ohne Arzt geblieben wäre, der besonderen Umstände wegen, die in Tokio vorlägen! — Morgen nachmittag um sechs Konferenz mit Sir Claude Macdonald! [. . .]

London, Upper Bedford Place, 21. 5. 1907

[. . .] Dr. Michels und ich machten Pastor Hackmann einen Besuch, der darüber sehr erfreut war und mich um alle möglichen Informationen bezüglich der Tokio-Missions- und Pastorsleute gebeten hat. Ostwald scheint doch ein rechter Schauspieler zu sein. Auf der Missionskonferenz in Berlin, an der auch Hackmann teilnahm, ist er keineswegs mit so fliegenden Fahnen als Sieger hervorgegangen, als ich nach seinen Erzählungen annehmen mußte. Auch hat er die Konferenz bei dem Eindruck gelassen, als ob er persönlich das Geldopfer der Reise nach Europa im Interesse der Mission gebracht hätte. *(R. W. hatte für Ostwald das Reisegeld ausgelegt).* Ja, mein liebes Herz, so sind die Leute da draußen, und man muß sich mit dem Spruch trösten, daß unser Herrgott mancherlei Kostgänger hat. Ich habe natürlich, um die Sache nicht schlimmer zu machen, meine Gedanken für mich behalten und Hackmann gegenüber nichts bemerkt. Andere Dinge, die ich aus dem Leben der Tokio-Gemeinde erzählte, haben Hackmann veranlaßt, an den Vorstand des Allgemeinen Deutschen Missionsvereins zu schreiben, um den Herrn zu bitten, mich in Berlin einmal aufzusuchen, damit er die Informationen über seine Mission von einem Unparteiischen erhalte. Das ist ja ganz schmeichelhaft für mich, doch kann ich mich nicht gut zwischen die Missionsleitung und die Geistlichen, mit denen ich die nächsten Jahre noch verkehren muß, setzen. Ich werde zumindesten Ostwald und Haas sagen müssen, daß mich

ihr Vorstand ausgefragt hat.
Am Abend waren wir wieder bei Dr. Michels. [. . .] Heute war ich in der Examination Hall. Ich hatte gestern mit Michels den kühnen Plan gefaßt, schon im Juli das Examen zu machen. Leider geht das aber nicht, da ich drei Monate erneutes Studium der inneren Medizin nachweisen muß, ehe ich zugelassen werden kann. Also geht es nur noch im Oktober. Die drei Monate kann ich aber verbringen, wo ich will. Die Themata zu den Examina der letzten drei Jahre habe ich mir geben lassen. Sie sind alle so, daß ich sie mit sehr geringer Vorbereitung beantworten könnte. Nun will ich also heute nachmittag Sir Claude den Vorschlag machen, im Oktober ins Examen zu steigen. Hoffentlich geht er darauf ein. Der Gedanke, die ganze Medizin und ihre Grundlagen noch einmal funditus studieren zu müssen, ist mir garnicht einmal unangenehm. Wenn nur damit die Unsicherheit meiner Stellung in Tokio beseitigt wird und ich Dich in einen ruhigen glücklichen Hafen bringen kann.
Über den Termin der Hochzeit reden wir, sobald Sir Claude und ich klar sehen. — Hier gibt es soviel zu sehen, Royal Military, japanische Ausstellung, Pferdeschau und alles mögliche andere, und was macht unsereiner dabei? Man jagt an allem vorüber aus Mangel an Zeit und weil einem ein paar Intriganten das Wetter verdorben haben. Zu dumm! Ich sehne mich ganz schrecklich nach Sonnenschein und Ruhe.

London, 21. 5. 19o7 — Abends

[. . .] Soeben komme ich von der Unterredung mit Sir Claude Macdonald. Er war die Liebenswürdigkeit selber. Hat mit dem Staatssekretär Sir Eduard Grey gesprochen und mit ihm die Antwort auf die bereits vorige Woche angekündigte Interpellation im Unterhaus vorbereitet, d. h. korrigiert. Sir E. Grey hatte in seinem Eifer u. a. sagen wollen: Dr. Wunsch ist bei weitem der beste Arzt in Tokio. Was natürlich in dieser öffentlichen Form die übrigen Ärzte in Tokio und Yokohama beleidigt hätte. Man hat sich also auf die Antwort geeinigt, die ich Dir gestern aus dem British Medical Journal mitteilte. Sir C. M. ist der Ansicht, daß ich das englische Examen nicht machen soll, wenigstens erwartet er davon keinen dauernden Nutzen. Er will morgen oder übermorgen den

Staatssekretär Sir E. Grey nochmals in der Angelegenheit sprechen. Ich habe ihm verschiedene Gründe angegeben, aus denen heraus er mich nicht gut entlassen kann, auch wenn ein Kollege das wollte. Ich habe ihn an unsere Unterredung vor zwei Jahren erinnert, in der ich ihm erklärt hatte, ich sei kein Abenteurer, sondern suchte eine Lebensstellung, und wenn die Gefahr bestünde, daß mir bald gekündigt werde, solle er es mir gleich sagen, da ich unter diesen Verhältnissen die Stelle nicht annehmen könne. Er beruhigte mich damals völlig. Ich habe ihm nun vorgeschlagen, die halbjährige Kündigungsfrist in eine ganzjährige zu verwandeln. Dies will er tun. Er ist außerdem der Ansicht, daß die Sache nun zur Ruhe kommen wird. Bezüglich seines eventuellen Nachfolgers beruhigte er mich und meinte: „Anyhow, he will be a gentleman." Lady Macdonald kam auch und war rührend liebenswürdig und nett zu mir und freute sich über unser Wiedersehen. Ich erzählte von unserer Verlobung, sie war sehr erfreut und will eine besondere Anzeige vom Datum unserer Hochzeit. Wir gehen also auf alle Fälle nach Tokio zurück, behalten unsere Stellung als Botschaftsarzt bzw. Botschaftsärztin und wollen uns nach dem drohenden Gewitter einstweilen dem lieben Gott anvertrauen und wollen ihm ein wenig zur Hand gehen, damit er sich nicht über uns als Faulenzer beklagen braucht. — Also eine Hofschleppe muß besorgt werden. Ich bleibe noch ein oder zwei Tage in London, um die Antwort von Sir Grey abzuwarten, gehe dann nach Berlin zurück, und wenn nicht nochmal alles umgeworfen wird, schließe ich Dich Mitte Juli in Como in die Arme. [. . .]

Diese Unterredung mit Sir Claude Macdonald war für R. W.'s weitere Entschlüsse entscheidend. Die positive Einstellung seines Chefs und die Liebenswürdigkeit von Lady Macdonald haben R. W. die Schwierigkeiten seiner Position in zu rosigem Licht erscheinen lassen. Auf die Dauer war auch die freundschaftlichste Gesinnung Sir Macdonalds zu seinem Gesandtschaftsarzt nicht ausreichend, um R. W. in dieser unmöglichen Situation zu halten. Die Verfasserin ist der Meinung, daß das abgeschlossene englische Staatsexamen für R. W. doch sehr nützlich gewesen wäre, sie sieht in der Haltung des englischen Diplomaten dessen Voraussicht, daß es nur eine Frage der Zeit sein würde, wann der Posten an der

Botschaft von einem englischen Arzt eingenommen werden müßte. Am 22. 5. 19o7 schreibt R. W. wieder an seine Braut:

[. . .] Besuch bei Captain North, meinem Patienten aus Japan, den ich zur Operation nach Europa dirigiert habe. Er liegt in einem herrlich arrangierten Nursing-Home. Die Halle des Hauses ist wunderbar mit Jagdtrophäen englischer Offiziere, die hier ihre Gesundheit wiedererlangt haben, ausgerüstet. Löwen-, Tiger- und andere Felle hängen von den Wänden. Schöne Geweihe sehen drohend auf den Besucher herab. Ein Riesenraum mit Teppichen, schönen Bildern, großem Kamin und bequemen Sitzgelegenheiten ausgestattet, bildet den Tag-Raum. Alles ist teuer, Wohltätigkeit atmend und bequem, aber die Medizin ist recht schwach vertreten. Mit dem Chirurgen, der meinen Patienten operiert hat, bin ich nach nicht ganz drei Minuten verkracht gewesen, und wir sind als Nicht-Freunde geschieden. Was für Narren diese englischen Ärzte sein können, läßt sich schwer beschreiben.
Am Abend war ich von dem Bruder meines Patienten, dem Col. North, in einen der feinsten Clubs Londons eingeladen. Wir haben uns nett unterhalten. [. . .]

London, 23. 5. 19o7

[. . .] An den Dispositionen für die nächsten Monate, glaube ich, wird sich, so Gott will, nichts mehr ändern. Nur mit meiner Abreise von London stimmt es noch nicht. Ich habe mich nämlich mit dem Schneider so gründlich eingelassen, daß ich vor Montag nächster Woche und bevor ich gänzlich bankrott bin, nicht fort kann. Dafür habe ich dann vor Schneidern für die nächsten Jahre Ruhe. Außerdem ist das ganze Unternehmen das ökonomischste, was ich tun kann. In Deutschland kostet die Herrengarderobe ungefähr die Hälfte mehr und in Japan das Doppelte von den hiesigen Preisen.
Jetzt bedaure ich eigentlich, daß „wir" nicht ins Examen müssen, es wären sicher schöne drei Monate hier in London geworden. — Ich erzählte Dir gestern, daß ich den Chirurgen aufgesucht habe, der meinen Tokio-Patienten operierte und mir recht wenig imponiert hatte. Heute habe ich nun eine Einladung zum Frühstück von

dem anderen behandelnden Arzt erhalten, und ich bin eigentlich noch ganz hingerissen von den Eindrücken — der Eleganz, der Solidität, der Schönheit, dem Familienglück, dem professionellen Ernst und dem Erfolg — die mir bei diesem Besuch gegeben wurden. Der Mann war liebenswürdig und weltgewandt und zu mir von einer Offenheit über seine Verhältnisse, die mich an einem Engländer erstaunte, dabei kein Scharlatan, wie die meisten dieser besser situierten englischen Ärzte, sondern ein wirklich ernst und ehrlich arbeitender Arzt, und seine Clientel sind Herzöge, Prinzen, Fürsten und was weiß ich. Bei Tisch saß ich neben der ältesten Tochter und konnte mir nicht verkneifen, bewundernd auf ihren schönen Teint und das hübsche Gesicht zu gucken. Nach dem Frühstück hatten wir noch eine anderthalbstündige medizinische Unterhaltung, bei der ich recht viel gelernt habe. Ich habe einen wirklichen Einblick bekommen in die Praxis eines vornehmen englischen Arztes. Nachher war ich im J. U. F.-Club, dem vornehmsten Klub Londons, um dort mit dem Bruder meines Patienten nochmals die Lage unseres Patienten zu besprechen und Tee zu trinken. [. . .] Später bin ich noch in einer Reihe von Läden gewesen, in denen ich nach Stichen mit medizinischen Sujets fragte, aber vergeblich.
[. . .] Von Dienstag, dem 28. 5., an bin ich wieder in Berlin bei Jänicke.

In einem Brief vom 24. 5. berichtete R. W. von seinem Dankesbesuch bei Sir Claude Macdonald. Er erwähnte nicht das Ergebnis der Unterhaltung zwischen Macdonald und dem Staatssekretär Sir Grey, erzählte jedoch von seinen Gängen durch die Straßen Londons. Er war fasziniert von den schönen Läden und meint, Einkaufsstraßen wie die „Unter den Linden" gäbe es in London mindestens zehn. Außerdem klagt er über eine übergroße Müdigkeit.

London, 22. 5. 19o7

Liebe Marie,

nirgends ist Ruhe im Hause, man schwärmt für Radau, und jeder scheint das Privileg zu haben, soviel wie möglich Lärm machen zu dürfen. Im Schreibzimmer sollte eigentlich Ruhe sein, aber hier

haben sich einige Patience spielende Damen niedergelassen, und obgleich die Patiencen für ruhige Leute erfunden sind, hört das Gewäsch nicht auf. Du siehst, es ist höchste Zeit, daß ich London verlasse, denn ich fange an, mich ungemütlich zu fühlen resp. das Ungemütliche mehr zu empfinden als am Anfang. [. . .]

London, 26. 5. 19o7 [. . .]

Von der Westminsterabtei aus bin ich zu meinem Freund North ins Hospital gegangen und habe ihm einen Abschiedsbesuch gemacht und ihn auf endliche Genesung vertröstet, die ihm aber nicht zuteil wird, solange er in den Händen der gewissenlosen und uninteressierten Ärzte ist. [. . .]

Die nächsten Briefe kommen wieder aus Berlin und enthalten meist Anweisungen über Anschaffungen für die Überfahrt und den neuen Haushalt. In einem Brief vom 1. 6. berichtet R. W. von zwei Schreiben, die er von Frau Ostwald aus Tokio bekommen hat. Frau Ostwald hält ihn über den dortigen Klatsch auf dem Laufenden, der sich sehr mit seiner Stellung an der englischen Botschaft beschäftigt. Er ist verärgert darüber. Seine Stimmung ist depressiv, der Tagesablauf mit den zahlreichen Kursen strengt ihn an. — Von einem Besuch der Charité berichtet er wie folgt:

Gestern Mittag war ich mit einem schwedischen und amerikanischen Arzt in Virchows Krankenhaus. Es ist ein Stadtteil von Hospitälern, ganz eigenartig, schön und praktisch. Die Aufnahme- und Verwaltungsgebäude, einige Abteilungen, wie die für Männer- und Frauenkrankheiten, sind wahre Paläste, das andere ist alles in sogenannten Baracken untergebracht, die alle, in demselben Stil gebaut, langgestreckte Villen sind. Es war ganz herrlich, und ich habe sehr bedauert, daß wir das nicht zusammen sehen konnten. Nun, vielleicht später einmal, wir werden hoffentlich nicht allzu lange in Japan sitzen bleiben.

In demselben Brief berichtet er auch von einem Zusammensein mit Herr und Frau Bälz.

[. . .] So, also ich war mit Bälzens im Rheingold (Weinrestaurant).

Wir haben von Dir gesprochen und von meiner künftigen Stellung in Japan. Frau Bälz ist mit meiner Wirtin, Frau Scriba, befreundet. Ich habe Frau Bälz nun gebeten, an diese zu schreiben bezüglich einiger Veränderungen im Hause, die ich gerne vor meiner Rückkehr gemacht hätte. Frau Bälz schlug auch vor, Dir gemeinsam eine Karte von unserem Frühstück zu senden, was wir auch gemacht haben. —

Am 3. 6. berichtet R. W. von einem Besuch seines Freundes Gravenstein, mit welchem er vor Jahren die erlebnisreiche Italienreise machte. Gravenstein ist inzwischen geschieden und wieder verlobt. Dieser Besuch kommt an einem sehr anstrengenden Tag, wo R. W. bereits von 8 bis 1 und von 2 bis 5.½ an Kollegs und Kursen *teilgenommen hat. Er beschreibt seiner Braut, wie er diese Studien betreibt:* Das Studieren geht anders als Du Dir denkst. Ich studiere hier nicht aus Büchern, sondern fast alles, was ich tue, ist praktisch, d. h. ich studiere am Krankenbett neue Untersuchungsmethoden etc., Dinge, die ich mir nicht aus Büchern aneignen kann.

Berlin, 7. 6. 19o7

Liebe, herzige Marie, [. . .]

Ich deutete Dir an, daß ich versuchen werde, am 4. Juli in Mailand zu sein. So wie zu dem Entwurf auf der Hochzeitsanzeige aber angegeben, der 14. Juli, ist es mir entschieden lieber. Ich kann dann in Ruhe meine Geschäfte hier abwickeln. Mit gleicher Post wie Deine lieben Zeilen kam auch eine Antwort des Landeshauptmanns von Schlesien, und es soll nun in den nächsten Tagen eine Konferenz sein. Es ist mir nun sehr lieb, daß ich so tun kann, als sei ich nicht pressiert, denn das drückt den Preis, den ich für die Fabrik erzielen möchte, ganz erheblich. Das Gebot der Regierung für die Fabrik ist natürlich sowieso schon recht niedrig. [. . .] Ich glaube gern, daß es recht heiß ist im Juli in Mailand, und ich vermute, wir werden in der Hitze bleiben bis nach Aden, d. h. bis zum 8. oder 1o. August. Nimm Dir für die Reise nur recht dünne Sachen mit, auch ein Bademantel ist sehr zweckmäßig. Den Schiffsplan lege ich Dir bei, wir haben oben Kajüte Nr. 3. Die Kajüte liegt gut für die Windverhältnisse im Indischen Ozean. Im ganzen fahren

nicht mehr als 5o Passagiere auf dem Riesenkasten mit. Da es die warme Jahreszeit ist, werden es wohl noch viel weniger sein. [. . .] Mit der Hochzeitsanzeige bin ich einverstanden, nur bitte ich nicht „Leutnant d. R.", was falsch ist, auch nicht „Oberarzt d. R.", was richtig ist, zu drucken, sondern mein Militärverhältnis ganz wegzulassen, da ich um diese Zeit wahrscheinlich schon nicht mehr in der Reserve bin. Ich will meinen Abschied nehmen, die Stabsarzt-Übung kann ich doch nicht mehr machen, aus Mangel an Zeit. [. . .]

Ich glaube nicht viel, aber eines glaube ich, daß, wenn jemand an einen anderen mit großer Liebe denkt und ihm nur Gutes wünscht, innig und warm aus tiefstem Herzen, daß der Andere dies in seinem Tun und Leben fühlen muß und daß ihm alle Dinge besser gelingen. Glaubst Du das auch? Ich bin fest davon überzeugt. [. . .] Eben teilt mir meine Schwester Fanny mit, daß sie am 9. oder 1o. kommt, um mir bei einigen Besorgungen zu helfen. [. . .]

Mit all den Arrangements bezüglich der Hochzeit bin ich einverstanden. Von meinen Angehörigen wird wohl niemand kommen können. Ja, wenn die Fabrik verkauft wäre, könnte meine Mutter natürlich fort, so muß sie zu Hause bleiben und das Geschäft führen. Mein Bruder Hugo hat jetzt gerade eine neue Stellung angenommen und baut eine Pappenfabrik auf, er ist unabkömmlich. Mein Schwager Bilse und seine Frau, meine Schwester Martha, sind in ihrer Landwirtschaft und Holzstoff-Fabrik so unabkömmlich, daß sie nicht einmal zu einer Familienberatung nach Boberullersdorf kommen konnten. Die Abkömmlichste würde meine Schwester Fanny sein, wenn sie die Dame, die sie behütet, für die Zeit ihrer Abwesenheit in ein Sanatorium bringen könnte, was von den Verwandten des Fräuleins ungern gesehen würde. So glaube ich, daß wir auf die Beteiligung aus meiner Familie leider verzichten müssen.

Aus einem Brief vom 9. 6. [. . .] Ein großer Schachspieler bin ich nicht, aber ich liebe das Spiel sehr, zumal mit so einer lieben Partnerin [. . .] Zum Tennis bin ich heute nicht gegangen, ich habe in den letzten Tagen viel an Herzklopfen gelitten aus mir unbekannter Ursache, ist es Nervosität? Ist irgendeine Veränderung da? Ich weiß es noch nicht, will aber in der nächsten Woche einmal

einen großen Professor zu Rate ziehen. Mein Freund behauptet, es sei nur Sehnsucht. Wollte Gott, es wäre dies, denn dann wüßte ich bald Heilung. Eine Tee-Einladung zu von Saldern und auch einen Theaterbesuch mit Gravenstein habe ich abgewiesen. Ich fühlte mich nicht in der Stimmung zu diesem allen, bevor ich nicht weiß, worum es sich handelt. Ich möchte nur einmal im Leben ein ganz klein wenig glücklich sein ohne einen Tropfen Wermut. Gibt es ein reines Glück überhaupt? Ich leide wohl mehr als andere Menschen an kleinen Unpäßlichkeiten. Ich bin nicht gewohnt, auf meinen Corpus viel Rücksicht zu nehmen. Er mußte sich immer nach mir richten, hat es auch gekonnt, scheint aber nicht mehr zu wollen. Hoffentlich kann ich Dir bald Besseres berichten.

Aus einem Brief vom 11. 6., in dem er von der Ankunft seiner Schwester berichtet, fährt er fort: Mit allen Vorschlägen zur Hochzeit bin ich einverstanden. Ich glaube, kein Bräutigam hat seine Braut an solchem Tag alleine, dafür sorgt schon die Schar liebender Teilnehmer am Fest. Umso schöner wird es sein, wenn wir erst in Tarvis für uns alleine sind. Ich sehne mich sehr nach Frieden und Ruhe ohne Menschen. Du weißt ja, wie die Berliner und wohl alle Großstädter in Herden genießen und wohl offenbar nur diesen Genuß kennen. Ich bin mehr ein einzeln lebendes Tier und Du auch [. . .] Vergiß bitte nicht, Dir einen Bademantel zu besorgen aus folgenden Gründen: In den heißen Tagen ist es auch nachts an Bord sehr ungemütlich, und man verläßt gewöhnlich früh vor fünf Uhr sein Lager und stellt sich im Nachtkostüm auf Deck und läßt sich von der Morgenkühle erfrischen. Die Herren steigen in ihren Pyjamas, das sind Schlafanzüge, herum, die Damen haben meist kein passendes Kostüm und schmoren weiter in ihren Kabinen [. . .] Heute bin ich beim Photographen gewesen, er heißt Bieber und ist ein so großer Photograph, daß er selbst den Kaiser und seine Familie photographieren kann. Dieser Mann hat mich in folgenden Stellungen getypt, um herauszufinden, wie ich wohl am schönsten aussehe *(nun folgen acht reizende Zeichnungen, die R. W. von rechts, von links, von hinten sitzend, von vorne sitzend, stehend in großer Pose, auf dem Kopf stehend, liegend und hockend darstellen).* Ich meinte, das sei doch eine kollossale Plattenverschwendung, er meinte aber, es sei notwendig, da

irgendwo sich ein schöner Zug dem Auge verbergen könne, der nachher erst im Bild deutlich hervortrete. Wenn Dir also eine der Zeichnungen gefällt, brauchst Du nur die Nummer zu schreiben.

In seinen Tagebuchnotizen machte sich eine steigende Depression bemerkbar, er fühlte sich krank, hatte heftige Herzschmerzen und fürchtete, eine Myocarditis zu haben. Eine ärztliche Untersuchung ergab keinen Befund. Schließlich griff die Familie ein. Seine Schwester Fanny besuchte ihn in Berlin und überredete ihn, mit nach Boberullersdorf zu kommen, um sich zu entspannen. R. W. reiste über Görlitz nach Hause und war ab 14. Juni in Boberullersdorf, wo er sich gleich in die Abwicklung des Fabrikverkaufs stürzte. In den nächsten Tagen Verhandlungen mit dem Notar, dem Rechtsanwalt und mit dem Landeshauptmann in Breslau. Das Land wird die Fabrik kaufen. Am 28. 6. 19o7 kam der Vertrag in Breslau zustande.
In einem Brief ohne Datum schrieb R. W. an M. S. aus Eichberg im Riesengebirge von einem Aufenthalt bei Krieg, dem Direktor der dortigen Papierfabrik, dem Vater seines Freundes Paul Krieg, der sich auch gerade bei seinen Eltern aufhielt:

Ich bin hier zu Besuch und habe mich selten so wohl gefühlt wie gestern und heute unter lieben Menschen, denen das Glück lächelt und Gott nur Gutes beschert. Mein Freund Paul Krieg ist ein vielgesuchter Arzt in Schanghai, früher Hongkong, mit Frau und Kind auf Urlaub bei seinen Eltern. Er ist soeben Professor geworden für seine Verdienste um die Gründung einer Medizinschule in Schanghai.

Die deutsche Medizinschule in Schanghai war eine hervorragende Gründung (19o7), das Stiftungskapital stammte von deutschen Industriellen. Zu den laufenden Kosten gab das Deutsche Reich einen Zuschuß. Die achtjährige Ausbildung umfaßte Sprachunterricht, Vorklinikum und Klinikum. Die praktische medizinische Ausbildung wurde unentgeldlich von den deutschen Ärzten Schanghais erteilt. Der Geist, der in dieser Schule Lehrer und Schüler verband, wurde als besonders harmonisch und fruchtbar bezeichnet. Die ersten Schüler, die mit Vorkenntnissen in der deutschen Sprache begonnen hatten, konnten bereits 1911 in die Praxis

entlassen werden.
R. W. fuhr in seinem Brief fort:

Gestern sind wir mit einem wunderhübschen Ponygespann, heute mit dem Automobil, in den herrlichen Bergen herumgefahren. Wir haben einen ganzen Arm voll Waldorchideen, weißblühend und wunderbar duftend, mit nach Hause gebracht.
Ein Automobil würde ich mir gern für Tokio anschaffen, sehr gute Maschinen gibt es für 7ooo Mark. Ich will mir überlegen, ob ich mit meinem Gelde auskomme. [. . .] Der Bruder von Paul Krieg war ebenfalls in Schanghai Kaufmann. Er ging mit 22 Jahren und einem Vermögen von 1oo.ooo Mark hinaus und ist jetzt mit einer Million zurückgekehrt, er macht in den nächsten Tagen Hochzeit in Bergen in Norwegen. Auch die anderen vier Söhne von Direktor Krieg sind alle in brillanten Stellungen, zwei Töchter gut und glücklich verheiratet. Ich habe das Gefühl, von soviel Glück, Wohltätigkeit, Intelligenz und Zufriedenheit teilt sich unsereinem ein wohltuender Abglanz mit. Heute nachmittag fahre ich wieder nach der Stadt, dort habe ich noch mit dem Rechtsanwalt zu tun und kehre zurück in unser stilles Waldtal, in dem so wenig Sonnenschein herrscht. Ich werde den Gegensatz wohl sehr empfinden. [. . .]

Vom 24. 6. 19o7 gibt es eine Postkarte, in Hirschberg verfaßt:

L. M.

Heute gibt es wirklich keinen Brief. Frühzeitig kam ein Ingenieur, mit dem ich die Fabrik besichtigen mußte zum Zwecke der Taxierung, das ging bis zum Mittagessen, wofür ich nur einige Minuten hatte. Hinterher mußte ich auf den Bahnhof eilen, um nach Hirschberg zu fahren, wo ich mit dem Rechtsanwalt zu verhandeln hatte. Außerdem will ich zum Zahnarzt, da die Frau eine Nuß, die man aufknacken muß, und dem Manne Gott gnad, der keine Zähne mehr hat.

Boberullersdorf, den 25. 6. 19o7

[. . .] Du schreibst: warum mußt Du alles machen, was auch Dein Bruder Hugo und Dein Schwager Bilse machen könnten? Liebes,

das ist ganz einfach, bei mir weiß jeder in der Familie, daß ich bisher immer, wenigstens seit meinem achten Studiensemester, selbstlos gehandelt habe. Seit jener Zeit habe ich keinen Pfennig mehr von zu Hause erhalten oder erbeten, habe aber von dem Wenigen, was ich hatte, immer gegeben, wenn irgendwo Not oder auch nur Knickrigkeit oder Engherzigkeit in der Familie Mißstimmung zu schaffen drohten. So ist es gekommen, daß ich nun das Vertrauen aller habe und jeder sagt: Richard soll das machen. Ich bringe die Leute auch ohne Mühe immer unter einen Hut. So ist es gekommen, daß unter uns Kindern, selbst mit dem Schwager Karl Bilse und seiner Frau, beide furchtbare Querköpfe und engherzige Menschen, bisher auch nicht die leiseste Differenz bezüglich Verwaltung und Regelung unseres Nachlasses entstanden ist. Alles was Schwierigkeiten und Zeitverlust macht, sind verbummelte Sachen von früher. [. . .] Gestern beim Zahnarzt bin ich gut weggekommen, er hat nichts Reparaturbedürftiges gefunden, nach acht Jahren Asien eine ganze Leistung.

Am 26. 6. kam eine Karte aus Hirschberg: Ich bin heute morgen schon wieder vor sechs von zu Hause fort und war bis jetzt auf dem Gericht. Ich habe die Hoffnung, doch noch alles vor meiner Abreise in Ordnung zu bringen. Wenn Du Dich doch nicht so in der Mailänder Hitze abhetzen würdest. Ich erhole mich hier in dem herrlichen, frischen Wetter, das wir andauernd haben, sehr, und ich bin froh, daß ich Deinem Rat gefolgt und nach Hause gegangen bin. Ich merke erst jetzt, daß ich in Berlin doch schauderhaft „nervös" war. [. . .]

Boberullersdorf, den 27. 6. 19o7

[. . .] Im Urteil über meine Mutter hast Du ungefähr recht. Du kannst ja nur urteilen nach dem, was ich Dir gelegentlich geschrieben habe. Ich finde Dein Urteil keineswegs lieblos. Solche Menschen wie meine Mutter haben den Begriff Liebe konzentriert auf eine einzige Person, und das war mein Vater, für die anderen Menschen ist dann Liebe nicht mehr in der Qualität und in dem Maße vorhanden. Sie beanspruchen sie aber auch nicht für sich. In zwei Punkten will ich Dein Urteil aber etwas korrigieren. Erstens,

meine Mutter ist die Lebenslustigste und Genußfähigste von uns allen, sobald es ihr nur nicht zu schlecht geht, zweitens ist die Lage pekuniär nicht so verzweifelt, wie es Dir erscheint. Es liegt etwa folgendermaßen: die Fabrik hat vor einigen Jahren und mit meinem Vater als Leiter einen Wert von ca. 335.ooo Mark gehabt. Durch die langdauernde Krankheit meines Vaters und seinen Eigensinn, der niemand einen Einblick in die Geschäfte erlaubte und der ihn auch den günstigsten Augenblick für den Verkauf an die Provinz vor zwei Jahren verpassen ließ, ist der Wert allmählich gesunken. Die Rentabilität des Unternehmens, das über 12.ooo Mark Reingewinn ergab, ist in den letzten Jahren künstlich erhalten worden, durch Zuschüsse von mir (2o.ooo Mark) und von Mutter (5.ooo Mark). Diese Summen sind nicht verbucht, sondern glatt mit verbraucht worden, so daß wir kein gerichtliches Anrecht darauf haben. Außerdem sind noch 9o.ooo Mark Hypotheken aufgenommen. Ich will nun das Ganze so verkaufen, daß für meine Mutter ein Kapital übrigbleibt etwa von 8o.ooo Mark, von dessen Zinsen sie leben kann. Sie wird sich auch nicht in die Stadt setzen und Trübsal blasen, sondern wahrscheinlich zu meinem verheirateten Bruder ziehen, dem sie eine große Hilfe sein wird. Die Schwierigkeiten der Verhandlungen in den letzten Wochen lagen darin, niemand die wirkliche Lage merken zu lassen, um möglichst viel herauszuschlagen. 2oo.oo Mark bekomme ich jetzt auf alle Fälle, vielleicht etwas mehr, so daß ich meine paar Kröten auch wieder heraushole. [. . .]

Breslau, Hotel Deutsches Haus, 28. 6. 19o7

Meine liebe Marie,

soeben komme ich vom Landeshauptmann. Wir haben nochmals drei Stunden verhandelt und geschachert, und ich habe nun unsere Fabrik mit allem Drum und Dran für den angenehmen Preis von 225.ooo Mark verkauft, worüber Mutter sehr froh sein wird, sind ihr doch damit nach Abzug aller Erb- etc. Verpflichtungen 3ooo Mark jährliche Rente sicher, wovon sie bequem leben kann. Gott sei Dank. Ich habe Mutter gleich telegraphiert. Nun habe ich meine Hauptaufgabe hier wohl gelöst und kann losfahren. Ver-

pflichten, am 3. 7. zu fahren, kann ich mich leider noch nicht. Eine Menge kleiner Klauseln hängen noch an dem Vertrag, die ich soweit es geht, noch regeln will. Dann überlasse ich alles dem Rechtsanwalt zur definitiven Einziehung.

30. 6. 1907

[. . .] Morgen früh will ich in Berlin sein. Den heutigen Sonntag habe ich Mutter versprechen müssen zu bleiben. Wir haben wirklich recht wenig oder vielmehr garnichts von einander gehabt, während meines ganzen Urlaubs, und wenn ich einmal wiederkomme aus Japan, sehe ich meine alte Heimat nicht wieder, denn dann liegt sie auf dem Boden eines großen, künstlichen Sees, den die Regierung durch den Bau einer Talsperre in unserem Tal anlegt. Ich habe gestern abend Abschied genommen von unseren Feldern, den Bergen und Bäumen, dem Obst- und Rosengarten. An all diese Stellen knüpfen sich für mich liebe Erinnerungen aus den Zeiten früherer Besuche zu Hause. Dies alles geht nun dahin. Heute vormittag will ich mit meiner Mutter noch einmal in unser Dorfkirchl fahren und auch dort Abschied nehmen von Menschen und Erinnerungen und auch vom Grab meines Vaters, der auf dem kleinen Friedhof liegt. — Heute nachmittag gilt es, noch den Plan für die definitive Erbschaftsregelung für den Rechtsanwalt auszuarbeiten, allen möglichen Geschäftsfreunden meines Vaters, die mich mit Rat und Tat in den letzten Wochen unterstützt haben, Dankesbriefe zu schreiben und dem Rechtsanwalt die Direktiven für die Vermögensverwaltung meiner Mutter zu geben usw. Ach, und auch ein paar alten Weibern im Dorf muß ich noch ärztlichen Rat für ihre Gebrechen erteilen. Ich kann sie ja garnicht abweisen, denn sie denken, ich wüßte ganz etwas Besonderes, und der Glaube an einen Menschen tut schon soviel zur Besserung. Du siehst, ich habe noch einen arbeitsreichen Tag vor mir, der letzte zu Hause. Dann bin ich sozusagen heimatlos und frei, und wir können daran gehen, eine neue Heimat für uns zu gründen und die Familie Wunsch von vorn anzufangen. [. . .]

Berlin, 2. 7. 19o7

Mein liebes Mariele,

also ich habe mich von zu Hause losgerissen. Es war schwer, namentlich auch für meine Mutter, die nun 64 Jahre alt wird und sehr natürlich manchmal denkt, sie könne ihren Sohn nicht wiedersehen. Ich habe ja die stille Hoffnung, daß wir uns doch noch wiedersehen und es nicht der Abschied für immer war. —

Es war der Abschied für immer. R. W. sollte seine Mutter und seine Heimat nicht wiedersehen.
Am 4. 7. 19o7 fuhr er abends in Berlin vom Bahnhof Friedrichstraße ab. Am 5. kam er am Abend in Mailand an, er wohnte im Hotel Bella Venetia. Von da schrieb R. W. einen liebevollen Brief an seine Mutter. Er berichtete von dem großen Bekanntenkreis seiner Braut und gab die genauen Daten für die zivile Trauung in Mailand und das große ländliche Hochzeitsfest auf dem Familiengut Revedole bei Pordenone bekannt.
Das Tagebuch verzeichnet am 13. 7. 19o7:

Trauung auf dem Konsulat in Mailand. Konsul B. gestaltet die trockene, offizielle Trauungszeremonie sehr feierlich, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Trauzeugen sind die beiden Brüder von Marie, Alfred und Rudolf Scholl. Um 6 Uhr Fahrt nach Revedole, wo wir in der Nacht um ½ 3 ankommen. Freundlicher Empfang im alten Herrenhaus. Alles sehr freundlich. Eine große Überraschung war für mich die Anwesenheit von Fanny, die nachts vorher angekommen war.

Die kirchliche Trauung folgte am 15. Juli in der Gutskapelle von Revedole. Der Trauspruch lautete: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Joh. 3, Vers 27.
Die Hochzeitsreise ging nach Tarvis, wo das Paar im Hotel Schnabelegger ein gemütliches Unterkommen fand.
Von nun an übernahm Marie Wunsch die Eintragungen in das Tagebuch.
Richard Wunsch's Charakter wird durch die Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern ganz klar. Sein Humor, seine Warmherzigkeit, seine Interessen, die Tiefe seiner Empfindungen, aber auch

seine depressive Einstellung zum Leben, besonders was seine eigene Glücksfähigkeit anbetrifft. Aus dieser Unsicherheit entwickelte sich des öfteren eine Existenzangst, die der Grundlage entbehrte.

Marie Wunsch's Charakter war viel konventioneller geprägt. Schicksalsschläge hatte sie in ihrer Jugend manche durchlitten. Aber ihre Devise war: „Eine Dame jammert nicht." Und Haltung wurde unter allen Umständen bewahrt. Dazu kam ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, und sie konnte recht schroff und uneinsichtig werden, wenn dieses von ihr erkannte Recht nicht gewahrt wurde. Sie pflegte viele geistige Interessen. Eine sehr liebenswerte Eigenschaft von ihr war ihr unermüdlicher Einsatz für die Belange ihrer Freunde.

Die Tagebuchaufzeichnungen sind leider sehr konventionell gehalten, und es ist bei der Lektüre nicht zu erkennen, ob sich das Leben dieses Paares in London, Mailand, Berlin oder eben nun in Tokio abspielt. M. W. ist das Leben in Ostasien sicher nicht leicht gefallen, ihre Natur war zu kompromißlos. Obwohl sie sich große Mühe gab und gleich mit dem Studium der japanischen Sprache begann, hätte sie sich in Ostasien auf die Dauer nie wohlgefühlt.

WUNSCHS IN TOKIO

Am 31. Juli begann die Ausreise auf der „Rhenania" von Neapel. Das Tagebuch verzeichnet wenig. M. W. war viel seekrank und sie lebte erst wieder auf, als sie mit ihrem Mann am 12. September japanischen Boden betrat. Das Paar wohnte in Tokio zuerst im Imperial-Hotel, bis die Junggesellenwohnung R. W.'s in der Villa Scriba, erweitert um ein Zimmer, eingerichtet wurde. Von Matthiolius, Vautier und Schinzinger wurden sie freundschaftlich aufgenommen. Carl Illies aus Yokohama schickte alte japanische Vasen als Hochzeitsgeschenk. Langsam lernte M. W. den Bekanntenkreis ihres Mannes kennen. Am 25. September erfolgte die erste Einladung bei Botschafter von Mumm auf die deutsche Botschaft. M. W. findet ihn nicht „comme il faut".

Wie zu erwarten, war die Stellung als englischer Botschaftsarzt nicht angenehmer geworden. Es wurde Sir Claude Macdonald von englischer Seite doch so zugesetzt, daß er am 27. September R. W. vorschlug, wenn möglich mit Dr. Hughes, einem englischen

Arzt, eine Partnerschaft einzugehen. R. W. war darüber sehr betrübt, seiner Frau schien diese Angelegenheit nicht so tragisch, sie war sicher, auch ohne Engländer würde ihr Mann ein sehr gutes Einkommen haben. —

Am 1. Oktober zogen R. W. und seine Frau vom Hotel in ihre frisch hergerichtete Wohnung. Es begann ein reges geselliges Leben. Aus Schinzinger, Vautier und Matthiolius bestand der engere Bekanntenkreis. Am 8. 1o. war R. W. zu einem großen Dinner beim Grafen Yamamoto zu Ehren der deutschen Botschaft eingeladen. Anwesend waren u. a. Prinz Fushimi, Graf Togo und Prinz Oyama.

Am 1o. 1o. wiederholte sich dieses Diner, diesmal zu Ehren der englischen Botschaft. Zu einem Afternoon Tea geladen, lernte M. W. am 19. 1o. Lady Macdonald kennen und fand sie sehr sympathisch.

Da die Position in Tokio nicht befriedigte, sah Richard Wunsch sich immer nach Möglichkeiten um, einen anderen Wirkungskreis zu finden. Es wurden auch Überlegungen angestellt, ein kleines Hospital zu gründen. Am 28. 1o. erhielt R. W. einen Brief von Dr. Dipper aus Tsingtau mit einem sehr verlockenden Angebot, als dessen Partner dorthin zu kommen. Seine Freunde in Tokio waren über diesen Plan entsetzt. Sie bemühten sich, ihn in Japan zu halten und intervenierten bei der deutschen und englischen Botschaft.

An Festlichkeiten von Bedeutung ist noch der Geburtstag des japanischen Kaisers zu nennen. Er wurde mit einer großen Parade gefeiert. Alle Diplomaten und Militärattachés waren in Uniform, deutsche Husaren und Kürassiere, Chinesen und Siamesen gaben ein eindrucksvolles Bild ab. Ein großer Empfang auf der amerikanischen Botschaft gab M. W. Gelegenheit, ihre „Hofrobe" zu tragen.

Die Praxis in Tokio entwickelte sich sehr gut, und so wurde der Plan, nach Tsingtau zu gehen, Mitte November erst mal ad acta gelegt. Dr. Dipper wurde telegraphisch abgesagt. Dr. Dipper telegraphierte zurück: „Don't resign, wait my letter", und so blieb alles in der Schwebe.

Am Chrysantemenfest stellte Lady Macdonald M. W. der japanischen Kronprinzessin vor. Einige Male sind im Tagebuch leichte und auch heftige Erdbeben registriert, aber sie wurden anscheinend nicht sehr ernst genommen. Am 7. 12. war die Grundsteinlegung

des Deutschen Hauses in Yokohama. Das Fest begann mit Chorälen, die von der Kapelle des Norddeutschen Lloyd gespielt wurden. Pfarrer Haas hielt die Festrede, Botschafter Mumm tat den ersten Hammerschlag, es wurden noch allerlei Reden gehalten, und zum Schluß gab es Sekt und Brötchen, genau wie in Deutschland.
Es folgte für M. W. am 13. Dezember ein schönes Geburtstagsfest, und nach vielerlei Einkäufen auf der Ginza verlief Weihnachten sehr gemütlich. An Geselligkeiten nahm M. W. nun nicht mehr teil, da sie im April des nächsten Jahres ein Kind erwartete. R. W. hatte mit einer regen Praxis in der amerikanischen und europäischen Kolonie sehr viel zu tun. Silvester wurde bei Vautier gefeiert, im Kreis vertrauter Freunde und dem deutschen Botschafter von Mumm. Mit dem Psalm 103 — Lobe den Herren, denn er ist sehr gütig — beschloß M. W. das Jahr 1907 in ihrem Tagebuch.

DAS JAHR 1908

Den ersten Brief im neuen Jahr richtet R. W. an seine Schwester.

Tokio, den 3. 1. 1908

Lieber Franz! *(Franziska)*

Einliegend schicke ich Dir mit herzlichem Dank und 5 % Zinsen die geliehenen 700,— Mark zurück. Marie hat sich sehr über Deine Geburtstagskarte und Grüße gefreut, es waren, glaube ich, die einzigen, die zur rechten Zeit ankamen. Weihnachten haben wir sehr nett für uns allein gefeiert. An der Neujahrsaudienz im Palast haben wir nicht teilgenommen, da Marie schon so aus der Fasson gekommen ist, daß ihr die schönen Kleider, die sie für diese Gelegenheit mitgebracht hat, nicht mehr passen.
Die Praxis ist leidlich gegangen. Der Krakeel um meine Botschaftsarztstelle bei den Engländern hört aber nicht auf, und so wird es damit doch einmal zum Klappen kommen, d. h. ich werde die Stelle über kurz oder lang verlieren. Nun, es muß auch ohne gehen. Ich habe dann auch viele Verpflichtungen weniger. [. . .]
Mutter scheint ordentlich aufzuleben, seid ihr alle Last und Mühe von den Schultern genommen ist. Ich muß schließen und auf Praxis fahren. Marie ist in Yokohama, um sich ein Kleid ihren

„Umständen" entsprechend anmessen zu lassen. [. . .]

Es ist sicher keine kluge Überlegung von R. W. gewesen, den 1. Januar 19o8 aus Rücksicht auf seine Frau zu Hause zu verbringen und sich von Sir Claude Macdonald vom Empfang im Kaiserpalast dispensieren zu lassen. Alle Gelegenheiten, sich als Mitglied der englischen Botschaft zu zeigen, hätten unbedingt wahrgenommen werden müssen. Am 2o. 1. gibt die österreichische Botschaft für die Engländer einen Empfang, wovon R. W. nicht unterrichtet wird. Er ist darüber recht unglücklich und nur wenig getröstet, als der österreichische Botschafter Baron d'Ambrò auf seiner persönlichen Visitenkarte in reizender Weise schreibt: „Sollte Ihnen, hochverehrter Herr Doktor, das Circular des Doyens des diplomatischen Empfangs nicht zugegangen sein, so hoffe ich sehr, daß Sie auf meine spezielle Einladung hin uns heute abend das Vergnügen schenken werden. Ich hörte von meiner Tochter, daß Ihre Frau Gemahlin Sie leider nicht würde begleiten können; sollte sie sich aber doch entschließen zu kommen, so würde unsere Freude eine doppelte sein."
Abends um neun Uhr wurde ihm von der englischen Botschaft doch noch eine Benachrichtigung zugeleitet, und R. W. fährt zum Empfang. Seine Frau ist erzürnt über seinen, in ihren Augen, mangelnden Stolz. Eine Einladung zu Frau Gubbins sagt M. W. ab, da sie keine Lust habe, „sich zwischen all die Engländerinnen zu mischen". Alles nicht sehr diplomatisch! R. W. wurde mit solcher Haltung nicht geholfen.
Da zur Zeit wieder Pocken herrschten, hatte R. W. viel mit Impfungen zu tun. Am 25. 1. 19o8 impfte er das ganze deutsche diplomatische Corps, am 27. 1. Impfungen an der englischen Botschaft. Mitte Februar telegraphierte Dr. Dipper aus Tsingtau und bat R. W., nochmals sein Teilhaber zu werden. Er beschloß, nach Tsingtau zu reisen und sich die Möglichkeiten an Ort und Stelle anzusehen. Der Besuch eines Bekannten aus Tsingtau jedoch schilderte das Leben dort mit all den Schattenseiten einer deutschen Kleinstadt, außerdem habe sich kürzlich noch ein Zivilarzt niedergelassen, und so unterblieb diese Informationsreise nach Tsingtau.
M. W. begleitete ihren Mann häufig auf seinen Praxisfahrten, und an den Abenden, wenn keine gesellschaftlichen Pflichten zu

erfüllen waren, las R. W. seiner Frau vor, mit besonderem Vergnügen die „Erinnerungen eines alten Mannes" von Kügelgen und von Ricarda Huch „Garibaldi".
Innerhalb der evangelischen Missionskreise spielten sich damals vielerlei Intrigen ab, die von Wunsch's stark abgelehnt wurden. Pfarrer Ostwald bekam von Berlin die Kündigung, er übernahm später die Redaktion der „Deutschen Japanpost" in Yokohama.
Am 6. März 1908 Ankunft von Prof. Bälz aus Europa. Ein Schüler von ihm, der Generalstabsarzt Vicomte Ishiguro, war immer in Verbindung mit Bälz geblieben und hatte diesen über den Gesundheitszustand des japanischen Kronprinzen auf dem Laufenden gehalten. Er hat Bälz bewogen, zu einer Konsultation nach Tokio zu kommen. R. W. suchte Bälz am 6. März gleich im Hotel auf und lud ihn zum Tee ein. Während dieser Teestunde entwickelte Bälz allerhand Pläne für R. W.'s Zukunft, im Zusammenhang mit dem Marinehospital in Yokohama. Diese Pläne erschienen M. W. wohlwollend aber unrealistisch, da das Hospital nach dem Fortgang von Matthiolius sicher wieder von einem Marinearzt besetzt werde. Die von der englischen Botschaft erwartete Kündigung erfolgte zu dieser Zeit nicht. Wunsch's nahmen an, daß sie während der Anwesenheit von Prof. Bälz auch nicht erfolgen würde, da ja genau bekannt war, unter welchen Bedingungen R. W. von Korea nach Tokio geholt wurde.
Am 10. 3. 1908 erschien plötzlich Dr. Dipper aus Tsingtau und überredete R. W., nach dort zu kommen. R. W. sagte zu, und Anfang Juli 1908 sollte der Umzug bereits stattfinden. Über seine Pläne wurde im Freundeskreis geschwiegen. Am 13. März nahm Schinzinger Abschied, er kehrte für immer nach Europa zurück. Bei dieser Gelegenheit war ganz Tokio am Bahnhof. Zu Ehren von Prof. Bälz gab Takata, der Begründer von „Takata Shokai", des seinerzeit bedeutendsten Handelshauses in Tokio, ein großes Dinner, an dem R. W. teilnahm.
Ein paar Tage später kam Bälz zum Abendessen und hörte von R. W.'s Entschluß, nach Tsingtau zu gehen. Er war sehr damit einverstanden. In der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Tokio hatte er erkannt, daß für einen europäischen Arzt in Japan keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr bestanden. Die Japaner hatten nun ihre eigenen Ärzte ausgebildet. Dazu kam, daß in den diplomatischen Kreisen die ärztliche Tätigkeit durch politische Strö-

mungen sehr eingeengt wurde. Für R. W. war die Zustimmung von Prof. Bälz eine große Erleichterung.
Am 21. 3. verzeichnet das Tagebuch von M. W.: „Abends wird Richard zu Prof. Bälz gerufen, der sich den Magen verdorben hat und recht elend ist. Richard bleibt zwei Stunden bei ihm und pflegt ihn. Er fährt dann zu Dr. Hashimoto, um Bälz zu entschuldigen, der zum Sohn des Prinzen Arisugawa wegen eines Blinddarmleidens hätte kommen sollen. Er trifft da einen Hofbeamten, der nun Richard konsultiert, was für den Prinzen getan werden könne, um Fieber und Durchfall zu hemmen. Richard's Verordnungen werden sofort nach der Insel Etashima telegraphiert, wo sich der junge Prinz in der Marineoffiziersschule aufhält.
Dr. Hashimoto hat eine sehr gute Meinung von Richard, trotz der politischen Stimmung, die augenblicklich entschieden anti-deutsch ist. Bälz wird aus alter Anhänglichkeit als Arzt des Kaiserhauses konsultiert."

Als nachträgliches Hochzeitsgeschenk bekamen Wunschs zwei sehr hübsche Elfenbeinschnitzereien von Bälz. Am 27. 3. besuchten Sie ihn im Imperial-Hotel. Er erzählte viel von früheren Zeiten und empfand die augenblickliche Situation als unbefriedigend. Japan sei ihm fremd geworden. Es bestehe in Tokio ein kleiner Kreis von Europäern und Amerikanern, der sich immer wieder untereinander träfe, und wenige dieser Leute hätten echte Interessen. Die ersten Pioniere seien zurück in ihre Heimat oder verstorben. Am folgenden Tag fand noch ein Dinner für Bälz bei Scott statt, zu welchem auch R. W. geladen war.
Die Nachricht vom Tode des jungen Prinzen Arisugawa traf am 4. 4. ein. Bälz war zwei Tage vorher noch einmal hingereist und fand den Zustand des jungen Mannes sehr verschlimmert. Am 6. April begegneten Wunsch's auf einem Spaziergang dem Leichenzug des jungen Prinzen, auf dem Wege vom Bahnhof zum Palast der Familie. Die Straßen waren abgesperrt, der Sarg wurde von Männern getragen, und es folgten unzählige Gestalten mit Lampions, außerdem viele Hof- und Privatequipagen. Ein wehmütiger Anblick! Der Prinz war erst 20 Jahre alt und der letzte Sohn. Tragischerweise war das japanische Adoptionsgesetz für die Fürsten vor wenigen Jahren abgeschafft worden, um jeden Mißbrauch zu vermeiden. Prof. Bälz hatte auf einer Sektion des Prinzen bestan-

den. Es war das erste Mal, daß ein japanischer Prinz seziert wurde. Noch ganz beeindruckt von dem Todesfall besuchte Bälz R. W. und berichtete von dem Sektionsergebnis: Es wurden im Darm vier Abszesse gefunden. Tuberkulose — wie R. W. zuerst angenommen — wurde ausgeschlossen.
Die Verbindung zwischen Prof. Bälz und R. W. war über viele Jahre eine freundschaftliche und kollegiale geblieben. Dies kommt auch in einem Brief von Toku Bälz an die Verfasserin aus dem Jahre 1931 zum Ausdruck: „[. . .] Mit großem Interesse habe ich davon vernommen, daß die Aufzeichnungen meines Vaters Ihnen Freude bereiteten, und mir persönlich war es meinerseits eine aufrichtige Freude, auf diese Weise über Ihren Herrn Vater zu erfahren, denn ich erinnere mich noch als Kind, wie mein Vater oft und herzlich über Ihren Herrn Vater sprach. [. . .]"

Am 9. 4. 1908 teilte R. W. dem deutschen Botschafter offiziell seinen Entschluß mit, nach Tsingtau zu gehen.
Wunschs, deren vielseitige Interessen durch den Gesellschaftstrubel von Tokio nicht befriedigt wurden, waren hocherfreut über den anregenden Besuch des Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung", Dr. Menge und die interessanten Gespräche mit ihm über Literatur, Religion und Geschichte. Auch in Japan interessierte sich M. W. für Frauenfragen und versuchte, Material darüber zu erhalten. Aber von den schon seit Jahren in Japan weilenden Damen war nichts zu erfahren. Mageda, ihr japanischer Lehrer, besorgte ihr allerlei Unterlagen. Angeregt von Graf Montgelas wollte sie eine kleine Arbeit über dieses Thema verfassen.
Am 20. 4. diagnostizierte R. W. bei dem Angehörigen der deutschen Botschaft — Dr. Fuhr — eine Typhus-Erkrankung. Alle Welt kam angefahren, um an diesem Ereignis teilzunehmen. R. W. ergriff sofort energische Maßnahmen und untersagte jeden Besuch und das Vorfahren der Wagen. Im gleichen Zeitraum verzeichnet das Tagebuch eine Zahnextraktion bei Sir Claude Macdonald. Zu diesem Zwecke mußte nach Yokohama gefahren werden, wobei R. W. assistierte und chloroformierte.
Am 26. 4. 1908 kam bei Wunschs eine Tochter zur Welt. Dies Ereignis berichtete R. W. seiner Mutter in einem Brief vom 27. 4.:

Liebe Mutter,

gestern, am Sonntag früh, hat uns der liebe Gott ein kleines Mädelchen geschenkt. Mutter und Kind sind wohl und wir Eltern natürlich sehr glücklich. Das Kindchen sieht der Mutter sehr ähnlich. Ich bin froh, daß die Geburt vorüber ist und wir nun wieder weiter denken können.
Wir wollen nämlich im Juni nach Tsingtau übersiedeln, wo ich Partner von Dr. Dipper, dem dortigen Zivilarzt, werden soll. Hier von Tokio gehen, der riesigen Verteuerung aller Lebensbedingungen wegen, sehr viele Familien fort. Auch die Diplomaten wechseln fast alle, und nur wenige Bekannte bleiben mit ihren Familien hier. So würde die Praxis sehr viel kleiner werden. In Tsingtau soll ich dieselben Einnahmen haben und bekomme für die ersten zwei Jahre eine bestimmte Summe garantiert. Die Tätigkeit wird befriedigender sein, da ich ein europäisches Hospital mit deutschen Schwestern und ein Chinesenhospital zur Verfügung habe, in dem ich hauptsächlich Chirurgie und Gynäkologie betreiben werde, während mein Kollege hauptsächlich das Gebiet der inneren Medizin vertreten wird. Wir wollen dann abwechselnd auf Urlaub gehen, so wie es Dr. Krieg mit seinen Shanghai-Partnern macht. [. . .]

Nach der Geburt waren die nächsten Tage etwas aufregend, da das Kind sehr abnahm, einen Ausschlag und eine starke Gelbsucht bekam, worüber vor allem der Vater sehr unglücklich war. Dr. Matthiolius kam, um sich zu verabschieden, da er auch nach Europa zurückkehrte. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm das Kind gezeigt, und er beruhigte die Eltern. Am 9. Mai machte Prof. Bälz einen Besuch, auch ihm wurde Gertrud gezeigt, und er fand das Kind in gutem Zustand: „Aufgeweckt und rund."
Die Packerei für Tsingtau begann und war am 23. 5. zu Ende. Wunschs zogen in das Imperial-Hotel, von wo aus sie ihre Abschiedsbesuche machten. Überall wurde bedauert, daß R. W. Tokio verließ. Besonders herzlich verhielt sich Lady Macdonald. Am 5. Juni nachmittags gingen Wunschs in Yokohama an Bord der „Prinz Heinrich", begleitet von einer großen Anzahl ihrer Freunde. Am anderen Morgen verließ das Schiff den Hafen. Von unterwegs schrieb R. W. seiner Mutter:

Nagasaki, 8. 6. 1908

Liebe Mutter,

augenblicklich schwimmen wir auf dem Meer mit dem Dampfer „Prinz Heinrich" und liegen bei herrlichstem Pfingstwetter vor Nagasaki, um Kohlen zu nehmen. Es ist der letzte japanische Hafen, den wir berühren. In drei Tagen sind wir in Shanghai, von da sind es noch 36 Stunden per Dampfer nach Tsingtau. Marie und unserer kleinen Gertrud geht es sehr gut. Wir haben ein deutsch sprechendes japanisches Kinderfräulein für die Reise mitgenommen. Viele herzliche Grüße von Marie und mir und Gertrud. [. . .]

Es existieren aus dieser Zeit keinerlei Aufzeichnungen R. W's, so wissen wir nicht, was er bei diesem Abschied von Tokio wirklich empfunden hat. Wir wissen auch nicht, was er von seiner Laufbahn in Tsingtau erwartete. Es scheint doch so, daß Dr. Dipper dringend nach Europa in Urlaub fahren möchte und R. W. goldene Berge versprach, um ihn für Tsingtau zu interessieren.

Berechtigungsurkunde der japanischen Regierung zur Ausübung einer Arztpraxis in Japan

Darstellung ist seitenverkehrt

Vorbereitungen zum Umzug nach Tsingtau

Admiral Togo

Plan Tsingtaus, nach einer chinesischen Zeichnung Die 4 Zeichen bedeuten = Karte-perfekt-Insel-grün-blau (Tsingtau)

IV. Teil

CHINA

TSINGTAU

Durch den Friedensvertrag von Shimonoseki im Jahre 1895 wurde der Chinesisch-Japanische Krieg beendet. Das Ansehen Chinas hatte durch diese Niederlage in der Welt sehr gelitten. Über die Aufteilung des morschen, von inneren Kämpfen zerrissenen Riesenreiches in europäische, japanische und amerikanische Interessenssphären wurde in europäischen Zeitungen offen geschrieben.
Da auch Deutschland an einem günstigen Flottenstützpunkt in China interessiert war, nahm es die Ermordung zweier deutscher Missionare der Steyler-Mission zum Anlaß, um am 18. 11.1897 in der Bucht von Kiautschou zu landen und seiner Forderung nach Sühne Nachdruck zu verleihen.
Der Chef des Kreuzergeschwaders, Admiral von Diederichs, besetzte das Kiautschou-Gebiet ohne jedes Blutvergießen. Siebenhundert Mann waren gelandet, und die Chinesen unter General Chang, die eine friedliche militärische Übung vermuteten, wurden zum Abzug innerhalb drei Stunden gezwungen. Die teilweise fertiggestellte Landungsbrücke, eine Eisenkonstruktion aus den chinesischen Werkstätten von Port Arthur, sowie die Wohn- und Dienstgebäude der seit 1891 dort stationierten chinesischen Garnison waren für die deutschen Besatzungstruppen von großem Vorteil.
Diese Besitzergreifung wurde im Kiautschou-Vertrag sanktioniert, einem, wie Dr. Schrameier in seinem Buch: „Kiautschou, seine Entwicklung und Bedeutung" vermerkt, Meisterstück diplomatischer Arbeit. Es wurde auf das Selbstgefühl Chinas große Rücksicht genommen und versucht, Mißdeutungen anderer Nationen aus dem Wege zu gehen. Kiautschou wurde ein „Pachtgebiet" auf 99 Jahre, wobei in der chinesischen Übersetzung das Wort „Pachtgebiet" mit „Niederlassung" ausgelegt werden konnte.
Kiautschou selbst ist eine Kreisstadt der Provinz Shantung im Inneren des Landes. Nach dieser Stadt wurde die Kiautschou-Bucht benannt. Tsingtau selbst war ein Fischerdorf direkt am Meer auf einer Halbinsel mit einem Außenhafen und einem in der Bucht gelegenen Innenhafen. — Dieses Tsingtau wurde nun mit deutscher Gründlichkeit in ein deutsches Städtchen verwandelt.
Zur Zeit R. W.'s lebten in dieser, sehr weitläufig angelegten Stadt, laut Meyer's Konversationslexikon von 1911, 31.5oo Chinesen,

1484 Europäer und 171 Japaner. Der Ort bestand aus zwei Teilen, dem eigentlichen Tsingtau, wo hauptsächlich die Europäer wohnten, und der Chinesen-Stadt Tapatau. In Tsingtau gab es alle in einem deutschen Gemeinwesen üblichen Behörden und, wie auch in einem deutschen Garnisonsstädtchen, spielte das Militär die Hauptrolle, hier die kaiserliche Marine.

Der Gouverneur dieser deutschen Siedlung war von 1901 bis 1911 Admiral Truppel. Soweit von der Heimat entfernt, hatte er weitgehende Befugnisse. Ihm unterstanden alle Behörden mit ihren Beamten, nur die Post bildete eine Ausnahme, deren Angestellte waren dem Reichspostministerium in Berlin direkt unterstellt.

Den Verkehr in das Innere des Landes hielt die von Deutschen gebaute Bahnlinie Tsingtau-Tsinanfou aufrecht. Ein Postdampfer fuhr wöchentlich nach Schanghai und Tientsin hin und zurück, die Hamburg-Amerika-Linie unterhielt eine Verbindung zu Japan, außerdem fuhr ein englischer Dampfer Tsingtau regelmäßig an. Eine Erhebung in der Stadt wurde der Signalberg genannt, da lag die Signal-Station, von der aus ankommende und abgehende Post- und Handelsdampfer sowie Kriegsschiffe signalisiert wurden. Jeder Bewohner Tsingtaus kannte diese Zeichen und freute sich, wenn ein Postdampfer mit den heißersehnten Nachrichten aus der Heimat angekündigt wurde. Die Stadt verfügte auch über ein ausgedehntes Fernsprechnetz.

Im Nordosten, etwa 30 Kilometer von Tsingtau entfernt, liegt das Lauschan-Gebirge. Die höchste Erhebung beträgt 1140 m. Der Lauschan war der ideale Erholungsaufenthalt für die Mitglieder der Kolonie. Schon 1904 wurde das Mecklenburg-Haus errichtet, ein Marine-Erholungsheim, das aber auch für Zivilisten zur Verfügung stand. Außerdem gab es einige Sommerhäuschen, die hauptsächlich wohlhabenden Kaufleuten aus Tsingtau gehörten. Das Gebirge hält im Herbst und Winter die Nordwinde von der Tsingtau-Bucht ab, so daß der Hafen eisfrei bleibt. Von Nordwesten kommen die Winde aus Innerasien. Sie wurden von den Tsingtauer Bürgern sehr unangenehm vermerkt. Oft stand im Tagebuch von M. W.: Wir machten einen Spaziergang an die „Clara-Bucht" bei eisigem Wind. Im Sommer wird das Klima von Seewinden aus Süd-Osten bestimmt. Die Temperaturen und die Luftfeuchtigkeit sind hoch. Im Ganzen ist das Klima für Europäer, die erkältungsanfällig sind, schwer erträglich. R. W. hatte darunter

sehr zu leiden, und oft bemerkte seine Frau in ihren Aufzeichnungen: „R. W. wieder sehr erkältet."
Eine große kulturelle Tat, die auf die Dauer wohl auch das Klima günstig beeinflußt hätte, war die von Anfang der Besatzungszeit an intensiv betriebene Aufforstung der kahlen Hügel rund um Tsingtau. R. W. hatte engen Kontakt zum damaligen Oberförster Malte Hass und verfolgte mit Interesse dessen Bemühungen.
Die Ereignisse des kleinen Gemeinwesens wurden von den „Tsingtauer Neuesten Nachrichten" und einem Wochenblatt, „Die Ostasiatische Warte", verbreitet. Eine wichtige Einrichtung war die öffentliche Bibliothek, die mit Zeitschriften aus aller Welt gut bestückt war und viel benutzt wurde.
An Schulen gab es zu jener Zeit in Tsingtau ein von der Regierung eingerichtetes Reformrealgymnasium und eine ganze Anzahl Missions-Schulen und das von Pfarrer Richard Wilhelm gegründete deutsch-chinesische Seminar, wo Chinesen zu Lehrern und Predigern herangebildet wurden. Die katholische Mission unterhielt u. a. ein Mädcheninternat, für welches in der „Deutschen Japanpost" regelmäßig mit großen Anzeigen geworben wurde.
Die deutsche Regierung gründete 19o9 eine deutsch-chinesische Hochschule, deren Leiter Professor Keiper wurde. Am 25. Oktober war die offizielle Einweihung mit anschließendem Diner beim Gouverneur, an welchem R. W. teilnahm. Bei dieser Gelegenheit hörte er, daß die Absicht bestehe, eine Medizin-Schule einzurichten. Dieser Plan wurde später nicht verwirklicht.
Die christlichen Missionen, deutsche und ausländische, die in Tsingtau vertreten waren, und deren Tätigkeit würden ein Kapitel für sich in Anspruch nehmen. Das würde hier zu weit führen. Beschränken wir uns auf den „Allgemeinen, evangelisch-protestantischen Missions-Verein"(AEPMV)mit welchem R. W. zu tun hatte. Der AEPM arbeitete in Japan seit 1884 und in China seit 1897, seitdem Kiautschou deutsches Schutzgebiet wurde. Die Arbeit wurde von deutschen und Schweizer Pfarrern wahrgenommen. Präsident des Vereins war z. Zt. R. W.'s Dr. Kind in Berlin, Vertreter des Vereins in Tsingtau war Pfarrer Wilhelm, der später so bekannt gewordene Sinologe.
An dieser Stelle ist es wohl angebracht, der Persönlichkeit Richard Wilhelms besondere Zeilen zu widmen. Wenn man nur ein wenig die Atmosphäre in Tsingtau erfassen will, so ist das Wirken Richard

Wilhelms nicht zu übersehen. Auf dem großen Missionsgelände, wo das Faber-Hospital stand, waren auch die Schulen von Richard Wilhelm: das deutsch-chinesische Seminar und die Schu-Fan Mädchenschule. Das Faberhospital hatte seinen Namen von dem allgemein verehrten Missionar Ernst Faber, welcher im Kiautschou-Gebiet die missionarische Arbeit übernehmen sollte. Er war bereits 1864 nach China gekommen und kam 1897 nach Tsingtau, wo er 1899 an Ruhr starb. Faber war auch durch seine botanischen Forschungen bekannt geworden. Sein Nachfolger wurde Richard Wilhelm.

R. W. und Pfarrer Wilhelm sahen sich bei der Nähe ihrer Wirkungsstätten häufig, und es ist sehr bedauerlich, daß die beiden Herren nur so wenige Jahre nebeneinander leben konnten.

R. W. hatte in Korea und Japan häufig Gelegenheit gehabt, die missionarische Arbeit einzelner Geistlicher zu beobachten und kam immer zu dem Schluß, daß die Gebildeten unter ihnen bald zu der Einsicht kamen, daß man mit der Taufe noch nicht viel erreicht habe. Einige dieser Theologen haben sich dann in die Weisheit des Ostens vertieft und wurden Mittler zwischen Ostasien und Europa. Zu diesen gehörte auch Richard Wilhelm. Schon kurze Zeit nach seiner Ankunft in Tsingtau 1899 hatte Wilhelm den Entschluß gefaßt, sich vom Pfarramt zu befreien, um sich ganz dem Studium Chinas und der Chinesen widmen zu können. Sein Nachfolger im Amt und auch Mitarbeiter wurde Pfarrer Schüler. Frau Wilhelm war eine geborene Blumhardt, aus der bekannten Pfarrfamilie in Bad Boll. Auch zwei Schwestern von Frau Wilhelm wirkten in Tsingtau als Lehrerinnen an der obengenannten Mädchenschule. Richard Wilhelm leistete damals seinen Haupteinsatz bei der Errichtung deutsch-chinesischer Schulen im ganzen Kiautschou-Gebiet. Er wollte die Kinder soweit vorbereiten, daß sie die deutsch-chinesische Hochschule besuchen konnten.

Nun zurück zum Faber-*Hospital.* Es war in Baracken untergebracht, die ursprünglich als Wohnung für die Angestellten der Mission gebaut waren, aber im Jahre 1901 aus einer Notlage heraus (Cholera-Epidemie) zum Hospital umfunktioniert wurden. Dieses Hospital diente den chinesischen Einheimischen und war, als R. W. 1908 die Leitung übernahm, sehr vernachlässigt, es sollte sogar an die Regierung verkauft werden. Dieses aber wurde von R. W. verhindert, der mit der Unterstützung von Richard Wilhelm und der

chinesischen Kaufmannschaft, die sehr an der Erhaltung dieses Hospitals interessiert waren, das Haus wieder in Ordnung brachte. Hier lag der interessanteste Teil seiner Arbeit in Ostasien, da er hier endlich seine chirurgischen Fähigkeiten einsetzen konnte.

Die AEPM förderte außer diesem Hospital im Kiautschou-Gebiet noch ein Chinesen-Krankenhaus in Kaumi und eine Poliklinik in Taitungschen.

In Taitungschen, nur drei Kilometer von Tsingtau entfernt, arbeitete ein chinesischer Arzt, Dr. Li. In seiner Poliklinik wurden jährlich bis zu 6000 Patienten behandelt. Er war in steter Verbindung mit dem Faber-Hospital, in welches die stationär zu behandelnden Patienten gebracht wurden. Ein Onkel dieses chinesischen Arztes, Dr. Li Ben king, arbeitete in Kaumi. Eine reiche chinesische Dame hatte nach einer erfolgreichen Staroperation der Mission ein großes Gelände zur Errichtung eines Hospitals und einer Poliklinik in Kaumi geschenkt. Kaumi liegt 107 Kilometer von Tsingtau entfernt an der nach Tsinanfu führenden Shantung-Eisenbahn.

Eine ganz andere Anstalt war das Faber-*Krankenhaus* in Tsingtau. Es war eine Gründung von Bürgern der Kolonie in Verbindung mit dem Weimarer Missions-Verein. Das Haus wurde von einem Komitee geleitet mit dem offiziellen Namen: „Verein zur Errichtung und Erhaltung eines allgemeinen Krankenhauses in Tsingtau". Der Bau war 1906 begonnen und 1907 vollendet worden. Er diente der Pflege europäischer und amerikanischer Patienten. Es war ein mit den modernsten Errungenschaften ausgestattetes Haus und glich mehr einem Sanatorium als einer allgemeinen Krankenanstalt.

Ferner unterhielt auch die katholische Mission ein ebenfalls gut ausgestattetes Krankenhaus.

Außer diesen drei Häusern gab es noch ein von Marine-Ärzten geleitetes Gouvernement-Lazarett. Zwölf Marine-Ärzte standen der Garnison zur Verfügung, betrieben aber auch Privat-Praxen. Eine harte Konkurrenz für den Zivil-Arzt, so schien es jedenfalls anfänglich, aber nicht lange, dann hatte R. W. auch hier die Liebe und das Vertrauen der Bevölkerung errungen.

WUNSCH'S IN TSINGTAU

Die Überfahrt nach Tsingtau vom 8. bis 13. Juni 1908 verlief ruhig und in einer glücklichen Stimmung. Am 12. und 13. notierte M. W. in das Tagebuch: „Sehr schöner, ruhiger Tag an Bord. Die See herrlich grün, Temperatur frisch und Stimmung glücklich. Ich schreibe diese Tagebuchblätter, um morgen in Tsingtau gleich meine neuen Eindrücke niederschreiben zu können. R. liest unterdessen den viel besprochenen Roman von Thomas Mann: Die Buddenbrooks. — Der Abend einzig schön bei herrlichem Mondschein und Sternenhimmel, das Meer glänzte weit hinaus und war unbewegt. Wenn diese ruhevolle schöne Einfahrt in Tsingtau ein gutes Omen sein sollte, dann gehen wir einer glücklichen Zeit entgegen."

Wie sehr sollte M. W. sich irren. Der Anfang in Tsingtau wurde für R. W. sehr schwer, und wenn mit der Zeit die Verhältnisse sich auch klärten, war die von R. W. sehr geliebte Arbeit für seine zarte Konstitution zu anstrengend.

Am 13. Juni vermerkte M. W.: „Um 6 Uhr (morgens) kommt Dr. Dipper an Bord, um uns abzuholen. Er freut sich riesig über unser Kommen. Bringt chinesischen Diener mit, den er für uns engagiert hat. War fünf Jahre in deutscher Familie. In Dippers Wohnung alles festlich hergerichtet mit Blumen überall. Die Wohnung hat große, schöne, luftige Räume, doch sonst nicht viel Komfort. Türen, Böden, Wände nicht gut gehalten, Küche schauderhaft. Dagegen Blick auf das Meer einzig schön. Ich packe aus. R. fährt mit Dipper nach den Krankenhäusern. Er kommt befriedigt zurück, da er denkt, daß es viel interessante Arbeit für ihn geben wird. Abends gehe ich mit zum Faber-Krankenhaus, das sehr hübsch ist. Nachher noch netten Spaziergang mit R. nach der Clara-Bucht. Tsingtau liegt wunderhübsch, und ich bin glücklich über die schöne Natur."

In den kommenden Tagen wird es R. W. immer klarer, daß Dipper sich wenig Gedanken über die Aufteilung der Praxis gemacht hat. Die Besichtigung des Chinesen-Hospitals ist sehr enttäuschend, alles ist vernachlässigt, und so kommt R. W. immer mehr zu der Überzeugung, daß es gut sein wird, wenn Dr. Dipper erst einmal für längere Zeit verreist und ihm das Feld allein überläßt. Die Gelder, die für die Veränderung am Chinesen-Hospital nötig sind, werden von Richard Wilhelm bewilligt. Dr. Dipper plant, für

sechs Monate Europa-Urlaub zu nehmen. Erst mal fährt er in den Lauschan, um, wie M. W. vermerkt: „Uns aus dem Wege zu sein und R. Zeit zu lassen, sich mit den Leuten bekanntzumachen". *W.s behalten Dippers Wohnung in der Rote-Kreuz-Apotheke an der Prinz-Heinrich-Straße/Ecke Albrechtstraße, und am 30. Juni eröffnet R. W. in den neu hergerichteten Räumen seine eigene Praxis mit Studierzimmer, Operationsraum, Bad und Wartezimmer. Diese Praxis entwickelt sich sehr gut. R. W.'s Krankenbesuche und Konsultationen erstrecken sich über das ganze Kiautschou-Gebiet. Von einer Antritts-Audienz bei seiner Exzellenz dem Gouverneur kommt R. W. sehr befriedigt nach Hause. Am 15. Juli gibt Truppel ein Diner, wo M. W. vom Hausherrn zu Tisch geführt wird. Im Juli 1908 vermerkt M. W. in ihrem Tagebuch:* „Wir fahren Besuche", *und wo niemand zu Hause ist, gibt das Ehepaar Wunsch Karten ab, so wie es in Deutschland Sitte ist. Familien, die zum näheren Bekanntenkreis zählten, möchte die Verfasserin hier nennen. Es sind Namen, die nur einem kleinen Kreis „Alter Tsingtauer" noch etwas sagen.*

Der Seezolldirektor Ohlmer, wohl der Senior der dortigen Gesellschaft, führte ein großes Haus und war ein bekannter Sammler von Ostasiatika. Seine Kostbarkeiten ruhen heute noch in den Magazinen des Hildesheimer Museums, zum Bedauern vieler Chinaforscher. Die Marine-Generalärzte Dirksen und Uthemann waren Gäste bei Wunschs. Dr. Uthemann fragte bei einer solchen Gelegenheit, ob R. W. die Stationierung von zwölf Militärärzten als zuviel empfände. R. W. hielt sich bei der Beantwortung dieser Frage sehr zurück, aber als er um seine Meinung gefragt wurde, ob die Entsendung von zwei Militärärzten ins Innere des Kiautschou-Gebietes als „Wächter" gegen eine Cholera-Epidemie sinnvoll sei, verneinte er ohne Umschweife.

Wenn R. W. das Faber-Hospital aufsuchte, begleitete M. W. ihn oft. In ihr Tagebuch schrieb sie dann:

„Schaute zu Frau Pfarrer Schüler zu einem gemütlichen Schwatz rein".

Pfarrer Schüler, der die Verwaltung des Faber-Hospitals hatte und außerdem noch R. W. als Narkotiseur bei Operationen half, schrieb am 2. 2. 1909 an die Zentrale des Missionsvereins nach Berlin, daß Herr Dr. W. sich sehr rege für das Faber-Hospital einsetze und daß auch sein besonderes kaufmännisches Talent von erheblichem

Nutzen sei.
Richard Wunsch bekam Unterricht in der chinesischen Sprache von Dr. Lessing. Dr. Lessing hielt den Kontakt auch nach dem Tode R. W.'s mit der Familie aufrecht, als er Professor am Völkerkundemuseum in Berlin geworden war. Die Verfasserin hatte das Glück, von ihm im November 1928 durch die Abteilung für frühmittelalterliche Kunst Zentralasiens geführt zu werden. Professor Lessing sprach damals mit großer Hochachtung von R. W.
Familie Stickforth wird auch sehr oft in den Aufzeichnungen M. W.'s genannt. Herr Stickforth war Regierungsbaumeister und hat den Tsingtauer Hafen gebaut, einer seiner Söhne wurde Arzt am deutschen Hospital in Peking, und eine seiner Töchter heiratete Dr. Dipper. — M. W. verzeichnete in ihrem Tagebuch auch häufiger Teebesuche bei einer Familie Eichwede. Die Frau des Hauses war Engländerin. Sie förderte sehr den Pferdesport in Tsingtau. Eine Tochter dieses Ehepaares lebt heute in Köln und konnte, da sie einen großen Teil ihrer Jugend in China verlebt hatte, der Verfasserin wertvolle Details der Tsingtauer Verhältnisse geben. — Freunde, die auch über den Tod R. W.'s hinaus der Familie verbunden blieben, waren das Ehepaar Zimmermann und Frau Netz. Rechtsanwalt Zimmermann war Mitglied des Krankenhaus-Komitees. Der erste Weltkrieg trennte das Ehepaar. Frau Zimmermann war auf Heimaturlaub in Deutschland, während ihr Mann, das Schicksal vieler deutscher Männer teilend, in japanische Gefangenschaft geriet. — Frau Netz war Lehrerin und zu Besuch bei Verwandten in Tsingtau. Sie hielt Vorträge im Verein für Kunst und Wissenschaft, z. B. einen Zyklus über klassische Kunst.
Es werden noch eine Fülle von Namen genannt, und man muß bedauern, von ihnen nicht mehr zu wissen. Es waren alles Menschen, die wichtige Jahre ihres Lebens in Tsingtau verbrachten und mit mehr oder minder Geschick versuchten, dem Deutschtum Ansehen zu verschaffen.
Am 18. 7. 19o8 reiste Dr. Dipper nach Europa. In einem Brief an ihre Schwiegermutter berichtete M. W. am 23. 1o.:
„Hier waren in letzter Zeit große Festlichkeiten. Ein Empfang anläßlich des Besuches des englischen Geschwaders und ein Besuch des chinesischen Gouverneurs der Provinz Shantung. Da hat sich die hiesige Gesellschaft sehr angestrengt und die Oper "Zar und Zimmermann" gegeben, wirklich ganz allerliebst. [. . .]"

Sonst ist das gesellschaftliche Leben nicht so reizvoll wie in Tokio, viel zu viel Klatsch. Über die Veränderung in seinem Leben schreibt R. W. am 28. 11. an seine Mutter:

Tsingtau, 28. 11. 1908

Liebe Mutter, [. . .]

Wir wohnen z. Zt. noch in der Wohnung des Kollegen Dipper. Wenn dieser von Deutschland zurückkommt, ziehen wir um in eine recht hübsche Wohnung am Hafen. Von unseren Fenstern aus sehen wir dann den ganzen Schiffsverkehr, die jenseits des Hafens gelegenen hohen Berge und hinter ihnen an den Abenden immer die schönsten farbigen Sonnenuntergänge. Die neue Wohnung liegt auch direkt neben dem Chinesenhospital, so daß ich dann mit Hin- und Herreisen nicht mehr soviel Zeit verliere wie jetzt, wo ich an einem Vormittag in zwei Hospitälern und außerdem an allen Ecken der sehr weitläufig angelegten Kolonie sein soll. Der Unterschied zwischen meiner Tätigkeit in Tokio und hier ist sehr groß. Dort wenig und mit viel Zeitverlust verbundene Arbeit, viel gesellschaftliche Verpflichtungen und ein wohlerzogenes, dankbares Publikum. Noch jetzt erhalte ich Briefe vom österreichischen Botschafter, vom französischen Gesandtschaftssekretär und von anderen Patienten aus Tokio. Zeichen, daß sie dankbar meiner gedenken. Hier viele und vielseitige Arbeit: Infektions-, Kinder-, Frauen-, Tropenkrankheiten, Geburtshilfe, große und kleine Chirurgie und die modernsten Nervenleiden, alles durcheinander an einem Tag, bei einem wenig dankbaren und noch weniger vornehmen Publikum. Der kleine deutsche Beamte, der zu Hause ein ganz netter, vernünftiger Mensch ist, wird hier zu einer ganz wunderbaren Figur. Die Beamten bekommen hohes Gehalt, alle Auslandszulagen, haben keine Arbeit und können sich hier für billiges Geld Dienerschaft, Pferde, Wagen etc. halten. Haben aber weder die Erziehung, noch die gesellschaftliche Stellung, die zu solchen Dingen gehört. So siehst Du hier jemand, der zu Hause sehr wenig vorstellte, plötzlich im Selbstfahrer herumkutschieren. Die dicksten Leute, Männer und Frauen, siehst Du Tennis spielen mit einer bewunderungswürdigen Grazie, die mich immer lachen macht.

Wir, Marie und ich, machen recht wenig mit und halten uns sehr reserviert, schon aus dem Grunde, weil wir nicht hier draußen sind, um zu protzen und Geld auszugeben, sondern um etwas beiseite zu legen. [. . .]
Hugo soll nicht wieder seine Stelle wechseln, er soll aus seiner Stelle machen, was er kann und nicht nach Neuem in die Ferne sehen. Es kommt nichts dabei heraus. Wir Wunschs haben alle einen Zug ins Unzufriedene und eine gewisse Kurzsichtigkeit, die uns verhindert, das Gute in unserer Lage zu sehen und zu schätzen. Wenn meine Erfahrungen auf diesem Gebiet Hugo von Nutzen sein könnten, würde ich mich sehr freuen [. . .] Am Totensonntag war ich hier in der Kirche, und wenn auch die Predigt des Pastors mir recht wenig sagte, so war dafür der Kirchengesang, Requiem von Cherubini, so schön und stimmungsvoll, daß ich mit Andacht unseres lieben Vaters gedenken konnte und mit Dankbarkeit für das, was er alles für seine Familie gesorgt und geschaffen hat. [. . .]

Die gesellschaftlichen Verhältnisse in Tsingtau müssen wirklich etwas schwierig gewesen sein. Marine, Beamte, Kaufleute, Seezollleute, Missionare der verschiedensten Couleur und Nationalität, dazu wohlhabende chinesische Kaufleute, alle Stände von einander getrennt, und dies alles in einer kleinen Stadt, die gegen ein immenses Hinterland abgegrenzt war, in dem eine vollkommen andere Lebensweise, Lebensauffassung, Kultur und Tradition herrschte. Dazu vielerlei Unruhen, die die Verkehrswege unsicher machten. Außer in den Lauschan konnte man nirgendwohin ausweichen. Da mußte es geschehen, daß wenig gefestigte Charaktere ihren inneren Halt verloren und ihre eigenen Grenzen nicht mehr kannten. Von den Seezolleuten und von den Kaufleuten, die schon lange in Ostasien ihre Niederlassung hatten und nun zu der jungen Kolonie Verbindung aufnahmen, war am ehesten ein frischer Wind zu erwarten, und der Verkehr mit diesen Kreisen war für R. W. erfreulich. Im September 19o8 bekamen Wunschs Besuch aus Shanghai. Dort wurde am Paulun-Krankenhaus ein Associé gesucht. Der Besucher meinte, daß R. W. dort besser plaziert sei als in Tsingtau mit seinen kleinlichen Verhältnissen. Eine Versuchung, die R. W. leicht überwand. Er begann erst seine Tsingtauer Laufbahn und sah viele Möglichkeiten, sie auszubauen. Hinderlich waren

nur die ungeklärten Verhältnisse mit Dr. Dipper. Herr Pfarrer Schüler berichtete in einem Brief an den Ev. Prot. Missionsverein vom 1o. 11. 19o8:

„Ich bin ganz überzeugt, daß trotz aller Konkurrenz unser Hospital von neuem als eine gesunde, fruchtbringende Unternehmung sich erweisen wird. Zumal wenn dann im nächsten Jahr Dr. Dipper mit Dr. Wunsch gemeinsam die Arbeit tun werden [. . .] Aber die Voraussetzung dafür ist doch, daß das Hospital medizinisch tüchtig ist, und da hätte es allerdings noch einige tausend Mark nötig, um seine ärztlichen und hygienischen Einrichtungen sachgemäß zu machen.

Wenn es irgend geht, bitte ich darum, den von Wilhelm aufgestellten Etat für das Faber-Hospital von 1o.ooo Mark (exclusive das Gehalt für den Arzt) gerade im folgenden Jahr nicht zu kürzen."

Unter den vielerlei Krankheiten, die in R. W.'s chinesischer Praxis vorkamen, führte er in dem Brief vom 28. 11. 19o8 an seine Mutter auch „moderne Nervenleiden" an. Eine Abart dieser Störungen wird sehr interessant in einer kleinen Schrift von Pfarrer Hunziker (siehe Literaturverzeichnis) beschrieben:

„Es ist eine Art Besessenheit, die häufig vorkommt. Die Chinesen sagen, sie seien vom Marder oder Fuchs besessen. An der Muskulatur sind dann Bewegungen zu sehen, die denjenigen eines Marders, der sich unter der Haut bewegt, ähneln soll. In dieser Verfassung reden die Kranken in fremden Zungen. Die chinesischen Ärzte sind dagegen ganz machtlos und halten die Krankheit für unheilbar. Auch in der Missionsschule von Pfarrer Wilhelm in Tsingtau kommen öfter solche Fälle vor. Pfarrer Wilhelm vermochte solche Zustände aber stets zu heilen. In ernster, bestimmter und überzeugender Weise sagte er einfach zu den Besessenen: ‚Ich dulde keine solchen Zustände bei uns, so etwas gibt es bei uns nicht!' Und die Kranken waren geheilt! Wenn Pfarrer Wilhelm die Patienten später befragte, warum wohl das Übel so rasch verschwunden sei, antworteten die Geheilten: ‚Der Geist (das Tier) fürchtete Dich und ging fort.'

Einmal herrschte eine Epidemie dieser Besessenheit in der Missionsschule, einer steckte den anderen an, oft durch bloße Unterhaltung miteinander. Mit einigen energischen Worten schlug Pfarrer Wilhelm die ganze Epidemie nieder: „Wir stehen hier unter Gottes Schutz, das wißt ihr alle, solche Krankheiten duldet er nicht,

sie gehören nicht zu uns, es darf keine solche geben!"
So also wurde eine hysterische Reaktion (Chorea-Veitstanz) durch Suggestivbehandlung behoben.
Im April 19o9 gelang es dem Vorstand des Faber-Krankenhauses, dem auch R. W. angehörte, den Vaterländischen Frauenverein zur Stiftung eines Freibettes im Krankenhaus anzuregen.
Im ersten Jahresbericht (19o8/o9) ist zu dieser Stiftung zu lesen:
„[. . .] Um auch Unbemittelten den Besuch des Krankenhauses in dringenden Fällen zu ermöglichen, ist zwischen dem Vorstand des Krankenhausvereins und dem des Vaterländischen Frauenvereins, Abteilung Tsingtau, ein Vertrag zur Gründung eines Freibettenfonds geschlossen worden. In diesem Vertrag verpflichtet sich der Frauenverein, im Laufe einer bestimmten Anzahl Jahre ein Kapital zu sammeln, dessen Zinsen die Kosten der Belegung eines Bettes (Einzelzimmer mit Verpflegung) für mindestens drei Monate im Jahr decken. An Zinsen aus dem bereits hierfür gesammelten Kapital fließen dem Krankenhaus zur Zeit 125 Dollar pro Jahr zu, wofür es sich schon jetzt verpflichtet hat, das Freibett im Bedarfsfall 52 Tage zu gewähren."
Leider sind aus dieser Tsingtauer Zeit wenig Briefe und Aufzeichnungen von R. W. persönlich vorhanden. Ein nächster Brief an seine Mutter ist vom 25. 4. 19o9 datiert:

Liebe Mutter [. . .]

Du wirst, denke ich, inzwischen Nachricht von uns erhalten haben. Verzeihe, wenn Du nicht gleich einige Worte des Dankes für Deine liebe Weihnachtssendung erhieltest, aber wie Dir Marie schon geschrieben, haben wir in den ersten Wochen des neuen Jahres mancherlei durchgemacht. Gott sei Dank ist nun alles wieder wohl. Mein Kollege und Partner ist immer noch in Deutschland, und aus den ursprünglich projektierten sechs Monaten sind nun bald zwölf geworden. Ich vermute fast, er will nicht wieder hierher zurückkehren, was mir in macher Beziehung angenehm wäre, da die Praxis ganz gut von einem bewältigt werden kann. Dann ist es auch möglich, daß einmal etwas übrig bleibt. Augenblicklich ist von Sparen nicht die Rede. [. . .]
In einigen Wochen hoffe ich, Krieg's aus Eichberg einmal hier zu sehen. Der alte Herr ist in Shanghai bei seinem Sohne. Er ist doch

recht glücklich zu schätzen, im Kreise seiner Familie seinen Lebensabend so fröhlich und interessant verbringen zu können. Meine Arbeit hier in Tsingtau ist entschieden interessanter als die in Tokio. Dagegen waren dort die Menschen und die Gesellschaft anregender und wohlerzogener, und das Leben in den großen Verhältnissen hatte seinen bildenden Wert, den ich bei der hiesigen Gesellschaft sehr vermisse.

Im Chinesenhospital habe ich viel zu operieren, und so kommen meine chirurgischen Kenntnisse endlich einmal zur Anwendung. Einen Jahresbericht über die Arbeit des vergangenen Jahres am Hospital habe ich geschrieben und nach Berlin an den Missionsverein geschickt. Ich hoffe, daß der Bericht am Ende dieses Jahres 19o9 einen ordentlichen Fortschritt aufweisen wird, denn es ist jetzt schon sehr viel umgeändert und gründlicher gearbeitet worden als unter meinem Vorgänger, der das Ganze recht verschlampen ließ.

11. 5. 19o9 — Heute kam Dein und Fanny's Brief aus Moys, und ich habe wieder einen Anstoß bekommen, weiterzuschreiben. Umgezogen, wie Du annimmst, sind wir leider noch nicht. Mein Kollege sitzt in Bonn und antwortet nicht über seine Entschließungen, was recht langweilig ist. Einstweilen kann ich aber die Sache nicht ändern, und so heißt es, sich in Geduld fassen.

Zu tun habe ich ja reichlich und sehe auch, daß mich die Leute zum größten Teil ganz gerne haben und mir Vertrauen entgegenbringen. Einige Hornochsen gibt es ja überall.

Nach Hause möchte ich ja gern mal in Ruhe auf einige Zeit kommen, aber, so wie die Verhältnisse jetzt liegen, ist wenig Aussicht vorhanden. Fanny schickte mir einmal einen Situationsplan ihres Häuschens, daraus geht hervor, daß daneben noch etwas Platz ist, wo ich mir auch eines hinsetzen könnte. Wenn ich noch einige Jahre hier draußen gewesen bin, möchte ich irgendwo eine ruhige Sprechstundenpraxis haben, ohne Nachtbesuche machen zu müssen [. . .]

Das sind wieder einmal Pläne. Wieviel Ärzte sind in Moys? Marie geht es wieder ganz gut. Gertrud hat sich erkältet und hat einen tüchtigen Husten und Schnupfen, der bei den rauhen Winden hier an der See nicht weichen will, so daß ich beschlossen habe, in den nächsten Tagen die Familie für etwa eine Woche in das nahe Lauschangebirge zu schicken. Unser Hauswirt, der Apotheker,

hat dort eine Sommerwohnung, die er uns zur Verfügung stellt. Mit gleicher Post schicke ich Dir ein Missionsblättchen, in dem ich abgebildet bin, wie ich im Sommer bei der großen Hitze im Freien Poliklinik abhalte. [. . .]

Dieser oben aufgeführte Aufenthalt in Lauschan behagte M. W. aber nicht besonders, und sie war glücklich, als sie wieder nach Tsingtau in ihre eigene Häuslichkeit zurückkam. Auch war der gewünschte Erfolg bei Gertrud nicht eingetreten. Sie hustete nach wie vor. Im Lauschan erhielt M. W. folgenden Brief von ihrem Mann.

Tsingtau, 18. 5. 1909

[. . .] Von Dipper hat die heutige Post natürlich auch noch nichts gebracht [. . .] Am Samstag verliefen die Rennen ohne Besonderheiten. Das Wetter war schön. Sehr viele Menschen waren nicht da, an Toiletten auch nichts Besonderes. Bei Ohlmers zum Frühstück, führte Frl. Siebert zu Tisch, mit ihr mich gut unterhalten. Außer Schülers, Stickforths und Hass waren noch die Zolleute und einige österreichische Offiziere geladen von der „Kaiserin Elisabeth". Kurz vor sechs nach Hause, bis sieben Tennis bei Schmitz gespielt, die nicht auf dem Rennen waren, dann sollte ich bei Tuczecks zu Abend essen, wurde aber gerade, als ich mich dafür umzog, zu gleicher Zeit erstens ins Krankenhaus zur sterbenden Frau Baker, zweitens nach Ta Schi Ikschika zu Grätzig und drittens in die Clara-Bucht zu Clouths chinesischer Amah, die eine Frühgeburt im fünften Monat mit großem Blutverlust haben sollte, gerufen. Ich schrieb also Tuczecks ab, telephonierte Grätzig ab, steckte mir eine Banane in die Tasche und fuhr zu Clouths, versorgte dort die Amah und aß auch dort zu Abend. Er war müde von den vielen Rennen, die er geritten, sie vom vielen Stehen und Zuschauen und ich ebenfalls aus mancherlei Gründen. Gleich nach dem Essen wieder fort ins Krankenhaus. Frau Baker ist plötzlich sehr schlimm geworden, war im fünften Monat schwanger und kam sterbend am Sonnabend hier angereist. Den ganzen Sonntag und den ganzen Montag bis abends sieben Uhr hat sie sich in halb bewußtlosem Zustand hingequält, bis sie endlich erlöst wurde. Am Montag sehr viel zu tun, vierzehn Konsultationen, acht Besu-

che außer den Krankenhäusern. Abends wieder zu Tuczecks zum Butterbrot geladen, wurde kurz vor dem Essen dort nochmals fortgeholt, um der sterbenden Frau Baker die Augen zuzudrücken. Dann bei Tuczecks ohne Zwischenfall gegessen. Traf dort als zweiten Geladenen Hoeft, der mir Grüße von Dir brachte. Konversation über das Wohl und Wehe der Kolonie, wie üblich. Heute früh um sechs Uhr herausgeholt zu sterbendem Chinesenkind (Zollangestellter), es stirbt in meiner Gegenwart. Dann nach Hause, Sprechstunde abgehalten und den Tag wie üblich hingebracht. [...] Heute war Augustensen hier. Er sagte mir, daß ich Arzt der Hotelangestellten vom Hotel „Prinz Heinrich" werden soll. [...]

Mitte August kam ein Brief von Dipper, in dem angedeutet wurde, daß er nicht mehr die Absicht habe, nach Tsingtau zurückzukehren. R. W. kauft die Dipper'sche Praxis für 7500 Goldmark und zahlt auch einen anderen niedergelassenen Zivilarzt aus. Wunschs richten sich nun endgültig in der Wohnung von Dr. Dipper ein: Tsingtau, Prinz-Heinrich-Straße/Ecke Albrechtstraße, Rote-Kreuz-Apotheke. — R. W. photographiert das Innere und schickt seiner Mutter ein kleines Album. Zu jener Zeit kaufen sie von einem deutschen Offizier drei alte ostfriesische Eichenmöbel aus dem 18. Jahrhundert, die heute noch in täglichem Gebrauch sind und alle Umzüge bestens überstanden haben.

Im September 1909 hatte R. W. die Freude, Graf Hatzfeld zu einem privaten Besuch bei sich zu sehen, dieser ist mit einer Tochter des japanischen Grafen Aoki verheiratet und mit R. W. schon von Korea her befreundet. Hatzfeld wird nach Deutschland zurückkehren, sich in Schlesien ankaufen und hofft, R. W. später dort wiederzusehen.

Im Tagebuch von M. W. ist außer vielerlei Klagen über das Klima, den Ärger zwischen den Militärärzten, den Missionaren, dem Gouvernement etc. wenig Bemerkenswertes verzeichnet. Es wird gewissenhaft vermerkt, daß R. W. sehr viel Arbeit hat, sich in der Sorge für seine Schwerkranken aufreibt und doch von einer tiefen Befriedigung über sein interessantes Arbeitsfeld erfüllt ist. Es gibt ein Album mit sehr guten, beschrifteten Aufnahmen der schweren Fälle aus dem Chinesenhospital.

Das Jahr 1910

Am 26. Januar stattete Excellenz von Holleben, der ehemalige sehr

angesehene deutsche Botschafter in China, Japan und Washington, Tsingtau einen Besuch ab. Er wohnte bei Ohlmer, und der stellvertretende Gouverneur Meyer-Waldeck (Truppel war auf Europa-Urlaub) stellte ihm ein Automobil und einen Adjudanten zur Verfügung. Abends war ein Fackelzug zu Ehren Kaiser's Geburtstag. Am 27. nahm R. W. am sogenannten Kaiser-Essen im Gouvernement teil, dort wurde er Excellenz von Holleben vorgestellt. Die Damen hatten einen Kaiser-Tee bei der Gouverneuse. Am folgenden Tag besichtigte von Holleben das Chinesenhospital und das Faber-Krankenhaus. R. W. ist sehr befriedigt von dem Verständnis und dem Interesse, das seine Excellenz diesen Einrichtungen entgegenbringt. „Das ist ein Platz, wo fleißig gearbeitet wird!" meinte von Holleben. Am 29. wurde ein Herrenfrühstück bei Ohlmer gegeben. Trotz aller vorhandener Tsingtauer Größen ist R. W. neben von Holleben plaziert worden, und so hatte er Gelegenheit, sich mit ihm, der ein guter Kenner ostasiatischer Verhältnisse ist, über Korea und Japan zu unterhalten.

Es war immer für die Kolonie ein freudiges Ereignis, wenn prominente Gäste das Städtchen aufsuchten und die Verbindung zur Heimat lebendig erhielten. So kam nach dem Besuch von Hollebens am 6. Juni 1910 der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Regent von Braunschweig und Vorsitzender des deutschen Kolonial-Vereins, mit seiner Gemahlin, der Herzogin Elisabeth. Sie besichtigten auch das Faber-Krankenhaus, und es existieren mehrere Aufnahmen, worauf die hohen Herrschaften zu sehen sind, umgeben von den Mitgliedern des Krankenhaus-Komitees, wie sie mit tiefen Verneigungen die Hoheiten empfingen oder verabschiedeten.

Im Sommer 1910 besuchte auch der Gouverneur von Shantung, Sun Pao tschi (Sun bau ki) Tsingtau. In seinem Gefolge erkrankte ein Herr an Typhus, den R. W. mit Erfolg behandelte. Auf einem offiziellen Photo ist R. W. im Gespräch mit Sun bau ki zu sehen. Der Gouverneur sprach R. W. seine Anerkennung für dessen Wirken am Faber-Hospital aus. Sun bau ki war ein sehr verständiger Mann und stand der Arbeit in Tsingtau stets positiv gegenüber. Richard Wilhelm hat über ihn und seine Tätigkeit im „Ostasiatischen Lloyd" häufiger Artikel veröffentlicht.

Im November 1910 bekam R. W. in Anerkennung seiner Verdienste um die chinesische Bevölkerung einen Orden verliehen. Der Orden

und die Verleihungsurkunde wurden ihm vom kaiserlich-chinesischen Seezolldirektor Ohlmer überreicht.
Aus einem Briefentwurf, datiert vom 9. 5. 191o, an seinen Freund Rommel wird deutlich, daß R. W. bei der Fülle seiner Arbeit einen Assistenten brauchte, der ihm auch von der Mission bewilligt werden soll. Ein Jahresbericht aus dem Faber-Hospital und ebenfalls aus dem Faber-Krankenhaus sind vorhanden.
Entwurf eines Briefes an seinen Freund Dr. med. Rommel in Neucelle.

Tsingtau, 9. 5. 191o

Lieber Rommel,

ich weiß nicht, wie lange es schon wieder her ist, seit ich Dir geschrieben habe. Aber die Ereignisse des Tages drängen sich so, daß es fast unmöglich wird, auch nur für einen Freundesbrief die nötige Konzentration zu bekommen, und dabei hätte ich Dir soviel zu erzählen.
Zuerst will ich Dich nur um einiges bitten. 1. Möchte ich gern die Modelle des Schläfenbeines haben für das Studium der Radikaloperation nach Schwarze etc. Ich bitte Dich darum, mir die Sachen zu besorgen, weil auf das medizinische Warenhaus per Distanz gar kein Verlaß ist. 2. möchte ich gern einen Assistenten haben. Es kann ein ganz junger Mann sein, muß aber einige gesellschaftliche Gewandtheiten besitzen und streng zu mir halten, denn der Klatsch ist hier so wie in jedem kleinen Dorf von 14oo Einwohnern. Dazu kommt die Gegnerschaft und Konkurrenz von zwölf Militärärzten, die zum großen Teil Praxis treiben.
Wie ich Dir schon einmal schrieb, habe ich Dr. Dipper, der mich als Partner hierher holte, die Praxis für 75oo Goldmark abgekauft. Außerdem habe ich einen anderen Zivilarzt, der hier niedergelassen war, mit 3ooo Mark abgelöst. Dafür habe ich jetzt allein die Praxis und auch den Ärger mit der Militärkonkurrenz. Unter mir habe ich ein Krankenhaus mit zwölf Betten, neu und gut eingerichtet, dazu das nötige chinesische Dienstpersonal und zwei Schwestern von den Berufskrankenpflegerinnen aus Deutschland, außerdem habe ich ein Chinesenhospital, eine halbe Stunde Wagenfahrt außerhalb der Stadt, zu leiten. Dort habe ich nur drei Kulis und

einen Gehilfen, alles Chinesen und ohne medizinische Vorbildung. Was ich mit dieser glänzenden Hilfe mache, ersiehst Du aus beiliegendem Jahresbericht.
Für diese Arbeit hauptsächlich möchte ich einen verständigen Assistenten haben. Gewähren kann ich freie Reise, 800 Mark für die Reise über Sibirien zweiter Klasse (ich fahre auch zweiter Klasse) heraus und freie Reise zurück, außerdem monatlich 75 mexikanische Dollar Taschengeld und vollkommen freie Station und freie Wohnung (ein Zimmer im Krankenhaus). Dies für das erste Jahr. Falls ich sehe, daß der Mann einschlägt und mit mir arbeiten kann, will ich ihn im zweiten Jahr besser stellen, eventuell selbständig machen. Er darf sich aber nur auf meinen ausdrücklichen Wunsch hier niederlassen. Es ist sehr wenig Familienpraxis, das Meiste sind Kassen, die ich zur Zeit alle habe. — Da Du gelegentlich einen Vertreter hast, so wird Dir wohl der und jener Arzt schon unter die Finger kommen, der sich eventuell eignet. Sprachkenntnisse sind nicht notwendig, dagegen der gute Wille, unter mir zu arbeiten. [. . .]"
Der in diesem Briefentwurf erwähnte „Ärger mit der Militärkonkurrenz" hatte sich durch die verständnisvolle Haltung des Marine-General-Oberarztes Dr. Uthemann mit der Zeit wesentlich entschärft und sich schließlich in eine gegenseitige freundschaftliche Hochachtung gewandelt, wie aus folgendem Briefwechsel zu ersehen ist. Dies beweisen auch die persönlichen Besuche Uthemanns im Hause Wunsch.

Tsingtau, 8. 2. 1910

Herrn Dr. med. Wunsch, Hochwohlgeboren, hier.

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, daß nach einem an mich gerichteten Schreiben der Schantung-Bergbaugesellschaft die Direktion in Berlin sich mit meinen Ihnen seinerzeit mündlich mitgeteilten Vorschlägen einverstanden erklärt hat. Danach bin ich als Vertreter der Ärzte Tsingtau's Vertrauensarzt der beiden Gesellschaften (Bergbau und Eisenbahn). Für die Behandlung des europäischen Personals wird vom 15. 2. 1910 ab freie Arztwahl eingeführt. Für die europäischen Angestellten werden D. 40,— für die Verheirateten und D. 30,— für jeden

Junggesellen für den Zeitraum eines Jahres gezahlt. Die Familienbehandlung, ausschließlich Geburten, ist eingeschlossen. Wie Sie aus der beifolgenden Liste ersehen wollen, entfällt auf Ihren Anteil die Summe von D. 1o6o,—, die Ihnen in vierteljährlichen Raten auf die hiesige Bank angewiesen wird. Die Gesellschaft macht noch darauf aufmerksam, daß die Angestellten *nur für ihre Person* Anspruch auf freie Arznei haben. Auf diese Rezepte muß also der Vermerk „für Rechnung der Schantung-Eisenbahn bzw. Bergbau-Gesellschaft" gemacht werden. Wird Lazarett- oder Krankenhausbehandlung erforderlich, so zahlen die Gesellschaften die Hälfte der Kosten.

Für die von mir monatlich den Gesellschaften zu liefernden Berichte bitte ich mir zwischen dem 1. und 3. jedes Monats entsprechende kurze Mitteilungen zugehen zu lassen (Namen der Behandelten, Art und Dauer der Erkrankung, besondere Beobachtungen, etwaige Vorschläge).

Indem ich bitte, mir den Empfang dieses Schreibens mit Ihrer Einverständniserklärung zu bestätigen, gebe ich der Hoffnung Raum, daß die nun gemeinsame Arbeit sämtlicher Ärzte Tsingtaus dazu beitragen wird, den kollegialen Zusammenhang zu fördern.

Mit kollegialer Hochachtung
Ganz ergeben
Dr. med. Uthemann

Copie

Tsingtau, 1o. 2. 191o

Herrn Marine-General-Oberarzt Dr. Uthemann

Hochwohlgeboren

Euer Hochwohlgeboren danke ich ergebenst dafür, daß Sie es mir durch Einrichtung einer freien Arztwahl ermöglichten, mich an der ärztlichen Tätigkeit bei der Schantung-Bergbau- und Eisenbahnkasse zu beteiligen.

Die Liste der auf mich entfallenden Kassenmitglieder habe ich empfangen. Bezüglich der Verschreibung von Medizin und Einreichung eines monatlichen Berichtes werde ich mich an die mir gegebenen Bestimmungen halten. Ich hoffe ebenfalls, daß nur

Gutes aus der gemeinsamen Arbeit erwachse.

Dr. R. W.

Dies ist die Antwort R. W.'s an Dr. Uthemann. Dem Briefentwurf vom Mai 1910 an seinen Freund Rommel mit der Bitte, ihm einen Assistenten zu besorgen, liegt auch der Entwurf eines Briefes an das Diakonissen-Haus in Kaiserswerth bei, in welchem er die eventuelle Entsendung von Kaiserswerther Schwestern nach Tsingtau vorschlägt.
Den Jahresabschluß bietet der Tätigkeitsbericht R. W.'s, veröffentlicht im 26. Jahresbericht des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins von 1909. Über das Jahr 1910 wurde von Herrn Pfarrer Schüler berichtet, da R. W. bereits verstorben war. — Konzept eines Briefes an die Leitung des Diakonissenkrankenhauses zu Kaiserswerth:

Tsingtau, wahrscheinlich im Mai 1910

An die Direktion des Diakonissen-Hauses zu Kaiserswerth

Die sehr verehrte Direktion des Diakonissen-Hauses zu Kaiserswerth erlaube ich mir in folgenden Fragen um eine gütige, möglichst umgehende Auskunft zu bitten.
Meinen Fragen vorausschicken muß ich die Bemerkung, daß die Auskunft zunächst privater Art ist, ohne jede Verbindlichkeit.
Ich bin leitender Arzt des Faber-Hospitals für Chinesen und Hausarzt des Faber-Krankenhauses für Europäer. Das erstere hat eine jährliche Frequenz von 2600 bis 2700 Patienten und 25 bis 30 Betten ständig belegt, das letztere hat eine Frequenz von etwa 120 Patienten und 12 Betten zu . . . von denen unterschiedlich nur die Hälfte belegt sind. Während das chinesische Hospital mit seiner hohen Frequenz sehr primitiv ist, ist das Krankenhaus auf's modernste ausgestattet. Im chinesischen Hospital sind leider keine europäischen Pflegerinnen, nur chinesische Assistenten und Kulis. Im Krankenhaus sind zwei Schwestern der Berufskrankenpflege. Meine Absicht ist, falls ich bei den betreffenden . . . mit meinen Vorschlägen durchdringe, in beiden Krankenhäusern Kaiserswerther Diakonissen zur Pflege anzustellen und zwar zunächst an

jedem Krankenhaus zwei, die in regelmäßigem Turnus abwechselnd in beiden Krankenhäusern tätig sein könnten, so daß der anstrengenden Zeit im chinesischen Hospital eine minder anstrengende im europäischen Krankenhaus folgen könnte.
Ich habe früher am deutschen Hospital in London gearbeitet und kenne daher die Arbeit der Diakonissen aus eigener Erfahrung. — Wollen Sie mich bitte umgehend wissen lassen, auf wieviel Jahre Ihre Kontrakte mit den Krankenhäusern im Ausland gehen, wieviel Gehalt für die Schwestern gezahlt wird und wie eventuell Reise- und Heimreisekosten verrechnet werden.
Im Fliedner-Archiv des Diakoniewerkes Kaiserswerth sind über diesen Briefentwurf keine Unterlagen vorhanden.
Ob dieser Brief also je abgeschickt wurde, ist nicht gewiß, jedenfalls ist im Jahre 1911, kurz vor R. W.'s Tod, Schwester Margrit Wittwer in Tsingtau eingetroffen, speziell für die Pflege im Faber-Hospital. Sie wurde ausgesandt vom Berner Missions-Verein und hat auch während des ersten Weltkrieges die Stellung gehalten.
Aus einer Tagebucheintragung vom Montag, dem 12. 12. 1910, geht hervor, daß W.s einen Heimaturlaub für 1911 planten und bereits Plätze auf einem Dampfer vorgemerkt hatten.
M. W. schreibt: „Frau Wilhelm kommt, um mir zu sagen, daß sie Ende der Woche Herrn Missionsinspektor Witte mit ihrem Mann aus Tsinanfu zurück erwartet. Ich sage ihr, daß ich Herrn Witte gern als Gast bei mir haben würde, da zu Weihnachten Frau Netz kommt und wir eventuell auch schon am 17. Januar unsere Heimreise antreten wollen. Frau Wilhelm ist damit einverstanden".
M. W. bereitet nun in den nächsten Tagen ihr Heim für den Aufenthalt von Herrn Witte vor. Witte ist ein einflußreicher Mann, er stellt die Verbindungen zwischen der Missionszentrale in Berlin und den Außenstellen in Ostasien her. Über diese Reisen in den Fernen Osten gibt es von Witte vielerlei Veröffentlichungen (siehe Literatur-Verzeichnis). In seinem Buch: „Die Wunderwelt des Ostens, Reisebriefe aus China und Japan" schreibt er: „Am 15. 12. abends leuchteten die Lichter von Tsingtau auf und unser Missionsarzt Dr. Wunsch nahm mich in sein gastliches Haus auf. Nun bin ich wieder daheim auf deutschem Boden."
Herr Witte nimmt die Gelegenheit wahr, sich über die Verhältnisse in Tsingtau gründlich zu orientieren, besucht auch das Faber-Hospital und veröffentlicht seine Beobachtungen in: „Hilfe für die

Not der Kranken in China": „Einen neuen Aufschwung nahm das Werk vom Jahre 1908 an, als Dr. Wunsch anstelle des nach Deutschland heimkehrenden Dr. Dipper die ärztliche Leitung übernahm. Es gelang ihm durch rastlose Belehrung die tüchtigen chinesischen Gehilfen weiter auszubilden, denen er die Reinigung und den Verband von Wunden u. a. überlassen konnte. Er legte ein Badezimmer und ein neues Operationszimmer an und gewann in hohem Maße Ansehen bei der gesamten chinesischen Bevölkerung des Schutzgebietes.

Dr. Wunsch war es auch, der bei der heimischen Missionsleitung darauf drang, daß wieder eine deutsche Krankenpflegerin ausgesandt wurde. Schon früher war Schwester Jutta Stegemann dort tätig gewesen. Unsere Missionsfreunde in der Schweiz, insbesondere in Bern, haben die großherzige Aufgabe, für die Aussendung einer Krankenpflegerin die Mittel aufzubringen, bereitwilligst übernommen. Im Januar 1911 ist Schwester Margrit Wittwer, eine Schweizerin, zur Übernahme ihrer schweren, aber auch schönen Pflicht in Tsingtau eingetroffen".

Aus einem Missionsblatt Christliche Freiheit 1911, Heft 7.

Silvester 1910/11 veröffentlicht Missionsinspektor Witte folgenden Artikel:

„Ärztliche Hilfe für China. Erlebnisse aus dem Faber-Hospital in Tsingtau. Unten in der Europäerstadt wird ein neuer deutscher Club gebaut mit dem Blick auf die See [. . .]

Ein großer Granitblock soll auf ein Gerüst hochgehoben werden auf einer Laufbrücke. Als die acht Träger mitten darauf sind, stürzt das ganze Gerüst ein, alles begrabend. Sieben der Chinesenkulis kommen mit leichteren Verletzungen davon, dem achten fällt der schwere Klotz auf die Beine und zerschlägt beide Unterschenkel, so daß die Knochen durch die dick wattierten Beinkleider durchstechen.

Unser Missionsarzt Dr. Wunsch, der in der Nähe wohnt, ist gerade zu Hause, schnell verbindet er den Ärmsten und läßt ihn dann in unser Hospital bringen. Da wird das eine Bein in einen Gipsverband gelegt, das andere muß eine Hand breit über dem Knöchel abgenommen werden. Pfarrer Schüler und die vier Gehilfen leisten Handreichungen [. . .] Soweit könnte die Geschichte, die gestern geschah, ebenso in Deutschland oder sonstwo sich ereignet haben. Und manchmal ist die Hilfe nicht einmal so schnell zu beschaffen

wie gerade hier. Nur, daß im Übrigen hier alles anders ist als daheim. Wenn der Mann bei uns lebte, bekäme er nach seiner Heilung eine Rente. Wird dieser junge Mensch hier wirklich gesund, was bei der sehr mangelhaften Ernährung der Chinesen noch sehr fraglich ist, so hat er nichts und kein Mensch kümmert sich um ihn. [. . .] Daher sterben solche Unglücklichen im Hospital oft lieber, als daß sie nachher Krüppel sind [. . .] Die chinesischen Ärzte können solche Wunden nicht heilen. Wer solch Unglück hat, der stirbt dann eben. Wo aber ein Missionshospital eröffnet wird, da werden nach Kräften auch diese schweren Verletzungen geheilt, und es wird nachher für die Geheilten gesorgt [. . .]

Die Amerikaner, Engländer und Deutschen (in Schanghai) haben Medizinschulen zur Ausbildung von Ärzten gegründet. Wir haben auch schon zwei selbständig arbeitende chinesische, europäisch ausgebildete Ärzte in unserem Dienst in Kaumi und Taitungschen. [. . .]

Könnten doch die Leser dieser Zeilen nur einmal einen Vormittag hier miterleben, wie Dr. Wunsch im Hospital seine tägliche Sprechstunde hat. Da kauern auf der Rampe der Baracke draußen drei unglaublich zerlumpte schwarzbraune Gestalten, leise stöhnend, in sich zusammengesunken auf der Erde. Sie sind so schmutzig, daß man sie tatsächlich so nicht ins Hospital bringen kann. Alle drei haben ernstliches Fieber, sonst keine Merkmale von Krankheiten. Aber Dr. Wunsch hat solche Fälle schon oft erlebt. Das Fieber rührt einfach vom Hunger her. Da wird der Körper so schwach, daß irgendwie ein Fieber ausbricht. Ihnen werden ihre wattierten Lumpen ausgezogen, dann kommt ein seifenreiches Bad und nach einer inneren Reinigungskur reichliche Ernährung. Nach wenigen Tagen sind sie gesund, und es waren dies nicht einmal Bettler, sondern Arbeiter unten im Hafen. Aber der Lohn ist gering, da kommt die Not, der Hunger und das Siechtum [. . .]

Ein anderer kommt, seine Beine seien krank. Als er seine Beinkleider auszieht, ist der Anblick fürchterlich. Die ganzen Ober- und Unterschenkel sind eine einzige Fläche voll Blut, Schmutz und Eiter. Man versteht garnicht, wie er das so lange hat ertragen können. Aber vielleicht hat er schon bei chinesischen Ärzten kuriert. Die geben dann ätzende Sachen, die es erst recht schlimm machen. Manche haben auch heute noch große Angst vor dem fremden Arzt mit seinem Messer. — Das sieht dann Dr. Wunsch erst

sinnend an. Schelten, so sagt er ganz richtig, hat keinen Wert. Der Mann ist ja nur zu beklagen, sei's in seiner Torheit, sei's in seiner Unwissenheit, sei's in seiner Hilflosigkeit. Darum wird lieber schnell Hand angelegt, um zu helfen. Ob es bei solchen Verwahrlosungen gelingt, ist natürlich nicht sicher. Ein dritter kommt mit einem ekelhaft riechenden, offenen, faustgroßen Krebsgeschwür am rechten Unterschenkel. Jetzt kommt er erst, wo kein Mittel mehr nützen kann. Er wird in wenigen Wochen tot sein. Aber er wird dabehalten, von zu Hause hat man ihn weggeschickt, es wird alles getan, um ihm sein Los zu erleichtern. So kann er wenigstens hier friedlich sterben.

So kommt einer nach dem anderen. Wenn sie alle versorgt sind, werden die Kranken besucht, die schon länger liegen. Da wird nach dem Befinden gefragt, Neues angeordnet, neu verbunden. Die chinesischen Helfer sind flink und auch schon recht geübt. Aber besser wird es noch werden, wenn am 19. 1. die Krankenpflegerin eintrifft, die der Berner Frauenverein dem Hospital sendet. Das bedeutet eine neue wesentliche Hilfe für den stark überlasteten und doch mit diesen Ärmsten stets gleichmäßig freundlichen Dr. Wunsch. Dann wird noch mehr Liebe ins Leben dieser Kranken hineinleuchten als es jetzt sein kann, wo die wenigen helfenden Männer oft nur wenige Minuten für den einzelnen übrig haben, denn die Kraft der Helfer wird voll ausgenutzt. Wie Dr. Wunsch selbst unermüdlich arbeitet, stellt er auch an seine Untergebenen hohe Anforderungen. Die neue Schwester wird dicht am Hospital ihre Wohnung haben. Da kann sie jederzeit bereit sein zur Hilfe. Dann werden auch mehr kranke Frauen kommen, die jetzt selten da sind, weil nur Männer die Bedienung haben. Und mit den Frauen kommen dann die Kinder, deren Sterblichkeit hier ganz ungeheuer groß ist, weil den Chinesen die einfachsten Grundlagen und Erkenntnisse der Körperpflege fehlen.

Nur eine Sorge taucht dann auf, wie wird es mit dem Platz werden, schon jetzt reicht das Hospital nicht aus. Es muß jetzt und wird vergrößert werden. Unser Kapital ist das Vertrauen auf die Liebe und den Opfersinn unserer Freunde daheim [. . .]

Man soll die nicht beschämen, die man bittet. Aber, wenn man hier draußen sieht, wie erstaunlich große Werke die Liebe der englischen und amerikanischen Christen hier schafft — nicht ihre Reklamesucht oder ihre Politik oder ihre Millionenspenden —,

so steigt es heiß im Herzen auf: Herr schenke uns auch solche Liebe! [. . .]
Mit herzlichen Grüßen aus Deutschlands Kolonie
Tsingtau, Silvesterabend 1910

Missionsinspektor Witte"

In den Blättern der Mission und in den Protokollen des Evangelisch-Protestantischen-Missionsvereins in Berlin wird R. W. oft „unser Missionsarzt" genannt. R. W. war nicht Missionar im kirchlichen Sinne. Er hat mit Hingebung dieses interessante Arbeitsfeld am Faber-Hospital versorgt. Ihn interessierte die ärztliche Arbeit, die Hilfe, die er damit bringen konnte. Ihm schwebte eine Medizinschule vor, wie sie sein Freund Dr. Krieg in Schanghai mit aufgebaut hatte, und sicher wäre dieses Ziel erreicht worden, mit einem Anschluß an die schon bestehende Hochschule in Tsingtau. In den Erlassen bei Gründung der Hochschule 1909 stand, daß die praktischen Übungen der medizinischen Fakultät im Faber-Hospital abgeleistet werden sollten (Geschäftsausschußsitzung des Missionsvereins in Berlin vom 31. 3. 1910), dies war immerhin ein erster Schritt.
In der Geschäftssitzung vom 16. 12. 1910 wurde die Anregung Dr. Wunschs zusagend besprochen, das Faber-Hospital in die Reihe der Krankenhäuser aufzunehmen, die Medizinalassistenten ausbilden können. Für Gehalt und Ausreise wollte R. W. selbst sorgen. Nun wollte der Missionsverein noch wissen, wer für Kost und Wohnung aufkommen werde.
Silvester 1910/11 feierten Wunschs bei sich zu Hause im Kreise von Freunden und Bekannten. Eingeladen waren: Michelsens, Grosse, Schmidtborns, Kropatscheks, Weinholz, Keiper und Schenk. — Es war ein gelungener Abend, und nachdem die Gäste um zwei Uhr gegangen waren, saß das Ehepaar noch lange glücklich zusammen. M. W. schreibt: „Möge das neue Jahr uns doch viele so glückliche Stunden bringen!" *Im April erwarteten Wunschs ihr zweites Kind.*
Das Jahr 1911
Am 2. 1. kam ihre Excellenz Frau Truppel zum Tee. Sie berichtete, daß ihr Mann im Laufe des Sommers sicher nach Deutschland zurückkehren werde. Dies wurde von Wunschs sehr bedauert. Unterdessen hatte R. W. die erste Sitzung über das Faber-Hospital

mit Herrn Simssen, Witte, Schüler und Wilhelm. R. W. führte den *Vorsitz, und es wurde beschlossen, eine neue Baracke für Operationsräume und die Schwestern zu bauen. Darüber ging ein Bericht nach Berlin.* „Mittel dazu liegen bereit, von Richard in diesen Jahren zusammengespart", *berichtet M. W.*

Während des chinesischen Neujahrs verschwindet die Amah, Gertrud ist wieder mal erkältet und die Mutter soll an die frische Luft. Da hütet der Vater sein Kind, und die beiden verstehen sich allem nach großartig. Puppen werden geflickt und Liedchen werden gelernt. Aus jener Zeit existiert ein Brief M. W.'s an ihre Schwiegermutter, in welchem sie über das „Baby", wie Gertrud bis in ihre Schulzeit genannt wird, berichtet: „Auch Baby ist wohlauf und macht uns durch ihre Aufgeweckteit viel Freude. Sie fängt nun an, mit ihren Puppen zu spielen [. . .] Dazu ist sie eine sehr große Freundin ihres Papas und erzählt ihm stets lange Geschichten. Wenn er ausgeht, bringt sie ihm eiligst Stock und Hut und will ihm die Tasche mit Instrumenten zum Wagen tragen. Sie ist sehr amüsant in ihrer Geschäftigkeit. Sie fängt aber auch an, recht eigensinnig zu werden, und es wird ihr auch mehr nachgegeben, wie mir eigentlich lieb ist. [. . .]"

Es existiert ein langer Brief von R. W.s Freund, dem Bergingenieur Kegel aus Seoul, datiert vom 5. 3. 1911. Wahrscheinlich hat R. W. diesen nicht mehr erhalten. Aus diesem Brief spricht viel echte Freundschaft und Teilnahme, in rauhem Kolonialstil vorgebracht. Es ging um einen guten Rat, den Kegel seinem Freund erteilen wollte über die Höhe von R. W.s Liquidationen.

In Tsingtau drückten die Gebühren, die das Kolonialamt für ärztliche Handlungen den Ärzten vorschrieb sehr auf die Möglichkeiten der Zivilärzte. Zu den niedrigen Rechnungen, die R. W. demzufolge ausstellte, meinte Kegel:

„Weil ich hier gerade über Deine Tätigkeit schreibe, so will ich mir auch noch einmal ein freies Wort gestatten, das ich Dich bitte, nicht schief aufzufassen. Ich will mich nicht einmischen, immerhin glaube ich es mir als alter Freund erlauben zu können. Als ich im Juli nach Chefoo zurückfuhr, fuhr ich mit Chieri zusammen, dem chinesischen Postmeister aus Chefoo, der Dich wegen Lungensachen konsultiert hatte. Der drückte sich außerordentlich hochachtend über Dich aus, aber konnte nicht verstehen, daß Du so wenig chargierst. Er meinte, und meiner Meinung nach nicht ganz

zu Unrecht, daß die Leute eventuell ein schiefes Urteil dadurch bekommen, denn bei vielen Leuten ist doch nur das gut, was teuer ist. Ich an Deiner Stelle würde doch bei Fremden nicht unter die hier draußen im Osten übliche Taxe heruntergehen. Du klagtest mir gegenüber einmal, daß die Tsingtauer deutschen Spießer nichts bezahlen wollen. Well, das kann ich nicht beurteilen, aber sonst bezahlt man in jedem Hafen seine fünf Taels für eine Consultation, das nimmt sogar Gulowsen in Chefoo, der zwar ein lieber netter Kerl, aber doch nur ein verdammt mäßiger Doktor ist. Ich habe sogar fünf Yen hier in Seoul bei Japanern bezahlt, und Hirt hat schon zehn Yen chargiert bei anderen Leuten, ebenso Scranton. Ich würde das an Deiner Stelle sicher auch tun. Well, lieber Wunsch, nimm das nicht übel, wenn ich mich da in Deine Sachen mische, ich meine es nur gut. [. . .]

Das Pech, das Du mit Deinem Vertreter gehabt hast, hat mir leid getan. Das war allerdings ein arger Reinfall. Immerhin kannst Du, glaube ich, noch zufrieden sein, daß es so gekommen ist und Du den Mann gleich von vornherein kennengelernt hast. Er hätte Dir mehr in Tsingtau geschadet, während Deiner Abwesenheit, als die 1300 Mark, um die er Dich erleichtert hat, Wert sind. — Das erinnert mich lebhaft an einen Mann, den wir mal nach China bekommen haben. Diesem wurde nun allerdings das Billet in die Hand gedrückt, aber er nahm 500 Mark Vorschuß, war sich Pollack, mußte sofort eine goldene Uhr haben, dann nahm er sich eine Dame auf easy virtue, und als er am anderen Morgen aufwachte, weg war die Dame, die goldene Uhr und der Rest der 500 Mark. Dann bekam er ein zweites Mal 500 Mark Vorschuß, wurde aber gleich auf die Bahn gesetzt. Im sibirischen Zug pumpte er unter Vorzeigung seines Kontraktes alle Leute an, dasselbe tat er in Dalny, kurz, er fing mit 2000 Mark Schulden bei uns an. Er wurde direkt unter Kuratel gestellt von uns, und als er alles abbezahlt hatte, starb er. Geleistet hat er nie etwas, da er sich ganz richtig sagte, er könne doch nicht rausgeschmissen werden. — Well, immerhin muß es für Dich recht hart gewesen sein, als Du die Europareise aufgeben mußtest, wegen der „Ehrlichkeit" Deines jungen Mannes. Hoffentlich hast Du beim nächsten mehr Glück. Jedenfalls solltest Du Dir unbedingt Hilfe nehmen, denn soviel ich Einblick in Deine Tätigkeit gehabt habe, reibst Du Dich auf, und das ist die Sache nicht wert [. . .]

Wenn dieser junge Arzt, dessen Name nicht bekannt ist, R. W. nicht im Stich gelassen hätte, wäre er am 19. 1. mit seiner Familie in Urlaub gefahren. M. W. berichtet in ihrem Tagebuch:

„18. 1. 1911. Der Dampfer Bülow liegt im Hafen, mit dem wir, wenn Richards Vertreter gekommen wäre, nach Hause gefahren wären. Frau Abegg aus Yokohama kommt vormittags, um Richard zu einer Konsultation an Bord des Schiffes mit dem Schiffsarzt zu bitten, da ihre Kleine seit zwei Tagen sehr starkes Fieber hat. — Ich fahre mit ihm bei eisigem Nordwind. Während Richard auf dem Schiff ist, gehe ich zu Schülers. Nachmittags kommt Derfflinger mit Mumm (Botschafter in Tokio), der auf seinen Posten nach Tokio zurückkehrt. Truppel bittet Richard nach dem Abendbrot zum Empfang zu kommen, Richard geht schon vorher an Bord, um Mumm zu empfangen und ist sehr erfreut über den herzlichen Empfang, der ihm von Seiten Mumm's bereitet wird. Abends Abreise Missionsinspektor Wittes nach Schanghai und Japan, das tut mir sehr leid.

Richard kommt zum Abendbrot, obwohl er auf der Bülow mit dem Schiffsarzt essen sollte. — Miss Sadler, die von Frau Netz empfohlene Nurse (anstelle der unzuverlässigen und ständig wechselnden Amahs), kommt auch an. Ich richte in aller Eile ein Bett für sie her, sie macht ganz netten Eindruck. Halb zehn abends geht Richard zum Empfang.

19. 1. 1911. Donnerstagmorgen erzählt mir Richard sehr befriedigt von seiner Unterhaltung mit Mumm, derselbe hat sich sehr lange mit ihm unterhalten und ihm wiederholt gesagt, wie man sein Fortgehen aus Tokio bedaure, und er schien garnicht erfreut gewesen zu sein, als Richard mit Befriedigung von seiner hiesigen Tätigkeit sprach. Ein bißchen Entgegenkommen, und ich glaube sicher, man würde Richard mit offenen Armen und unter allen möglichen günstigen Bedingungen wieder nach Tokio kommen lassen. Ich bin für's Hierbleiben, aber für Richard war diese Unterredung eine große Genugtuung. Fahre am Abend mit Richard nach dem Hospital, um die neu angekommene Schwester zu sehen *(Schwester Margrit Wittwer).*

Sie macht einen etwas zerfahrenen Eindruck, doch sind wohl all die neuen Eindrücke für sie etwas aufreibend. Sie ist ja von Bern sehr warm empfohlen, da wird wohl etwas Wahres dran sein.

2o. 1. 1911. Richard hat sehr viel zu tun, da nun alle Welt wegen

der Pest und Pockengefahr geimpft werden muß. Er fährt nach Syfang, um die Eisenbahnbeamten zu impfen, kommt sehr müde nach Hause."

In dem 27. Jahresbericht des Evangelisch-Protestantischen-Missionsvereins berichtet W. Schüler über die Ursachen der Pestepidemie im Jahre 1910:

„In der Mongolei gibt es eine Art Murmeltiere, die seit mehreren Jahren von der Pest heimgesucht werden. Da die Pelze sehr gesucht waren, wurde die Jagd trotz der sehr großen Ansteckungsgefahr sehr eifrig betrieben. Der erste Herd der Pestepidemie war eine Fellniederlassung einer amerikanischen Firma in Charbin. [. . .] Besonders bedenklich wurde diese Epidemie, die in der Mandschurei ausgebrochen war, dadurch, daß das chinesische Neujahr vor der Tür stand und viele Arbeiter, namentlich aus der Provinz Schantung, die im Sommer in der Mandschurei ihren Lebensunterhalt suchen, über diese Zeit nach Hause zurück wandern. Bei dem ungemein plötzlichen Verlauf der Krankheit würde unter normalen Verhältnissen keine rapide Verbreitung möglich gewesen sein, da die Angesteckten ihrer Krankheit erlegen wären, lange ehe sie entferntere Gegenden erreicht hätten. Bedenklich wurde die Sache erst durch die Möglichkeit rascher Beförderung, die die Eisenbahnlinien gewährleisten. Es zeigt sich aus diesem Anlaß, daß die europäische Zivilisation unter Umständen auch schwere Gefahren mit sich bringen kann. China kann vielleicht die Lehre daraus ziehen, daß es nicht gut ist, nur die Maschinenkultur Europas äußerlich zu übernehmen, ohne die Früchte des europäischen Geisteslebens zu gebrauchen. — [. . .] Das deutsche Schutzgebiet, das durch sorgfältige Quarantänemaßnahmen abgesperrt war, ist von der Pest verschont geblieben, wenn auch andere schwere Krankheiten, wie der Flecktyphus, dem u. a. Herr Dr. Wunsch erlegen ist, manche Opfer kosteten."

(Verfaßt im Frühsommer des Jahres 1911.)

Aus M. W.s Tagebuch

21. 1. 1911. [. . .] *Richard ist sehr zufrieden mit der neuen Oberschwester, die ihre Sache sehr gut verstehen soll.*

Am 22. beschreibt M. W. eine kleine Szene, die sich im Hospital abspielt und die leicht zu einem kleinen Konflikt mit der Mission hätte führen können, aber von R. W. auf seine Art gelöst wurde.

„22. 1. 1911. Nachmittags Spaziergang, Richard zu Lessing, ich

zur Schwester ins Hospital. Da ist gerade Chinesin angemeldet, wo Zangengeburt gemacht werden muß. Richard entdeckt, daß ein Lehrer aus der Missionsschule sich einfach einen Ofen aus dem Krankenzimmer geholt hat. Richard schickt in aller Ruhe sofort zwei Kulis, welche ihn lachend wieder zurückschleppen, er hilft dann selbst, ihn wieder aufzustellen. Wir gehen rasch nach Hause, um Instrumente zu holen, und Richard läuft in aller Eile wieder ins Hospital. Er kommt spät heim, Chinesin ist gestorben, ehe er etwas für sie tun konnte.

23. 1. 1911. Im Spital sind wieder neue Pockenfälle. Gehe mit Richard hinaus und nehme Maß im Zimmer der Schwester, um für Sie Neues beschaffen zu können.

24. 1. 1911. Miss Sadler (Betreuerin von Gertrud) hilft Richard in der Sprechstunde bei gynäkologischen Fällen, und er scheint ganz zufrieden zu sein.

25. 1. 1911. Morgens stellen sich Herr und Frau Eckfordt bei Richard vor, welche aus Schifu kommen und daher als Pestverdächtige garnicht nach Tsingtau sollten. Erhalten von Uthemann die Erlaubnis zu bleiben nur unter der Bedingung, daß sie sich während fünf Tagen bei meinem Mann vorstellen, damit er sieht, ob keine Krankheitssymptome sich zeigen.

26. 1. 1911. Ein echter Wintertag mit viel Schnee. Die Leute aus dem Inneren kommen nun wegen der Pest hier an. So zogen Herr, Frau und Kind Zielken mit Sack und Pack heute ins Krankenhaus ein. Richard hat nachmittags Krankenhaussitzung. Unterdessen ist Zapfenstreich wegen Kaiser's Geburtstag, und wir hatten vollständig vergessen, zu illuminieren! Mir wird ganz heiß zu Hause, und Richard wird ganz blaß in der Sitzung. Tröstet sich bald wieder, da auch keiner der anderen Herren daran gedacht hat. Nach Tisch machen wir herrlichen Spaziergang durch Schnee bei Mondschein und sind so glücklich! Richard geht nicht zum Bankett (Anlaß: Kaiser's Geburtstag), ihn langweilen solche Trinkgelage.

An Kaiser's Geburtstag fand das übliche große Essen im Hotel statt, wo R. W., nachdem er sich bescheiden am unteren Tischende einen Platz besorgt hatte, hinauf an den Kopf der Tafel geholt wurde, vis-à-vis von Meyer-Waldeck und Truppel. Er unterhielt sich gut und mußte viele falsche Ansichten über die Pest zurechtrücken. Von Kaufmann Rohde erhielt er bei dieser Gelegenheit für das

Krankenhaus 1oo Dollar, worüber er sich sehr freute. — Am 28. ist große Sitzung im Gouvernement, wo Maßregeln gegen die Pest beschlossen werden sollen. R. W. war enttäuscht über den schlechten parlamentarischen Stil, der bei dieser Sitzung herrschte. M. W. berichtet: „Jeder hätte reden können, wie es ihm beliebt, ohne um das Wort gebeten zu haben". *Wichtige Beschlüsse werden nicht gefaßt. R. W. schlug vor, energisch Jagd auf Ratten einzuleiten, die als Verbreiter der Pest so gefürchtet sind. Er kam spät nach Hause und war sehr müde.*
In dieser Zeit wurde überlegt, ob M. W. nicht allein nach Europa reisen solle, um dort, an Freiburg ist gedacht, zu entbinden. Eine Eintragung vom 29. 1.: „Nachmittags sitzen Richard und ich gemütlich zusammen, doch das Herz ist mir schwer, wenn ich bedenke, daß ich eventuell in vierzehn Tagen ohne Richard abreisen soll."
Aber es war auf den Schiffen kein Platz mehr zu bekommen. Für Gertrud wäre das Frühjahr in Europa gut gewesen, da sie doch sehr zu Erkältungen neigt.
2. 2. 1911. „Richard muß nachmittags wieder einmal nach Tschenyang, da Frau Q. Frühgeburt hat. Bringt sie mit zurück, ist aber entsetzlich unruhig, da er von Syfang bis hier mit der kranken Frau stehend in einem Viehwagen fahren mußte mit all den anderen Passagieren zusammen. Die Züge gehen der Pest wegen nur bis Syfang, dort muß umgestiegen werden. Richard operiert die Frau noch, sie hat starke Blutungen, schließlich geht alles gut. Er kommt aber sehr abgespannt und müde nach Hause, erst gegen neun Uhr."
Auch am kommenden Tag endet die Tagebucheintragung wieder mit:
„Kommt aber sehr müde heim." — *An diesem Tag wurde er eilig zu Frau Truppel gerufen, die beim Rollschuhlaufen, dem neuesten Tsingtauer Sport, sich ernstlich den Arm verletzt hat. Am kommenden Tag wurde dann von R. W. der Arm im Marine-Lazarett geröntgt, ohne daß etwas besonderes zu finden war.*
Am 7. Februar ist R. W. auf dem Gericht und schließt den Kaufvertrag für ein Einfamilienhaus auf dem Hohenloheweg ab. M. W. ist darüber sehr glücklich. Sie schreibt: „Abends meint Richard: ‚Mich reut es noch nicht!' Ich lache — doch will es viel heißen bei ihm, der so leicht nur die Schattenseiten all seiner Unternehmungen sieht. Mit Architekt Fröhlich werden nun eifrig die Um- und

Anbauten geplant."

Am 8. Februar erhielt R. W. von Frau Ohlmer 1oo Dollar für die Einrichtung der Schwesternstation des Faber-Hospitals. M. W. ging zum Tee hin und bedankte sich.

Wenn man bedenkt, unter welchen strengen Quarantänebedingungen alle Kontaktpersonen heute gehalten werden, die auch nur entfernt mit einem Pockenfall zu tun gehabt haben, so kann man R. W.s Kritik verstehen, als er von dem Tode einer an Pocken erkrankten europäischen Frau hörte, die, von Militärärzten behandelt, noch nicht einmal von ihrer Familie isoliert untergebracht worden war.

Am 9. 2. 1911 erhielt R. W. von Herrn Ohlmer die Nachricht, daß der chinesische Gouverneur Sun bau ki vier Ärzte für eine Pestkommission in Tsinanfu suche und Ohlmer beauftragt habe, ihm dieselben zu verschaffen. Ohlmer bat R. W. um Rat. R. W. schlug vor, die Angelegenheit durch Rechtsanwalt Zimmermann und das Anwaltsbüro Vorwerk in Hamburg gehen zu lassen, und letzteres solle sich mit dem tropenhygienischen Institut in Hamburg in Verbindung setzen. Jeder der Ärzte solle 1o.ooo Mark für fünf Monate bekommen. Ohlmer war einverstanden. R. W. und Zimmermann saßen bis tief in die Nacht zusammen und setzten ein Telegramm an Vorwerk auf. Inzwischen hatte Ohlmer sich auch an den Generalarzt des Gouvernements gewandt, und Richard Wunsch befürchtete, daß seine Pläne von dieser Seite her durchkreuzt werden könnten.

Und nun begann eine kleine Komödie, wie sie nur in einer Kleinstadt möglich ist. Am 1o. in der Frühe paßte R. W. gut auf, wann Ohlmers Automobil vor dessen Haus fuhr, er eilte hin, um ihm das aufgesetzte Telegramm als erstes vorzulesen. Wie R. W. aus Ohlmers Türe wieder herauskam, kam auch bereits der Generalarzt. Nachmittags rief ein Militärarzt an, wie er dazu käme, das Tropeninstitut einzuschalten, das befasse sich doch nicht mit der Pest! Generalarzt Uthemann aber, ein echter Kenner, hatte Ohlmer schon namentlich einen Arzt aus dem Tropeninstitut vorgeschlagen, der sich besonders mit der Pest befaßt habe. In den nächsten Tagen wurde noch einige Male hin und her telegrafiert. Das Tropeninstitut hatte einen Pestexperten an der Hand, wollte aber mehr Geld, der chinesische Gouverneur bewilligte, Vorwerk, wo die Verträge abgeschlossen wurde, wollte noch mehr Geld. Ohlmer und

R. W. wurden ärgerlich und telegrafierten zurück: „Entweder oder!" *Am 16. 2. kam ein Telegramm aus Hamburg, daß alle Bedingungen angenommen seien. R. W. machte mit der Firma Vorwerk und Zimmermann einen Vertrag, nach welchem diese für die Expedition verantwortlich seien. Ohlmer war mit diesem Arrangement sehr einverstanden und unterzeichnete am 17. bei Zimmermann den Kontrakt. Frühestens am 22. 2. würde die Expedition ihre Reise über Sibirien antreten können. Dauer der Reise: drei Wochen! M. W. schrieb:* „Hoffentlich fällt alles gut aus! Richard hatte soviel Mühe damit!"

Inzwischen konnte die Pest sich in aller Ruhe weiter ausbreiten. Wenn man überlegt, mit welch ganz anderen Mitteln man heutzutage eine Epidemie im Keime ersticken kann, so ist dies doch als ein echter Fortschritt innerhalb eines halben Jahrhunderts zu bezeichnen.

Am 13. 2. 1911 bemerkte M. W. in ihren Aufzeichnungen: „[. . .] Richard kommt entsetzt aus dem Chinesenhospital, es sind so viele Typhuskranke dort. Auch einer seiner Kulis ist schwer erkrankt. Sie sollen alle so furchtbar schmutzig sein."

Am 21. 2. führte Generalarzt Uthemann R. W. durch das neue Seuchenlazarett. Dieser berichtete seiner Frau, es sei mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand sehr gut und zweckmäßig eingerichtet.

Tagebucheintragungen von M. W. am 22. 2. und den folgenden Tagen bis zur Erkrankung von R. W.:

„Richard fühlt sich garnicht wohl, geht gleich zu Bett. Nach Tisch lese ich ihm aus Transhimalaya vor *(Sven Hedin).*

23. 2. 1911. Richard bleibt den ganzen Vormittag zu Bett und schwitzt. Er geht wieder früh zu Bett, lesen wieder im Sven Hedin.

24. 2. 1911. Richard ist wieder wohl und geht an seine Arbeit. Nachmittags um vier Uhr Sitzung im Gouvernement über die Pestangelegenheit. Nachher Sitzung des Faber-Krankenhaus-Vereins, wo hauptsächlich Statuten für Patienten, Hausregeln für Dienstboten und Festlegen aller Preise bestimmt werden. Richard ist über den Erfolg der Sitzung erfreut. Geht bald zu Bett.

25. 2. 1911. Herrlicher Frühlingstag, gehe mit Richard nach dem Häuschen, wir freuen uns über dasselbe. [. . .]

26. 2. 1911. Morgens früh Geburt eines Jungen bei B. Gleich nach Tisch gehen wir nach unserem Häuschen und besprechen alle Ände-

rungen. Wir nehmen alle Maße und planen, wo die Möbel hingestellt werden sollen. Im Garten suchen wir ein geschütztes Plätzchen für die Kinder aus, wo der Spielplatz hinkommen soll. Wir freuen uns unendlich über unseren eigenen kleinen Besitz. Trinken dann gemütlich Tee. Baby bekommt die Nase ausgewaschen von Richard, was sie ganz lieb geschehen läßt. Zum Abendbrot kommt Ernst Müller. Doch Baby wird unruhig und bekommt Ohrenschmerzen. Richard macht ihr Prissnitzschen Umschlag. [. . .]
27. 2. 1911. Baby hatte unruhige Nacht [. . .] Richard hat sehr viel zu tun den ganzen Tag, holt mich abends zum Spaziergang ab [. . .]
28. 2. 1911. Sehr häßliches Regenwetter, Richard kommt sehr erkältet von seiner Arbeit zurück. Hält Sprechstunde ab, legt sich dann aber gleich mit heftigen Kopfschmerzen. Nimmt heißes Bad und trinkt heiße Limonade. Hat 39 Fieber. Hoffentlich ist es nur eine Erkältung."
Es war keine einfache Erkältung, sondern der Beginn einer Flecktyphuserkrankung, die zum Tode führte. Die nächsten Tagebuch-Aufzeichnungen lauteten:
„1. 3. 1911. Richard noch garnicht wohl, bleibt zu Bett. Läßt abends Zabel *(Wärter)* aus dem Krankenhaus kommen, um sich tüchtig massieren zu lassen, nimmt noch ein Bad. Kopfschmerzen immer noch sehr heftig. Nachmittags sitzen Baby und ich ein bischen bei ihm, doch nehme ich Baby bald wieder weg, da sie ihm zuviel wird. Herr Larz *(Apotheker)* kommt, um ihm eine elektrische Klingel ans Bett zu legen, damit er nachts nach uns klingeln kann. Kuli schläft im Gang.
2. 3. 1911. Richard hatte schlechte Nacht. Wünscht Direktor Schmidt zu sehen, um mit ihm wegen Vertretung im Krankenhaus sprechen zu können. Derselbe kommt um zehn Uhr. Rät, sich an Dr. Plöger zu wenden *(Marinearzt)*. Unterdessen habe ich Richards Bett im Studierzimmer aufstellen lassen, damit er besser Luft und Sonne haben soll. Er empfindet die Änderung auch wohltuend. Um zwölf kommt Plöger, der mich über Richards Zustand sehr beruhigt. Er übernimmt sehr gern seine Vertretung. Auch die Oberschwester aus dem Krankenhaus kommt und holt sich Ratschläge. Zum Kaffee erscheint Schwester Margrit aus dem Hospital. Sie bleibt nur kurz bei Richard, da derselbe sehr starke Kopfschmerzen hat. Er wünscht aber noch Fröhlich zu sprechen, dem er verschiedene Aufträge für das Haus gibt. Fröhlich denkt alles für

2500 Dollar machen zu können. Richard nimmt eine Morphiumspritze, um besser schlafen zu können.
3. 3. 1911. Richard hat nach schlechter Nacht auch schlechten Tag. Er ist sehr unruhig und leidet sehr unter Kopfschmerzen. Er ist aber ein guter Patient und dankt mir für alles. Er meint, es wäre doch besser, jetzt krank zu sein, als in Korea, wo er so ganz allein und verlassen war. Plöger ist nicht unruhig wegen der Krankheit und glaubt, das Fieber und die Kopfschmerzen kämen von der Erkältung. Will abends nochmal die Nase und den Rachen untersuchen. Ich bin sehr in Sorge, da ich Typhus fürchte. Richard selbst spricht sich nicht aus. Wünscht gegen Abend Kaviarbrötchen, die ich ihm aber nicht sehr gern gebe. Er trinkt viel Milch.
4. 3. 1911. Richard macht mir Sorgen, trotzdem Plöger mich immer wieder beruhigt. Er untersucht ihn und findet Herz und Lunge gut. Fieber und Kopfschmerzen immer da. Richard spricht wenig. Nurse wacht im Nebenzimmer, da die Nächte trotz Morphium sehr unruhig. Horche oft an der Tür, doch da ich nichts höre, gehe ich wieder zu Bett.
5. 3. 1911. Plöger findet Richard morgens nicht gut, sehr apathisch. Kommt um zwölf Uhr mit Marineoberarzt Rohde wieder, der anstelle Martini's nach Tsingtau gekommen ist. Derselbe ist für innere Krankheiten und ein äußerst netter Mann. Er glaubt auch, daß es sich um Typhus handeln könne und rät sehr, Richard ins Krankenhaus zu tun, da Pflege dort angemessener sein kann. Gehe schweren Herzens darauf ein, doch muß es ja sein, da wir ja hier am 1. April aus der Wohnung müssen. Richard selbst sagt nicht viel und ist den ganzen Nachmittag sehr still, er wird unruhig, als die Zeit des Transports herankommt. Um sechs Uhr kommt Oberschwester Marie und Plöger mit dem Wagen und Soldaten aus dem Lazarett. Kann garnicht sagen, wie schwer es mir fällt, ihn so fortgehen zu sehen. Gehe um sieben ins Krankenhaus, um nach ihm zu sehen und finde ihn ruhig und zufrieden. Die Ärzte nehmen ihm Blut ab, um es auf Typhus hin zu untersuchen.
6. 3. 1911. [. . .] dann ins Krankenhaus. Treffe ihn unverändert. — Sehr müde und abgespannt nach einer unruhigen Nacht. Fieber immer dasselbe. Im Krankenhaus ist ein Angestellter von Plambeck mit derselben Krankheit. Derselbe ist aber immer bewußtlos und phantasiert stark. Bin mittags wieder bei Richard, während die Schwestern ruhen. Gehe erst abends um sechs Uhr nach Hause,

schicke unsere Nurse zum Wachen, damit Schwestern Ruhe haben. Plöger kommt, um ihm ein Bad zu geben. Von 32 auf 37 Grad. Tut ihm gut, doch treibt es das Fieber nicht zurück.

7. 3. 1911. Nurse kommt sehr deprimiert um neun Uhr aus dem Spital und findet, daß es Richard nicht gut geht, die Nacht war sehr unruhig. [. . .] Ich schicke Baby zu Herrn Larz und die Nurse wieder ins Krankenhaus zur Hilfe. Plöger sagt mir, daß Typhusbazillen nicht gefunden wurden. Ist mir ziemlich gleich, auf alle Fälle ist Richard schwer krank. Ziegenhals hat Flecktyphus bekommen und wird ins Lazarett gebracht.

8. 3. 1911. [. . .] Richard empfängt mich mit den Worten: „Ich habe mich so nach Dir gesehnt." — Zustand immer sehr unruhig und für mich besorgniserregend. Richard sehr unglücklich, als ich um zwölf nach Hause gehe, um Baby zu versorgen. Bringe sie nach Tisch zu Zimmermanns und werde zu allem hin auf dem Wege dahin aus der Riksha geworfen mit Baby im Arm, gottlob ohne ernste Verletzungen! Nur Bein tut scheußlich weh. — Sitze bei Richard am Bett und pflege ihn. Er spricht nicht viel und hat wenig Interesse für Dinge von außen. Fieber sehr hoch, 4o Grad. Bleibe, bis Plöger kommt und Bad gegeben wird. Richard fühlt sich nachher etwas wohler. Nurse kommt zur Nachtwache.

9. 3. 1911. Bei Richard ist ein Ausschlag ausgebrochen. Auch phantasiert er viel, er kennt mich aber noch, als ich zu ihm komme. Plöger kommt täglich dreimal und ist rührend. Er fängt an, unruhig zu werden. Auch Dr. Rohde kommt täglich ein- bis zweimal. Gehe um vier Uhr mit Herrn Strasser ins Häuschen und bitte ihn, die Neubauten statt meines Mannes zu überwachen. — Bleibe dann bei Richard, der sehr unruhig ist und ständig in englisch und französisch mit allen Leuten, die er in Korea und Japan kennengelernt hat, phantasiert. Abends kommt Dr. Rohde, der mir sagt, daß Richard der Ansteckungsgefahr wegen auch nach dem Lazarett gebracht werden soll. Ich bin untröstlich, doch es muß sein. Nehme die Nurse mit nach Hause, um nicht so allein zu sein. Baby war den ganzen Tag bei Nikki Michelsen und ist natürlich selig.

1o. 3. 1911. Werde morgens um zwei Uhr nach dem Faber-Krankenhaus geholt, da Richards Zustand sich plötzlich verschlimmerte. Laufe hin — Plöger kommt mir entgegen und meint, für den Augenblick sei die Gefahr vorüber — doch der Puls ist immer noch sehr unregelmäßig. Ich bleibe nun dort, und an einen Transport ins

Lazarett ist nicht mehr zu denken. Richard immer phantasierend, erkennt mich aber noch, liebt es, wenn ich ihm die Hand halte. Telegraphiere an Ida, daß sie kommen soll. Nachmittags auch an Frau Netz, die sofort antwortet, daß sie Sonntag eintreffen will. Dr. Rohde kommt zweimal, für den Abend ist Dr. Thelen da, und nachts schläft Dr. Plöger im Haus [. . .] Das Herz ist nicht kräftig genug, um der schweren Infektion standzuhalten.

11. 3. 1911. Ein schöner sonniger Tag. Wir lassen Sonne und Luft ins Krankenzimmer, was ihm auch gut tut. Die Nacht war gut, doch ließen wir einmal Dr. Plöger holen, da das Aussehen so eigen war. Gottlob erholt er sich wieder. Auch die Nahrungsaufnahme war den Tag über recht gut, er trinkt so gern seine Milch. Ich sagte ihm einmal: „Dr. Plöger ist zufrieden mit Dir!" Da antwortete er sehr undeutlich: „Nützt nichts!" Hoffentlich weiß er trotzdem nicht, wie krank er ist. Gegen Abend wird er wieder unruhiger, und ein qualvoller Schluckauf stellt sich ein. Es ist ganz schrecklich. Frau Netz kommt. [. . .] Erhalte Blumen von Frau Truppel und viele teilnehmende Briefe.

12. 3. 1911. Nachts recht unruhig. Richard fängt an zu husten. Sein Gesicht verändert sich immer mehr. Er kennt immer noch meine Stimme, spricht aber nicht. Murmelt vor sich hin in allen Sprachen. Man versucht auch Kochsalzeinläufe. Gegen Abend kommt Herr Zimmermann, dem ich über unsere Verhältnisse Aufschluß gebe. Bei der großen Ansteckungsgefahr dieser Krankheit bin ich ja auch nicht sicher, ob ich gesund bleibe.

Am 13. März 1911 starb Richard Wunsch abends um acht Uhr nach einem langen Todeskampf.

Aus dem Tagebuch von M. W.

„15. 3. 1911. Gehe morgens zum Krankenhaus, um Richards Sarg zu sehen. Es ist schrecklich, wie weh mir das Herz tut. Im Garten werden Vorbereitungen zur Leichenfeier gemacht. Das Forstamt übernimmt die Ausschmückung. Um halb fünf ist die Feier. Text: Psalm 121: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt". Möge sie doch kommen, mir mein Leid, mein entsetzliches Leid, tragen zu helfen. Die Feier sehr schön und feierlich, alle sehr tief ergriffen. Fahre hinter der Leiche her nach Taitung tschou, wo sie im japanischen Krematorium verbrannt wird. Sehe, wie der Sarg übergeben wird. Ist es möglich, daß man soviel Leid und Schmerz aushalten kann?

16. 3. 1911. Um acht Uhr fängt man an, die Leiche zu verbrennen. Es ist japanische Sitte, daß immer stundenweise ein Freund des Verstorbenen dem Akt beiwohnt. Frau Netz hat Larz gebeten, dies bekannt zu geben, und es haben sich eine Menge Herren gefunden, die dies tun wollten, auch die Schwestern des Krankenhauses meldeten sich.
Von acht bis neun die Oberschwester und Larz
Von neun bis zehn die Oberschwester und Schütter
Von zehn bis elf Schwester Amelie und Eichwede
Von elf bis zwölf A. und E. Simssen
Von zwölf bis eins Herr Miss und Schmidtborn
Von eins bis zwei Zimmermann
Von zwei bis drei Philipp und Nicolai
Von drei bis vier Larz"

Wie immer nach solchen Schicksalsschlägen waren die ersten Tage noch erträglich durch die vielen Dinge, die geregelt werden mußten. Als am 11. April ein gesunder Junge geboren wurde, den sie ihrem Mann nicht mehr zeigen konnte, wurde M. W. sich der Größe ihres Unglücks wohl ganz bewußt und erholte sich lange nicht davon. Mit beiden Kindern verließ sie im Laufe des Sommers Tsingtau und siedelte sich in Freiburg im Breisgau an. Nach dreizehn Monaten starb der kleine Richard, der ein sehr kräftiges Kind gewesen war, an einer Blutvergiftung.

Der Tod R. W.'s hatte die Kolonie sehr getroffen, und viele Äußerungen herzlicher Teilnahme erreichten seine Frau. Auf den folgenden Seiten sind einige Nachrufe beigefügt.

Abschiedsworte
gesprochen im Namen der Marinesanitätsoffiziere
von Marine-Generaloberarzt Dr. Uthemann
Gouvernementsarzt in Tsingtau

15. 3. 1911

Die deutschen Ärzte des Schutzgebietes und des Hinterlandes haben einen schweren Verlust erlitten. Wir stehen an der Bahre eines unserer bravsten Mitkämpfer in dem Kampfe, den wir Ärzte führen zum Schutz derer, die sich uns anvertrauen und den wir führen müssen ohne Ansehen von Rang und Stand. Und so kämpfte er für das armselige Leben eines kleinen Kulis und verlor dabei sein eigenes, reich gesegnetes. Mit seinem Tode besiegelte er die hohe Auffassung, die er von der Tätigkeit des wahren Arztes hatte. Und darum sind wir stolz darauf, daß er einer der unseren war. Aber mit dem Gefühl dieses Stolzes ist eng verknüpft das Gefühl der innigen Wehmut, daß er so früh die Waffen aus der Hand legen und so früh schon dahingehen mußte. Aufrichtig trauern wir deshalb mit der hinterbliebenen Gattin und mit dem Kind, das er so lieb hatte und mit seinen vielen Freunden um das Scheiden dieses trefflichen Mannes. Sein Wesen und Wirken aber soll uns dauernd im Gedächtnis bleiben, als sein bestes Vermächtnis für uns Ärzte.

Als letzten Gruß lege ich im Namen der Sanitätsoffiziere des Kiautschou-Gebietes an seiner Bahre diesen Kranz nieder.

Friede seiner Asche.

Ansprache von Richard Wilhelm bei der Trauerfeier

für Herrn Dr. Richard Wunsch.

Psalm 121, 1 bis 2: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

Dieses Wort, das die Witwe des Entschlafenen für unsere heutige Feier ausgewählt hat, möge unseren Sinn leiten zu rechtem Gedenken, wie es dem Ernst und der Weihe der Stunde entspricht. Mitten im Dunkel nicht zu verzagen, den Kopf hochzuhalten auch unter niederdrückender Trübsal, das ist's, was dieses Wort uns lehren kann. Aufwärts den Blick über Leid und Erdenschwere

hinaus! Und aus jenen Höhen die Antwort, die Hilfe! Dann muß es vorwärts gehen, auch da, wo menschlichen Augen jeder Ausweg versperrt scheint.
Aufwärts und vorwärts!
Wir alle, die wir den Entschlafenen gekannt haben, wissen es, daß dieses Streben sein Leben erfüllte. Er gehörte nicht zu jenen Menschen, denen das Leben die Glücksgüter mühelos in den Schoß wirft. Im Gegenteil, er hat immer wieder und wieder mit neuen, schwierigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt. Es ist ein langer Weg von seinem schlesischen Geburtsort bis hierher nach Ostasien, wo sich sein Leben geendet. Aber ob auch von außen her ihm manches Schwere entgegentrat: er ist nie irre geworden in der Richtung aufwärts und vorwärts. Er war keiner der Menschen, die sich in engen, kleinen Verhältnissen ein bequemes Leben einzurichten wissen. Sein Streben ging aufs Große und Weite. So finden wir ihn erst an den verschiedensten Orten in Europa, wo er sich im Verkehr mit ersten Größen die medizinischen Kenntnisse angeeignet hat, die seine Kollegen an ihm zu schätzen wußten, und außerdem den Überblick und die Reife des Verständnisses, die für eine Wirkung gerade in Ostasien unbedingtes Erfordernis sind. Von London erhielt er zu Beginn des neuen Jahrhunderts den Ruf nach Korea als Leibarzt des Kaisers, von dort im Jahre 1905 die Berufung als Arzt der englischen Gesandtschaft in Japan. Das Jahr 1907 brachte ihm neben dem Verlust des Vaters den Gewinn einer treuen Lebensgefährtin. Im Jahre darauf, 1908, begann er seine hiesige Wirksamkeit. Wenn wir über die Zeit seiner Arbeit an anderen Orten aus gelegentlichen Erzählungen manchen Einblick bekamen in die Erfahrungen und Kämpfe, die er auf seinem Weg nach aufwärts und vorwärts fand, so wissen wir über seine Arbeit hier aus eigener Anschauung Bescheid. Die zahlreichen Freunde, die sich heute zum letzten Abschied eingefunden haben, sind der beste Beweis, wieviel er sich in den paar Jahren seines Hierseins Dankbarkeit erworben hat. Von anderer Seite wird noch über seine Tätigkeit unter der hiesigen europäischen Bevölkerung geredet werden. Mir als Vertreter der Weimarer Mission, an deren Hospital der Entschlafene mit soviel Hingebung bis in seine letzten Tage tätig war, sei es gestattet, dem Dank Ausdruck zu geben für das, was er den Chinesen Gutes getan. Das Faber-Hospital ist ein Beweis für sein Streben nach aufwärts und vor-

wärts. Es bleibt ein dauerndes Verdienst, wie er es verstanden hat, den Betrieb zu ordnen und zu heben.

Ja, selbst bis in sein Lebensende hinein sehen wir diese Richtung. Nachdem durch schwere Arbeit seine Kräfte schon auf's äußerste erschöpft waren, blieb er dennoch getreu auf seinem Posten, der gerade in letzter Zeit durch die schweren Krankheiten unter der armen chinesischen Bevölkerung besonders anstrengend war. Er hat in seinem Leben manche dankbare Anerkennung gefunden, aber ein schöneres Ehrenzeichen noch als die Orden, die er als äußere Zeichen solcher Anerkennung erhielt, ist der Tod, der ihm zuteil wurde. Trotz allem Schweren, das uns heute bewegt, dürfen wir es doch aussprechen: Es gibt für ein Menschenleben kein schöneres Ziel, als der Tod in treuer Erfüllung der Pflichten des Berufs. Was immer den Heldentod erhaben macht: Das unverzagte Ausharren bis zuletzt, das hat auch der Entschlafene gezeigt, und so fand er den Tod in treuem Dienst. Und wir haben die Hoffnung, daß dieses Licht ihm verklärend leuchten darf, auch über Tod und Sarg hinaus.

Aufwärts und vorwärts! Das Leben des Verstorbenen ist für unsere Augen zu Ende. Aber wir haben die unerschütterliche Hoffnung, daß in der großen Schöpfung, die nichts, was ist, verliert, auch ein solches Leben mit seiner Richtung nach vorwärts nicht verloren geht. Wenn es uns auch versagt ist, mit unseren Gedanken einzudringen in die Geheimnisse, die der Tod vor unseren Augen aufspannt, so haben wir dennoch ein Recht zu der kühnen Hoffnung, mit der wir auch den Verstorbenen in die Hand unseres allmächtigen Vaters übergeben, der Gott der Lebenden ist und nicht der Toten.

Von ihm erhoffen wir auch Kraft und Hilfe für seine Hinterbliebenen, besonders die trauernde Witwe, daß sie den Weg des Lebens nach aufwärts und vorwärts weiter wandeln darf mit der verklärten Erinnerung an den entschlafenen Gatten zur Seite. Aufwärts und vorwärts soll auch unser Weg weitergehen. Wir wollen uns nicht niederdrücken lassen durch Not und Trübsal der Verhältnisse. Wenn es noch so trübe aussieht: Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt! Und es wird uns Hilfe kommen von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Die Verfasserin hat das Schicksal des Faber-Hospitals nach dem Tode R. W.'s weiterverfolgt.
Durch das Entgegenkommen des Geschäftsführers der Ostasien-Mission, Herrn Pfarrer Schneiss, konnte sie die Protokolle der Geschäftsausschußsitzungen des AEPM einsehen. Diese Sitzungen fanden bei dem Präsidenten des Vereins, D. Dr. Kind, in dessen Wohnung in Berlin statt. Die Protokolle geben Aufschluß über das Wohl und Wehe der Missionsgesellschaft. Ein Sektor war die Mission in China, und da bildeten Pfarrer Wilhelm und Pfarrer Schüler die Verbindungen von Ostasien zur Heimat. Nachdem Pfarrer Schüler die deutsche Gemeinde in Schanghai übernommen hatte, trat Pfarrer Seufert an dessen Stelle und ist dort bis 1952 geblieben.
In den regelmäßig geführten Protokollen des Geschäftsauschusses in Berlin wird nach dem Tode R. W.'s oft vom Bau einer „Wunsch-Baracke" gesprochen, bis der Vorsitzende anregt, man möge diesen Bau doch „Wunsch-Pavillon" nennen.
Im Sitzungsprotokoll vom 24. Juli 1911 wird ein Brief von Herrn Simssen , dem Kurator des Faber-Hospitals, verlesen, in dem eine große Spende wohlhabender Chinesen in Aussicht gestellt wird, wenn Herr Dr. Eyl, der Nachfolger Richard Wunsch's, imstande wäre, das große Vertrauen, wie es Herr Dr. Wunsch besessen habe, auch zu erwerben.
Der Tod der Kaiserin Tsi Hi im Jahre 19o8 hatte zunächst auf das Leben in dem unter deutschem Schutz stehenden Kiautschou-Gebietes keinen Einfluß. Doch im Inneren Chinas waren Unruhen ausgebrochen, die viele einflußreiche und wohlhabende Chinesen veranlaßte, in das deutsche Schutzgebiet zu ziehen. Sie lernten Richard Wunsch als Arzt und Menschen schätzen und sammelten nach seinem Tode 52.ooo Goldmark für die Errichtung eines Hospitals, das seinen Namen tragen sollte.
Im 29. Jahresbericht des AEPM gab Dr. Eyl der Hoffnung Ausdruck, daß im Jahre 1913 das „Wunsch-Haus" gebaut werde, er schreibt: „Eine bedeutende Summe, vom chinesischen Seezollamt durch seinen Direktor, Herrn Ohlmer, uns zur Verfügung gestellt, und eine Geldspende eines vornehmen, in Tsingtau ansässig gewordenen Chinesen, des Sohnes des verstorbenen Staatsmannes Li Hung Chang, ermöglichen eine baldige Inangriffnahme des Hausbaues. Die Pläne sind in Bearbeitung, nur die Platzfrage

ist noch offen. Beschleunigung tut Not, da auch von anderer Seite die Errichtung eines Krankenhauses für Chinesen besserer Stände erwogen wird."

Der 31. Jahresbericht des Missions-Vereins 1914 beginnt seinen China-Artikel mit der Feststellung, daß die Arbeit in Tsingtau seinen ruhigen und gesegneten Fortschritt nehme: In Tsingtau stellten reiche chinesische Kreise die Summe von 52.000,— Mark zur Verfügung zum Bau eines „Dr. Wunsch-Krankenhauses", das dem Andenken unseres 1911 in unserem Dienst verstorbenen Arztes Dr. Wunsch geweiht sein sollte, dessen Wirksamkeit bei den Chinesen unvergessen ist. Mitte Juli wurde dieses Haus im Rohbau vollendet. [. . .]

Da kam der Krieg und bald die Belagerung Tsingtaus durch die Japaner. Pfarrer Wilhelm wurde mit der Leitung des chinesischen Roten Kreuzes bedacht, in dessen Dienst er mit siebzig chinesischen Heilgehilfen, von Dr. Eyl und Schwester Margrit unterstützt, die Lazarette verwaltete, die in unseren Hospitälern und Schulen eingerichtet wurden. [. . .]

Am 21. November 1914 schreibt Schwester Margrit in einem Brief an den Missions-Verein nach Berlin, der im 31. Jahresbericht erscheint: „Unser neues Gebäude, das neue Dr. Wunsch-Krankenhaus, das kurz vor dem Krieg im Rohbau vollendet wurde, obschon noch nicht fertig, dient den Japanern jetzt als Kaserne, es hat auch einige Schüsse ins Dach erhalten. Tsingtau ist ziemlich demoliert, obschon es noch viel schlimmer sein könnte, wenn nicht soviele Blindgänger hereingefolgen wären. — [. . .]

Dr. Eyl sollte 1916 einen Schiffstransport mit deutschen Frauen und Kindern aus China begleiten und wurde von Engländern vom Schiff geholt und in Hongkong gefangen gesetzt.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg wurde nicht an den Wiederaufbau der ärztlichen Mission in Tsingtau gedacht. 1924 schreibt der Zentral-Verband des evangelisch-protestantischen Missions-Vereins in einem Flugblatt: In Tsingtau haben die Japaner eine so großartige Krankenfürsorge geschaffen, daß dort unsere ärztliche Tätigkeit jetzt unnötig ist. [. . .]

Dr. Haensel, bisher Missionswart in Tsining, versuchte 1928 in Tsingtau eine Medizin-Schule einzurichten, was ihm aber, da für die Mission zu kostspielig, nicht gelang.

Das nunmehr Wunsch-Krankenhaus benannte Hospital wurde 1930

neu eingerichtet, und im April 1931 übernahm Dr. Haensel die Arbeit im Wunsch-Krankenhaus. Er war ein engagierter Arzt, und es wäre wert, ihm und seiner Tätigkeit eine besonderes Kapitel zu widmen. Leider verstarb er bereits am 22. Juli 1931 an einer Verbrennung, die er sich bei einer Explosion in seinem Labor zugezogen hatte.

Im Dezember 1931 wird eine europäische Schwester für Tsingtau angefordert.

Ab 7. 1. 1933 fällt der Name Allgemeiner Evangelischer Protestantischer Missions-Verein fort, es gibt die Ostasien-Mission. Diese teilt ihren Mitgliedern des Zentral-Vorstandes am 7. 1. 1933 mit, daß das Wunsch-Krankenhaus nur in der beschränkten Form einer Poliklinik mit Dr. Li und einer Schwester weitergeführt werden solle.

Am 27. 2. 1933 schreibt Herr Pfarrer Seufert aus Tsingtau einen sehr ernsten Brief an die O. A. M., worin er auf die Verkaufsabsichten der Tsingtauer Liegenschaften eingeht und dringend davor warnt, das Gelände und das Hospital aufzugeben, da gerade die ärztliche Missionsarbeit den Kontakt zwischen Europäern und Chinesen aufrecht erhalte.

Im Protokoll vom 3o. 9. 1935 wird daher empfohlen, für Tsingtau mit Dr. von Bergmann einen festen Vertrag abzuschließen.

In der Sitzung vom 7. 1o. 1935 wird die Wiedereröffnung des Wunsch-Krankenhauses mit Dr. von Bergmann als leitendem Arzt und Schwester Toni Müller beschlossen.

1936 wird in einer Sitzung berichtet, daß in den letzten drei Jahren 16.ooo Patienten durch die Poliklinik des Wunsch-Hospitals behandelt wurden. Dr. von Bergmann erkrankt ernstlich. Ärzte aus Tsingtau vertreten ihn.

In all den Jahren, in denen die Existenz des Wunsch-Krankenhauses und die Stätten der übrigen Mission ungewiß und gefährdet sind, bleibt eine Persönlichkeit unverändert auf ihrem Posten, und das ist Pfarrer Seufert.

Er war im ersten Weltkrieg in japanische Gefangenschaft geraten, da er zum Militär eingezogen war, konnte aber seine Arbeit in Tsingtau wieder aufnehmen. Nachdem Pfarrer Wilhelm 1924 nach Deutschland zurückkehrte, blieb Pfarrer Seufert der Vermittler und das Bindeglied zwischen der Tsingtauer deutschen Gemeinde und der Zentrale der Ostasien-Mission. —

Das Wunsch-Krankenhaus in Tsingtau bestand 1941 noch, schon Ende der dreißiger Jahre aber bereits unter chinesischer Leitung, d. h. ohne europäische Ärzte. 1949 wurde es in den Regierungskrankenhauskomplex einbezogen. Die chinesischen Missionsärzte wurden übernommen und waren in den 6oer Jahren nachweislich noch dort tätig. — Diese Auskunft verdanke ich Herrn Frohnes, 69o1 Wilhelmsfeld.

NACHWORT

Richard Wunsch wurde nur 41 Jahre alt. In dieser kurzen Lebenszeit hat er sehr intensiv gelebt und viel erlebt. Besonders in den Jahren seines Ostasienaufenthaltes gab es Erfreuliches und Unerfreuliches.
So verlor er durch den Russisch-Japanischen Krieg seine Stellung in Korea. Auf die Dauer wäre es ihm gelungen, den koreanischen Hof zu veranlassen, ihm Mittel für ein Hospital zur Verfügung zu stellen. Beachtliche Spenden waren bereits vorhanden. Indeß die politischen Verhältnisse waren stärker als der Kaiser und der Hof. Die auf R. W.'s Kosten geführte, viel frequentierte Poliklinik hatte ihm auch unter den Koreanern Vertrauen gebracht. Unter den Europäern und Amerikanern war sein Ruf ohnehin gefestigt. —

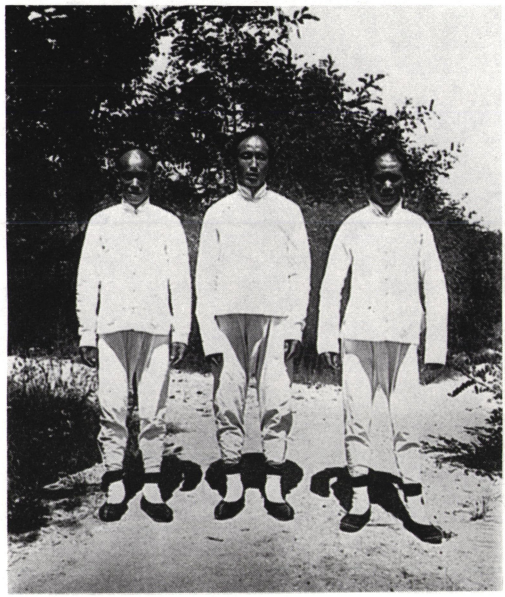
In Tokio fand er eine völlig andere Situation als er erwartet hatte. Arco und Bälz hatten Richard Wunsch als offiziellen Nachfolger von Prof. Bälz nach Tokio geholt. Wie deutlich aus dem Brief vom 27. 7. 19o5 an Marie Scholl hervorgeht, änderte sich in dieser Zeit die Lage der Europäer in Japan. Es war schwierig für R. W. sich eine Position im Schatten von Bälz zu erringen. Der einzige pekuniäre Rückhalt war seine Stellung als Arzt der englischen Botschaft. Eine Stellung, die von englischen Ärzten mit Unwillen gesehen wurde. Sie war die letzte von vielen Positionen, die Bälz in den langen Jahren seines Aufenthaltes in Japan gehabt hatte; trotzdem gelang es R. W. eine von Europäern und Amerikanern geschätzte Praxis aufzubauen. Aber erst in Tsingtau erfüllte sich sein Wunsch, an einem Krankenhaus tätig sein zu können. In den ihm beschiedenen drei Jahren hat R. W. dort vieles geschaffen. Sein besonders gutes Verhältnis zur chinesischen Bevölkerung ist in einer Zeit, in der „Kolonialismus" schlechthin angeprangert wird, besonders hervorzuheben. Nie verletzte er die Würde der Menschen. Die Prinzipien ethisch-ärztlichen Handelns verkörperte er in beispielhafter Weise. Es gibt heute noch Patienten, die sich dankbar an den kenntnisreichen, gütigen Hausarzt Dr. Wunsch (chinesisch: Wen-shi) ihrer Kindheit erinnern. —
Mitten aus dieser hoffnungsvollen, aufopfernden Arbeit raffte ihn der Tod hinweg. Viele Pläne zur Förderung der medizinischen

Versorgung der chinesischen Bevölkerung mußten unerfüllt bleiben. Da die Verfasserin beim Tode Richard Wunsch's erst drei Jahre alt war und auch ihre Mutter früh verlor, lernte sie ihren Vater erst beim Lesen und Ordnen seiner hinterlassenen Tagebücher und Briefe kennen, sechzig Jahre nach seinem Ableben.
Möge es ihr gelungen sein, das Leben eines leidenschaftlichen Arztes und außergewöhnlichen Menschen vor Vergessenheit zu bewahren.

Von chinesischen Kaufleuten gestiftete Gedenktafel für Richard Wunsch am Faberhospital.
Übersetzung von Dr. med. Ganter, Düsseldorf.
Im 34. Jahre der Regierung des Kaisers Kuang-hsü (1908) (begann) Dr. Wunsch, erfüllt von seiner Kunst, in Tsingtau seine Tätigkeit. Er diagnostizierte die inneren und sondierte die äußeren Leiden, und heilte Krankheiten mit solchem Eifer, daß er die Toten zum Leben zurückrief. Schließlich, im dritten Jahre der Regierung des Kaisers Hsüan-T'ung (1911), im zweiten Monat, verschied er. Ach, seine Verdienste, der Welt zu helfen und den Menschen das Leben wiederzugeben, sind unermeßlich; wenn auch der Körper vergangen ist, der Ruhm bleibt bestehen.

Ansicht von Tsingtau

R. W. auf einer Praxis-Fahrt



R. W.'s Assistenten im Faber-Hospital

Assistent Yü und Familie

5 Tael

R. W. bei einer Augenoperation

Sun Bau Ki im Gespräch mit R. W.

Besuch des Herzogs von Mecklenburg im Faber-Krankenhaus

ALLEN, Horace
Korea, Fact and Fancy
Korea: Methodist Publishing House, Seoul 19o4
ALLEN, Horace
Things Korean, a collection of Sketches and Anecdotes Missionary and Diplomatic.
London and Edinburgh: Fleming H. Revell Company, 19o8
ASCHOFF, Ludwig
Ein Gelehrtenleben in Briefen an die Familie
Freiburg i. Br.: Hans Ferdinand Schulz Verlag 1966
BÄLZ, Toku
Erwin Bälz
Stuttgart: Engelhorns Nachf. A. Spemann 193o
BARTZ, Patricia M.
South Korea
Oxford: Clarendon Press, 1972, S. 25—38, 39—43, 46—49 u. 57
BAUER, Werner
Geschichte des Marinesanitätswesens bis 1945
Berlin — Frankfurt/M.: Verlag E. S. Mittler & Sohn GmbH 1958
BISHOP, Isabella
Korea and her Neighbours, II. Bd.
London: John Murray, Albemarle street 1898
BOENHEIM, Felix
Von Huan-ti bis Harvey, zur Geschichte der Entdeckung des Blutkreislaufes
Jena: VEB Gustav Fischer Verlag 1957
BORMAN, N. H.
The History of Ancient Korean Medicine
Yonsei Med. J.
7, 1966, 1o3—118
BRANDT, Max von
Dreiunddreißig Jahre in Ostasien, 3 Bde.
Leipzig, Verlag Georg Wigand, 1901
BREHME, Fr. u. Krieger, M.
Führer durch Tsingtau und Umgebung
Wolfenbüttel: Druck und Verlag der Hecknerschen Druckerei, 19o4
DAMMERT, F.
Zur Geschichte und Bedeutung des deutschen Hospitals in London
Münch. med. Wschr. *30* (1937) 1179—1184

DEUTSCHLAND ALS KOLONIALMACHT
3o Jahre deutsche Kolonialgeschichte
Hrsg. v. „Kaiser-Wilhelm-Dank", Kameradschaft, Wohlfahrtsgesellschaft m. b. H.
Berlin: 1914
ECKARDT, Andre
Geschichte der koreanischen Literatur
Stuttgart, Berlin, Köln, Leipzig: W. Kohlhammer Verlag 1968
ECKARDT, Andre
Korea, Geschichte und Kultur
Baden-Baden: Verlagsbuchhandlung Heinrich Blömer, 196o
(= Wissen ist Macht, Reihe A, Bd. 2)
EICHHORN, Werner
Geschichte Chinas
In: Abriß der Geschichte außereuropäischer Kulturen, Bd. II
Hrsg. v. Wolf-D. v. Barloewen
München — Wien: Verlag R. Oldenbourg 1964, S. 85—161
EICKSTEDT, Egon Frh. von
Rassendynamik von Ostasien, China, Japan, Tai und Kmer von der Urzeit bis heute
Berlin: de Gruyter Verlag, 1944, S. 476—481
FISCHER, Frieda
Japanisches Tagebuch, Lehr- u. Wanderjahre
München: Bruckmann KG, 1938
FISCHER, Frieda
Chinesisches Tagebuch
München: Bruckmann Verlag, 1942
FRANKE, Wolfgang
China und das Abendland
Göttingen: Vandenhoek u. Ruprecht, 1962
FUJIKAWA, Y.
Kurze Geschichte der Medizin in Japan
Tokio: Kaiserl. jap. Unterrichtsministerium, 1911
GENTHE, Siegfried
Genthes Reisen, Bd. 1: Korea, Hrsg. v. Georg Wegener
Berlin: Allg. Verlag f. dtsch. Literatur, 19o5
GRÖNER, Erich
Die deutschen Kriegsschiffe von 1815—1945
München: Verlag I. F. Lehmann, 1966

HAMILTON, A.
Korea, Land des Morgenrots
Leipzig: Verlag Otto Spamer, 19o4
HUNZIKER
Unser chinesisches Missionswerk
Zürich: Buchdruckerei Aschmann u. Scheller, 1916
JANDA, Georg
Zur Vorgeschichte des Russisch-Japanischen Krieges 19o4—19o5
Dtsch. Hochschullehrer Ztg.
19 (1971), 1—7
KAJIMA, Ume
Hana Baelz
Tokio: Kajima-Verlag, 1972
KIM, Chewon u. KIM, Won-Yong
Korea, 2ooo Jahre Kunstschaffen
München: Hirmer-Verlag, 1966
KLÖVEKORN, G. H.
Ärzte auf Forschungsreisen, Hrsg. v. Bayer-Farbenfabriken
Leverkusen: 1952
KROEBEL, Emma
Wie ich an den koreanischen Kaiserhof kam
Berlin: Verlag R. Jacobsthal, 19o9
LAUTENSACK, Hermann
Korea, Land, Volk, Schicksal
Stuttgart: Koehler-Verlag, 195o
LEWIN, Bruno
Geschichte Koreas
In: Abriß der Geschichte außereuropäischer Kulturen, Bd. II
Hrsg. v. Wolf-D. v. Barloewen
München — Wien: Verlag R. Oldenbourg, 1964, S. 199—239
LINDE, Max
Die Tung-Chi Universität in Shanghai Woosung
Deutschtum und Ausland (1928), H. 13
MOHL, Ottmar
Am japanischen Hofe
Berlin: Dieter Reimer Verlag, 19o4
MOHR, F. W.
Fremde und deutsche Kulturbetätigung in China
Deutschtum und Ausland (1928), H. 13

MOHR, F. W.
Handbuch für das Schutzgebiet Kiautschou
Tsingtau: Druck und Verlag der Deutsch-Chinesischen Druckerei u. Verlagsanstalt, 1911
NETTO, Curt
Papierschmetterlinge aus Japan
Leipzig: Verlag Giesecke u. Devrient, 1888
NIESSEN-DEITERS
Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten
Berlin: Verlag Eugen Fleischel u. Co, 1913
OETTINGEN, Elisabeth von
Unter dem Roten Kreuz im Russisch-Japanischen Krieg
Leipzig: Verlag H. Weicher, 19o5
OTTNAD, Bernd
Beziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und Japan
In: Neues aus Japan: Hrsg. v. d. jap. Botschaft i. d. Bundesrepublik Deutschland, 1974, Nr. 2o5, S. 2—6, 1974, Nr. 2o6, S. 1o—14, 1974, Nr. 2o7, S. 8—12
PARISH, Ch. and Sheila
Ancient Korean Medicine
Trans. Stud. Coll. Phycns. Philad.
38 (4 Ser.) (1971) 161—167
PENCK, Albrecht
Tsingtau, Meereskunde
5 (1911)
ROHRBACH, Paul
Deutsche Kulturaufgaben in China.
Beiträge zur Erkenntnis nationaler Verantwortlichkeit
Berlin-Schöneberg: Buchverlag „Hilfe", 191o
ROST, Georg Alexander
Kreuzerfahrten, Erlebnisse eines Marinearztes in vier Weltteilen, 19o1—1914
Maschinenschriftliche Arbeit
SCHLEICH, Carl Ludwig
Schmerzlose Operationen
Berlin: Verlag Julius Springer, 5. Auflage
SCHMIDT, Vera
Die deutsche Eisenbahnpolitik in Shantung 1898—1914
Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1976

SCHÖNLEBER, Anna
Zwischen Lotosblüten und Gobistaub.
Erlebnisse Deutscher Schwestern in China
Stuttgart: Steinkopf-Verlag, 1956
SCHOTTLAENDER, Felix
Erwin von Bälz 1849—1913
Stuttgart: Ausland und Heimat Verlags A. G., 1928
SCHRAMEIER, W.
Kiautschou, seine Entwicklung und Bedeutung
Berlin: Verlag Karl Curtius, 1915
SCHÜLER, W.
Geschichte Chinas. Abriß der neueren Geschichte Chinas unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Shantung.
Berlin: Verlag Karl Curtius, 1912
Gekrönte Preisschrift. Hrsg. v. d. Abtlg. Tsingtau d. dtsch. Kolonialgesellschaft
SCHWEBELL, Gertrude
Die Geburt des modernen Japan in Augenzeugenberichten
Düsseldorf: Karl Rauch Verlag, 197o
SCHWENINGER, Ernst
Der Arzt
In: Die Gesellschaft
Hrsg. v. Martin Buber
Frankfurt/M.: Literarische Anstalt Rütten u. Loenning, 19o6
SICHROVSKY, Harry
Korea-Report
Wien: Europa-Verlag, 1973
SIEBOLD, Ph. Fr. v.
Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan.
Herausgegeben von seinen Söhnen. 2 Bde.
Würzburg u. Leipzig: Verlag der k. u. k. Hofbuchhandlung von Leo Woerl, 1897
THIESS, Frank
Tsushima, die Geschichte eines Seekrieges
Wien — Hamburg: Paul Zsolnay Verlag, 1936
TURBAN, Karl
Lebenskampf, Die Selbstbiographie eines Arztes
Acta Davosiana
3 (1935), H. 1o

VOLBEHR, Friedrich, WEYL, Richard
Professoren u. Dozenten d. Christian-Albrecht-Universität zu Kiel, 1665—1956, 4. Aufl.
Kiel: Ferdinand Hirt, 1956, S. 81
WAGNER, O. und NETTO, C.
Japanischer Humor
Leipzig: Brockhaus, 19o1
WEBER, A. R. (Pseudonym: Arw. Solano)
Kontorrock und Konsulatsmütze
Eine Erzählung aus dem überseeischen Leben
Hamburg: 1886
(Neuausgabe hrsg. von K. Meißner, Tokio 1939)
WEBER, Norbert
Im Lande der Morgenstille
Reiseerinnerungen an Korea
St. Ottilien (Obb.): Missions-Verlag, 1923
WEICKER, Hans
Kiautschou, das deutsche Schutzgebiet
Berlin: Verlagsbuchhandlung Alfred Schall, 19o8
WILHELM, Salome
Richard Wilhelm, der geistige Vermittler zwischen China u. Europa
Düsseldorf — Köln: Eugen Diederichs Verlag, 1956
WITTE, H.
Auf vulkanischem Boden,
Reiseerlebnisse in Japan und China.
Berlin: Allg. evg.-protest. Missionsverein, 1925
WITTE, H.
Hilfe für die Not der Kranken in China
Berlin-Schöneberg: Protestantischer Schriften Verlag, 1911
WITTE, H.
Die Wunderwelt des Ostens, Reisebriefe aus China und Japan
Berlin-Schöneberg: Protestantischer Schriften Verlag, 1911
WITTE, H.
Sommertage in Japan u. China. Reiseerlebnisse in Ostasien im Jahre 1924
Göttingen: Vandenhoek und Ruprecht, 1925

Agens (lat.) = Das Wirkende, die wirkende Kraft 264

Aoyama = Stadtteil von Tokio 266

AEPMV = Der Allgem. Evang.-Protest. Missionsverein wurde 1884 gegründet.

Sein Zweck: Christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten, in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente. — Protektor des Vereins war s. S. K. H. Wilhelm Ernst, Großherzog von Sachsen.

Erstes Präsidium: Pfarrer Buß, Glarus, Schweiz
Pfarrer Kind, Berlin
Missionsinspektor Witte, Berlin u. a.

Der Gesamtverein hatte seinen rechtlichen Sitz in Weimar, daher auch manchmal „Weimarer Mission" genannt. 313, 315

Fürst Bismarck = Großer Kreuzer

1896 Kiellegung auf d. kaiserl. Werft in Kiel
1900 Indienststellung. Im Ausland bis 1909
1915 Küstenschutz
1916 Maschinen-Schulschiff
1919 aus der Liste gestrichen und verkauft
1919—1920 in Audorf-Rendsburg abgebrochen
Besatzung: 36 Offiziere, 585 Mann
Tonnen: 11.461

Aus E. Gröner: „Die deutschen Kriegsschiffe von 1815 bis 1945" 109, 134, 154, 193

Chemulpo, heute Inch'on, Hafenstadt an der Westküste Koreas. Zuständiger Hafen für Seoul. Im Jahre 1900 = 14.073 Einwohner, davon 4432 Japaner, 1148 Chinesen, 76 Europäer und Amerikaner, davon 16 Deutsche, der Rest Koreaner 61

Blutkreislauf

Diese Behauptung Hulberts war weit verbreitet, wird aber von den modernen Chinesen nicht mehr aufrecht erhalten. — In den alten Kulturländern, in Ur, in Ägypten, in China entwickelte sich die astronomische Wissenschaft. Man beobachtete täglich die Sterne bei ihrem Kreislauf und schloß daraus, daß diese Zirkulation im All auch im Kleinen, im

Menschen sich wiederholen müsse. So konnte die Behauptung entstehen, daß in China der Blutkreislauf schon sehr früh bekannt gewesen sei. Es fehlten aber zu jener Zeit jegliche Kenntnisse der Anatomie des Herzens und der Blutgefäße. Ein chinesischer Arzt der T'ang-Zeit (619—907) kam der Wahrheit ziemlich nah: er sprach von einem Röhrensystem, in dem das Blut fließt und sich oben und unten vereinigt. —

Viele Gelehrte haben wichtige Vorarbeiten geleistet, aber erst dem Engländer William Harvey (1578—1657) ist es 1628 gelungen, aufgrund anatomischer, physiologischer u. tierexperimenteller Forschung und mit Hilfe subtiler, mathematischer Berechnungen, die endgültigen Beweise für die Existenz des geschlossenen Blutkreislaufsystems vorzulegen. 99

Clara-Bucht = in Tsingtau. Auf einer offiziellen Karte unter diesem Namen nicht zu finden, statt dessen Augusta-Victoria-Bucht.

Clara hieß die Frau von Dr. Schrameier, eine der ersten deutschen Frauen in Tsingtau. 312, 316, 324

Daimyo = Fürsten im alt-japanischen Feudalstaat. 259

Deshima = 1634 bis 1636 künstlich aufgeschüttete Insel bei Nagasaki, 3969 Tsubo groß (1 Tsubo = 3,3 qm), bis zum Beginn der Meiji-Periode (ab 1867) einzig erlaubter Lebensraum für Ausländer. 220

Deutsche Japanpost = Deutsche Wochenzeitung in Japan, erschien von 1901 bis 1914. Erster Herausgeber und Redakteur Dr. Mischke, ungefähr ab 1908 M. Ostwald. V

Deutsche Medizinschule in Shanghai 296

Deutsches Hospital in London 32

Deutsches Hospital in Peking. Gründung 1900 nach dem Boxeraufstand, als alle Großmächte Truppen zum Schutze ihrer diplom. Vertretungen in Peking unterhielten — ursprünglich als Lazarett für die Soldaten der Waldersee-Kaserne.

Während des 1. Weltkrieges wurde dem Haus der milit. Charakter genommen, die Bevölkerung Pekings ließ das Haus als Zivilkrankenhaus bestehen. Nach dem Kriege, als die deutsche Gesandtschaft wieder eröffnet wurde, wurde auch das Krankenhaus wieder angegliedert. Es hat nie

Zuschüsse erhalten und war immer ein sich selbst erhaltender Betrieb. Die ersten Ärzte dort waren Prof. Krieg und Sanitätsrat Dr. Dipper.

Das Haus war mit Stuttgarter Diakonissen besetzt und erfreute sich in ganz Ostasien eines sehr hohen Ansehens.

1945 konnte das Krankenhaus nicht mehr ordnungsgemäß weitergeführt werden, aber erst 1947 gelang es den deutschen Schwestern nach allerlei gefährlichen Irrwegen, Ostasien zu verlassen und über Amerika Europa zu erreichen (Schönleber).

Diggi, auch chige genannt = ein auf dem Rücken zu tragendes A-förmiges Traggestell. 117

Faberhospital. Missionar Faber vermachte nach seinem Tode — 1899 — sein Vermögen von 42.000 Mark der Mission. Damit wurde 1900—1901 das Faberhospital zur Versorgung der chines. Bevölkerung gegründet. Der 1. Missionsarzt war Dr. Dipper. Die Aufbauarbeit in den ersten Jahren war Schwankungen ausgesetzt (siehe Jahresberichte des AEPM-Vereins).

Von 1903—1906 war Dr. Wick Mitarbeiter Dr. Dippers, bis 1908 war Dr. Dipper wieder alleiniger Arzt am Faberhospital. Fortsetzung: 314/315

Faberkrankenhaus 315

Fundoshi = japanisches Bekleidungsstück, eine Art Lendenschutz für Männer. 240

Geier = kleiner Kreuzer

1893 Kiellegung auf der Kaiserl. Werft Wilhelmshafen

1895 Indienststellung. Ausland

1914 in Honululu interniert

1918 von den U.S.A. beschlagnahmt — an der Küste von North-Karolina 1918 gescheitert.

Besatzung: 9 Offiziere, 152 Mann, 1918 Tonnen, maximal 16,2 Knoten (E. Gröner „Die deutschen Kriegsschiffe von 1815—1945", S. 160) 177, 182, 183

„Gesquist" = von squeeze, eigentlich ausquetschen, ein in Ostasien üblicher Ausdruck für den Profit, den der Vermittler bekommt. 128

German Hospital 32

Ginza = Haupteinkaufsstraße von Tokio 3o4

Gògai = Extrablatt, Gògai-Uri = Extrablatt-Verkäufer, Gògaya = Ausrufer der Extrablätter (Bälz) 246

Hansa =Großer Kreuzer

1896 Kiellegung, Stettin, Vulcan-Werft

1898 Indienststellung

Besatzung: 31 Offiziere, 446 Mann

Im Ausland bis 19o6

19o9 Schulschiff für Seekadetten und Schiffsjungen

1914 Küstenschutz

1915 Wohnschiff Werft Kiel

1919 aus der Liste d. Kriegsschiffe gestrichen

192o Rendsburg abgewrackt

6705 Tonnen, maximal 18,7 Knoten

(E. Gröner: „Die deutschen Kriegsschiffe von 1815—1945", S. 106) 149, 167, 217, 254

Hitachi Maru = japanischer Transporter. Im russ. jap. Krieg vom russ. Panzerkreuzer Gromowoy westlich von Pusan versenkt. 226

Hydrophobie — Rabias — Tollwut. Zur Zeit R. W.'s gab es noch keinen wie heute üblichen Impfstoff. Um möglichst schnell eine Diagnose stellen zu können, mußte mit dem Blut des als tollwütig bezeichneten Hundes ein Kaninchen geimpft werden, an diesem zeigten sich dann die Anzeichen der Tollwut. 1o1

Hydrops (gr.) = Wassersucht 197

Iltis = Kanonenboot

1898 Kiellegung auf der Werft F. Schichau, Danzig

1899 Indienststellung

(Laut Brockhaus wirkte es bei der Niederwerfung des Boxeraufstandes mit u. wurde ebenfalls (wie Jaguar) vor Tsingtau 1914 versenkt).

Besatzung: 9 Offiziere, 121 Mann 147, 2o7

Jaguar = Kanonenboot

1897 Kiellegung auf der Werft F. Schichau, Danzig

1898 Indienststellung

1914 Untergegangen vor Kiautschou

Besatzung: 9 Offiziere, 121 Mann

(E. Gröner: „Die deutschen Kriegsschiffe von 1815—1945", S. 203) 197

Junker-Apparat. Nach Junker, Ferdinand, Amerikaner. 1867 Erfinder des Chloroform-Inhalators. Siehe: Description of a new apparatus for administering narcotic vapours. Med. Times gaz. 1867, 2, 560; 1868, 1, 171—173 120

Kamikata = Stadtviertel von Tokio

Kang = 7 mal 7 engl. Fuß = 4,40 qm (engl. Fuß = 0,30 m) 142

Kochsalzinfusion. Johann Friedr. Dieffenbach (1792—1847), bedeutender Chirurg in Berlin, wies nachdrücklich auf den Nutzen der intravenösen Zufuhr von Flüssigkeit bei Cholera hin. Seine schottischen Kollegen, die Chirurgen Makintosh (1780—1837) und Latta (gest. 1833) nahmen erstmals zu diesem Zwecke die Infusion von Kochsalzlösungen vor. 128

Kojimachi = Ortsteil von Tokio

Kokumin-Shimbun = japanische Zeitung, Organ der Regierung.

„The Lancet" = die bekannteste heute noch bestehende medizinische Zeitschrift in Großbritannien.

Li = in Korea und China übliches Längenmaß. 10 Li = ca. 5 km.

Meiji-Periode = Regierungszeit des Meji-Tenno von 1867—1912 Mikado Mutsuhito, er kam mit 15 Jahren an die Regierung. „Aera der Erleuchtung". „Aufbruch zur neuen Zeit". 220

Men = Men-Sammlung. Sammlung von Masken. 268

Minami = Ortschaft zwischen Tokio und Yokohama

Namsan = Südberg, Ortsteil von Seoul

Netsuke = siehe Seite 371

Nikko zählt zu den berühmten Orten in Japan. Gräberstätte der ersten Tokugawa-Shogune. 232

O.A.G. = Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Gegründet 1873 in Tokio.
Heute Hamburg und Tokio. Die Gesellschaft gibt regelmäßig Mitteilungen heraus. 146, 255, 268

Ostasiatischer Lloyd = Zeitung für Europäer, erschienen in Shanghai 326

Persimone (franz.), Diospyros, Götterpflaume = chinesische Dattelpflaume, die in Mittel- und Ostasien angepflanzt wird. 260

Portsmouth (USA)
Hier wurde am 5.9.1905 der Friedensvertrag zwischen Rußland und Japan geschlossen. 69

Prinz Heinrich = großer Kreuzer
1898 Kiellegung
19o2 Indienststellung
Ab 1916 Büroschiff in Kiel
192o aus d. Liste der Kriegsschiffe gestrichen, verkauft, in Rendsburg abgewrackt
Besatzung: 35 Offiziere, 532 Mann
98o6 Tonnen, maximal 2o,4 Knoten
(E. Gröner: „Die deutschen Kriegsschiffe von 1815—1945", S. 1o8/1o9) 241, 3o9

Reichspostdampfer Kiautschou — Passagierschiff
Hamburg — Amerika Linie
Bauwerft: „Vulcan" Stettin, Stapellauf 19oo, 1o911 BRT
Passagiere: 327 I. Klasse, 1o3 II. Klasse, 8o III. Klasse, 17oo Zwischendeck, 23o Mann Besatzung
19o4 an Norddeutschen Lloyd verkauft, einige Male umbenannt. Verkehrte zwischen Hamburg — Ostasien und Bremerhafen — Ostasien. 47, 57

Ri = japanisches Längenmaß. 1 Ri = 4 km. 217

Das Deutsche Rote Kreuz in Tokio. Siehe Artikel aus der deutschen Japan Post, Jahrg. 19o4, Nr. 5o

Seeadler (zuerst „Kaiseradler" genannt) = kleiner Kreuzer
1890 Kiellegung auf der Kaiserl. Werft Danzig
1892 Indienststellung
Ab 1914 Kanonenboot, dann Minenhulk
Untergegangen nach Explosion 1917 auf der Jade
Besatzung: 9 Offiziere, 152 Mann, keine Tonnenangabe, maximal 16,9 Knoten
(E. Gröner „Die deutschen Kriegsschiffe von 1815—1945", S. 16o) 84, 85

Tael (malayisch) = ein zur Zeit R. W.'s in China gebräuchliches Zahlungsmittel.
Laut Lessing-Othmer: Tael = eine Unze Silber, 1 Unze = 37—38 gr. Silber.
1912 war der Kurswert, der sehr oft schwankte, 2,7o Mark. 337

Tin = laut Wörterbuch: Weißblechdose. Ein alter, in Europa gebräuchlicher Ausdruck für Konserven. 118

Tonghak-Bewegung = 1860 gegründete Sekte, von Ch'oe Che'u aus buddhistischen, taoistischen und konfuzianischen Elementen aufgebaut. Diese „östliche Lehre" tritt gegen die „westliche Lehre", das Christentum, auf. Auch nach der Hinrichtung des Stifters breitete sich die Lehre weiter aus. Sie nahm eine kritische Haltung gegen die Regierung an und stand im Verdacht, gegen die Min-Partei und die Ausländer zu sein. 1894 brachen Bauernunruhen aus, die unter Führung der Tonghak sich über den ganzen Süden des Landes ausbreiteten. Die Sekte wurde verboten, arbeitete aber im Untergrund weiter.
(Siehe Lewin „Abriß außereuropäischer Kulturen", Bd. II, S. 234) 67, 166, 169, 170, 197

Tongokai = ein ca. 600 qkm großes Gebiet, das 1898 in einem Vertrag zwischen dem koreanischen Kaiser und dem deutschen Reich — vertreten durch die Firma Meyer-Chemulpo — gepachtet wurde, mit der Erlaubnis, nach allen Mineralien auf diesem Terrain zu schürfen. Es fand sich hauptsächlich Gold. Die Mine hat aber nie kostendeckend gearbeitet.
Tongokai, heute Tongogae, liegt bei Tanghyŏlli, in der Provinz Kangwŏn-do. 80, 104, 127, 144, 145, 178

Tsubo = japanisches Flächen-Maß. 1 Tsubo = 3,3 qm. 220

Tsushima = japanische Insel in der Korea-Straße. Die entscheidende Seeschlacht im Russisch-japanischen Krieg wurde dort geschlagen. 69, 254

Tuberkulin wurde 1891 von Robert Koch (1843—1910) entwikkelt. 16, 21

Verein Freundinnen junger Mädchen. 1877 in Genf gegründet auf einer Tagung zur Bekämpfung des Mädchenhandels. Gründerin Josefine Butler. 23, 33

Yamen = eine Bezeichnung für den Amtshof in chin. Orten, in dem der Beamte mit seinen Sekretären und Schreibern, mit seiner Familie und dem ganzen Troß von Angestellten wohnt und wo aller amtlicher Verkehr, wie Gerichtsverhandlungen und Steuergeschäfte stattfinden. Jede Kreisstadt hat ihren Yamen, meist in der Mitte des Ortes, nach Süden gelegen. Die Yamen der Gouverneure sind großartiger gebaut, aber in ihrer Anlage sind alle gleich (W. Schüler).

Yang ban = führende Schicht in Korea. 99
Yen = japanische Währungseinheit. 1 Yen = 1oo Sen.
Z. Z. R. W.'s 1 Yen = 2 Goldmark.

Nezuke = Netsuke
Knöpfe oder Knebel in Form kl. Schnitzwerke aus Holz, Elfenbein, Horn, auch aus Metall. Sammelobjekte. 24o

PERSONEN-REGISTER

Für Berichtigungen und Ergänzungen dieses Registers wäre die Herausgeberin dem sachkundigen Leser dankbar.

Abegg, 1911 in Tsingtau, S. 338
Allen, Dr. Horace (1858—1932), Amerikaner, S. 70, 73, 74, 114, 116, 165, 175, 190, 198, 218
Althoff, Friedrich (1839—1908), Berlin. Preuß. Kultusminister, bedeutender Förderer des Hochschulwesens, S. 36
D'Ambró, Adalbert, 1907 Gesandter von Österreich-Ungarn in Tokio, S. 267, 305
Aoki, Shinzo Viscount (1844—1917), bedeutender Staatsmann d. mod. Japan, 1869 erster jap. Geschäftsträger in Berlin, seine Frau Gräfin Aoki eine geb. Gräfin Hatzfeld, S. 213, 257, 325
Arco-Valley, Graf Emmerich (1852—1909), deutscher Gesandter in Tokio 1901 bis 1906, S. 170, 209, 212, 213, 242, 248, 252, 256
Arisugawa, Takehito (1862—1913), Kaiserl. Japanischer Prinz, Admiral, S. 241, 252, 253, 307
Augustensen, Kaufhaus-Besitzer in Tsingtau, Vorsteher des deutschen Clubs 1910, S. 325
Avison, amerikanischer Arzt, Nachfolger von Dr. Allen als Leiter des amerik. Hospitals in Seoul, 1901, S. 101, 102, 103, 112, 113, 114, 154, 155, 202, 208, 209

Bälz, Prof. Dr. med. Erwin (1849—1913), von 1876—1905 in Tokio, bedeutender Japanforscher, Arzt am kaiserlichen Hofe, seit 1876 Prof. f. Inn. Medizin an der Universität Tokio, S. I, II, V, 41, 42, 43, 44, 62, 73, 126, 127, 128, 134, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 149, 156, 174, 175, 176, 203, 208, 209, 212, 213, 214, 222, 223, 225, 226, 228, 231, 232, 236, 246, 252, 280, 281, 283, 292, 293, 306, 307, 308, 309
Bälz, Hana, geb. Arai (1864—1937), Frau von Erwin Bälz (Heirat 1905), S. 222, 293
Bälz, Toku (1889—1942), Sohn von Erwin Bälz, S. 222, 308

Baldock, Dr. med. E. H., Arzt der engl. Mission, seit 1893 in Seoul, S. 102, 103, 120, 130, 134, 165
Bassenge, Schlesier, Oberarzt, gehörte 1904 zur Ostasiatischen Besatzungsbrigade Tientsin, S. 134
Baudissin, Ernst Ulrich Graf von (1855 bis 1916), Admiral, Kommandant des großen Kreuzers „Hansa", S. 149
Baumann, Paul, Kaufmann in der Firma Meyer & Co, Chemulpo, in Seoul tätig, S. 101, 144
Belgard, Dr. med., Berlin, Assistent bei Prof. Wolf, S. 44, 279, 281, 282
Bennet, Kaufmann in der Firma Holme und Ringer, S. 155, 211, 212, 234
Bergmann, Prof. Dr. med. Ernst von (1836—1907), Chirurg, seit 1882 in Berlin, S. 279
Bergmann, Dr. med. G., 1937 Leiter des Wunsch-Hospitals in Tsingtau, S. 354
Berteaux, Fernand, französischer Vize-Konsul in Seoul, S. 155, 170
Bey, Stabsarzt, S. 115
Bieber, Hofphotograph in Berlin, S. 295
Bier, Prof. Dr. med. August (1861—1949), Chirurg, von 1907—1932 Prof. in Berlin, S. 279
Blumhardt. Drei Schwestern B. arbeiteten in Tsingtau in der chin. Mädchenschule. Salome B. war die Frau von R. Wilhelm. — Enkelinnen des Pfarrers Johann Chr. B. (1805—1880). Gründer einer Erweckungsbewegung in Bad Boll. S. 314
Böhlendorff, v., Rittmeister und Landtagsabgeordneter 1907, Besitzer eines Gutes auf Usedom, S. 284
Bolljahn, 1890—1898 Lehrer an der Landw. Schule in Tokio, 1898 Gründung einer deutschen Sprachschule in Seoul, S. 88, 93, 98, 103, 115, 120, 137, 160, 165, 198, 200, 210
Bostwick, H. R., amerikanischer Industrieller in Seoul, S. 70, 198
Bougonin, Cpt., amerikanischer Oberstabsarzt in Tokio, S. 226, 234
Bourdaret, Franzose, kam 1900 nach Korea, Ingenieur für den Bau der Eisenbahn Seoul—Witchou (Uijo) zuständig, S. 115, 130
Brandt, Max von (1835—1920), kam als Mitglied einer preuß. diplomat. und wissenschaftl. Mission 1860 nach Japan, 1863 preuß. Konsul, später Gesandter in Tokio, 1875—1893 deutscher Gesandter in Peking, S. 221
Breitscheid, Japan 1905, S. 215
Brinkley, Captain F. (1841—?), Eigentümer und Herausgeber der „Japan Mail", Yokohama, seit 1881, S. 248
Brown, Sir John McLeavy, Engländer (1842—1926), Hauptzolldirektor, seit 1893 in Seoul, S. 72, 73, 101, 102, 103, 112, 113, 157, 159, 160, 165, 198, 200, 218
Bülow, Bernhard Fürst (1849—1929), Diplomat, unter Wilhelm II. von 1900 bis 1909 Reichskanzler, S. 152, 267
Bumm, Prof. Dr. med. Ernst (1858 bis 1925), berühmter Gynäkologe, Ordinarius in Basel und Berlin, Verfasser eines geburtshilflichen Lehrbuches, S. 276
Busch, 1905 in Japan, S. 240

MacCalerky, Miss, Amerikanerin, Flüchtling aus dem Norden Koreas während des Russ.-Jap. Krieges, S. 175, 177
Canova, Antonio (1757—1822), italienischer Bildhauer, S. 11
Carden, amerikanischer Missionsarzt in Korea, S. 102
Cespedes, de, Jesuitenpater, S. 64
Chalmer, Engländer, Zollbevollmächtigter unter Brown in Seoul, S. 159, 160
Chang, Kao-yüan, General in Tsingtau 1897, S. 311
Ch'oe-Cheu (?—1864), Gründer der Tonghak-Bewegung, hingerichtet 1864, S. 67

Claer, Eberhard von (1856—1945), Major, während des Russisch-Japanischen Krieges deutscher Militärattaché in Seoul, S. 174, 175, 177, 186, 217
Clemencet,E., Franzose, Beamter an der koreanischen Post in Seoul, S. 209
Clive, Robert Henry Lord (1877—1948), Botschaftssekretär an der englischen Botschaft in Tokio 1905, S. 264, 266
Clouth, Tsingtau, S. 324
Cohnheim, Prof. Dr. med., Internist?, Berlin 1907, S. 282
Collbran, H., amerikanischer Großindustrieller, Inhaber des Elektrizitätswerkes in Seoul, an dem der Kaiser nur Teilhaber war. S. 70, 129, 130, 131, 133, 165, 198
Connaught, Arthur Prinz (1850—?), General, 3. Sohn der Königin Viktoria von England, 1906 in Japan, S. 258, 259
Cook, englische Ärztin am kaiserlichen Hof in Seoul, S. 92, 104, 115, 159
Coquelin, Constant (1842—1909),
Coquelin, Ernest (1848—1909), berühmte französische Schauspieler und Verfasser von Theaterstücken, S. 249
Corvisart, Baron de, Franzose, Oberstleutnant in Tokio, S. 265, 266, 268
Cowen, Frau, Patientin, Tokio 1907, S. 264
Cremazy, Laurent, Franzose, seit 1900 bei der koreanischen Regierung als Berater tätig, verließ 1905 Seoul, S. 113
Cuttler, Frau Dr., Ärztin an der amerikanischen Mission in Seoul 1904, S. 208
Cuvelier, Maurice, seit 1901 belgischer Vize-Konsul in Seoul, S. 102, 115, 157, 209

Daussel, Père, französischer Geistlicher in Seoul, S. 166
Delevigne, Legationssekretär an der belgischen Botschaft in Seoul, Übersetzer und Dolmetscher bei der koreanischen Regierung, S. 159, 160, 165, 169, 200
Denning, Japan 1906, S. 256
Derfflinger, 1911 in Tsingtau, S. 338
Dessler, Japan 1905, S. 212
Dickudt, Schlesier, Kaufmann, S. 233
Diederichs, Otto von (1843—?), Admiral, 1897 Kommandeur der Ostasiendivision, Kiautschou-Besetzung, 1899—1902 Chef des Admiralstabes der Marine, S. 311
Dipper, Dr. med. Edmund (1871—1933), Sanitätsrat und Mitbegründer des „Deutschen Hospitals“ in Peking, Vorgänger R. W.'s in Tsingtau, S. 303, 305, 306, 309, 310, 316, 317, 318, 319, 321, 324, 325, 327, 332
Dirksen, Dr. med. Heinrich, 1907 Marinegeneraloberarzt für Kiautschou, Vorgänger von Uthemann, S. 317
Dreyer, Japan 1905, S. 235
Dumas, Alexander fils (1824—1895), bekannter französischer Schriftsteller, S. 271
Dunham oder Ducham, Ingenieur bei Collbran in Seoul, S. 130

Eckert, Amalie (1877—1972), Tochter von Musikdirektor Franz Eckert in Seoul, heiratete Emil Martel, S. 120, 124, 148, 163
Eckert, Franz (1852—1916), Schlesier, von 1879—1898 in Tokio, seit 1901 in Seoul, Militärmusikmeister, komponierte die koreanische Nationalhymne, S. 80, 89, 98, 101, 103, 110, 115, 137, 147, 149, 154, 198, 200
Eckfordt, pestverdächtiger Patient, S. 340
Eichwede, Carl (1871—1958), Kaufmann in Tsingtau, S. 318, 348
Eishin (1897—1970), japanisch für: Yi Un (Yongch'inwang), Sohn von Kaiser Kojong und der Lady Om. Nach dem kinderlosen Sunjong war er der nächste Anwärter auf den koreanischen Thron, Eishin wurde in Japan erzogen, er heiratete eine japanische Prinzessin, seine Nachkommen leben in Seoul, S. 114, 202
Elliot, Subdirektor der Straßenbahn in Seoul, S. 130
Ellon, Engländer, Lehrer an der japanischen Militärschule in Tokio, S. 264, 266
Enke, Polizeileutnant, S. 3
Erckert, Friedrich-Karl Freiherr von (1869—1923), Botschaftsrat an der Deutschen Botschaft in Tokio, vertrat 1906/07 den Botschafter Graf Arco-Valley, S. 266
Ernsberg, amerikanische Missionarin in Seoul, Ärztin?, S. 114
Eucken, Rudolf (1846—1926), Nobelpreisträger für Literatur 1908, nach ihm wurde der Eucken-Bund genannt, S. 103
Eyl, Arzt am Faberhospital, 1911 Nachfolger von Dr. Wunsch, gefallen im 1. Weltkrieg, S. 352, 353

Faber, Ernst (1839—1899), seit 1864 Missionar in Ostasien, ab 1898 Missionar für das Kiautschou-Gebiet, S. 314
Farnham, Amerikaner, Werft- und Dockbesitzer, Schanghai, S. 57
Field, amerikanische Missionsärztin in Seoul, S. 114
Fischer, Prof. Adolf (1856—1914), Kunsthistoriker und Sammler, bereiste im Auftrage des Berliner Völkerkunde-Museums Ostasien, S. 243, 246, 248
Fischer, Dr. med., Besitzer eines Sanatoriums für Lungenkranke in Arosa, S. 6, 8, 9
Fittig, Dr. med., Assistent von Prof. Henle während des Russisch-Japanischen Krieges beim Deutschen Roten Kreuz in Tokio. S. 213, 231, 239, 242, 252
Flaig, Holländer, Leiter des „Imperial“-Hotels in Tokio. S. 226, 263
Florenz, Karl (1865—1939), seit 1889 Professor für Literatur an der Universität Tokio, S. 241, 243
Fröhlich, Architekt in Tsingtau 1911, S. 341, 344
Fuehr, Dr., 2. Dolmetscher an der deutschen Botschaft in Tokio, S. 308
Füllner, Eugen, Kommerzienrat, Leiter der Füllner-Werke, bekannte Papiermaschinen-Fabrik in Schlesien, S. 23, 245, 269
Furnici, Koi, Präsident der Seoul-Pusan-Eisenbahn, S. 175, 176
Fushimi, No- meija -Sadanaru Prinz (1858—?), 1907 in Tokio, S. 264, 303

Gatermann, Seoul, 1902, S. 116
Georg, Prinz von Bayern (1880—1943), S. 146, 147
Gernez, Dr. med., indischer Arzt in Tokio mit englischem Diplom, versuchte R. W.'s Stellung an der englischen Botschaft zu torpedieren, verließ 1906 Tokio, S. 242, 255, 256, 262, 283
Geißler, Richard (1848—1922), Vize-Admiral, 1902—1903 Kommandant des großen Kreuzers „Fürst Bismarck", S. 134, 149, 163
Gellert, Christian Fürchtegott (1715 bis 1769), Professor der Theologie in Leipzig, Moralphilosoph, Vertreter des Rokoko in der deutschen Literatur, S. 276
Genthe, Dr. phil. Siegfried (1870—1903), Redakteur der „Kölnischen Zeitung" in Ostasien, Sommer 1901 in Korea, S. 101, 103, 145
Gerlach, Dr. med., Arzt in Hongkong, Teilhaber von Dr. Krieg, S. 54, 55
Glover, Thomas (1837—1911), Schotte, seit 1856 in Japan, S. 212, 234
Gottberg, Seoul 1904, S. 175
Gravenstein, Bankier in Berlin, Rittergutsbesitzer bei Usedom, S. 8, 9, 10, 12, 18, 19, 33, 110, 293, 295
Grätzig, Tsingtau, S. 324
Grebert, Schwede, Großkaufmann, Weltreisender, 1904 in Korea, S. 201, 202
Grey, Edward, Sir (1862—1923), englischer Staatssekretär des Äußeren in London, S. 288, 289, 291
Groch, Kapitän des Passagierschiffes (?) „Prinz Heinrich", S. 241
Grosse, 1911 in Tsingtau, S. 335
Grünau, Japan 1905, S. 242, 257
Gubbins, John Harington (1852—1929), bekannter Japanologe, seit 1871 Dolmetscher und Sekretär an der englischen Botschaft in Tokio, später Professor in Oxford, S. 264, 305
Günzburg, Gabriel, Baron de, Vertreter russischer Interessen in Korea seit 1902, S. 71, 113, 164
Guimarez, portugiesischer Dichter, Japan 1905, S. 242

Haas, Dr. Hans (1868—?), Pfarrer der evgl. Gemeinde in Tokio, 1917 Professor für vergleichende Religionsgeschichte in Leipzig. Besonderer Kenner des japanischen Buddhismus, S. 235, 238, 241, 287, 304
Hackmann, Heinrich (1864—1935), deutscher Pfarrer in Shanghai 1894—1901, 1904 Pfarrer der deutschen Gemeinde in London, seit 1913 Ordinarius für Religionswissenschaften an der Universität zu Amsterdam, S. 56, 128, 134, 286, 287
Haensel, Dr. med. W. (1900—1931), 1923—1925 Assistent am Virchow-Krankenhaus in Berlin, 1925—1927 Arzt an den Kinderheilstätten auf dem Heuberg (Raue Alb), 1927 Kinderheilstätten Aprath bei Elberfeld, 1928 Arzt am Missionshospital in Tsintin, 1930 oder 1931 nach Tsingtau als Leiter des Wunsch-Hospitals, S. 353, 354
Hagiwara, S., kam 1901 als Legationssekretär an die japanische Botschaft nach Seoul, S. 175, 215
Haraguchi, Kanenari (1857—1919), japanischer General, Kommandeur der japanischen Streitkräfte in Korea während des Russisch-Japanischen Krieges, S. 196
Hashimoto, Prof. Dr. med. Tsunatsune (1845—1909), Viscount, Generalarzt, Reformer des japanischen Sanitätswesens, Leiter des japanischen Roten Kreuzes, Professor an der Universität Tokio, S. 190, 234, 252, 307
Hass, Malte, Oberförster in Tsingtau, S. 313, 324
Hatzfeld, Alexander Graf (1877—?), Attaché an der deutschen Botschaft in Tokio 1904, verheiratet mit H. E. aus dem gräflichen japanischen Hause Aoki, S. 155, 156, 208, 325
Haupt, A., Kaufmann in Hongkong, Chef von Melchers & Co., Konsul von Dänemark, Direktor mehrerer Gesellschaften, S. 54, 55
Hayashi, Gonsuke (1860—1939), 1888 bis 1892 japanischer Konsul in Korea, seit 1899 Gesandter in Seoul, S. 116, 124, 135, 157, 165, 170, 175, 196, 202, 218
Hayashi, Tadasu (1850—1913), japanischer Botschafter in London zu Beginn des Russisch-Japanischen Krieges, S. 68
Heise, Vertreter der amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft „Equitable" in Ostasien, S. 166
Helferich, Prof. Dr. med. H. (1851 bis 1945), Ordinarius der Chirurgie in Greifswald (1885) und Kiel (1899 bis 1907), V, VIII, S. 3, 5, 10, 13, 15, 17, 19, 20, 30, 35, 41, 42, 94, 190
Helft, Seoul 1904, S. 170
Henle, Prof. Dr. med., Sohn des bekannten Pathologen Friedr. Jakob Henle, während des Russisch-Japanischen Krieges in Tokio Leiter eines DRK-Lazarettes, S. 213, 231, 234, 239, 242, 252
Heyde, Mia, Malerin in Tokio, S. 266
Hideyoshi, Hisamoto, Japaner, gest. 1958, berühmter Feldherr unter Kaiser Ogimachi, S. 64, 65
Hilty, Carl, Schweizer (1833—1909), Historiker und Staatsrechtler an der Universität Bern, Religionsphilosoph, S. 235
Hirt, Lehrer an der amerikanischen Missionsschule in Seoul, Arzt?, S. 209, 337
Hoeft, bei der Firma Simssen & Co. in Tsingtau beschäftigt, ostasiatischer Lloyd, S. 325
Höhnke, Kaufmann in Hongkong, S. 55
Hoffmann, Dr. med. E., 1896 Privatdozent für Chirurgie und Ohrenheilkunde in Greifswald, Leiter der Poliklinik für Ohrenkranke, S. 5
Hoffmann, Dr. med., Schlesier, Oberstabsarzt auf dem großen Kreuzer „Hansa", 1907 Geschwaderarzt des 1. Geschwaders, S. 149, 167, 249
Hoffmann, Korvettenkapitän auf dem kleinen Kreuzer Seeadler, S. 84
Hoffmann, Dr. med. Theodore, 1871 mit Dr. L. Müller in Tokio, Lehrer für Innere Medizin an der Universität, von 1871—1875, S. 221, 222
Holleben, Theodor von (1840—1913), Ge-

sandter in Tokio 1885—1891, S. 325, 326
Hohenzollern, Karl Anton, Prinz von (1868—?), preußischer Major, S. 227, 232
Holmer, Seoul 1905, S. 209
Holtzendorff, Henning von (1853—1919), 1904 Konteradmiral, Kommodore, war an Bord der „Hansa" als 2. Admiral des Kreuzergeschwaders, S. 167
Hughes, englischer Arzt in Tokio, der sich sehr um die Position an der englischen Botschaft bemühte, S. 302
Hughes, englischer Major in Seoul 1904, S. 155
Hulbert, Homer (1863—1949), Amerikaner, z. Z. R. W.'s Herausgeber der „Korean Review", seit 1886 als Erzieher und Missionar in Korea, Linguist und Historiker, S. 99, 100, 165, 166
Hzou, Dolmetscher am kaiserlichen Hofe in Seoul, S. 131, 132

Iditti, Kosuke (Ijichi) (1872—1917), Baron, japanischer Militärattaché während des Russisch-Japanischen Krieges in Korea, S. 170
Illies, Carl (1840—1909), Gründer der Firma C. Illies & Co., Yokohama, sehr angesehene Firma, der Sohn übernahm 1901 das Geschäft, S. 46, 48, 213, 227, 233, 234, 268, 302
Ishiguro, Tadanori (1845—1941), kaiserl. Hofarzt in Tokio, Präsident des japanischen Roten Kreuzes, Staatsrat, S. 306
Isoka, Fräulein, Japan 1905, S. 235, 242
Ito, Hirobumi (1841—1909), großer japanischer Staatsmann und Reformer (wurde der „Bismarck Japans" genannt), nach dem Russisch-Japanischen Krieg Generalbevollmächtigter Koreas, S. 71, 174, 175, 190, 233, 241, 252, 253
Ito, Hirokuni (1870—1931), Adoptivsohn des Fürsten Ito, militärische Ausbildung in der Kadetten-Anstalt Berlin-Lichterfelde, Vizezeremonienmeister am japanischen Hof, S. 253

Jacobi, Dr. med., 1897 Besitzer eines Lungensanatoriums in Arosa, S. 16
Janson, gest. 1919, Professor für Tiermedizin an der Universität Tokio 1880 bis 1902, S. 128, 134, 223
Jena, v., Leutnant, S. 115
Jonathan, englischer Kaufmann in Shanghai, S. 152
Jordan, John Nevell, Sir (1852—?), seit 1896 britischer Generalkonsul in Seoul, 1901 Ministerresident, S. 103, 136, 157, 159, 160, 165

Kämpfer, Engelbert (1651—1716), Naturforscher und Arzt, 1692 kehrte er in die Heimat zurück, S. I, 220
Kamimura, Hikonojo, Baron von (1849 bis 1916), japan. Vizeadmiral im Russisch-Japanischen Krieg, S. 245
Kanin, Kotohito (1865—1945), kaiserlich-japanischer Prinz, Generalleutnant im Russisch-Japanischen Krieg, Ehrenvorsitzender des japanischen Roten Kreuzes, S. 232
Katsura, Taro Fürst (1847—1913), japanischer General, einer der fähigsten Staatsmänner des neuen Japan, ausgesprochener Deutschenfreund, S. 241
Kegel, Paul, deutscher Mineningenieur, an der deutschen Goldmine von Tongko-kai (Tongogae), S. 56, 61, 114, 149, 158, 159, 178, 185, 257, 336
Keiper, Prof. Dr., erster Leiter der deutschen Hochschule in Tsingtau, Vorgänger von Professor Wirtz, S. 313, 335
Kempener, v., Seoul, S. 115
Kim, koreanischer Assistenzarzt am amerikanischen Hospital in Seoul, S. 101, 102, 103, 168, 169
Kind, August (1855—1915), Theologe, Missionsdirektor d. AEPMV's in Berlin, S. 313, 352
Kitasato, Shibasaburo, Baron v. (1852 bis 1931), Prof. Dr. med., berühmter japanischer Bakteriologe, Schüler Robert Kochs, Entdecker des Erregers der Beulenpest und des Dysentriebazillus, arbeitete mit Behring zusammen an der Entwicklung des Diphterieserums, S. 124, 234, 243, 248
Klöbe, Adolf (1867—?), Kommandant des Kanonenbootes Jaguar 1904, S. 197
Knappe (1855—1909), deutscher Generalkonsul in Shanghai, sehr einflußreiche Persönlichkeit, S. 56
Knochenhauer, Bergingenieur in Korea, S. 178
Kochem, Seoul, S. 115
Kodama, Gentaro (1852—1906), Viscount, General, japanischer Kriegsminister 1900—1902, S. 255
Köber, Prof. Raphael v., Prof der Philosophie an der Universität Tokio, S. 235, 238, 261
König, Dr. med., 1904 Generaloberarzt der Marine in Tsingtau, S. 207, 265
Kogo, japanischer Arzt in Seoul, S. 96, 100
Kohn und Komer, Inhaber eines Theaters (?) in Yokohama, S. 249
Ko Hui Kan und Ko Hin Sung, es gab einen Ko den Älteren und einen Ko den Jüngeren, beide Zeremonienmeister und Dolmetscher am kaiserlichen Hof in Seoul, S. 99, 101, 102, 103, 104, 113, 155, 159, 202, 203
Ko Hui Kyung, Hofbeamter am Haushalts-Departement in Seoul, S. 99, 100
Kojong (1852—1919), 1863—1897 König, 1897—1907 Kaiser von Korea, S. 66, 68, 69—71, 72, 137
Komura, Jutaro (1855—1911), Marquis, seit 1901 Minister des Auswärtigen in Tokio, S. 233
Korth, Dr. med., Assistenzarzt bei Prof. Helferich, S.18
Kotohito,s. Kanin
Kreyenberg, Dr. med., 1904 Oberassistenzarzt auf dem Kanonenboot „Jaguar", S. 197, 219
Krieg, Martin, Schlesier, Kaufmann in Shanghai, Bruder des Arztes, S. 56, 158, 297
Krieg, Dr. med. Paul, Schlesier, Internist, Ende des 19. Jahrhunderts am Deutschen Hospital in London, ca. 1898 er-

öffnet Krieg eine Praxis in Hongkong, 1903 gründet er mit Paulun zusammen in Shanghai eine Medizinschule, aus der sich später die Universität entwickelt, 1907 Professor, S. 15, 38, 54, 55, 57, 137, 141, 158, 202, 296, 297, 309, 335
Krieg, Schlesier, Vater von Paul und Martin Krieg, S. 43, 161, 208, 296, 297, 322
Krien, deutscher Konsul in Kobe, S. 212
Kronprinz, s. Sunjong
Kronprinzessin (1872—1904), Min Sunmyong, Frau von Sunjong, S. 197, 198, 200, 201, 206
Kropatscheck, 1911 in Tsingtau, S. 335
Kürtner, Prof. Dr. med., Direktor der Univ.-Frauenklinik in Breslau, S. 30

Laan, van der, Vermessungs- und Kulturingenieur, S. 285
Längner, Schlesier, Kaufmann in Tsingtau, S. 184, 185
De Lalande, Schlesier, Architekt in Yokohama, S. 147, 152, 158, 168, 213, 227, 231, 243, 249, 255, 268
Langenbeck, Prof. Dr. med. Bernhard v. (1810—1887), Chirurg an der Universität Berlin, S. 266
Lapeyière, Franzose, seit 1900 in Korea, Ingenieur, für den Bau der Eisenbahn Seoul—Wishu (Uijo) zuständig, S. 115, 130, 235
Laporte, Zolldirektor, mit Möllendorf 1883 nach Korea gekommen, lebte in Pusan, S. 215
Larz, Adalbert, Apotheker in Tsingtau, Hausherr von Wunschs, S. 323, 344, 346, 348
Lehmann, Rudolf, Ingenieur, eines der ältesten Mitglieder der deutschen Kolonie, große Verdienste um die O.A.G., S. 241, 242
Lerners oder Serners, Amerikaner, Zahnarzt, wurde 1904 für den Hof engagiert, S. 159
Lessing, Ferdinand (1882—1961), Lehrer an der Deutsch-Chinesischen Hochschule in Tsingtau, später Professor am Völkerkundemuseum in Berlin, S. 318, 339
Li, Dr. med., Neffe von Li Ben King, Arzt an der Poliklinik in Taitungschen, 1933 am Wunsch-Krankenhaus in Tsingtau, S. 315, 354
Li Ben King, Arzt am Missionshospital in Kaumi, seit 1900 im Dienste der Mission, Leiter des Hospitals in Kiautschou und der Opiumentziehungsanstalten in Kiautschou und Kaumi, S. 315
Li Hung schang (1823—1901), chinesischer Heerführer und Staatsmann, 1870 Gouverneur von Tientsin, S. 66, 67, 352
Limburg-Stirum, Graf, S. 48
Lindley, englischer Offizier in Tokio, S. 266, 268, 269, 270
Lips, Dr. med. (?), S. 32
Löbecke, v., Leutnant, S. 9
Lönholm, Dr. jur. (1854—?), Professor an der Universität Tokio, schrieb über das japanische Handelsrecht, S. 267
Lowthon, Mitglied der englischen Botschaft 1907 in Tokio, S. 266
Lührs, Carl, Kaufmann, Teilhaber von Carl Wolter in der Niederlassung der Firma Meyer & Co. in Chemulpo, S. 80, 100, 101, 102, 103, 154, 186

Macdonald, Claude Maxwell, Sir (1852 bis 1915), englischer Diplomat, seit 1900 Generalkonsul in Tokio, 1905 Gesandter ebendort, 1912 Rückkehr nach England, S. 212, 216, 242, 248, 252, 255, 256, 280, 281, 283, 284, 285, 287, 288, 289, 291, 302, 303, 305, 308, 309
Mackenrodt, Prof. Dr. med. Alwin Karl (1859—1925), Gynäkologe und Leiter der Frauenklinik in Berlin, S. 10
Mageda, R.W.'s Lehrer der japanischen Sprache in Tokio, S. 257, 265, 308
Malgra, Francesetti di, Graf Ugo (? bis 1902), seit November 1901 italienischer Konsul in Seoul, S. 116, 120, 128, 130, 133, 136, 155
De la Marche, Seoul, 112
Martel, Emil (1874—1949), eröffnete im Auftrage der koreanischen Regierung 1896 in Seoul eine französische Sprachschule, S. 101, 115, 160, 197
Martell, 1904 in Korea, S. 169
Martini, E. Dr. med., trat 1890 in die Marine ein, Marine-Generaloberarzt, er wirkte von 1907—1911 als Chefarzt des Gouvernementslazarettes in Tsingtau, S. 345
Matthews, Amerikaner, Ingenieur in Tokio, S. 243, 246
Matthiolius, Dr. med. (1865—1911), Chefarzt am deutschen Marinelazarett in Yokohama (1903—1908), Mitglied d. O.A.G., bis zu seinem Tode Chefarzt des Marinelazarettes Kiel-Wik, Generaloberarzt, S. 212, 234, 235, 238, 255, 257, 268, 302. 303, 306, 309
Mayer, Prof., Begleiter von Prinz Georg von Bayern 1903 in Korea, S. 147
Mecklenburg, Herzog Johann Albrecht (1857—1920), Regent v. Braunschweig, Vorsitzender der deutschen Kolonialgesellschaft, S. 326
Megata, Japaner, kam 1904 als Finanzkontrolleur für die Ausgaben am koreanischen Kaiserhof nach Seoul, S. 197, 202
Meiji, s. Mutsuhito, S. 220
Menge, Dr., Korrespondent der Köln. Zeitung in Japan 1907, S. 308
Mereve, Seoul 1904, S. 177
Meyer, H. C. Eduard, Konsul von Korea in Hamburg, Besitzer eines großen Handelshauses mit vielen Niederlassungen in Ostasien, S. 42, 44, 45, 46, 48, 80, 82, 109, 144, 164, 286
Meyer-Waldeck (1865—1928), Kapitän z. See, 1911 Nachfolger von Gouverneur Truppel in Tsingtau, Übergab im 1. Weltkrieg die Festung Tsingtau den Japanern, S. 326, 340
Mi Yung Non, koreanischer General, S. 138
Michels, Dr. med. Ernst (1858?—1926), kam 1887 nach London als „Resident Medical officier" an das deutsche Hospital, S. 31, 38, 284, 286, 287, 288

Michelsen, Dr. E., Lehrer an der Deutsch-Chinesischen Hochschule, S. 335, 346

Middeldorf, Dr. med., Hirschberg, Hausarzt der Familie Wunsch, S. 111, 270
Miller, Miss, Pflegerin an der englischen Mission in Seoul, S. 128
Mimashi, K., japanischer Konsul in Seoul, 1900, S. 170
Min, Myongsong (1851—1895), dritte Frau von Kojong, Mutter von Sunjong, wurde von Japanern ermordet, S. 66, 68, 70
Min, Yongmok (1826—1884), Landwirtschaftsminister unter Kaiser Ko Yong, S. 94
Min, Yongso (1852—unbekannt), ab 1878 verschiedene hohe administrative und politische Positionen, 1910 von den Japanern zum Viscount ernannt, S. 138
Min Yong Wan (Min Yonghwan) (1861 bis 1905), hatte verschiedene militärische und politische Positionen inne, war Sonderbotschafter bei der Krönung des Zaren, gehörte zu den führenden Figuren des antijapanischen Kampfes, nahm sich aus Protest das Leben, S. 175
Miss, 1911 in Tsingtau, S. 348
Mitsiu, Haschiroemon (1808—1885), Haupt des mächtigen Kaufherrngeschlechts der „Mitsui", seine Nachkommen Patienten von R. W., S. 264, 265
Mochizuki, Kotaro (1865—1927), Abgeordneter im Parlament in Tokio, S. 264
Möllendorf, P. G. von (1848—1901), Deutscher, militärischer Berater von Li Hung Chang in Tientsin, dieser schickte ihn 1883 nach Korea, nach chinesischem Muster baute er hier den Zolldienst auf, S. 66, 67, 169
Möller, Dr. med., deutscher Arzt in Kobe, S. 212
Monaco, Attilio, seit 1902 italienischer Botschafter in Seoul, S. 165
Monte, Präsident von Chile, besuchte 1905 Japan, S. 241
Morgan, Edwin, Nachfolger v. Mr. Allen, S. 218
Montgelas, Adolf Graf v. (1872—1924), Botschaftsrat, 1906—1911 in Tokio an der deutschen Botschaft, S. 308
Mosle, A., deutscher Kaufmann in Tokio, Konsul, stellte während des Russisch-Japanischen Krieges seine Villa dem Roten Kreuz als Lazarett zur Verfügung, Deutsche Japanpost Nr. 31, 1905
Müller, Ernst, 1911 in Tsingtau, S. 344
Müller, Dr. med., Arzt in der Praxis von Dr. Krieg in Hongkong, S. 54, 55, 152
Müller, Leopold (1824—1893), Militärarzt, in Haiti organisierte L. Müller den ärztlichen Unterricht und die öffentliche Hygiene. Auf Grund dieser Erfahrungen wurde er zum med. Instrukteur an die Medizinschule in Tokio berufen, S. 220, 221, 222
Müller, Dr. med., Hausarzt der Familie Wunsch in Hirschberg, S. 9, 16, 43
Mumm von Schwarzenstein, Alfons Philippe, Freiherr v. (1859—1924), 1907 deutscher Botschafter in Tokio, S. 268, 269, 302, 304, 338
Murakami, japanischer Photograph in Seoul, S. 202
Mutel, Franzose, seit 1880 in Korea, 1890 katholischer Bischof in Seoul, S. 85, 101, 113, 169
Mutsuhito (1852—1912), 1867—1912 Kaiser von Japan, 1868, nach Beseitigung d. Shogunat stellte er die kaiserl. Autorität wieder her, seine Regierungsperiode heißt die „Meiji-Periode" = Erleuchtete Regierung
Netz, Marie, geb. Franz (1862—1956), Lehrerin, 1909 in Tsingtau, anschließend an der amerikanischen „Shantung-Christian-University" in Weishin, bis 1919 in China, seit 1922 in vaterländischen Frauenvereinen tätig, 1923 Mitbegründerin und Leiterin des Bundes „Königin Luise", bis 1932, S. 318, 331, 338, 347, 348
Ney, Dr. Gottfried (1874—?), Ende des Russisch-Japanischen Krieges deutscher Gesandtschaftssekretär, 1905 kaiserlicher Vizekonsul, S. 166, 219, 220, 251
Nicolai, 1911 in Tsingtau, S. 348
Nogi, Maresuke (1849—1912), Graf, General, gab sich mit seiner Frau während der Bestattung des Kaisers Meiji den Tod, weil er glaubte, bei der Eroberung Port Arthurs zu viele Menschenleben geopfert zu haben und um die Kraft altjapanischer Gesinnung darzutun, S. 263
North, Engländer, Captain, Patient von R. W., S. 290, 292

Ohara, Japan 1906, ein Industrieller? S. 257
Ohin In Hu, Yi Ho Kim, Dolmetscher am Hofe in Seoul, S. 91
Ohlmer, E., seit 1898 Seezolldirektor in Tsingtau, großer Kenner Chinas, 47 Jahre in Ostasien, S. 317, 324, 326, 327, 342, 352
Om, Lady (?—1911), Konkubine Kaiser Kojongs, S. 70, 71—72, 119, 120, 135, 136
Ostwald, Martin (1870—?), 1896—1902 Missionar in Deutsch-Ostafrika, 1902 bis 1908 Missionar des AEPMV's in Tokio, danach Schriftleiter der „Deutschen Japanpost", S. 242, 251, 261, 263, 264, 266, 270, 271, 272, 274, 287, 292, 306
Oura, Japaner in Seoul 1904, S. 197
Oyama, Iwao (1842—1916), Fürst, Marschall, beteiligte sich führend an der Restauration, 1898 Generalstabschef, Oberkommandierender im Russisch-Japanischen Krieg, S. 255, 303

Pack Chim Sung, Präsident des koreanischen Impfinstitutes in Seoul, gehörte zu der Schar koreanischer Hofärzte, S. 138
Paddock, Gordon, kam 1901 als Sekretär an die USA-Botschaft nach Chemulp'o, S. 116, 129, 130
Paulun, Dr. med. Erich Hermann (1862 bis 1909), deutscher Arzt an dem nach ihm benannten „Paulun"-Krankenhaus in Shanghai, 1906 gründete er zusammen mit Dr. Krieg die Medizin-Schule in Shanghai, die spätere Universität, S. 58, 320
Pavlow, A., seit 1899 russischer Gesandter in Seoul, S. 165
Pegorini, Zollkommissar in Seoul, S. 115,

210, 215
Pernice, Prof. Dr. med. Hugo Karl Anton (1829—?), Direktor der geburtshilflichen Klinik in Greifswald, Professor der Gynäkologie, S. 10, 17
Philipp, 1911 in Tsingtau, S. 348
Philips, Engländer, Seoul, S. 209
Plambeck & Co., Lieferanten S. M. Schiffe und der kaiserlichen Verwaltung in Tsingtau, S. 345
Plancy, V. Collin de, Vertreter Frankreichs seit 1887 in Seoul, 1901 Minister-Resident, S. 119
Plöger, Dr. med., Marine-Stabsarzt in Tsingtau 1911, S. 344, 345, 346, 347
Popä, koreanischer Mönch, S. 118
Porten, Leutnant, S. 177
Potapoff, russischer Militärattaché in Seoul, S. 165
Prittwitz, Curt v. und Gaffron (1849 bis 1922), Admiral, 1903 Chef des Kreuzergeschwaders, S. 163, 193
Prokowski, russischer Gesandtschaftssekretär in Seoul, 1904, S. 170
Pustau, v., Korrespondent des Berliner Lokal-Anzeigers, 1905 in Japan, S. 257
Puttfarken, Hans (1866—?), Kommandant des kleinen Kreuzers „Seeadler" von 1904—1906, S. 202

Raaben, v., russischer Militärattaché in Seoul, fiel in der Schlacht bei Liao-Yang im Russisch-Japanischen Krieg, S. 256
Rabec, Franzose, S. 98, 113
Reisner, Japan 1905, S. 212
Rémion, Franzose, Sachverständiger für Porzellan am koreanischen Kaiserhof, S. 130, 209
Rempel, Stabsarzt, Berlin 1907, S. 279
Reiher, Notar in Hirschberg, S. 276
Rice, 1905 in Japan, S. 240
Riegelsberger, 1905 in Japan, S. 241
Riess, Ludwig, Professor der Geschichte an der Universität Tokio 1887—1902, S. 128, 134, 223
Rohde, Kaufmann in Tsingtau, S. 340
Rohde, Marineoberarzt, 1911 in Tsingtau, S. 345, 346
Rohrmann, Dr., Hongkong, S. 54, 55
Rommel, Dr. med. Karl, Praktischer Arzt in Neuzelle bei Guben, S. 13, 14, 15, 17, 45, 109, 156, 192, 275, 276, 327, 330
Roosevelt, Theodore (1858—1919), Präsident der Vereinigten Staaten 1901 bis 1909, S. 69, 245
Roosevelt, Alice, Tochter des amerikanischen Präsidenten Th. Roosevelt, S. 238, 239
Rondon, französischer Geschäftsmann, lt. Vertrag mit der koreanischen Regierung durfte er Reis von Indo-China einführen, S. 198
Ruffer, Lucie v. (1869—1953), Freundin von Franziska Wunsch, S. 151, 177

Sadler, Miss, Engländerin, Nurse von Gertrud W. von 1910—1914, S. 338, 340
Saldern, Conrad v. (1847—1909), deutscher Gesandter in Seoul, S. 142, 146, 152, 153, 154, 157, 160, 165, 167, 170, 175, 196, 198, 200, 201, 202, 203, 206, 208, 209, 219, 254, 281, 282, 295
Sancho, Japan 1905, S. 246
Sands, Amerikaner, 1898 kam er als Legationssekretär an die amerikanische Botschaft in Korea, seit 1899 Ratgeber am koreanischen Haushaltsdepartement, S. 84, 88, 107, 115, 119, 124, 208, 235
Sanguinetti, Japan 1907, S. 264
Sannomiya, Yoshitana (1843—1905), Großzeremonienmeister am japanischen Hof, S. 242
Sato, Miss, Leiterin des Rot-Kreuz-Hospitals in Tokio, S. 234
Sauchi, Colonel, Tokio 1905, S. 242
Scott, 1907 in Japan, S. 307
Scranton, Rev. B., and Mrs. Scranton, Amerikaner, eröffneten 1885 eine Methodistenschule in Seoul, Arzt?, S. 209, 337
Scriba, Prof. Dr. med. Julius (1848 bis 1905), Professor für Chirurgie an der Universität Tokio, Leiter des St. Lukas-Krankenhauses in Tokio, erwarb sich besondere Verdienste um die Kriegschirurgie und das Sanitätswesen in Japan, S. 208, 213, 223, 230, 232, 235, 237, 268, 293, 302
Secken, v., Militärinstrukteur in Tsinanfu, S. 185
Seifart, Schlesier, Brauerei-Besitzer in Tsingtau, Schulfreund von R. W., S. 184, 196
Seufert, Wilhelm Friedrich (1885—1974), Pfarrer und Missionar der Ostasienmission, von 1912—1953 fast ununterbrochen in China, 1934 Ehrendoktor der Theologie in Heidelberg, S. 352, 354
Seymour, Edwart Hobart, Sir (1840 bis 1929), Engländer, Admiral, aus dem Chinafeldzug 1897 bekannt, 1906 in Japan, S. 258
Shidehara, K., japanischer Lehrer an der Mittel-Schule in Seoul, ihm übertrugen die Japaner die Reformierung des koreanischen Unterrichtswesens, S. 166, 175
Siebert, Lehrerin am Reform-Realgymnasium in Tsingtau, S. 324
Siebold, Ph. Franz v., Arzt und Forscher (1796—1866), 1822 Militärarzt bei der niederländischen Kolonialverwaltung, Faktoreiarzt auf der Insel Deshima, 1830 Verbannung aus Japan, erst 1859 Erlaubnis, Japan wieder zu betreten, kehrte 1861 nach Deutschland zurück, I, S. 220, 221
Simssen, Kaufmann in Tsingtau, Bruder des Großkaufmanns und deutschen Konsuls in Futschou, im Kuratorium des Faber-Hospitals, S. 336, 348, 352
Sokolowski, Dr. med., Russe, Assistenzarzt bei Geheimrat Turban in Davos, S. 31
Sontag, Fräulein Antoinette, Hofzeremonienmeisterin des Kaisers von Korea, S. 68, 74—75, 103, 110, 113, 114, 115, 119, 120, 130, 132, 134, 135, 154, 155, 159, 160, 164, 165, 175, 197, 200, 235
Sun bau ki (Sun Pao Chi) (1867—1931), Gouverneur von Shantung von 1909 bis 1911, S. 326, 342
Sunjong (1874—1926), Kronprinz, Sohn von Kojong und der Königin Min, wur-

de 1907 von Japan zum Kaiser erklärt und 1910 wieder abgesetzt, S. 71, 132, 197
Suzuki, Marine-Generalarzt auf der Mikasa während des Russisch-Japanischen Krieges, S. 234
Syburg, Friedrich von (1854—1934), deutscher Generalkonsul in Yokohama 1905, S. 242
Schenk, Tsingtau, S. 335
Schenk, Walter, Freund R. W.'s aus der Jugendzeit, S. 38
Schinzinger, Albert (1856—1926), Generalvertreter von Krupp in Japan, guter Kenner japanischer Kultur, Mitglied d. O.A.G., 1908 nach Deutschland zurück, S. 242, 243, 252, 263, 266, 268, 302, 303, 306
Schleich, Dr. med. Carl-Ludwig (1859 bis 1925), Erfinder der Lokalanästhesie 1894, S. 14
Schmidt, Direktor in Tsingtau 1911, S. 344
Schmidtborn, Bankdirektor in Tsingtau, S. 335, 348
Schmitz, Tsingtau, 324
Scholl, Alfred, Bruder von M. S., S. 301
Scholl, Ida, verehel. Kottman (1875 bis 1954), Schwester von M. S., S. 23, 347
Scholl, Marie (1870—1927), seit 1899 mit R. W. bekannt, seine spätere Frau, V, S. 22, 31, 35, 39, 40, 41, 46, 101, 104, 106, 108, 113, 179, 182, 191, 194, 203, 214, 227, 229, 235, 258, 259, 262, 267, 268, 274, 275, 276, 279, 280, 283
Scholl, Rudolf (1874—1950), Bruder von M. S., S. 301
Schrameier, Dr. Wilhelm (1859—?), Tsingtau, Geh. Admiralitätsrat, ehemaliger kaiserlicher Kommissar für das Kiautschou-Gebiet, „dem das meiste, was hier geschaffen wurde, seinen Ursprung verdankt" (Richard Wilhelm), S. 311
Schüler, Wilhelm (1869—1934), Missionar d. AEPMV's in Tsingtau, Lehrer am deutschen Seminar, seit ca. 1913 am Orientinstitut in Berlin, S. 314, 317, 321, 324, 330, 332, 336, 338, 339, 352
Schütter, Tsingtau, S. 348
Schulze, Dr. med., Chirurg, Vorgänger von Professor Scriba in Tokio, S. 222
Schwarzkoppen, Dr. Georg (1854—1918), Geheimrat im Auswärtigen Amt 1907, S. 283
Schweniger, Ernst (1850—1924), Arzt des Fürsten Bismarck, 1900—1906 leitender Arzt des Naturheil-Krankenhauses Lichterfelde, S. 264
Starke, in Japan 1905, S. 241
Stein, E., Legationssekretär an der russischen Botschaft, 1903 Chargé d'affaires ad interim, löste Pavlow ab, S. 136
Stetten, v., Major, deutscher Kriegsberichterstatter während des Russisch-Japanischen Krieges, S. 242
Stevens, W. H. (?—1908), Amerikaner, Freund von Bälz, seit 25 Jahren Berater der japanischen Regierung, 1904 nach Korea im Auftrage der Japaner, ermordet von Koreanern 1908 in San Francisko, S. 215, 218, 220, 243
Stickforth, Paul John (1860—1929), Ingenieur, übernahm 1900 im Auftrage der deutschen Regierung den Hafenbau in Tsingtau, S. 318, 324
Straight, amerikanischer Korrespondent in Seoul, S. 235
Strasser, 1911 in Tsingtau, S. 346
Streblitsky, Oberst, russischer Militärattaché in Seoul 1896—1903, S. 138, 139
Stricker, Dr. med., S. 9
Stübing, Dr. med., Assistenzarzt bei Professor Helferich in Greifswald, S. 19
Studnitz, Ernst (1862—1907), 1902 Korvetten-Kapitän, Kommandant des kleinen Kreuzers „Geier", S. 177, 184
Stutzer, Assistenzarzt?, S. 20

Tabel, Buchhändler in Berlin, S. 86
T'aejong, König der frühen Yi-Dynastie, regierte von 1401—1418, S. 64
Taewongun (1820—1898), Vater von Kojong, S. 69
Taft, William Howard (1857—1930), 1908 Kriegssekretär des Präsidenten Roosevelt, 1909 26. Präsident der Vereinigten Staaten, S. 238
Takagi, Kenji (1881—1919), Baron, Dr. med., erfolgreicher Bekämpfer der Beriberi durch Einführung der Mischkost in der Marine, Gründer des japanischen Charité-Hospitals in Tokio, S. 234
Takahashi, Dr. med., japanischer Leibarzt des Fürsten Ito, 1904 in Seoul, S. 174, 175
Takashima, Tomonosule (1844—1916), Viscount, Geheimer Staatsrat, japanischer Kriegsminister, S. 245
Takata, Shinzo (1852—1921), Gründer der Firma Takata & Company, das seinerzeit bedeutendste Handelshaus in Tokio, S. 306
Talber, Dr., Port Hamilton, S. 234, 257
Tanaka, Mitsuaki (1843—1943), Viscount, Politiker, Minister des kaiserlichen Haushaltes, S. 234, 235
Ten Kate, Arzt, Holländer, bekannter Forscher in Japan, Mitglied der O.A.G., später in Genf, bei der Beurteilung ostasiatischer Probleme Gegner von Baelz, S. 175, 263, 264, 265, 268
Terauchi, Masatake (1852—1919), Kriegsminister, 1910 General-Gouverneur von Korea, S. 242
Teusler, Holländer?, Arzt in Japan, S. 212, 265, 270
Thelen, Dr. med., Marinearzt in Tsingtau, 1911, S. 347
Thiel, Dr. Fritz (1863—1931), erster Dolmetscher an der deutschen Gesandtschaft in Tokio, später Generalkonsul in Yokohama, S. 226, 238, 241, 251, 257
Thorwaldsen, Bertel (1770—1844), dänischer Bildhauer, S. 11
Tietze, Prof. Dr. med. Alexander (1864 bis 1927), Chirurg, Chefarzt am Kaiserin-Augusta-Hospital in Breslau, S. 10, 13
Töpfer, Japan 1905, S. 241, 242
Tokuoka, japanischer Stabsarzt 1907 in Tokio, S. 265, 266
Togo, Heihachiro (1847—1934), Marquis, japanischer Admiral, vernichtete im Russisch-Japanischen Krieg das russische Geschwader bei Port Arthur und errang den entscheidenden Seesieg bei Tsushima am 27. Mai 1905, S. 69, 254, 258, 303

Trapp, Dr. med., Assistenzarzt bei Prof. Helferich in Greifswald, S. 5, 20
Trentlein, Arzt aus Würzburg, zu Besuch in Japan 1905, S. 241
Trinom, an der französischen Gesandtschaft in Seoul, S. 119
Truppel, Oscar (1854—1931), Gouverneur von Kiautschou 1901—1911, 1911 geadelt, S. 75, 312, 317, 326, 335, 338, 340, 341, 347
Tsuzuki, Keiroku (1860—1923), japanischer Staatsrat, Begleiter des Fürsten Ito in Korea, S. 175
Tuczek, Prof., Oberlehrer am Reformrealgymnasium in Tsingtau, seit 1902 Leiter der Schule, S. 324, 325
Turban, Dr. med. Karl (1856—1935), Geheimrat, Besitzer eines Privatsanatoriums in Davos von Weltruf, ein Pionier der Tbc-Forschung, S. 6, 8, 20, 25, 31
Tsi-Hi (Tzû Hsi) (1835—1908), Kaiserin aus dem Hause Mandschu, S. 352

Uthemann, Walter (1863—1944), Marinearzt, 1908—1914 Gouvernementsarzt in Tsingtau, sein besonderes Verdienst war es, die Pest 1911 durch Quarantäne-Maßnahmen vom Kiautschou-Gebiet ferngehalten zu haben, Leiter des Marinesanitätswesens von 1916—1922 in Kiel, S. 317, 328, 329, 330, 340, 342, 343, 349

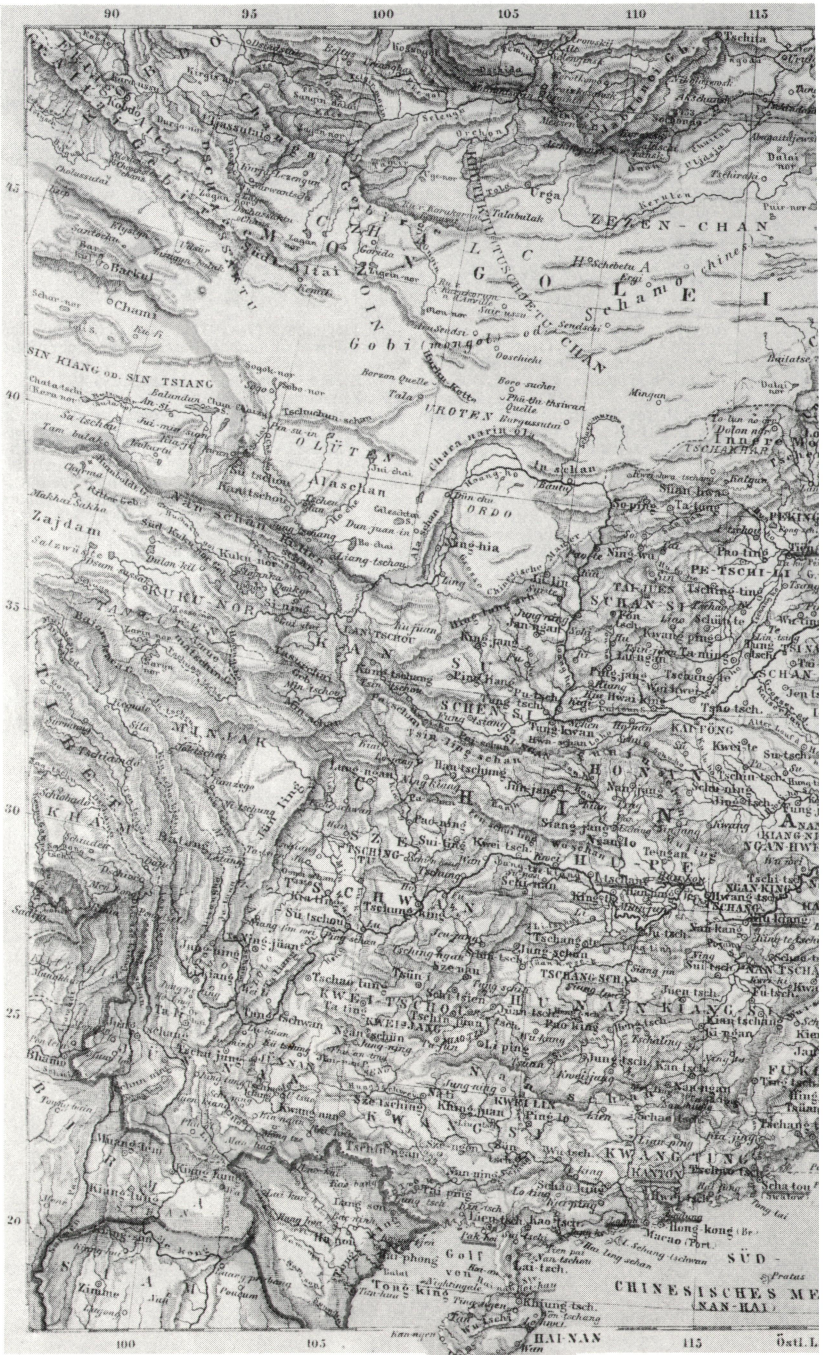
Vautier, Paul Ludwig (1865—?), Schweizer, Kaufmann bei der Firma Illies in Yokohama, Sohn des Malers Vautier in Düsseldorf, S. 233, 238, 240, 242, 243, 255, 265, 270, 302, 303, 304
Verne, Jules (1828—1905), französischer Schriftsteller, Verfasser von Abenteuerromanen, S. 263
Viebig, Clara (1860—1952), vielgelesene Romanschriftstellerin, S. 154
Vincart, Leon, 1901 belgischer Generalkonsul in Seoul, S. 162, 165, 170, 235
Virchow, Prof. Dr. med. Rudolf (1821 bis 1902), Professor für pathologische Anatomie in Berlin, Gründer der Zellularpathologie, übte auf die Hygienegesetzgebung und auf die soziale Fürsorge einen großen Einfluß aus, politisch ein scharfer Gegner Bismarcks, S. II, 34, 35, 36, 150, 285, 292
Vischer, Theodor (1807—1887), Professor in Tübingen, Dichter und Denker, Verfasser des berühmten Romans „Auch einer" (1879), S. 154
Vogt, Dr. Karl (1878—?), 1905 Dolmetscher-Eleve an der deutschen Gesandtschaft in Tokio, Jurist, später Inhaber einer Rechtsanwaltspraxis, S. 235, 242, 246, 249, 256, 261, 263, 266, 267
Vorwerk, Anwaltsbüro in Hamburg 1911, S. 342, 343
Voss, de, russischer Arzt in Seoul, S. 170, 197, 200

Wada, Dr., Exzellenz, japanischer Marinearzt, am japanischen Hospital in Seoul tätig, S. 101, 116, 175
Waeber, v. C., 1884 als Bevollmächtigter Rußlands nach Korea, 1899 Minister-Resident bis?, 1902 wurde W. von der russischen Regierung als Sonderbeauftragter zu den Jubiläumsfeierlichkeiten nach Seoul entsandt, S. 67, 68, 70, 74, 130, 131, 132, 134, 135, 137, 138, 145, 147
Wambold, Miss, Pflegerin der englischen Mission in Seoul, S. 128
Watanabe, Chiaki Baron (1843—1921), Zeremonienmeister am kaiserlichen Hof zu Tokio, S. 253
Weber, Dr. med., Internist am „German Hospital" London, z. Z. R. W.'s Chef des Hauses, S. 33
Weinholz, 1911 in Tsingtau, S. 335
Weipert, Heinrich, Dr. jur. (1855—1905), deutscher Konsul in Korea von 1900 bis 1903, S. 81, 90, 96, 100, 101, 102, 103, 112, 113, 115, 116, 119, 120, 128, 135, 139, 140, 146, 151, 156, 168, 187, 198, 232
Wendler, Dr., Hongkong, S. 55
Wenkchen, v., 1905 in Japan, S. 241
Wernich, Prof. Dr. med. Albrecht (1843 bis 1896), Vorgänger von Bälz, 1874—1876 Professor für innere Medizin und Gynäkologie an der Universität Tokio, S. 222
Wichmann, Oberstabsarzt, S. 22
Wilhelm, Richard (1873—1930), 1899 bis 1924 in China, Leiter des AEPMV's in Tsingtau z. Z. R. W.'s, sehr bekannter Chinakenner, Professor für Sinologie in Frankfurt, „Mittler zwischen Ostasien und Europa", viele Übersetzungen aus der chinesischen Literatur ins Deutsche, S. 313, 314, 316, 321, 326, 331, 336, 349, 352, 353, 354
Wilke, Stabsingenieur auf dem großen Kreuzer „Hansa", S. 149
Willberg, amerikanischer Geistlicher in Japan 1907, S. 264
Winter, Marineoberpfarrer in Tsingtau, S. 320
Winter, Prof. Dr. med. Georg (1856 bis 1932), 1897—1925 Ordinarius für Gynäkologie und Geburtshilfe an der Universität Königsberg, führender Mann der deutschen Gynäkologie, S. 35
Witte, Johannes (1877—1945), z. Z. R. W.'s Missionsinspektor für den AEPMV. trat später aus dem AEPMV aus, 1930 Ordinarius für Religions- und Missionswissenschaft an der Universität Berlin, S. 331, 332, 335, 336, 338
Wittwer, Margrit, Schweizerin, seit 1911 Schwester am Faberhospital Tsingtau, S. 331, 332, 338, 344, 353
Wolff, Oberingenieur der Siemens- und Schuckert-Werke in Japan 1907, S. 263
Wolff, Prof. Dr. med. Max (1844—1923), seit 1898 Leiter der Universitäts-Poliklinik für Lungenkranke in Berlin, S. 36, 280
Wolter, Carl, Kaufmann, Teilhaber der Firma Meyer & Co. in Chemulpo, S. 42, 44, 45, 46, 48, 49, 55, 56, 57, 58, 80, 81, 86, 88, 89, 97, 126, 127, 152, 156, 198, 217, 218
Würfel, Pastor an der deutschen evgl. Gemeinde in Tokio 1907, S. 263
Wunsch, Franziska (1873—1967), Schwester von R. W., VII, S. 6, 26, 31, 151, 156, 163, 269, 274, 275, 279, 294, 296, 301, 304, 323

Wunsch, Friedrich (1843—1907), Vater von R. W., S. VII, 87, 297
Wunsch, Hugo (1875—1959), Bruder von R. W., S. VII, 82, 279, 294, 297, 320
Wunsch, Martha, verehel. Bilse (1871 bis 1919), Schwester von R. W., VII, 294, 297, 298
Wunsch, Pauline (1841—1931), Mutter von Richard Wunsch, S. VII, 275, 277, 278, 279, 294, 298, 299, 300, 301, 304, 309, 310, 319, 322

Yamagata, Aritomo (1838—1922), Marschall, Fürst, der bedeutendste japanische Staatsmann der konservativen Richtung
Yamamota, Gombei, Graf (1852—1933), Admiral, einer der Organisatoren der japanischen Marine, S. 251, 303
Yü Tsun Lan, seit 1899 im Dienste der Mission in Tsingtau, 1910 Assistent an der Poliklinik, I. Anhang
Yu Insok, Gründer einer pol. koreanischen Gesellschaft, S. 170
Yi Kim Taek (Yi Kunt'aek) (1865 bis 1919), verschiedene militärische und politische Positionen, wurde 1910 von den Japanern zum Viscount ernannt, S. 159
Yun Ch'iho (1865?—1946), Christ, Theologiestudium in Amerika, seit 1895 Staatsmann in Korea, führende Figur im Independence Movement, wurde der Kollaboration mit den Japanern bezichtigt, nahm sich das Leben, S. 208
Yun Sondo (1587—1671), literarischer Name: Kosan, gilt als Meister der späteren Sidscho-Gattung, wurde nach Kyongwon verbannt, schrieb etwa 75 Gedichte, S. 115
Yi Yongik (1854—1907), kaiserlicher Finanzminister in Seoul, 1907 ermordet, S. 72—73, 92, 101, 102, 103, 104, 112, 132, 135, 136, 140, 143, 164, 198

Ziegenhals (?—1911), Angestellter bei der Firma Plambeck, starb 1911 ebenfalls an Flecktyphus, S. 346
Zielken, 1911 in Tsingtau, S. 340
Zimmermann, Manfred (1879—1961), Rechtsanwalt und Notar in Tsingtau, gehörte zum Komitee des Faberkrankenhauses, kam zu Beginn des 1. Weltkrieges in japanische Gefangenschaft, nach Kriegsende Rückkehr nach Deutschland, ließ sich in Berlin nieder, später Stuttgart, S. 318, 342, 343, 346, 347, 348
Zulzer, 1907 Berlin, S. 280


90
95
100
105
110
115
45
40
35
30
25
20
Tschita
Urga
ZEZEN-CHAN
Schamo
Gobi
Chami
SIN KIANG OD. SIN TSIANG
Zajdam
KURU NOR
MINJAK
Alaschan
ORDO
UROTEN
Ning-hia
PE-TSCHI-LI
TAI-JUEN
SCHAN-SI
KAI-FONG
HONAN
CHINA
HUPE
SZE-TSCHWAN
KWEI-TSCHOU
KWEI-JANG
KWEI-LIN
KWANG-TUNG
KANTON
Macao (Port.)
Golf von Tong king
HAI-NAN
SÜD-CHINESISCHES ME
(NAN-HAI)
Östl. L

China, Korea
und Japan
um 1900

Die bei den folgenden Faksimile-Drucken in Klammern stehenden Zahlen beziehen sich auf die jeweils zugehörigen Textseiten.

(71)

Chosen.

Lady Om.

Lady Om, die Favoritin und spätere Gattin des Ex-Kaisers von Korea, Mutter des in Japan zur Erziehung weilenden Ex-Kronprinzen YiYong, ist am 20. Juli in Seoul nach nur kurzer Krankheit an typhösem Fieber gestorben. Wie es heisst, hat man bis zuletzt ärztliche Hülfe vonseiten japanischer Aerzte ferngehalten und erst, als es zu spät war, den Chefarzt des Seoul Hospitals, Generalarzt Fujita, zu Rate gezogen. Ueber die Beisetzung der Verstorbenen ist noch nichts Genaueres bestimmt, doch verlautet, dass sie Mitte August erfolgen soll. Bis dahin wird man sich wohl auch darüber schlüssig geworden sein, ob man der Verstorbenen die rituellen Ehren einer rechtmässigen Gemahlin des Ex-Kaisers gewähren oder sie nur als seine illegitime Gattin behandeln soll, da ihr Kaiserliche Ehren trotz aller Bemühungen bis zuletzt nicht zuerkannt worden sind. Der junge Ex-Kronprinz von Korea ist zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Seoul gegangen und war auf der Reise von einigen der japanischen Hofbeamten und der ihm zugeteilten Tutoren begleitet. Er ist jetzt zum ersten Male seit seiner vor 3 Jahren erfolgten Uebersiedelung nach Tokyo in seine Heimat zurückgekehrt, leider aus einem für ihn recht traurigen Anlass. Alle früheren Reisepläne sind von der japanischen Regierung aus politischen Rücksichten nicht genehmigt worden, auch in diesem Jahre ist eine dahingehende Bitte seines Vaters und seiner Mutter abschlägig beschieden worden.

Mit Lady Om scheidet wieder eine der interessantesten Frauengestalten der jüngsten ostasiatischen Geschichte aus dem Leben, eine Frau, deren Schicksal und Bedeutung, wenn auch in bedeutend kleineren Verhältnissen, Aehnlichkeit mit denen der Kaiserin Tse tsi von China hat. Wie diese stammte Lady Om, wie sie allgemein genannt wurde, aus ganz niedrigem Stande und war vor Jahren als Dienerin der rechtmässigen Gemahlin des Ex-Kaisers, Prinzessin Min, an den Hof gekommen. Des Kaisers Huld fiel bald auf die junge Dienerin, die vor der Eifersucht der Kaiserin fliehen musste und lange Jahre als Haarordnerin in Fusan und Seoul ihr Leben fristete. Nach der Ermordung der Kaiserin Min und der Flucht des Kaisers in die russi-

sche Gesandtschaft, die er in der Sänfte einer Tänzerin vom Hofe bewerkstelligte, wurden Nachforschungen nach der einstigen Favoritin angestellt. Es gelang, sie aufzufinden, und sie wurde in die russische Gesandtschaft geführt, wo sie als einzige Genossin das Exil des Kaisers bis zu dessen Rückkehr in seine früheren Würden und in die Kaiserliche Residenz teilte. Aus dieser Zeit während und nach dem Exil stammten auch die wilden, sensationellen Gerüchte über Lady Om, die von einigen Reportern sogar zu einer Europäerin, der Tochter eines englischen Missionars in Seoul, gestempelt wurde. Es war das offenbar eine Verwechselung mit der bekannten Hofmeisterin Frl. Sonntag, die in der russischen Gesandtschaft als Hausmeisterin tätig gewesen war und dann von dem Kaiser mit in seinen Hofstab übernommen wurde. Lady Om gebar dem Kaiser einen Sohn, den einzigen, der nach geistiger und körperlicher Veranlagung völlig gesund war und darum später nach der Absetzung der Kaisers von den Japanern zum Kronprinzen gemacht wurde. So viel hatte Lady Om unter Ausnützung der Situation und der politischen Interessen der Japaner erreicht, sodass sie sogar gern von japanischer Seite als grosse Japan-Freundin hingestellt wird. Was sie aber trotz allem nicht erreicht hat, war ihre Anerkennung als legitime Gattin und Kaiserin vonseiten des Hofes und der Regierung, obwohl ihr Einfluss während der letzten Jahre der Unabhängigkeit Koreas überall zu fühlen war. Selbst ohne jeden Adelstitel, hatte sie es doch verstanden, verschiedenen ihrer Brüder und Verwandten solche Adelsbriefe zu verschaffen, und soll auch bei vielen politischen Ereignissen, die zuletzt zur Absetzung des Kaisers führten, die Hand mit im Spiele gehabt haben. Auch das zweite Exil hat sie schliesslich mit dem Ex-Kaiser geteilt und ist hier nun im Alter von einigen 50 Jahren von der gefährlichen Krankheit hingerafft worden, ehe es ihr noch vergönnt gewesen ist, ihren fernen Sohn, den sie sehr geliebt haben soll, wiederzusehen. Immerhin ist es ein Leben gewesen, das reich genug an interessanten Ereignissen und mannigfachen Wechselfällen gewesen ist.

Korea.

(72)

Es ist den Japanern gelungen, einen der treuesten Ratgeber des Kaisers von Korea, *Yi Yong ik, aus Seoul zu entfernen.* Er ist zu einem hohen Amt, „Inspektor", in *Kyöng-syöng-do*, der Südostprovinz des Landes, befördert worden. Es verlautet, dass er sich mit Händen und Füssen gesträubt hat; aber es half nichts, er musste abreisen. Ein weiterer Erfolg der Japaner in Korea ist die Beruhigung der Isshin-kai, einer politischen Partei, die mit dem alten Regime im Lande garnicht zufrieden war. Der japanische Gesandte Hayashi, zur Zeit der eigentliche Regent der Halbinsel, hat sie überzeugt, dass Japan genau dasselbe will, wie sie selbst, und die Isshin-kai hat darauf erklärt, sie wolle sich von jetzt ab aller politischen Tätigkeit enthalten und alle ihre Kräfte auf die Unterstützung der Massregeln verwenden, die die Einführung höherer Kultur zum Ziele haben.

(72)

Korea.

Reminiszenzen an *Yi Yong-ik*, dessen Flucht aus Korea wir bereits berichteten, erzählt der Herausgeber des *T.f.N.O.*:

Als ich Korea um die Wende des Mai dieses Jahres zum letzten Male besuchte, lernte ich auch Yi Yong-ik kennen. Er hat eine ziemlich hohe Gestalt, ist eher hager als stark, hat kluge Augen und schwarzen, stark grau melierten Schnurr- und Backenbart. Yi Yong-ik trug das gewöhnliche weisse koreanische Nationalkostüm, obgleich er damals—Kriegsminister war. Er hob sich dadurch von allen den koreanischen Offizieren, die Uniformen *à la japonnaise* trugen und um die Japaner herumscharwenzelten—die Uniformen passten nicht und waren schmuddelich—, vorteilhaft ab. Yi Yong-ik reichte mir die Hand und sprach einige freundliche Worte. Er sprach nur koreanisch. Sein Auftreten ist ruhig, aber bestimmt. Ausländer bezeichneten ihn mir gegenüber als den „einzigen Patrioten". Er genoss hohe Achtung unter ihnen. Am Abend des Tages, an dem ich mit Yi Yong-ik zusammengetroffen war, war ein grosses Offiziersessen zu Ehren des japanischen Vizekriegsministers. Während des Essens langten die ersten Nachrichten von der Seeschlacht von Tsushima an. Die Japaner freuten sich ohne Verstellung, die koreanischen Offiziere aber brachen in überlauten Jubel aus und betranken sich über die Massen. Nur Yi Yong-ik blieb ruhig. Höflich trank er den japanischen Offizieren zu und lächelte. Im Herzen aber war er traurig. Er begrub seine letzte Hoffnung.

Yi Yong-ik ist, wie bereits in voriger Nummer mitgeteilt, am 16. September von Shanghai nach Frankreich abgefahren.

(101)

Entwurf für die Gestaltung eines Hospitals in Seoul

Es liegt im Interesse der koreanischen Regierung, die geistigen Vermögen, welche sie sich mit Anstellung europäischer Ärzte und Lehrer durch Verträge gesichert hat, auch in entsprechender Weise für das Volk nutzbringend zu verwerten.
Im Vorliegenden soll der koreanischen Regierung ein Vorschlag unterbreitet werden, in welcher Weise dies mit dem bei Hofe angestellten Arzt auf medizinischem Gebiet geschehen kann.
Die Hilfe des Hofarztes ist bisher von koreanischer Seite nicht genügend in Anspruch genommen worden.
Es liegt dem zum größten Teil ein Mangel an Vertrauen zu Grunde, der bedingt ist durch vollständige Unkenntnis dessen, was sich ärztlich leisten läßt, wobei ärztliche Hilfe noch möglich und wobei sie vollkommen unmöglich ist.
Es ist daher dringend wünschenswert und den allgemeinen Kulturbestrebungen der Regierung angemessen, wenn eine größere Anzahl junger Koreaner mit den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung Europas bekannt werden und wenn damit die Möglichkeit gegeben wird, das Verständnis dieser Kenntnisse in weitere Kreise des Volkes zu tragen.
Dies kann am besten geschehen in einer Anstalt, in der Kranken auf Kosten der Regierung ärztliche Hilfe zu Teil wird, und die gleichzeitig als Lehranstalt dient in der Weise, daß jeder Krankheitsfall einer Anzahl Studenten gezeigt und in seinen Ursachen und Folgen eingehend erklärt wird.
Bezüglich der Wahl des Terrains ist auf eine reichliche Versorgung mit gutem Wasser und entsprechende Größe des Grund und Bodens Rücksicht zu nehmen, damit die Anstalt ohne Schwierigkeiten vergrössert werden kann.
Die Oberaufsicht über das Ganze würde einem von der koreanischen Regierung vorzuschlagenden Präsidenten zu übertragen sein, während der Hofarzt es sich zur Ehre rechnet, die technisch medizinische Führung der Anstalt haben zu dürfen.
An Räumlichkeiten sind für den Anfang erforderlich:

4 Krankenzimmer, jedes zu	2 Kang
1 Untersuchungszimmer	4 "
1 Wartezimmer	2 "
1 Operationszimmer	4 "
1 Apothekenzimmer und Labor	4 "
1 Vorratsraum	2 "
1 Wohnraum für einen Studenten, der bei plötzlich nötig werdender Hilfe, so auch nachts als Assistent fungieren kann	1 "
2 Räume für fremde Pflegerinnen	8 "
1 Küche	2 "
1 Vorratsraum	1 "
1 Holz- und Kohlenstall	3 "
1 Leichenhaus	1 "
1 Brunnen.	

Für diese Räume, einschließlich Garten glaube ich, ist eine einmalige Ausgabe von 2000 Yen genügend, während für die innere Ausstattung der Anstalt mit Instrumenten, Medizinen, Betten etc. weitere 2000 Yen hinreichen werden.

An Personal würde mit voller Verpflegung im Hospital anzustellen sein:

1 Student		Gehalt	10 Yen
2 Pflegerinnen	à 50 Yen		100 "
1 Koch			10 "
1 Kuli			5 "
1 Ausläufer			4 "
1 Kochgehilfe			5 "

Zu diesen 134 Yen würden noch etwa 170 Yen für die Verpflegung und Zuschuß zur Apotheke kommen, so dass sich der monatliche Zuschuß auf 300 Yen belaufen würde.-

S. 101

(74)

Korea.

Jetzt ist auch *Fräulein Sontag*, eine Deutsche, die lange Jahre im Dienste des koreanischen Hofes gestanden hat, aus ihrer Stellung geschieden. Ihre Aufgabe bestand hauptsächlich in der Leitung des Küchenwesens, und ihre Leistungen, wenn es galt, europäische Gäste in europäischer Weise zu bewirten, wurden stets bereitwillig anerkannt. Auch übte sie, wenn Landsleute nach Seoul kamen, gern eine weitgehende Gastfreundschaft. Sie ist von Shanghai mit *Yi Yong-ik*, dem gestürzten Minister, abgereist, und es verlautet, dass sie sich mit ihm zunächst nach Frankreich begeben will. Nachdem der deutsche Arzt *Dr. Wunsch* seine Stellung aufgegeben hatte, nachdem ein europäischer Beamter nach dem anderen dem japanischen Einfluss weichen musste, der nichts neben sich duldet, nachdem auch Yi Yong-ik und *Mac Leavy Brown*, die Hauptstützen des koreanischen Finanz- und Steuerwesens, hatten weichen müssen, sah sie wohl ein, dass auch ihre Stunde geschlagen hatte, und verliess das Land, in dem sie so lange gewirkt und Undank geerntet hatte.

SITZUNG IN TOKYO

am 28. Okt. 1903.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Als ordentl. Mitglied wurde aufgenommen Herr Architekt *G. de Lalande*, Yokohama.

Das Schlussheft (Teil 3) des IX. Bandes der ‘ Mitteilungen ist erschienen und bereits an die Mitglieder versandt worden.

Von Herrn und Frau *C. Illies* in Hamburg wurde der Gesellschaft eine überlebensgrosse Bronzebüste des deutschen Kaisers als Schmuck für den Sitzungssaal zum Geschenk gemacht. Der Vorsitzende verliest die Schenkungsurkunde des Stifters und den Wortlaut des vom Vorstande abgeschickten Dankschreibens.

Hierauf gab der Vortragende, Herr G. H. Prof. Dr. *E. Baelz*, einen „Bericht über eine [von ihm gemachte] Reise in Korea und Nordchina“ und bot ferner noch eine kürzere Mitteilung über die sog. magischen Spiegel in Japan.

Lokales und Provinzielles.

* (**Ein Kind des Riesengebirges in Korea.**) In einem längeren, am 8. Januar aus Söul abgesandten Bericht der „National-Zeitung“ wird eingehend die Wirksamkeit der in hervorragender Stellung in der koreanischen Hauptstadt tätigen Europäer geschildert und dabei auch eines Kindes unserer Berge wie folgt gedacht: „Eine für Korea epochemachende Tätigkeit entfaltet unser vortrefflicher deutscher Arzt Dr. Wunsch, Hofarzt des Kaisers und Direktor seines eigenen, aus ganz winzigen Anfängen entwickelten Hospitals. Welche allgemeine Anerkennung seine aufopfernde Tätigkeit zur Begründung einer wissenschaftlichen Krankenpflege in Korea findet, beweist der Umstand, daß Exzellenz Waeber, der russische Spezialgesandte, von den 10 000 Yen, die ihm der Kaiser beim Abschiede zur Verfügung stellte, 4000 für das Hospital bestimmte.“ Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß die Tätigkeit unseres Landsmannes, eines Sohnes des Fabrikbesitzers Wunsch in Boberullersdorf, solch allgemeine Anerkennung im fernen Osten gefunden hat.

Aſien.

Aus Sſoul, der Hauptſtadt Koreas, wird der „Köln. Ztg.“ über einen Beſuch des Prinzen Georg von Bayern berichtet. Prinz Georg iſt incognito unter dem Namen eines Grafen Wartenberg am 15. April mit S. M. S. „Iltis“ von Taku her in Tſchemulpo eingetroffen, wo ihn der deutſche Konſul Dr. Weipert und koreaniſche Hofbeamte empfingen. Der Prinz begab ſich ſofort nach Sſoul; er ſtieg im deutſchen Konſulat ab und wurde, da der Kaiſer wegen Krankheit des jüngſten Prinzen behindert iſt, in deſſen Auftrag vom Prinzen J Tſchäkak, der im vorigen Sommer zu den Krönungsfeierlichkeiten in London entſandt worden war, am 17. empfangen und bewirthet. Am 16. beſuchte der Prinz in Begleitung des deutſchen Konſuls die kaiſerlich koreaniſche Muſikſchule, die der Direktion des königlich preußiſchen Muſikdirektors F. Eckert unterſtellt iſt. Der Prinz ſprach ſich ſehr lobend über die Leiſtungen der Schüler aus, die umſomehr Anerkennung verdienen, als die Anſtalt erſt vor zwei Jahren ins Leben gerufen worden iſt. Am Tage darauf erſchien der Prinz in der koreaniſchen Regierungsſchule für Deutſch und wohnte dem Unterricht in allen Klaſſen bei. Ein Feſteſſen beim Prinzen J. Tſchäkak, den der Prinz Georg am Vormittag beſucht und nachher bei ſich empfangen hatte, bildeten den Schluß dieſes Tages. Am 18. machte der Prinz mit ſeinem Reiſebegleiter Profeſſor Mayr aus München, unter der kundigen Führung des kaiſerlichen Hofarztes Dr. Wunſch einen Ausflug in die nahen Nordberge, die in der That eines Beſuches werth ſind. Abends fand beim deutſchen Konſul ein Eſſen ſtatt, wozu außer dem Prinzen J. Tſchäkak verſchiedene Miniſter und Hofbeamte, Graf Platen, Kommandant des „Iltis“, deſſen erſter Offizier ſowie eine Anzahl der in Sſoul anſäſſigen Deutſchen geladen waren. Ehe man zu Tiſch ging, überreichte General Min Jong Wan, der Präſident des Zeremonienamtes, dem Prinzen in Gegenwart aller Geladenen den Pflaumenblüthen-Orden am großen Bande, den der Prinz ſofort anlegte. — Am 19. April, Nachmittags 2 Uhr, reiſte der Prinz ab; eine Ehrenkompagnie gab ihm das Geleite bis zum Bahnhofe und präſentirte das Gewehr, als er einſtieg. Koreaniſche Hofbeamte und Konſul Weipert begleiteten ihn nach Tſchemulpo. Zum Abendeſſen hatte der Kommandant des dort liegenden „Iltis“ außer dem deutſchen Konſul nach den koreaniſchen Hofarzt Dr. Wunſch und den Kommandanten des öſterreichiſchen Linienſchiffes Kaiſer Karl VI., das Tags zuvor angekommen war, eingeladen; letzterer hatte ſeine vorzügliche Schiffskapelle zur Verfügung geſtellt, ſo daß der Abend in jeder Beziehung genußreich war. Am nächſten Morgen ging es mit Volldampf nach Japan.

(158) **Die Kaiserin von Korea**

geb. Fräulein Brown.

Beistehend bringen wir unseren Lesern das Porträt der in letzter Zeit viel genannten Kaiserin von Korea, geb. Emilie Brown. Die außerordentlich hübsche junge Dame ist die Tochter eines Missionars aus Wisconsien. Jy Hong verliebte sich in die junge Dame, raubte sie kurzer Hand, ernannte sie zur königlichen Prinzeß und heiratete sie. Die Ehe wurde mit einem Sohne gesegnet, ein Ereignis, welchem Fräulein Brown ihre Erhebung zur kaiserlichen Prinzessin zu verdanken hat.

(159) **Vermischtes.**

Der Kaiser von Korea beabsichtigt, so ist am schwarzen Brett der Universität Berlin zu lesen, für zwei Jahre *einen deutschen Zahnarzt* anzustellen. Bedingungen: monatliches Gehalt 300 Yen, Wohnungsgeld 30 Yen, für Hin- und Rückreise je 1000 Yen, für Instrumente 4000 Yen, für Laboratorium 50 Yen. Wöchentlich eine Sprechstunde im Palast. Jährlich zwei Monate Urlaub. Privatpraxis. Englisch oder Französisch nötig. Das erinnert an ein nettes Geschichtchen, das vor einigen Monaten vom Hofe in Seoul berichtet wurde. Die Hoffestlichkeiten, welche am Tage der Unabhängigkeitserklärung Koreas und der Kaiserproklamation am 12. Oktober stattfinden sollten, mussten bedauerlicherweise verschoben werden. Erstens war ein Sohn von Lady Om an Masern erkrankt, und dann stiess dem Kaiser selbst ein Unglück bedenklichster Art zu. Die koreanische Zeitung *Hoang-Sveng* schreibt darüber: „Während des gestrigen Frühstücks brach Sr. Majestät ein Zahn entzwei. Der Vorsteher und die Angestellten der kaiserlichen Küche wurden abgesetzt und werden zur Bestrafung vor Gericht gezogen." Ein auf der Durchreise in Seoul weilender amerikanischer Zahnarzt wurde sofort zum Palast beschieden, und es gelang ihm, das Uebel zu beseitigen, wobei er sorgfältig jede Anwendung von Stahlwerkzeugen vermied, um den hohen Kranken nicht zu erschrecken. Das Gericht verurteilte den Küchenvorsteher zu dreimonatiger Gehaltsentziehung. Der Kaiser liess ob der grossen Leistung dem amerikanischen Zahnarzt 1000 Yen (an 2000 M.) auszahlen. Zur Feier der Genesung des Kaisers und seines Sohnes wurden grosse Festlichkeiten veranstaltet. So hatte die geplagte koreanische Majestät doch noch ein bisschen Vergnügen. Und um in Zukunft sicherer zu gehen—Himmel, wie lange wohl noch?—will er von jetzt ab einen diplomierten deutschen Zahndoktor zur Hand haben.

Die vier koreanischen Aerzte, welche die verstorbene Kronprinzessin behandelt haben, werden wegen Mangel an medizinischer Tüchtigkeit bestraft werden. Es wird ihnen besonders der Vorwurf gemacht, daß sie, anstatt den tüchtigen deutschen Arzt Dr. Wunsch zu konsultieren, sich mit 70 koreanischen Quacksalbern in Verbindung gesetzt haben, welche die Kranke mit den scheußlichsten Mixturen behandelten.

Ein Pariser Arzt, Dr. Felix Régnolt, empfiehlt gegen Neurasthenie das Laufen. Während er in Japan war, fiel ihm der außerordentlich gute physische Zustand der dortigen Jinriksha-Läufer auf, die bekanntlich die dem Personenverkehr dienenden Droschken ähnlichen zweiräderigen Wagen stundenlang wie ein Pferd zu ziehen vermögen. Die Leute lernen folgendermaßen laufen: Sie stecken einen Stock zwischen die Ellbogen, damit die Brust weit nach vorn geschoben wird. Dabei biegen sie die Kniee stark nach vorn, während sich die Füsse nur wenig

(208)

Der russisch-japanische Krieg.

Die Japaner in Korea.

Aus Tokio, 3. März, schreibt man der „Frankfurter Zeitung": Mit dem Beginn des März ist Korea vollständig unter japanische Herrschaft gelangt. Es hat seinen japanischen Militärgouverneur, den General Hasegawa, seinen japanischen Zivilgouverneur, den japanischen Gesandten, und sein japanisches Ministerium, die sogenannten Adviser, bei jedem Verwaltungszweige. Der französische Postmeister ist entlassen, das eigene Militär auf eine Leibwache vermindert. Die französische und die deutsche Schule stehen vor ihrer Auflösung, der deutsche Hofarzt Dr. Wunsch, vertauscht Söul mit Tokio, um die Funktionen des verstorbenen Dr. Scriba am St. Lucashospital und die von Dr. Bälz, der Japan in diesen Tagen verläßt, als Gesandtschaftsarzt bei der englischen und der deutschen Gesandtschaft zu übernehmen. Herr Nagamori hat als vorgeschobene Person der japanischen Regierung das unbebaute Land Koreas an sich genommen, und andere reiche Leute beginnen bereits auch das bebaute Land in größerem Maße anzukaufen; so z. B. hat Vicomte Okabe einige zehntausend Morgen im Tale des Daidongflusses angekauft, „um Reis nach japanischer Methode zu pflanzen". Er selbst will in Pjöngjang Wohnung nehmen. Weiter wird gemeldet, daß die Einrichtung der Schule nach japanischem Muster begonnen hat und daß die Erlernung der japanischen Sprache in den Elementarschulen obligatorisch gemacht werden soll. Die japanische Polizei teilt sich mit der japanischen Gendarmerie in die „kleine Regierung" des Landes, und heute kommt nun auch die Nachricht, daß Korea auf den Rat Japans seine diplomatischen Vertreter auswärts, so auch den Gesandten in Berlin, zurückgerufen habe.

Das deutsche Rote Kreuz in Tokio.

Die beiden Breslauer Ärzte, welche das *deutsche Rote Kreuz* herausgeschickt hat, um in dem *Mosle'schen Hause Sendagaya, Tokio*, japanische Verwundete zu pflegen, haben ihre Tätigkeit bereits begonnen. Die ganze vorige Woche und ein Teil der jetzt vergangenen war dem Aufbau, der Baracken in dem Garten des Mosleschen Grundstückes, sowie der inneren Einrichtung derselben gewidmet. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, der Anlage einen kurzen Besuch abzustatten, und können daher aus eigener Anschauung berichten, dass hier ein wohldurchdachtes und bestens vorbereitetes Liebeswerk geleistet wird. Das ganze Material zu den Baracken, Wände, Fussböden, Decken, Fenster, Öfen u. s. w. ist aus Deutschland mitgebracht worden. Die Baracken sind so eingerichtet, dass sie vollständig auseinandergenommen und wiederzusammengesetzt werden können. Die einzelnen Teile der aus einer besonders präparierten Pappe bestehenden Aussen- und Ihnen-Wände, der Dächer die Fussböden, Linoleumtafeln u. s. w. werden wie Blätter eines Buches aufeinandergelegt und bilden so transportfähige Packete. Wäre es den beiden Ärzten vergönnt, die Campagne in der Mandschurei mitzumachen, so könnten sie jederzeit ihre Hütten abbrechen und an anderem Orte, wie es das Bedürfnis mit sich brächte, wieder aufbauen.

Vier Baracken haben die beiden Herren mitgebracht; eine davon ist als Operationsbaracke gedacht, zwei als Krankenbaracken, und die vierte ist als Rekonvaleszentenheim für Kamakura bestimmt. Ausserdem sind, wie wir wohl schon mitteilten, die nötigen Medikamente, das Verbandmaterial, eine Laboratoriumseinrichtung, ein Röntgenapparat mit allem Zubehör, eine kleine Bibliothek u. a. m. von Roten Kreuz mitgegeben worden. Eine Unmenge von Kisten bildetete das Gepäck der beiden Ärzte.

Im Mosleschen Hause selber sind zwei Krankenzimmer und das Röntgenzimmer eingerichtet worden. Das Haus ist mit den Baracken und diese unter sich durch verdeckte Gänge verbunden, so dass der Verkehr zwischen diesen, der Krankentransport u. s. w. bei jeder Witterung ohne Belästigung erfolgen kann. Wenn man vom Hause aus durch den gedeckten Gang auf die Anlage zuschreitet, hat man links die Operationsbaracke, rechts die Krankenbaracken, Im Hintergrunde befindet sich eine Abortanlage. Das Ganze ist von hohen grünbelaubten Bäumen umrahmt und dürfte, wenn die Anlage festiggestellt ist, einen freundlichen Eindruck machen. Die Nebenbauten, welche die Japaner bereits sehr practisch ausgeführt haben, fügen sich dem Charakter des Ganzen harmonisch an.

Die weite Entfernung dieses Lazaretts vom Kriegsschauplatze bringt es mit sich, dass es seine vollen Kräfte nicht wird entfalten können. Es werden eben nur solche Kranke und Verwundete überwiesen werden können, die den Transport vom Orte ihrer Verwundung bis nach Tokio aushalten konnten, und das sind selbstverständlich nicht die am schwersten Verletzten. Aber auch an diesen werden die Herren *Professor Henle* und *Dr. Fittig* eine segensreiche Tätigkeit entfalten können. Die Baracken haben Raum für einige fünfzig Verwundete; es kann also im Laufe der Zeit eine recht beträchtliche Zahl dort Aufnahme finden. Ein japanischer Militärarzt, *Dr. Ikeda*, ist dem Lazarett beigegeben, was für den Verkehr mit den japanischen Behörden, für die Erfüllung spezieller Bedürfnisse der Japaner, die Verpflegungsangelegenheiten, bei denen ja die Gewöhnung eine bedeutende Rolle spielt, u. s. w. sehr erspriesslich ist.

(235)

In letzter Woche haben die Japaner in Seoul eine ganze Menge *hochgestellter Beamter verhaftet*, sowie andere Politiker, die antijapanischer Tendenzen und Bestrebungen beschuldigt werden. Genannt werden die Namen Yi Ilsik, ein hervorragender Politiker, Chhyoi Ikyön, ein erst kürzlich zu einem hohen Hofamte beförderter Beamter (dieser wurde wieder auf freien Fuss gesetzt, darf aber seine Wohnung nicht verlassen), Cho Pyöngho, eine gestürzte Grösse aus früherer Zeit, Hö Ui, ein bekannter Japanerfeind. Kin Hakchin, welcher die fremden Gesandtschaften angegangen hat, Korea unter ihren Schutz zu nehmen, wird gesucht, hält sich aber versteckt.

Man bringt diese Nachricht zusammen mit einer gewissen Reserve, deren sich der *Kaiser von Korea* in letzter Zeit befleissigt. Einmal hat er sich sogar geweigert, den Gesandten Japans, *Hayashi*, zu empfangen, unter dem Vorwande, dass er krank sei. Es scheint einigen klaren Köpfen doch gelungen zu sein, Seine Majestät aufzuklären, was denn eigentlich los ist. Deshalb auch das Eingreifen der Japaner. Sie haben es ausserdem durchgesetzt, dass die Zahl der Hof beamten, die täglich in der Umgebung des Kaisers sein mussten, von hundert auf zehn herabgesetzt wurde. Sehr vernünftige Ersparnisgründe lassen diese Massregel als äusserst angebracht erscheinen, indessen hat gewiss die Nebenabsicht mitgespielt, unbequeme Leute aus dem Palaste zu entfernen.

Die Japaner auf Korea. Japan beginnt ſich bereits auf Korea häuslich einzurichten. In Söul iſt, wie wir der „Köln. Ztg." entnehmen, Herr Ikeda, bisheriger Oberpoſtdirektor in Tokio, mit einer Anzahl höherer und niederer Poſtbeamten eingetroffen, um das koreaniſche Poſt- und Telegraphenweſen dem japaniſchen anzupaſſen. Dem Abkommen zwiſchen Korea und Japan gemäß können die Koreaner nach Jahren, wenn ſie dazu befähigt ſein werden, die Leitung ſelbſt übernehmen. Der bisherige Hofarzt Dr. Wunſch, der ſich das völlige Vertrauen des Kaiſers während einer faſt vierjährigen Tätigkeit erwarb, hat der jetzigen unerquicklichen Verhältniſſe halber ſeine Stellung aufgegeben. Er iſt nach Tokio übergeſiedelt, um dort als Nachfolger von Geheimrat Profeſſor Dr. Baelz, der mit ſeiner japaniſchen Gattin in Stuttgart dauernden Aufenthalt nehmen wird, zu wirken. Bei der Abſchiedsaudienz überreichte der Kaiſer ſeinem bisherigen Arzt den Pallkwä-Orden 3. Klaſſe. Der Weggang eines ſo tüchtigen und allgemein beliebten Arztes, wie Dr. Wunſch, wird allſeitig bedauert. Ob nicht Mittel und Wege gefunden werden konnten, unſern Landsmann, den einzigen deutſchen Arzt in ganz Korea, dort länger feſtzuhalten, ſoll dahingeſtellt bleiben. Dr. Allen, der bisherige amerikaniſche Geſandte, der viele Jahre die Intereſſen ſeiner Landsleute mit großem Erfolge vertreten und viel zur Belebung und Ausbreitung des amerikaniſchen Handels in Korea getan hat, iſt Mitte Mai abgereiſt. Ihm iſt es noch gelungen, den Amerikanern eine zweite Goldgrube, vielleicht die beſte im ganzen Lande, zu ſichern; außer Kollbran und Boſtwick, die, wie öfters ſchon erwähnt, die koreaniſche Hauptſtadt mit elektriſcher Beleuchtung und Straßenbahn verſorgen und den Kaiſer als Teilhaber haben, ſind noch engliſche und japaniſche Kapitaliſten daran beteiligt. Dem italieniſchen Vertreter iſt es auch gelungen, ſeinen Landsleuten eine Goldgrube zu ſichern, dem belgiſchen dagegen nicht. Die deutſche Grubenkonzeſſion in Tangoka, zwiſchen Söul und Wonſan, hat ſich für den Großbetrieb als nicht einträglich erwieſen, weshalb der deutſche Miniſterreſident eine andere, beſſere gefordert hat; er iſt aber einſtweilen auch abſchlägig beſchieden worden, man hofft jedoch beſtimmt, daß auch die Deutſchen eine von den guten Gruben erhalten werden. Die japaniſche Niederlaſſung iſt bedeutend erweitert worden. Die Japaner entwickeln eine fieberhafte Bautätigkeit; überall, wo Japaner wohnen, ſieht es freundlich und nett aus.

Herr Minister-Resident *von Saldern* in Seoul hat am 4. dieses Monats die konsularischen Geschäfte dem kaiserlichen Vize-Konsul *Dr. Ney* übergeben. Herr von Saldern will noch in der ersten Hälfte des Dezember Korea verlassen. Die diplomatischen Geschäfte der Minister-Residentur sind, wie bekannt, der Gesandtschaft in Tokio übertragen worden.

Herr von Saldern erfreute sich auf seinem bisherigen Posten grosser Beliebtheit. Dieser erfahrene und gewandte Diplomat vereinigt scharfe Beobachtungsgabe, gutes Urteil und Arbeitsfreude mit persönlicher Liebenswürdigkeit und Gastlichkeit. Er hat die schwierige Kriegs-und Uebergangszeit durchgemacht, ohne irgendwie mit den verschiedenen Interessenten in Konflikt zu geraten, was gewiss grosses Geschick und Takt beweist. Sein stets gastliches Haus war in ganz Ostasien rühmlich bekannt.

Als der Krieg ausbrach, wurden die fremden Missionen in Seoul mit Gesandtschaftswachen ihrer Länder versehen. Herr von Saldern allein hat dafür gesorgt, dass ihm keine Wache gestellt wurde, was damals allgemein grosse Anerkennung fand. Wir wünschen Herrn von Saldern glückliche Heimkehr und recht baldige Verwendung auf einem anderen Posten, der seinen Neigungen und seinen glänzenden Fähigkeiten entspricht.

(255)

THE BRITISH LEGATION AT TOKIO AND ITS MEDICAL OFFICER.

In The Lancet of Oct. 14th, 1905, p. 1119, we called attention to the fact that the medical officer to His Majesty's Legation at Tokio was not only a foreigner—namely, Dr. Wunsch of German nationality—but a medical man who did not possess a qualification registrable in Great Britain or Ireland. We pointed out that although any unregistered person could practise medicine in the British Empire, provided that he did not imply that he was registered, yet that an unregistered practitioner could not hold certain appointments and could not sign certain necessary certificates. We alluded to some correspondence which had passed between Mr. Sidney Gerald Gomes, F.R.C.S. Edin., a British subject practising in Tokio, and Sir Claude Macdonald, H.B.M. Minister, Tokio, in which Sir Claude Macdonald excused the appointment of a foreigner by saying that he had been unable to find a British practitioner suitable for the post, and we further said that Dr. Wunsch's position was peculiar. Some 18 months have elapsed and the position, so far as we know, is unaltered. We now learn that the question will probably be raised in the House of Commons and while we consider that an unregistered practitioner should not hold such a post as medical officer of an embassy we must not be taken to imply that Dr. Wunsch is in any way unfitted for the post so far

as his professional knowledge is concerned. Whether it is right from a question of high politics that a foreigner should be practically a member of a staff under the British Foreign Office is not a matter upon which we have any knowledge to speak.

(348) ***Doktor Wunsch.***

Es ist mit dem Ausdruck tiefster Trauer und grösster Teilnahme, dass wir heute das allzufrühe und völlig unerwartete Ableben eines der besten Menschen und treuesten Freunde zu vermelden haben, des Doktors Richard Wunsch in Tsingtau, der wohl den meisten hiesigen Deutschen von seiner früheren mehrjährigen Tätigkeit in Tokyo her noch wohl bekannt und allzeit in bester Erinnerung sein wird. Ein kurzes Telegramm brachte uns am Dienstag Vormittag die traurige Nachricht, so kurz und doch so inhaltsschwer:

Doktor Wunsch Typhus verstorben.

Wir sind fest überzeugt, dass diese Kunde hier in Japan nicht weniger als in Tsingtau allgemeine Trauer und herzlichste Teilnahme hervorrufen wird. Jeder von uns, der nur einmal mit dem Verstorbenen in seinem Leben in Berührung gekommen ist, sei es als Arzt oder im privaten Leben, wird und muss den Eindruck gewonnen haben, dass er es in ihm mit einem Manne von ganz aussergewöhnlicher Tiefe, einer selten harmonisch ausgeglichenen Persönlichkeit zu tun hatte, dessen Zauber man um so lieber und leichter auf sich wirken liess, als sein ganzes Wesen von einer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit und einer ebenso grossen Bescheidenheit getragen wurde. Es war der Mensch, der den Arzt machte, und der Arzt, der den Menschen gebildet hatte, ein Mann, dessen blosse Gegenwart als Arzt schon beruhigend auf den Kranken zu wirken geeignet war. Sein Scheiden von Tokyo, das vor noch nicht drei Jahren um widriger äusserer Verhältnisse willen erfolgte, wurde allgemein bedauert und hinterliess eine Lücke in einem grossen Freundeskreis, die nie wieder ganz verschmerzt worden ist. In selbstloser Weise hatte er damals seine Dienste dem Faber Hospital in Tsingtau, einer Stiftung des Allgemeinen Evang-Protestantischen Missions Vereins, angeboten, und er hat dann dort in den 3 Jahren seiner Tätigkeit mit grösster Selbstaufopferung im Dienst an Chinesen und Europäern

viel Gutes gewirkt und Grosses geleistet. Mit grösster Freude sah er das Werk unter seiner Leitung wachsen und gedeihen und hatte in diesem Jahre die weitere Freude, die Inangriffnahme eines Neubaus für das Hospital verwirklicht zu sehen. Mitten aus einer grossen Arbeit ist er nun als Opfer einer tückischen Krankheit, die er sich im Dienste zugezogen hatte, abberufen worden, im rüstigsten Mannesalter von 41 Jahren, viel zu früh für seine Arbeit, ein unersetzbarer Verlust für seine Freunde, deren er viele in Korea, Japan, Tsingtau und in Deutschland hatte. Der Verstorbene hinterlässt eine trauernde Gattin, die er erst vor noch nicht vier Jahren als seine einstige Jugendfreundin heimgeführt hatte, ein Töchterchen im zarten Alter von drei Jahren, und er ist dahingeschieden, bevor er noch die Freude der Geburt seines zweiten Kindchens erleben sollte. Der Gattin können wir heute nur unsere tiefste und innigste Teilnahme aussprechen, und wenn menschliche Teilnahme und Mittrauer sie in etwas trösten können, so ist sie dieser von unser aller Seite in aufrichtigster Weise sicher. In der Heimat trauert eine alte Mutter, deren Stolz und Liebling er war, um den in der Ferne dahingeschiedenen Sohn, mit ihr ein Bruder und zwei Schwestern, denen er bis zu seinem Tode ein treuer Ratgeber und Freund gewesen ist.

Doktor Wunsch war ein Schlesier von Geburt und hing an seiner Heimat und ihren Menschen mit allen Fasern seines Herzens. Das Heimweh nach den Bergen und Wäldern seiner Heimat, in denen er oft genug die versunkene Glocke hat läuten hören, und die er auf der Suche nach dem Rautendelein des Märchens so gerne durchstreift hat, ist er auch in der Ferne nie losgeworden. Es war ihm die beste Gabe der Heimat, die er in die Ferne mitgenommen hat, die Gabe, in der viel von dem Zauber seiner Persönlichkeit beschlossen war. Er hatte das Leben und die Menschen so lieb, und dass er sie so früh hat lassen müssen, ist nun ein Stück des Heimwehs, das er mit sich auf den ewigen Abschied genommen. Uns allen wird er unvergesslich bleiben, denn wir sind reicher gewesen, als er noch unter uns weilte. l.

(348)

Shanghai, 18 Whangpoo Road.
d. 21. III. 1911.

Liebe Frau Dökker!

Wir können es ja noch gar nicht glauben und fassen, daß es wirklich wahr sei, daß Ihr lieber trefflicher Mann nicht mehr unter uns sei, Dökkers Wunsch, der immer thätige und treue, der Helfer und Freund für so viele, von uns nicht zum wenigsten so hoch geschätzt und in seinem ganzen Wesen geliebt. Mich verknüpfte ja noch ein besonderes Band mit ihm, wenn ich so manche Stunde als sein Adjunktus neben ihm im Hospital stand, und er während er seine Fäden auseinanderwickelte und seine Instrumente ordnete und die chinesischen Gehilfen hin und her gingen, so über so manches ernst und humoristisch mit mir sprach, bis es dann hieß „jetzt anfassen", und ich dann seine geschickte Hand und seine Ruhe dabei so oft bewunderte. Ich verstehe es, daß der Yü hsien sheng, wie mir Hanna Blumhardt schreibt, weinte wie ein Kind über sein Dahingehen. Die Leute hatten alle innerlichen Respekt vor ihm und zugleich, wie gut

sie es bei ihm hatten, wenn sie etwas bei sich hatten.

Und Sie arme liebe Frau Doktor! es läßt sich ja nicht ausmalen, was Sie Furchtbares, durchgemacht haben müssen, als die Krankheit auf einmal so ernst wurde und was Sie immerzu durchmachen müssen, indem all die Bilder des Lebenden um sie stehen und immer wieder als Schatten für die Gegenwart sich zeigen. – Ich wollte meine liebe Mutter lebte noch und könnte in den vollen Mitgefühl der Frau und Mutter Ihr Leid mit Ihnen tragen, sie die bei dem ähnlich jähen Tode meines Vaters drei unmündige Jungen um sich hatte und ein viertes Kind, das noch nicht zur Welt gekommen war. Ich möchte auch in solches Leid, in solcher Einsamkeit und solchen Rätseln eine innere Stimme freundlich zu Ihnen sprechen und Sie und das Leben Ihres Kindes aufrecht erhalten in Vertrauen und Hoffnung und es Ihnen nicht fehlen lassen an Hilfe für Ihr und des Ihren weiteren Lebensgang und für Ihr so furchtbar schmerzlich verwandeltes Gemüt.

Meine Frau schreibt diesen Brief in Wahrheit mit mir. Mit innigen Gedanken u. Wünschen sind wir beide bei Ihnen als Ihre und Ihres teueren Mannes Freunde.

H. u. W. Schäfer.

Quellennachweis der Faksimile-Drucke

„Lady Ohm" (71)	Deutsche Japanpost August 1911
„Korea" (72)	Deutsche Japanpost 1904, Nr. 50
„Korea" (72)	Deutsche Japanpost 1905, Nr. 28
„Korea" (74)	Deutsche Japanpost 1905, Nr. 27
„Sitzung in Tokio" (146)	Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde O. A. Band X 1904/06
„Lokales und Provinzielles" (147)	Bote aus dem Riesengebirge 1903
„Asien" (147)	Augsburger Abendzeitung 2. 7. 1903
„Die Kaiserin von Korea" (158)	Vossische Zeitung 20. 8. 1903
„Vermischtes" (159)	Deutsche Japanpost 1903, Nr. 45
„Zwei Mitteilungen" (197)	aus der „Medizinischen Klinik" 29. 1. 1905
„Der Russisch-Japanische Krieg" (208)	Schlesische Zeitung April 1905
„Das Deutsche Rote Kreuz in Tokio" (213)	Deutsche Japanpost 1904, Nr. 50
Artikel aus der (235)	Deutschen Japanpost 1905
„Asien" (233)	Tägliche Rundschau 14. 7. 1905
„Korea" (254)	Deutsche Japanpost 1905, Nr. 37
„The British Legation" (255)	The General Press Cutting Ass. Ldt., 13. 4. 1906
„Dr. Wunsch" (348)	Deutsche Japanpost, März 1911

Die in Klammern stehende Zahl bezieht sich auf die Seite des entsprechenden Buchtextes.